Bernd Röhrle

HANDLUNGSTHEORETISCHE ANALYSE SOZIALER INTERAKTIONEN BEIM PROBLEMLÖSEN - HANDLUNGSGRUNDLAGEN-

Dissertation
zur
Erlangung des akademischen Grades
Doktor der Sozialwissenschaft
in der Fakultät
für Sozial- und Verhaltenswissenschaften
der Eberhard-Karls-Universität Tübingen

1981

1980

81 393

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41548921_0013

Bernd Röhrle

HANDLUNGSTHEORETISCHE ANALYSE SOZIALER INTERAKTIONEN BEIM PROBLEMLÖSEN
- HANDLUNGSGRUNDLAGEN-

Dissertation
zur
Erlangung des akademischen Grades
Doktor der Sozialwissenschaft
in der Fakultät
für Sozial- und Verhaltenswissenschaften
der Eberhard-Karls-Universität Tübingen

1981

Gedruckt mit Genehmigung
der Fakultät für Sozial- und Verhaltenswissenschaften
der Universität Tübingen

Hauptberichterstatter: Prof.Dr.Gerhard Kaminski
Mitberichterstatter: Prof.Dr.Rudolf Bergius
Dekan: Prof. Dr. Johannes Neumann
Tag der mündlichen Prüfung: 3.Oktober 1980

UNIV. LEIDEN BIBL.

STUWE-Druck, Tübingen

I N H A L T S V E R Z E I C H N I S

		Seite
	Vorwort	
1.	ORIENTIERUNG	
1.1.	Zur Wahl des Gegenstandsbereichs	1
1.2.	Alltägliche "soziale" Problembearbeitungen	3
1.3.	Fragestellungen	4
1.4.	Zum Vorgehen	5
2.	ALLGEMEINE KENNZEICHNUNG VON PROBLEMLÖSE- UND HANDLUNGSTHEORIEN	8
2.1.	Bedeutung und Anwendungsbereiche von Handlungstheorien	8
2.2.	Begriffliche Gemeinsamkeiten	14
2.2.1.	Zur Bedeutung des systemtheoretischen Hintergrundes handlungstheoretischer Ansätze	16
2.2.2.	Die besondere Bedeutung des Handlungskonzepts	20
2.2.3.	Regulationsmechanismen von Handlungen	23
2.2.4.	Handlungsvoraussetzungen	26
2.2.5.	Handlungsgrundlagen	29
2.2.6.	Zusammenfassung	44
3.	THEORETISCHE KONZEPTIONEN ZUM PHÄNOMENBEREICH "SOZIALE INTERAKTION" - EINE BEGRIFFLICHE ANALYSE	48
3.1.	Nicht-handlungstheoretisch fundierte Theorien der sozialen Interaktion	51
3.1.1.	Umfassend orientierte Ansätze	51
3.1.1.1.	Theorien des sozialen Austauschs	51
3.1.1.2.	Theorien sozialinteraktiver Gleichgewichtsprozesse	56
3.1.1.3.	Symbolischer Interaktionismus	65
3.1.2.	Ansätze zu Teilmomenten sozialer Interaktion	78
3.1.2.1.	Problemlösen in Gruppen	79
3.1.2.2.	Interpersonale Wahrnehmung	83
3.1.2.3.	Theorien der Kommunikation	89

		Seite
3.1.2.3.1.	Verbale Kommunikation	90
3.1.2.3.2.	Nonverbale Kommunikation	108
3.1.3.	Zusammenfassung	111
3.2.	Explizit handlungstheoretische Ansätze zu einer Theorie der sozialen Interaktion	115
3.2.1.	Umfassend orientierte Ansätze	115
3.2.1.1.	ARGYLEs Modell sozialer Fertigkeiten	116
3.2.1.2.	MACKAYs Modell der Kommunikation	124
3.2.1.3.	WERBIKs "Grundlagen einer Theorie sozialen Handelns	127
3.2.1.4.	Das Kommunikationsmodell von HULETT	130
3.2.1.5.	Ein klinisch-psychologisches Handlungsmodell sozialer Interaktionen	134
3.2.1.6.	PROSEs Modell interaktiven Handelns	136
3.2.2.	Auf Teilmomente hin orientierte Ansätze	140
3.2.2.1.	Handlungstheoretische Ansätze zum Problemlösen in Gruppen	140
3.2.2.2.	Handlungstheoretische Ansätze zur Personwahrnehmung	154
3.2.2.3.	Handlungstheoretische Ansätze zur verbalen Kommunikation	165
4.	METHODISCHE ZUGÄNGE ZUM PHÄNOMENGEBIET "SOZIALE INTERAKTIONEN BEIM PROBLEMLÖSEN"	182
4.1.	Ausgangspunkte und methodische Möglichkeiten	184
4.2.	Rahmenbedingungen und Möglichkeiten der Befragung	191
4.2.1.	Zur Gestaltung des situativen Rahmens	192
4.2.2.	Zur Variation der Befragungsmethoden	194
4.3.	Das gewählte methodische Vorgehen	199
5.	HANDLUNGSGRUNDLAGEN SOZIALER INTERAKTIONEN BEIM PROBLEMLÖSEN IN GRUPPEN	204
5.1.	Analyse der einzelnen Handlungsbereiche	208
5.1.1.	Der Handlungsbereich der Problembearbeitung	208
5.1.1.1.	Vermutungen zur Beschaffenheit des Handlungsbereichs der Problembearbeitung	209
5.1.1.2.	Kasuistische Hinweise	221
5.1.2.	Der Handlungsbereich der Koorientierung	234
5.1.2.1.	Handlungsräume im Handlungsbereich der Koorientierung	244

		Seite
5.1.2.2.	Kasuistische Hinweise	252
5.1.3.	Der Handlungsbereich sozial-emotional und persönlich bedeutsamer Ziele	266
5.1.3.1.	Beschreibung und Erklärung sozial-emotionalen Verhaltens aus der Sicht nicht-handlungstheoretischer Ansätze	269
5.1.3.3.	Zugänge zu den Handlungsgrundlagen des Handlungsbereichs sozial-emotional und persönlich bedeutsamer Ziele	283
5.1.3.4.	Ziele im Handlungsbereich des Sozial-Emotionalen und Persönlichen	285
5.1.3.5.	Zustände und Operatoren in sozial-emotional und persönlich bedeutsamen Handlungsräumen	302
5.1.3.6.	Kasuistische Hinweise	309
5.2.	Verhältnis der Handlungsbereiche zueinander	320
5.3.	Zusammenfassung und Ausblick	323
	LITERATURVERZEICHNIS	327
	ANHANG	

V O R W O R T

Die Auseinandersetzung mit wissenschaftlichen Problembereichen kann zuweilen solange andauern, daß in manchen Fällen die Frage peinlich wird, wie man zu einem ganz bestimmten und zu keinem anderen Problemkreis gelangte. Zufall oder wissenschaftliche Sozialisation, Suche nach offenen Problemgebieten, wissenschaftliche Moden oder übersichtliche Führung eines Doktorvaters - was mag mich bewegt haben, zu versuchen, handlungstheoretische Konzeptionen auf den Phänomenbereich "Soziale Interaktionen beim Problemlösen" zu übertragen?
Noch weitreichender könnte die Frage sein, warum ich eine solche Themenstellung beibehalten habe, obwohl im Laufe der Zeit immer deutlicher wurde, daß die Entwicklung einer empirisch abgesicherten Handlungstheorie für den genannten Phänomenbereich im vorgegebenen Rahmen kaum möglich ist. Waren es akademische Ziele, persönliche Verbissenheit, oder war es gar Einsicht in neue Formen theoretischen und methodischen Denkens, welche die Geduld bei der Auseinandersetzung mit dem vorgegebenen wissenschaftlichen Problem nährten? Vielleicht ist es am ehrlichsten, ein wenig von allem als Vater der vorliegenden "Geburt" anzuerkennen. Ich hoffe, daß die Arbeit, trotz vieler Mängel und auch Belastungen verschiedenster Personen, die Mühe wert war. Der persönliche Gewinn, den ich aus den vielfachen Versuchen der wissenschaftlichen Problembewältigung ziehen kann, ist mit dem einfachen Satz zu kennzeichnen: "Ich habe viel gelernt."
Bedanken möchte ich mich bei meinem Kollegen Gerd Weithmann, der ursprünglich die vorliegende Arbeit im Rahmen einer Gruppendissertation mitgestalten wollte. Ohne seine wertvolle Mitarbeit während der Zeit vor Abfassung dieser Schrift, wäre sie nie zustandegekommen.

Viele Anregungen verdanke ich auch Herrn Prof. Kaminski, dem Betreuer dieser Arbeit, und der Diskussion mit kritischen aber auch wohlwollenden Leidensgenossen.
Nicht zuletzt sei auch den Versuchspartnern gedankt, die zum Teil mehr als Geduld fordernde Befragungen über sich ergehen lassen mußten. Gedankt sei auch den zahlreichen Helferinnen, vor allem Erna Mühlburger, die zur Abfassung dieses Manuskripts beigetragen haben.

1. ORIENTIERUNG

1.1. Zur Wahl des Gegenstandsbereichs

Es zeigt sich bei näherer Betrachtung des Geltungs- und Anwendungsbereichs von Handlungstheorien, daß sie sich für die Beschreibung und begriffliche Klärung sehr verschiedener Gegenstandsbereiche und Fragestellungen (vgl. 2.1.) als sehr fruchtbar erwiesen haben.
Von daher wäre man geneigt anzunehmen, die von mir angestrengte Analyse Sozialer Interaktionen beim Problemlösen erfolge aus dem Wunsch, den Geltungsbereich von Handlungstheorien auch auf diesen spezifischen Gegenstandsbereich auszudehnen.
Dem steht die Tatsache gegenüber, daß es schon eine ganze Reihe von Versuchen gibt, soziale Interaktionen handlungstheoretisch zu fassen.

Jedoch bei genauerer Betrachtungsweise der zu diesem Gegenstandsbereich vorliegenden handlungstheoretischen Konzeptionen erhält man den Eindruck, daß die Aussagemöglichkeiten handlungstheoretischer Begriffe kaum hinreichend genutzt wurden.
Beschäftigt man sich mit Theorien des Problemlösens, so kann man recht schnell feststellen, daß es sich hierbei zwar um sehr differenzierte Theorien zur Erklärung aufgabenbezogener kognitiver Prozesse handelt, daß sie sich jedoch bei der Analyse von Problemlöseprozessen, trotz einiger gegenläufiger Tendenzen (vgl. DÖRNER, 1979 a/b; DÖRNER & STANDEL, 1978; NORMAN, 1980; SIMON, 1979), auf recht einfache Aufgabentypen beschränken. Vor allem aber bleiben soziale bzw. sozial-emotionale Prozeßanteile immer noch weitgehend ausgeklammert (vgl. NORMAN, 1980; SIMON, 1979).

Die kaum überblickbare Zahl von Untersuchungen zum Problemlösen in Gruppen kann dieses theoretische Defizit der Problemlösetheorie nicht kompensieren; sie treffen so gut wie keine Aussagen über die für soziale Situationen spezifische Art der kognitiven Prozesse beim Problemlösen. Die verschiedenen Untersuchungen innerhalb dieses Forschungsbereichs fassen soziale Parameter meist nur als unabhängige Variablen auf, die sich in unbestimmter Weise irgendwie fördernd oder hemmend auf die Leistungsfähigkeit des einzelnen auswirken. Im Gegensatz zur theoretischen Analyse der Denkprozesse einzelner Personen fehlen theoretisch sinnvolle Aussagen zum prozessualen Geschehen beim Problemlösen in Gruppen. Von daher wird das Interesse an der Frage geweckt, was spezifisch ist beim Problemlösen in Gruppen und was zum integralen Bestandteil einer "sozialen Problemlösetheorie" werden müßte.

Die u.a. aus solchen Feststellungen erwachsende Unzufriedenheit mit Theorien des Problemlösens und handlungstheoretischen Konzeptionen zum Phänomengebiet sozialer Interaktionen führt zu einem konvergierenden Forschungsinteresse.
Berücksichtigt man außerdem, daß Problemlösetheorien als eine Sonderform von Handlungstheorien angesehen werden können (vgl. KAMINSKI, 1978; MCDERMOTT, 1978), so ergibt sich nicht nur ein gemeinsamer Gegenstandsbereich, sondern zunächst auch ein theoretisch gemeinsamer begrifflicher Hintergrund. In der "Verdichtung" dieser beiden Arten von "Unzufriedenheit" erweitert sich die Frage nach den notwendigen Differenzierungen einer "asozialen" Problemlösetheorie zu einer "sozialen" Problemlösetheorie zur Frage, wie aufgabenbezogene Prozesse in soziale Situationen eingebettet sind, wie die Handlungsgrundlagen, d.h. die Gegenstände sozialen Handelns beschaffen sind, u.a.m.

1.2. Alltägliche "soziale" Problembearbeitungen

Im Alltag werden viele Probleme und Aufgaben in sozialen Zusammenhängen angegangen und gelöst. HUCK (1975, S. 13) kommt im Zusammenhang mit der Untersuchung von Problemlöseprozessen in Gruppen angesichts der heute geradezu nicht mehr wegzudenkenden Form kooperativer Arbeitsweisen in den verschiedensten Lebenszusammenhängen zu folgender Aussage:

> "Der einzelne ist mehr und mehr auf die Zusammenarbeit mit anderen angewiesen, so daß eine größtmögliche Ausnutzung der verschiedensten Informationsquellen stattfinden muß." (HUCK, 1975, S. 13)

In sehr vielen Lebensbereichen werden Aufgaben in sozialen Kontexten bearbeitet; sei es unter Bedingungen enger Zusammenarbeit oder auch nur unter Beobachtung durch z.B. Vorgesetzte. Betriebe, Schulen usw. gehen immer mehr dazu über, in Gruppen arbeiten zu lassen. Eine Vielzahl von Phänomenen läßt sich in solchen Arbeitsgruppen beobachten: Problembearbeitungen können sich als Wechselspiel von Einfällen, Ergänzungen, Korrekturen etc. gestalten; sie können von Witzen, abschweifenden Bemerkungen über scheinbar externale Dinge wie Freizeit, Urlaub usw. durchbrochen sein.

Aber auch in anderen sozialen Lebensbereichen bilden sich Aufgaben- und Problembereiche heraus. Angefangen von der Gestaltung eines gemeinsamen Wochenendes bis hin zu sogenannten Erziehungsproblemen reihen sich Aufgaben auf, die man eher als soziale Probleme bezeichnen und von denen man annehmen möchte, daß ihre Bearbeitung in vielen Fällen ebensoviel kognitiven Aufwand erfordert, wie die Lösung eines in der Problemlöseforschung üblichen Problems. In solchen Situationen gilt es Konflikte zu lösen, relativ weitreichende und folgenschwere Ziele zu erreichen; Entscheidungen zu treffen u.a.m.

Um im Rahmen der vorliegenden Arbeit eine gewisse Überschaubarkeit über die Vielzahl der solchen Phänomenen zugrundeliegenden Prozesse herstellen zu können, liegt es nahe, sich zunächst keine derartig komplexen alltäglichen Probleme und unüberschaubare soziale Einheiten (z.B. Großgruppen) zum Untersuchungsgegenstand zu machen. Es erscheint dagegen sinnvoller und - den theoretischen und methodischen Möglichkeiten entsprechend - angemessener, zunächst nur die Eigenart sozialer Interaktionen zu untersuchen, die man bei zwei Personen beobachten kann, die ein relativ einfaches Problem zusammen lösen sollen. Dabei ist davon auszugehen, daß auch in einer mit alltäglichen Situationen vergleichsweise "reduzierten" sozialen Situation, doch eine Vielzahl von Gegenständen sozialer Interaktionen wiederzufinden sind, wie wir sie in den verschiedensten Bereichen sozialen Handelns vermuten. So werden z.B. kaum nur aufgabenbezogene Prozesse und deren Grundlagen eine Rolle spielen, sondern auch Arten der Zusammenarbeit, aber auch persönliches und sozial-emotionales Geschehen zum Untersuchungsgegenstand werden können.

1.3. Fragestellungen

Während die "Unzufriedenheit" mit Problemlösetheorien und den handlungstheoretischen Konzeptionen des Phänomenbereichs sozialer Interaktionen bei mir zu einer gemeinsamen Gegenstandswahl führte, ist bei genauerer Betrachtungsweise ein gemeinsames und einheitliches begriffliches Inventar zur Analyse eben dieses Gegenstandsbereichs noch nicht gegeben.
Da Problemlösetheorien einerseits an bestimmten Aufgabentypen (z.B. logischen Problemen) entwickelt wurden und somit als gegenstands- und auch als methodengebunden anzusehen sind und ein umfassendes und allgemein gültiges Begriffsinventar aus einer allgemeinen Handlungstheorie nicht vorliegt (vgl. 2.1.), kann zunächst auch nicht von der Existenz eines einheitlichen begrifflichen Analyse-

instruments ausgegangen werden.
Im Vordergrund der vorliegenden Arbeit müßte demnach die Frage stehen, wie man zu einem solchen Begriffsinventar gelangen kann, bevor eine handlungstheoretische Konzeption sozialer Interaktionen beim Problemlösen entworfen wird. Will man dennoch ohne eine derartige Voraussetzung eine handlungstheoretische Konzeption Sozialer Interaktionen beim Problemlösen entwickeln, müßten zumindest folgende Teilfragen geklärt werden:

(1) Welches minimale handlungstheoretische Begriffsinventar ist notwendig, um wenigstens den deskriptiven Rahmen für jene Prozesse und Gegenstände sozialer Interaktionen abzustecken, der für zwei Personen relevant ist, die gemeinsam ein Problem lösen wollen.
(2) Darüberhinaus müssen Aussagen getroffen werden, welche Prozesse und Gegenstände sozialer Interaktionen beim Problemlösen dem Geschehen eine inhaltliche Bedeutung verleihen.
(3) Dabei ist vor allem auch danach zu fragen, wie soziale und problembezogene Prozesse aufeinander abgestimmt werden.
(4) Besonders wichtig aber ist der Wunsch, mehr darüber zu erfahren, wie sich soziale und aufgabenbezogene Probleme in ihrer Anforderungsstruktur, aber auch in Hinsicht auf ihre Bearbeitung unterscheiden.

1.4. Zum Vorgehen

Um wenigstens einen kleinen Teil dieser Fragen und auch nur in Ansätzen beantworten zu können, wählen wir folgendes Vorgehen:

(1) In einem ersten Schritt werden die minimalen Einheiten eines allgemeinen, zunächst für beschreibende und interpretierende Zwecke geeigneten, handlungstheoretischen Begriffsinventars zusammengestellt (vgl. Kap. 2.).

(2) Dieses begriffliche Raster ist der Hintergrund einer interpretativen Analyse sowohl handlungstheoretischer, wie auch nicht-handlungstheoretischer Ansätze zum Phänomenbereich sozialer Interaktionen und entsprechender Teilphänomene (z.B. Personwahrnehmung). Diese Analyse soll folgendes zeigen (vgl. Kap. 3.):

a) Nicht-handlungstheoretische Ansätze zum Phänomenbereich verwenden Begriffe, die leicht in handlungstheoretische "übersetzbar" bzw. auf solche zu reduzieren sind. Dies soll die "Verwendung" von Handlungstheorie für den genannten Gegenstandsbereich rechtfertigen und ihre Fähigkeit zur theoretischen Integration unterschiedlicher Ansätze verdeutlichen helfen.

b) Handlungstheoretische Ansätze zum Phänomengebiet sozialer Interaktion leiden unter "Leerstellen" in bezug auf die mögliche Breite eines minimalen allgemeinen handlungstheoretischen begrifflichen Instrumentariums.

(3) Man könnte nun annehmen, daß man - auch versehen mit einer sich aus diesem Arbeitsschritt ergebenden Liste von z.T. auch spezifischen Teilphänomenen sozialer Interaktion (z.B. Phänomen der Personwahrnehmung) und einem allgemeinen handlungstheoretischen Begriffsinventar - imstande sein müßte, eine umfassende Handlungstheorie sozialer Interaktionen beim Problemlösen zu konstruieren. Die Widerstände, Möglichkeiten und Grenzen, wie sie sich bei einer derartigen Theorieentwicklung zeigen, werden im Zusammenhang mit der Darstellung möglicher methodischer Zugänge zu den kognitiven Anteilen des Geschehens angesprochen (vgl. Kap. 4.).

(4) Diese methodisch orientierte Diskussion erfolgt absichtlich vor der Darstellung von zunächst einigen ersten rahmenhaften Überlegungen zu möglichen handlungstheoretischen Konzeptionen der Grundlagen, Gegenständen bzw. den situativen Voraussetzungen sozialer

Interaktionen beim Problemlösen. Sie schützt den Leser vor Enttäuschungen, der eine empirisch abgesicherte Theorie erwartet und macht ihn gegenüber den handlungstheoretischen Analysemöglichkeiten in bezug auf den Phänomenbereich sozialer Interaktionen beim Problemlösen zurückhaltender. Sie bereitet ihn darauf vor, die rahmenhaften Überlegungen, die durch kasuistische Hinweise (Auszüge aus Protokollen einer entsprechenden sozialen Interaktion, nebst dazugehöriger Befragungsergebnisse) veranschaulicht werden, nur als Anfang einer Entwicklung weiterer theoretischer und empirischer Fragestellungen aufzufassen.

Auf die Entwicklung von detaillierteren Überlegungen zum prozessualen Geschehen bei sozialen Interaktionen muß und kann zunächst verzichtet werden.

Zum einen sind bei den explizit handlungstheoretischen Ansätzen zur sozialen Interaktion schon weitgehende Aussagen hierzu gemacht worden, zum anderen fehlt es gerade an Versuchen, so etwas wie eine "Analyse der Aufgabenstruktur" (Handlungsgegenstände, möglichkeiten) sozialer Situationen zu leisten.

2. ALLGEMEINE KENNZEICHNUNG VON PROBLEMLÖSE- UND HANDLUNGSTHEORIEN

2.1. Bedeutung und Anwendungsbereiche von Handlungstheorien

Handlungstheorien haben in letzter Zeit einen enormen Bedeutungszuwachs im Sprachgebrauch der "wissenschaftlichen Gemeinschaft" erlangt. Mit der Behauptung, daß eine "epistemologisch-kognitive Psychologie", als ein neues wissenschaftliches Paradigma, "notwendigerweise eine Handlungstheorie darstellen" müsse, werden von GROEBEN & SCHEELE (1977, S. 99) und von VOLPERT (1980) handlungstheoretische Denkprinzipien gar in die Nähe wissenschaftlich-revolutionärer Wirksamkeit gebracht.[1]
Dabei sind verschiedene handlungstheoretische Ansätze, oder zumindest ihre Grundlagen, so alt oder fast so alt wie die Auseinandersetzung zwischen Behavioristen und Assoziationstheoretikern einerseits und Kognitivisten andererseits (vgl. hierzu KAMINSKI, 1964; WEINBERG, 1978). Wenn also von einer Krise des "behavioristischen Paradigmas" und von einer aufkommenden, kognitivistischen Wende in der Psychologie die Rede sein soll, so darf man wohl sagen, daß diese Situation schon gegeben war, als ACHs (1905) "Willenstätigkeit" den "Reiz-Reaktionsketten" WATSONs (1919) gegenüberstand und LEWIN sich 1926 der Analyse des Handlungsbegriffs widmete (zu den hist. Aspekten vgl. AEBLI, 1980; GRAUMANN, 1980; HEBB, 1960;WITTE,1976).
Ein besonderes Problem besteht in bezug auf die Verwendung des Paradigmabegriffs für die Handlungstheorie darin, daß es d i e Handlungstheorie nicht gibt, weder als einheitliche psychologische Theorie, noch als interdisziplinär übergreifendes Theoriengerüst (vgl. LENK, 1975, S. 139).

---

[1] Dagegen weist die Analyse von BRISKMAN (1972) darauf hin, daß der KUHN'sche Paradigmabegriff nicht ohne weiteres auf psychologische Theorien übertragbar ist (vgl. hierzu auch WESTMEYER, 1977).

Den Menschen als ein rationales, reflexives, zukunftsbezogenes, als ein sich mit seiner Umwelt aktiv auseinandersetzendes und zugleich sich ihr anpassendes Wesen zu begreifen, diese Aussage reflektiert allenfalls ein Menschenbild, das verschiedene psychologische Handlungstheorien als ein gemeinsames Gut zugeschrieben werden kann (vgl. PETIT, 1978; WERBIK, 1978, S. 11). Diese Sichtweise ist aber u.E. noch lange keine paradigmatische Kernannahme im Sinne von KUHN. Diese Sichtweise ist außerdem keine ausschließliche Eigenart psychologischer Handlungstheorien.

Diese sehr allgemeine Annahme liegt etwa auch den Intentionen des Soziologen MAX WEBER (1976) zugrunde, soziales Handeln als "zweck- und wertrational, affektuell" und zugleich an "Gewohnheiten gebunden" beschreiben zu wollen. Sie ist ebenso Bestandteil von PARSONS' (1968) Handlungstheorie, die individuelle mit sozialen Systemen zu verbinden sucht (vgl. hierzu auch SCHWANENBERG, 1970).
Zu den soziologisch orientierten handlungstheoretischen Ansätzen sind auch die Arbeiten von HAFERKAMP (1972, 1973) und von SCHREIBER (1977) zu zählen, wie auch die Auseinandersetzung von HABERMAS mit LUHMANNs systemtheoretischer Betrachtungsweise sozialen Handelns dazugehört (vgl. BEHRMANN, 1978; BRAUN, 1978; HABERMAS & LUHMANN, 1972; LENK, 1977; LUHMANN, 1980).

Der intentionale Aspekt des Handelns (eine fast tautologische begriffliche Kombination) war auch für viele analytische Philosophen interessant (vgl. WRIGHT, 1974, S. 33 f.). Nach BRENNENSTUHL (1975) fängt die Tradition der Handlungsphilosophie mindestens bei ARISTOTELES an. In neuerer Zeit, so etwa mit G. RYLEs 'Concept of Mind' (1949) beginnend, wird Handlungsphilosophie vor allem innerhalb der sprachanalytischen Philosophie weiterentwickelt (z.B. ANSCOMBE, 1957; d'ARCY, 1963; AUSTIN, 1962; BECKERMANN, 1977; BENNETT, 1965; BERNSTEIN, 1975; BUBNER, 1976; DANTO, 1965; FEINBERG, 1965; KENNY, 1963; LENK, 1978, 1979; MEILAND, 1970; MELDEN, 1961; RITSERT, 1975; RYLE,

1949; SILBER, 1964; THALBERG, 1972). Zugang zu handlungsphilosophisch-ethischen Fragen bieten z.B. HOEFFE (1979), LAZARI-PAWLOWSKA (1979) und RIEDEL (1978).
Eine zweite ebenfalls analytisch-philosophische Tradition findet sich im Bereich der Handlungslogik, also im Bereich der mathematisch-logischen Analyse handlungstheoretischer Begriffe (vgl. z.B. CHISHOLM, 1971; DAVIDSON, 1971; LENK, 1978, 1979, 1980; NOWAKOWSKA, 1973; v.WRIGHT, 1974).
Eine Verbindung von Handlungslogik, analytischer Sprachphilosophie und Handlungstheorie haben mit unterschiedlichen Schwerpunkten BRENNENSTUHL (1975), GÜNTHER (1977), HEIDRICH (1977), zum Teil HERINGER (1974), KUMMER (1975), PAVLIDOU (1978), REHBEIN (1977) und SLADEK (1977) hergestellt.
Eine eigenartige Zwischenposition nimmt GOLDMAN (1970) (z.T. auch KUMMER, 1975) ein, der sich einerseits um eine handlungsphilosophische Begriffsbildung, andererseits aber auch um eine psychologische Betrachtungsweise bemüht. In dieser Tradition, wenngleich auch mit einem verstärkten Ausblick auf eine hermeneutische Psychologie, stehen AUDI (1979), GAULD & SHOTTER (1977).

Aber selbst wenn man jene Ansätze vernachlässigt, die man nicht zu den eindeutig psychologischen Handlungstheorien hinzuzählt, hat man es immer noch mit einer Vielfalt zum Teil recht unterschiedlicher Handlungstheorien zu tun (vgl. KAMINSKI, 1976). Inwiefern diesen in unterschiedlichen Anwendungszusammenhängen stehenden Theorien so etwas wie ein gemeinsamer "Annahmekern" (vgl. HERRMANN, 1976) zukommt, bleibt vorerst offen. Die bislang vorliegenden Ordnungsversuche verschiedener handlungstheoretischer Ansätze (vgl. VOLPERT, 1980) können einen allgemeinen Zusammenhang nur sehr grob andeuten.
Die Begriffe verschiedener handlungstheoretischer Ansätze sind hierfür zum Teil zu vieldeutig, und die Funktionen, welche sie in bezug auf verschiedene Phänomen- und Anwendungsbereiche ausüben, sind so unterschiedlich (vgl.

KAMINSKI, 1979), daß die Formulierung von gemeinsamen Kernannahmen sicherlich kein leichtes Unterfangen wäre.

An Phänomenbereichen, die zum Untersuchungsgegenstand handlungstheoretischer Ansätze geworden sind, können genannt werden (vgl. hierzu im Überblick auch VOLPERT, 1980):

- Lernen (in Ansätzen vgl. BERGOLD, 1979; LÜER, 1977; STEINER, 1978; WILHELMER, 1979);
- Motivation (vgl. HECKHAUSEN, 1981; HOLZKAMP-OSTERKAMP, 1975, 1976);
- Emotion (zumindest in Ansätzen vgl. LEVENTHAL, 1980; MANDLER, 1976);
- Entwicklung des moralischen Urteils (ECKENSBERGER & REINSHAGEN, 1977). Entwicklungspsychologischen Fragestellungen widmen sich z.B. GALPERIN (1969), KOSSAKOWSKI & ETTRICH (1973) und LEONT'EV (1973);
- Psychologie des Problemlösens (vgl. z.B. DÖRNER, 1974, 1976, 1979; LÜER, 1973; NEWELL & SIMON, 1972);
- Sensumotorik (vgl. z.B. FINGERHUT, 1976; WEINBERG, 1978);
- Persönlichkeit (vgl. z.B. LEONT'EV, 1977, S. 62 ff.; MILLER, GALANTER & PRIBRAM, 1960, S. 115 ff.);
- der auch in der vorliegenden Arbeit gewählte Bereich der sozialen Interaktion (vgl. ARGYLE, 1972; HULETT, 1966; MACKAY, 1972; PROSE, 1979; WERBIK, 1976, 1978) und seiner Teilphänomene wie z.B. Problemlösen in Gruppen (vgl. FRANKE, 1977; GUNDLACH & SCHULZ, 1970; PASK, 1975); Sprachliches Handeln (vgl. z.B. CLIPPINGER, 1977; HERRMANN, 1980; KUMMER, 1975; LEONT'EV, 1971, 1974, 1975; REHBEIN, 1977) und Personwahrnehmung (vgl. z.B. SCHMIDT, 1976);
- kulturpsychologische Aspekte (BOESCH, 1980).

Als mehr, oder gar ausschließlich anwendungsbezogen können folgende handlungstheoretische Konzeptionen gelten:

- die allgemeine Arbeits- und Ingenieurpsychologie HACKERs (1973, 1976); die arbeitspsychologischen Überlegungen von z.B. FRESE (1978), GLEISS (1978) und VOLPERT (1974), vgl. auch VOLPERT (1980) zum Überblick;

- die pädagogischen bzw. pädagogisch-psychologischen Überlegungen u.a. von BECKER (1973), BROMME (1979), FISCHBACH & NOTZ (1980), KLEIBER (1977, 1980), KLUWE (1980), LOMPSCHER (1973), REITHER (1977) und WILHELMER (1979);
- die sportpsychologischen Untersuchungen z.B. von THOMAS (1974), WEINBERG (1978);
- ökologisch-psychologische Ansätze von KAMINSKI (1978a);
- klinisch-psychologische Themenstellungen wie Diagnostik (GRAWE, 1980; RAITHEL, 1980), Ätiologie und Epidemiologie psychischer Störungen (GLEISS, 1980; HOFFMANN, 1978 a/b; SEMMER & FRESE, 1979; ZOECKE & ROLOFF, 1980), primäre Prävention und Krisenbewältigung (KOMMER & RÖHRLE, 1981; ULICH, 1980), therapeutische Interventionen im Rahmen von Problemlösetherapien (BERGOLD, 1979; COCHE & FLICK, 1979; DZIEWAS & GRAWE, 1978; GREIF, 1980; HEPPNER, 1978; JAEGGI, 1979; KAEMMERER, 1980; KOENIG, 1979; KOENIG et al., 1981; MAHONEY, 1977, S. 229 ff.; QUEKELBERGHE, 1979; SEMMER & PFAEFFLIN, 1978; SIEGEL & SPIVACK, 1976; SPIVACK et al., 1976; URBAIN & KENDALL, 1980), Gesprächspsychotherapie (ZOECKE et al., 1978), Kinderpsychotherapie (SCHMIDTCHEN, 1978), Analyse klinisch-psychologischen Handelns (BREUER, 1979, 1981; BREUER et al., 1980; BROMME, 1978; CLIPPINGER, 1977; FRIEDRICHSEN & UECKERT, 1979; KOMMER & LINSENHOFF, 1980; LEUZINGER, 1980).

Da nun in all diesen verschiedenen handlungstheoretischen Ansätzen eine überaus reiche Begriffsvielfalt anzutreffen ist und auch ganz unterschiedliche empirische Ansprüche vorliegen, ist der Wunsch nach einer integrativen Sicht und einheitlichen Handlungstheorie mehr als verständlich. Diesen Wunsch teilen inzwischen verschiedene Autoren (vgl. ALISCH & RÖSSNER, 1977; LENK, 1975). Während ALISCH & RÖSSNER (1977) noch die Absicht hatten, innerhalb der Psychologie bzw. innerhalb der sozialwissenschaftlichen Disziplin eine "generelle Verhaltenstheorie" zu entwickeln und auch zugleich für beratende und therapeutische Tätig-

keiten nutzbar zu machen, ist LENKs (1975, 1977) Wunsch stärker darauf ausgerichtet, eine gar interdisziplinär angelegte Integration von Handlungstheorien zu versuchen.

Gerade das Fehlen einer umgreifenden Handlungstheorie (vgl. hierzu KAMINKSKI, 1976; LENK, 1975, S. 139) macht es besonders schwierig, den Geltungsbereich der einzelnen handlungstheoretischen Ansätze auf neue Phänomenbereiche auszudehnen. Erste Schritte zu einer hierfür notwendigen integrativen Sicht bestünden u.E. darin, vorliegende Handlungstheorien unter ganz verschiedenen Perspektiven zu analysieren und zu vergleichen.
Zunächst ginge es darum, so etwas wie einen konzeptionellen Kern verschiedener Handlungstheorien zu suchen, so daß Kernannahmen formuliert werden könnten, die einen für alle handlungstheoretischen Varianten ausreichenden Allgemeinheitsgrad besitzen.
Zum zweiten wäre zu prüfen, welche verschiedenen Handlungstheorien als Theorien im engeren Sinne aufzufassen sind und welche Funktionen die übrigen einnehmen.
Die dritte Analysemöglichkeit bestünde darin, verschiedene Anwendungsgebiete und Geltungsbereiche von Handlungstheorien daraufhin zu untersuchen, in welcher Weise der jeweilige Gegenstand zu ganz bestimmten differenzierenden Begriffen und notwendigen Sekundärannahmen zwingt.[1] Offen bleibt, mit Hilfe welcher theoretischer Ableitungsregeln solche Sekundärannahmen gebildet werden können, welche Erweiterungen gegebenenfalls in den Kernannahmen notwendig sind und wo der Erklärungswert handlungstheoretischer Begriffe seine Grenzen findet.
All dies würde eine lohnende, aber sicherlich langwierige Aufgabe darstellen, die im Rahmen der vorliegenden Arbeit nicht ernstlich in Angriff genommen werden kann (vgl. hierzu auch KAMINSKI, 1981).

---

[1] Zum Zusammenhang von Handlungs- und Systemtheorie vgl. auch CRANACH et al. (1980), LUHMANN (1980), ROPOHL (1980).

2.2. Begriffliche Gemeinsamkeiten

Will man verschiedene, auch handlungstheoretische Ansätze zur Sozialen Interaktion auf ihren Aussagegehalt hin untersuchen und vernachlässigt man die eigentlich notwendigen metatheoretischen Vorarbeiten, so benötigt man wenigstens so etwas wie zentrale, über verschiedene allgemeine handlungstheoretische Ansätze hinweg gehende Denklinien und Begrifflichkeiten.
Eine solche minimale Sammlung von zentralen Aussagen einer handlungstheoretischen Sichtweise ist sicher noch weit weg von dem, was HERRMANN (1976) unter der Formulierung von gemeinsamen theoretischen Kernannahmen verstanden wissen will. Diese Einschätzung erscheint insofern als zutreffend, da verschiedene erste Versuche, zu so einer begrifflichen Sammlung zu gelangen, z.T. zu unterschiedlichen Aussagen führten und in anderer Hinsicht aber alle nur als "Thesen" oder z.B. "Postulate" noch recht vage bleiben wollen (vgl. hierzu insbesondere AEBLI, 1980; CRANACH et al., 1980; KAMINSKI, 1981; STADLER & SEEGER, 1981).

Vergleicht man verschiedene handlungs- und problemlösetheoretische Ansätze[1] (z.B. AEBLI, 1980; ALISCH & RÖSSNER, 1977; CRANACH et al., 1980; DÖRNER, 1974, 1976; HACKER, 1973; KAMINSKI, 1981; KOSSAKOWSKI & ETTRICH, 1973; LANGENHEDER, 1975; LEONT'EV, 1973; LÜER, 1973; MILLER et al., 1960, 1973; TOMASZEWSKI, 1978; WERBIK, 1978) und berücksichtigt dabei die genannten ersten Versuche einer begrifflichen Festlegung minimaler Aussagegehalte einer zu entwickelnden allgemeinen Handlungstheorie, so kann man zu folgenden ersten, zunächst groben, vielleicht zunächst auch zu abstrakten Feststellungen gelangen:

---

[1] Problemlösetheorien gelten als Spezialfall von Handlungstheorien (vgl. KAMINSKI, 1978a).

(1) Trotz einiger unterschiedlicher, vor allem in Hinsicht auf ideologische Ansprüche recht verschiedene Traditionen handlungstheoretischen Denkens[1], kann doch von der Existenz eines allgemeinen metatheoretischen Hintergrundes ausgegangen werden. Obwohl z.B. MILLER et al. (1960, 1973) den hiermit gemeinten gedanklichen Hintergrund system- und kybernetisch-theoretischer Denkweisen, etwa im Gegensatz zu HACKER (1973) oder CRANACH et al. (1980) kaum explizit nennen, ist auch bei ihnen diese Sichtweise offenkundig.

(2) Wesentliche "Systemanteile" des Gegenstandes verschiedener handlungstheoretischer Ansätze sind - mit einer gewissen Überbetonung - die handelnde Person als informationsverarbeitende Einheit einerseits und die Umwelt des Menschen als organisierter Handlungsgegenstand und Orientierungsgrundlage andererseits.

(3) Nicht nur Umwelt als kognitiv strukturierte Einheit einerseits und Handlungen, Handlungsbestandteile oder Handlungsfolgen andererseits, sind in bestimmten ordnenden Relationen zueinanderstehende Einheiten, vor allem ist es die Beziehung "Person - Umwelt" selbst, welche insbesondere über das Konzept der Handlung oder Tätigkeit eine besondere Form von Systembeziehung darstellt.

Das zentrale Konzept Handlung wird dabei in sich differenziert. Neben den verschiedenen Gesichtspunkten zur Unterscheidung und zur Bestimmung der Relationen von Handlungen zueinander, sucht man vor allem nach den sie definierenden und zugleich strukturellen Bestandteilen.

---

[1] Unterschieden werden z.B. die Tätigkeitspsychologie der "kulturhistorischen" Schule (z.B. LEONT'EV) von einem eher reduktionistischen kognitiv orientierten, in Abwendung von der reinen S-R-Theorie entwickelten handlungstheoretischen Ansatz (z.B. MILLER et al., 1960).

(4) Gerät die "Systemeinheit" Person in den Blickpunkt des Interesses, so werden vor allem all jene Prozesse und Voraussetzungen untersucht, die ganz verschiedene Formen des Handelns möglich machen. Zentral ist hier über alle handlungstheoretischen Ansätze hinweg das offensichtliche Bemühen, sowohl allgemeine Regulationsprinzipien und Phasen der Handlungsregulation zu erfassen, als auch im Detail bestimmte Teilprozesse voneinander zu unterscheiden.
Diese Sichtweise handlungstheoretischer Ansätze wird dementsprechend vielfach als ihre prozessuale Perspektive bezeichnet (vgl. z.B. KAMINSKI, 1979, 1981).

(5) Wird dagegen die "Systemeinheit" Umwelt als Grundlage des Handelns näher betrachtet, so sucht man nach Einteilungsgesichtspunkten, die Handlungsgegenstände als geordnete Strukturen oder thematische Einheiten etc. erscheinen lassen. Solche Einheiten finden sich in Begriffen wieder wie Situationstypen, Handlungsfelder, Handlungs- oder Problemräume, u.a.m. Umwelteinheiten dieser Art verfügen über bestimmte Eigenschaften und "Bauweisen", die als solche erst ein geordnetes und geplantes Handeln möglich machen.

2.2.1. Zur Bedeutung des systemtheoretischen Hintergrundes handlungstheoretischer Ansätze

Allgemeine systemtheoretische Aussagen zur Klassifikation und Definition von Strukturen als Muster von Beziehungen zwischen Elementen, aber auch spezielle systemtheoretische Zugänge wie die Kybernetik sind die gedanklichen Grundlagen handlungstheoretischer Sichtweisen. Dies gilt ganz unabhängig davon, ob sich Autoren wie HACKER (1973) oder TOMASZWESKI (1979) explizit auf diesen gedanklichen Hintergrund beziehen, oder Autoren wie MILLER et al. (1960, 1973) den Begriff System äußerst selten verwenden. Das systemtheoretische Gedankengut zeigt sich z.B. bei MILLER

et al. (1960) allein schon in den Grundannahmen eines Regulationsmodells des Handelns. Regelkreischarakteristika wie Soll-Ist-Werte, Regelstrecke, Meß-, Vergleichs- und Stellglied sind, wie noch zu zeigen sein wird, immanenter Bestandteil ihrer TEST-OPERATE-TEST-EXIT-Einheit (TOTE). Aber nicht die Tatsache ist interessant, daß systemtheoretisches Gedankengut den metatheoretischen Hintergrund verschiedener handlungstheoretischer Ansätze darstellt, sondern die Frage welche Bedeutung dieser Hintergrund für den jeweiligen Gegenstandsbereich einnimmt (vgl. hierzu auch LUHMANN, 1980; ROPOHL, 1980).

Zunächst haben systemtheoretische Aussagen zu Arten von zu untersuchenden Gegenständen (offene, teiloffene, geschlossene Systeme) und zur Ordnung ihrer Struktur (Menge von Elementen, Relationen versehen mit bestimmten Prädikaten) nicht nur in der Psychologie eine geringe Bedeutung, zu inhaltlich präzisen Aussagen zu gelangen (vgl. hierzu z.B. STAPF, 1978). Im Gegenteil, Systemtheorie zeichnet sich durch einen rein formalen Aussagegehalt, durch eine weitgehende Relativität der Verwendbarkeit der Begriffe auch in historisch-gesellschaftlicher Hinsicht und durch ihren vornehmlich heuristischen Wert aus. Systemtheorie ist nach LENK (1975, S. 232)

> "keine substantive, nomologische Hypothesen umfassende, erfahrungswissenschaftlich erklärende Theorie. Vielmehr stellt sie zumeist operative Modelle, Formalisierungs- oder Kalkülisierungsinstrumente bereit, die i n s t r u m e n t e l l e n Charakter aufweisen zur Darstellung der erst zu liefernden inhaltlichen Modal a u s s a g e n systeme oder der empirisch-wissenschaftlichen Theorien und die somit der diesbezüglichen Ergänzung um inhaltliche (substantive) Gesetzeshypothesen bedürfen."

Trotz dieser Unbestimmtheit systemtheoretischer Begrifflichkeiten führen sie doch schon beim Versuch, menschliches Handeln, seine Grundlagen und Voraussetzungen als geordnetes, geplantes und kontrolliertes Geschehen zu

fassen, zu bestimmten Eigentümlichkeiten des Gegenstandsbereiches.

Zunächst führt die Frage, was Systemcharakter bei all dem hat, was menschliches Handeln möglich macht, zu einer Einteilung und Ordnung des Gegenstandsbereichs, die vergleichsweise zu engen S-R-theoretischen Konzeptionen differenzierter wirken, sich der Realität der bewußt handelnden Person etc. weitaus besser zu nähern vermögen und somit auch für eine deskriptiv-interpretative Analyse des Phänomenbereichs sozialer Interaktion und zuordenbarer theoretischer Ansätze weitaus geeigneter erscheint.

Person und Umwelt als Systembestandteile sind keine einfachen Summen von S-R-Verbindungen, sondern die Relation zweier Elemente, die in sich gesehen die Aggregation höchst komplexer Teilsysteme darstellen.

Wenn TOMASZEWSKI (1978, S. 78) Umweltbestandteilen Systemcharakter zuspricht, indem er die Elemente von Handlungsgegenständen in Ursache und Bedingungszusammenhänge bringt, oder wenn er die Person als Aggregat verschiedener Teilsysteme auffaßt (sensumotorisches, emotional-motivationales und kognitiv-operatives System), selbst dann ist nur angedeutet, daß je nach konkretem Gegenstand und begrifflichen Auflösungsapparat der Teilsysteme immer differenziertere sytemische Sichtweisen möglich werden. Auf welche Stufe der Festlegung von Teilsystemen man gelangen kann oder gehen will, hängt wesentlich von der Fragestellung, und wie wir sehen werden, von den methodischen Möglichkeiten ab.

Neben der Möglichkeit, die Gegenstände handlungstheoretischer Sichtweisen auf dem Hintergrund systemtheoretischer Betrachtungen zu ordenbaren Größeneinheiten zu machen, dürfte auch in bezug auf gerade für komplexes menschliches Handeln und die Vielzahl seiner Gegenstände, durch die Annahme verschiedenartiger Systemtypen wie offene, teiloffene, geschlossene, stabile - labile - dynamische Systeme eine Reihe von phänomenadäquaten Beschreibungsmöglichkeiten gewonnen sein (vgl. z.B. ASHBY, 1956; De GREENE, 1970; PREWO et al., 1973).

Solche Formen von Systemen werden zu relativ umweltunabhängigen, aber auch sich potentiell ändernden (lernfähigen) Personeinheiten, lassen Umweltbestandteile als sich in der Zeit ändernde Gebilde erscheinen u.a.m.
In anderer Hinsicht erscheint gerade die begriffliche Äquivalenz kybernetischer Betrachtungsweisen mit Regulationsvorstellungen zum Prozeß menschlichen Handelns von entscheidender Bedeutung für das Handlungskonzept als Gegensatz zum S-R-theoretisch gefaßten Verhaltensbegriff. Handeln als zielgeleitet und als kontrolliertes Geschehen aufzufassen, deckt sich mit der Annahme regelkreisförmiger Systeme, die durch Sollwerte über Stellglieder gesteuert über die Erfassung von Istwerten in der Regelstrecke und den Vergleich von Soll- und Istwert für die Führungsgröße zu steuerbaren Einheiten werden.
Kybernetische Betrachtungsweisen menschlichen Handelns führen also dazu, den Regulationsvorgang durch wenigstens vier Komponenten bestimmt zu sehen (vgl. hierzu auch QUEKELBERGHE, 1979):

- Wahrnehmungsgegenstände als Regelgrößen und Ist-Wert liefernde Einheiten
- Handlungsziele als Führungsgröße oder Soll-Werte
- Handlungsvollzüge als operative Anteile (Stellglieder)
- Vergleichsgröße zur Feststellung von möglichen Ist-Sollwertdiskrepanzen.

Damit ist aber Abschied genommen von einer einfachen funktionalen Beziehung zwischen Reaktionen und sie steuernden Reizen verschiedener lerntheoretischer Ansätze zur Erklärung menschlichen Verhaltens. Demgegenüber ist durch diese kybernetische Sichtweise der Weg geebnet für eine gegenstandsadäquate Betrachtung komplexen, bewußten, zielgeleiteten und intentional gesteuerten Handelns als eine aktive Form der Auseinandersetzung auch mit geschaffenen Bedingungen der Umwelt.

2.2.2. Die besondere Bedeutung des Handlungskonzepts

Das zentrale Konzept handlungstheoretischer Sichtweisen, das diese Form von aktiver Auseinandersetzung des Menschen mit seiner Umwelt möglich macht, ist der Begriff der Handlung bzw. Tätigkeit.
Die verschiedenen theoretischen Bemühungen sind darauf angelegt, mit dem Konzept der Handlung den Menschen in ein Verhältnis zu seiner Umwelt zu setzen, das ihn befähigt, sich aktiv, zielgeleitet, bewußt gegenüber sich verändernden,vielfältigen und komplexen Anforderungen auseinanderzusetzen. Um diese grundsätzliche Sicht für verschiedene Phänomene menschlichen Handelns einhalten zu können, sucht man wie die Handlungsphilosophen nach einer allgemeinen Definition und damit nach Kennzeichen, Konstituenten und Arten von Handlungen als in sich festgeschriebene Einheiten (Ganzheiten). Darüberhinaus werden Überlegungen angestellt, wie verschiedene Handlungen zueinander in bestimmte Zusammenhänge zu bringen sind.
Vergleicht man verschiedene handlungstheoretische Ansätze, so zeigen sich z.T. erhebliche Unterschiede, was das Ergebnis derartiger Bemühungen anbelangt. So ist die Zahl der definitorisch notwendigen Kennzeichen einer Handlung verschieden, wird das Handlungskonzept funktional völlig unterschiedlich verwendet (z.B. anwendungsbezogen oder als heuristisches Instrument etc.; vgl. KAMINSKI, 1979b), oder gelangt man zu z.T. recht unähnlichen Konstituenten und Binnenstrukturen einer Handlungseinheit (vgl. hierzu insgesamt AEBLI, 1980; KAMINSKI, 1979b; PAVLIDOU, 1978; SCHWANENBERG, 1970).
Vernachlässigt man diese Unterschiede und versucht, um mehr handlungstheoretische Interpretationsmöglichkeiten zu erhalten, gewisse begriffliche Gemeinsamkeiten zu formulieren und dabei jeweils die weitgehenden Definitionsansätze zu berücksichtigen, so kann man zu folgenden Kennzeichnungen des Handlungskonzepts gelangen:
(1) Handlungen sind Ganzheiten, die funktional durch

Ziele mehr oder weniger intentional angeleitet, sich zu einem Geschehen bzw. Aktivität organisieren, welche den Menschen in einer komplexen, vor allem auch historisch gewachsenen sozialen Umwelt zumindest überlebensfähig macht.

(2) Voraussetzung und Bestandteile solch zielgeleiteter Aktivität sind:

a) Die Möglichkeiten, Ziele zu haben, sie zu antizipieren (etwa aus Motiven) und zu gewinnen und sie in Relation zur jeweiligen Situation setzen zu können, in der sich die Person jeweils befindet (Ist-Sollwert-Vergleiche).

b) Es müssen Mittel (Operatoren) zur Verfügung stehen, die eine Zielerreichung möglich machen.

c) Handlungen müssen eine geschlossene Einheit, ein "Schema" darstellen (vgl. AEBLI, 1980), das zwar nicht unbedingt im Detail durchstrukturiert, aber doch als invariantes Muster bei verschiedenen Anlässen wiederholt einsetzbar ist.[1]

d) Bestandteile solcher Muster sind, wiederum als systemische Einheiten betrachtet, durch bestimmte Elemente und Relationen zusammengesetzt. Ausgangszustände, Handlungseffekte und Folgeeffekte als zunächst intendierte Zwischenziele verknüpfen sich in einfachster Weise durch verschiedene miteinander verkettete Teilhandlungen (lineare Struktur). Ist z.B. für die Bewältigung bestimmter Umweltanforderungen die Aktivierung verschiedener Systemebenen der Person notwendig (z.B. motorische und kognitive Systeme), organisieren sich Handlungseinheiten zu hierarchisch verknüpften Gebilden mit unterschiedlicher Anzahl möglicher Stufen (hierarchische Struktur)[2].

---

[1] Vgl. hierzu die Ansicht der Partikularisten in der Handlungsphilosophie; LENK, 1978a.

[2] Ein Beispiel wäre ein Reifenwechsel mit den verschiedenen notwendigen Teilhandlungen wie Wagenheber betätigen, Schrauben lösen etc.

Je fester die Beziehungen zwischen bestimmten Handlungsmitteln, Ausgangs- und Folgezuständen, umso tiefer in der Hierarchie des Verknüpfungsmusters sind jene Einheiten anzusiedeln, die als Teilhandlungen, Operationen, Bewegungen oder gar als an bestimmte Neuronenmuster (bei DÖRNER, 1974 GEL-Netze) gebundene neurophysiologische Prozesse benannt wurden (vgl. hierzu HACKER, 1973, S. 70). Sind für die Zielerreichung verschiedene Mittel und Wege möglich, also für den Vollzug der Handlung Entscheidungen notwendig, so setzt sich das der Handlung inhärente Muster aus den Möglichkeiten des Handlungsvollzugs zusammen (nach TOMASZEWSKI, 1978 "alternatives Muster", das in einer Netzwerkstruktur abgebildet werden kann).[1] Neben, oder auch Teil von hierarchischen Verknüpfungsmustern von Bestandteilen einer Handlungseinheit, werden noch logische und zeitliche Relationen voneinander unterschieden.[2] Dabei gilt als Sonderfall die zeitlich parallele Ausführung von Handlungsbestandteilen. Zu unterscheiden sind hier allerdings equifinale Einheiten im Sinne von assoziierten Mehrfachhandlungen (z.B. Schalten und Lenken beim Autofahren) von voneinander unabhängigen zielgeleiteten soq. dissoziierten Mehrfachhandlungen (z.B. Telefonieren und Schreiben eines davon unabhängigen Textes).

e) Je nach Art der Anforderungen und Ziele auf die sich Handlungen orientieren, müssen Handlungsarten unterschieden werden können.
So werden je nach Beteiligung verschiedener Teilsysteme und Systemebenen der Person unterschieden etwa kognitive "innere" Handlungen (z.B. Problemlöseprozeduren), affektiv getönte oder gar spontane Handlungen, Handlungen als Be-

---

[1] TOMASZEWSKI (1978, S. 75) deutet mehrere Aufbauweisen von Handlungen an, wenn er noch von zyklischen und spiraligen Strukturen spricht.

[2] Erkenntnisse der Handlungslogik gehen dabei kaum in die Überlegungen mit ein. Man scheint von einer eher naiv-psychologischen Form der Logik auszugehen.

wegungen usw.
Wird Wert auf die sozial-historische Bedeutung des Handlungskonzepts gelegt, so differenziert man in Arbeitshandlungen mit und ohne Werkzeugcharakter, Spielhandlungen, kommunikative, interaktive und sozial geregelte Handlungen, u.a.m.

(3) Handlungen müssen zumindest graduell von Verhalten als reaktives, reflexives Geschehen unterschieden werden können. Grenzfälle sind unbewußte, automatisch ablaufende Handlungsvollzüge einerseits und bewußt kogniziertes reflexhaftes Geschehen andererseits.

Zu diesen Kernmerkmalen des Handlungskonzepts, die hier sehr verkürzt und zusammengefaßt vorgestellt wurden, gesellt sich nach Ansicht verschiedener Autoren ein weiteres wichtiges Merkmal hinzu, das etwas genauer auf dem Hintergrund kybernetischer Denkweisen betrachtet werden soll: das regulative Moment von Handlungen.

2.2.3. Regulationsmechanismen von Handlungen

In Hinsicht auf das vielleicht zentralste Moment des Handlungsgeschehens als dem regulativen, planerischen, sich an verändernde Gegebenheiten anpassenden Prozeß des Handelns, gibt es zwischen verschiedenen handlungstheoretischen Ansätzen weitgehende konzeptionelle Übereinstimmung. Dies mag hier besonders auf die allen Ansätzen zugrundeliegende kybernetische Denkweise zurückzuführen sein.
So ist allen gemein, daß sie das prozessuale Geschehen, die Vorbereitungen vor dem Handlungsvollzug, die Durchführung der Handlung und die anschließende Bewertung der Handlungseffekte in ihrer Grobstruktur in sehr ähnliche Phasen zu ordnen suchen und zugleich einen Regulationsgrundmechanismus für verschiedene Formen des Handlungsgeschehens annehmen.
Die Unterschiede ergeben sich meist in Hinsicht auf die Frage nach bestimmten Teilprozessen oder gar atomaren

Prozeßeinheiten.

Das allgemeine und grundlegende regulative Moment des Handlungsgeschehens wird begrifflich in Kategorien eines simplen Regelkreismodells gefaßt. Die Grundannahmen, die zur Festlegung von TOTE-Einheiten bei MILLER et al. (1960) und V-V-R-Einheiten (Vergleichs-Veränderungs-Rückkopplungseinheit) bei HACKER (1973) führten, sind:

a) Handlungen sind erst möglich und sinnvoll, wenn eine Person eine bestimmte Diskrepanz zwischen ihren Zielvorstellungen und der jeweils aktuellen Situation wahrnehmen kann.
b) Handlungen werden (solange) ausgeführt um diese Ist-Solldiskrepanzen zu beseitigen.
c) Handlungen sind (werden) beendigt, wenn die wahrgenommene Diskrepanz beseitigt ist.
d) Hierfür müssen die Handlungsergebnisse (Handlungseffekte) wahrgenommen und mit bestimmten Zielkriterien verglichen und bewertet werden.
e) Entsprechend den Strukturformen von Handlungen (s.o.) fügen sich solche Prüf-Ausführungs-Prüfeinheiten als regulative Mechanismen etwa zu kybernetischen Kaskadenschaltungen miteinander verkoppelter einzelner, rückgekoppelter Funktionsabläufe einzelner Teilhandlungen zusammen.

Diese Grundannahmen zeigen - wie wir schon zuvor bemerkt haben - recht deutlich Entsprechungen zu kybernetischen Begriffen.

Das prozessual-kybernetische Moment aber wird noch prägnanter und die Grundannahmen auch zugleich differenzierter insbesondere dann, wenn gefragt wird, welche Teilprozesse bei komplexem Handlungsgeschehen wahrzunehmen sind und in welcher Weise sie sich in spezifischen Abfolgemustern einzelner Phasen miteinander verbinden.
Auf der gröbsten Ebene werden unterschieden:
a) Phase der Handlungsorientierung. Zu dieser Phase werden

Ziele formuliert (präzisiert), Ist-Solldiskrepanzen wahrgenommen und analysiert.

b) Phase der zentralen Informationsverarbeitung. In diesem Abschnitt des Handlungsgeschehens werden zieladäquate Handlungen, Handlungspläne mit Hilfe auch spezieller Abrufprozesse aus diversen Speichern bei DÖRNER (z.B. Orientierungsgedächtnis, Problemgedächtnis) ausgesucht und konstruiert.

c) Phase der Handlungsausführung. Hier handelt es sich um ein gesteuertes Geschehen, das über fortlaufende Prüfprozeduren in bezug auf den Handlungsentwurf kontrolliert wird und das durch einen abschließenden Bewertungsprozeß in bezug auf die Wirksamkeit der Handlung (Grad der Zielerreichung) abgeschlossen wird.

Dieser letzte Prüfprozeß wird vielfach der zentralen Informationsverarbeitungsphase zugeordnet, wenn auch "innere" Handlungsausführungen (Probehandeln) und Entscheidungshandlungen (aufgrund der Bewertung möglicher Handlungseffekte) hinzugerechnet werden und die Handlungsausführung sich auf beobachtbare, konkrete, gegenständliche Handlungen bezieht.

Werden im letzten Prüfprozeß wiederum Ist-Solldiskrepanzen festgestellt, so schließt sich ein vergleichbarer Regulationsvorgang an, welcher der Korrektur dient, und so fort.

Zu den zentralen Prozessen werden im übrigen auch Prozesse des Behaltens gezählt - bei DÖRNER (1974) etwa Problemgedächtnis- oder Orientierungsgedächtnisprozesse (Speicherung von taktischem, regelhaften versus strategischem Wissen).

Je nach Art der Handlungen bzw. Anforderungen werden im Detail recht verschiedene Teilprozesse unterschieden. Am differenziertesten und wohl auch dem Gegenstand angemessen, sind Annahmen zu regulativen Bestandteilen bei Problemlösehandlungen (vgl. hierzu DÖRNER 1975, 1976, 1978; LÜER, 1973).

Ansonsten gibt es wiederum zwischen den verschiedenen Ansätzen soviel Konsens, als alle annehmen, daß Handlungsregulationen durch die Funktionstüchtigkeit bestimmter Systemteile, möglicherweise sogar durch dispositionale Einheiten erst möglich werden.

2.2.4. Handlungsvoraussetzungen

Für verschiedene Teilprozesse der Handlungsregulation sind nach Ansicht verschiedener Autoren recht unterschiedliche psychische Entitäten beteiligt bzw. sind Voraussetzung für ihr Gelingen.
Während noch die Annahme, daß phasenspezifische Subsysteme der Person die Handlungsregulation möglich machen, relativ nahe am theoretischen Konzept von Handlungen angesiedelt ist, wirken manche eher dispositional begriffene Konzepte wie Wille, Einstellungen, Werte als handlungsleitende Größen zunächst eher als fremdartige Anreicherungen des handlungstheoretischen Begriffsinventars (vgl. hierzu z.B. KOSSAKOWSKI & ETTRICH, 1973).
Relativ grob und doch umfassend wirkt die Einteilung von handlungsregulierenden Subsystemen von TOMASZEWSKI (1978). Er nimmt an,

> "daß auch an jeder Tätigkeit des Menschen drei fundamentale Subsysteme beteiligt sind: das Orientierungssystem, das Informationen aufnimmt, das zentrale System, das die Informationen in Aufgaben, Modelle, Pläne und Entscheidungen umformt, und das Ausführungssystem." (ebd., S. 74)

So wird das Orientierungssystem bei KOSSAKOWSKI & ETTRICH (1973, S. 19) getragen von Kenntnissen über allgemeine Handlungsanforderungen, mögliche und notwendige Ziele, von der Fähigkeit zur Analyse von Handlungsnormen und Situationsbedingungen, zur Konstruktion von Handlungsprogrammen und zur Neuentwicklung von Handlungszielen.
Das zentrale System wird vielfach eingeteilt in eine Ein-

heit welche die Handlungsregulation energetisiert und in eine Einheit, welche die kognitiven Grundlagen für die zentralen Prozesse der Informationsverarbeitung liefert. Das energetisierende System, bei TOMASZEWSKI (1978) ein "aktivational-motivationales", produziert ein allgemein für alle anderen Systeme notwendiges Aktivationsniveau. Motive, Strebungen, Bedürfnisse, Einstellungen etc., als dynamische Anteile der Person, können ergänzend als im gleichen Sinne wirksam, jedoch auf bestimmte Ziele bzw. Zielklassen hin gerichtet angenommen werden (vgl. HACKER, 1973; KOSSAKOWSKI & ETTRICH, 1973).

Die kognitiven Voraussetzungen, die für die zentralen Prozesse gezielter Steuerung der Informationsaufnahme, -verarbeitung, Handlungsplanung und Bewertung notwendig sind, werden in bestimmte Speichereinheiten (Gedächtnistypen) verlegt, oder konstituieren kognitive Funktionseinheiten, die über regulierende Teilsysteme verfügen.

Speichereinheiten liefern wie im Falle epistemischer Strukturen von DÖRNER (1976) Wissen über Realitätsbereiche und ihre Beschaffenheit und auch über genormte Handlungsprogramme. Im sozialen Reaktionsbereich spielen hierbei Regeln, Normen und Werthaltungen eine zentrale Rolle. Im Falle von heuristischen Strukturen (vgl. DÖRNER, 1976) oder Problemgedächtnissen (vgl. DÖRNER, 1974) wird allgemeines strategisches Wissen für neuartige Aufgaben und Problemstellungen zur Verfügung gestellt. Vielfach beherbergt diese heuristische Struktur das allgemeine Ablaufprogramm komplexer Handlungsregulationen.

Insofern stimmen diese kognitiven Strukturen mit Funktionseinheiten überein, die bei MILLER et al. (1960) in noch grober Weise als Bilder und Pläne, in differenzierter Weise bei HACKER (1973) als operatives Abbildsystem (OAS) gefaßt wird.

Das OAS besteht aus der Gesamtheit der regulativ wirksamen Abbilder von Handlungsebenen, äußeren und inneren Handlungsbedingungen, -programmen und Vorstellungen über die Effekte von Handlungen. Es ist relativ stabil, jedoch über

Lernvorgänge veränderbar, es wirkt schematisch (im Sinne eines Heurismus), steuert selektiv, macht Hypothesenbildungen, Probehandeln, Zielgenerierungen u.a.m. möglich. Man kann entsprechend der Beteiligung des zentralen Systems an allen Teilprozessen der Handlungsregulation einen perzeptiven, antizipativen und operativen Anteil unterscheiden (vgl. STADLER & SEEGER, 1981). Der perzeptive Teil steuert im Sinne eines "feed-forward" die Informationsaufnahme im Sinne einer selektiv auf operative Bestandteile hinorientierte Analyse des Wahrgenommenen. Der antizipative Teil liefert Zielkategorien und zuletzt Handlungseffekte ab, während der operative Anteil die den Gegebenheiten angepaßten Handlungsprozesse oder -strategien liefert.

Die Funktionstüchtigkeit des Ausführungssystems hängt vom Vorhandensein bestimmter Fertigkeiten etwa zur realen Umsetzung der Handlungsprogramme ab. Rückmeldemöglichkeiten (Reafferenzen) zur Kontrolle der Handlungsausführung sind ebenso notwendig.

Allen diesen Handlungsvoraussetzungen ist gemein, daß sie in ihrer Funktionsweise als miteinander höchst verbunden aufzufassen sind, wobei das zentrale System die motivierende Funktion übernimmt. Im Zusammenspiel aller Subsysteme, die zusammen auch das ausmachen, was als Persönlichkeitsgesamt zu begreifen ist, erst wird eine effektive Form der Auseinandersetzung der Person mit ihrer Umwelt möglich. Dies bedeutet aber auch, daß Menschen im Sinne solch komplexer Regulationssysteme ihrer Umwelt nicht passiv gegenüberstehen. Darüberhinaus ist Umwelt im Sinne handlungsrelevanter Gegenstände kein einfaches Reizmuster für die handelnde Person, sondern birgt gewisse Ordnungen, Bedeutungen in sich und kann in erheblicher Vielfalt zum Berührungspunkt zielorientierter Aktivität werden. Umwelt so verstanden wird nicht zum Auslöser von Verhalten, sondern zur Grundlage und Gegenstand

des Handelns.

2.2.5. Handlungsgrundlagen

Wenn sich handlungstheoretische Ansätze mit den strukturellen Grundlagen eines Gegenstandsbereiches befassen, so kann man diese Ansätze nach KAMINSKI (1979 b, S. 17) als Handlungskonzeptionen bezeichnen, die sich "auf die Darstellung der "Situation", in der sich ein Handelnder (kognitiv) befindet", auf "deren innere Organisation; auf die Orientierungen des Handelnden (oder Handeln-Wollenden) in dieser Situation bis hin zu seinen Entscheidungen, angesichts dieser Situation", konzentrieren.
Umweltbestandteile sind Situationen, denen das handelnde Subjekt demnach bestimmte Zielorientierungen und Handlungsmöglichkeiten zuordnet. Werden also strukturelle Kennzeichen eines Gegenstandsbereiches handlungstheoretisch analysiert, so interessieren vor allem Eigenart und Aufbauweise jener Handlungs- und Zielstrukturen, die ein Subjekt einer Situation zuspricht.
Allerdings vermißt man im allgemeinen bei verschiedenen handlungstheoretischen Ansätzen ein differenziertes Umgehen mit einem so verstandenen Umweltbegriff. Bei MILLER et al. (1960) versteht sich der Begriff der Umwelt als subjektives Korrelat von Umgebungen im "Bild", das sich eine handelnde Person von ihnen macht. HACKER (1973) introjeziert Umweltbestandteile in das OAS. TOMASZEWSKI (1978) beschreibt Umweltbestandteile als Situationen, die über systemische Eigenschaften verfügen (Elemente und Merkmale in einem bestimmten zeitlich definierten Zustand und entsprechenden Beziehungen untereinander). Situationen treten in vielfältiger Weise dem Menschen entgegen, z.B. als existentielle, mit größerer Bedeutung versehene Situationen, als Aufgabe, als Konfliktsituationen, als Überlastung, u.a.m.
Die Struktur der Situationen ist durch "Werte" (Zielmög-

lichkeiten) und Möglichkeiten (Mittel die zur Zielerreichung zur Verfügung stehen) definiert.
Obgleich TOMASZEWSKI (1978) phänomenal breit versucht, Umwelt handlungstheoretisch zu begreifen und auch in seiner Ansicht zur strukturellen Beschaffenheit von Situationen Wesentliches steckt, bleibt er doch recht unsystematisch.
Differenzierter und genauer erscheinen vor allem problemlösetheoretische Ansätze (DÖRNER, 1974, 1976, 1979) und Sichtweisen, die das Konzept des "Handlungsraumes" etwa für die Ökologische Psychologie fruchtbar machen wollen (vgl. KAMINSKI, 1978 a).
Problemlösetheoretische Ansätze gehen davon aus, daß Umweltbestandteile als Realitätsbereiche der handelnden Person gegenüberstehen und bestimmte Handlungsmöglichkeiten (Veränderbarkeiten) und erreichbare Veränderungen in sich bergen. Realitätsbereiche werden demnach als "Menge zweier Mengen Z" (Zustände oder mögliche Sachverhalte) und "R" (Operatoren oder Handlungsmöglichkeiten) definiert (vgl. DÖRNER, 1976, S. 16). Dabei kann jedes Element "R_i" dazu verwendet werden, um gegebene Objekte in andere zu verwandeln. Dabei werden sowohl Operatoren, wie auch Zuständen verschiedene Eigenschaften zugesprochen.
Operatoren unterscheiden sich danach, welche Wirkungsbreite und Anwendungsweite sie besitzen, wie sicher sie in ihrer Wirkung sind, ob sie Effekte zeitigen, die reversibel sind, zu Verknüpfungen, Trennungen und Vertauschungen der Merkmale von Zuständen führen und auch in Hinsicht darauf, welche zeitlichen und materiellen Kosten sie verursachen.
Zustände wiederum bestehen aus Komponenten und Verknüpfungen, die über bestimmte Eigenschaften verfügen. Die Zahl von Komponenten entscheidet über die Komplexität einer "Objekt"dimension, ihre "Dynamik" bestimmt die Stabilität des Handlungsgegenstandes. Die Faßbarkeit (z.B. Beobachtbarkeit) definiert die Transparenz von Objekten. Die Verknüpfungsformen sind nach Grad der Vernetztheit (Breitenwirkung einer Veränderung eines Zustandes Z_i), und auch hierarchischen Strukturen definierbar.

Problemräume, welche über derartige Binnenstrukturen verfügen, sind spezifische Formen von Handlungsräumen (vgl. KAMINSKI, 1978). Je nach Beschaffenheit des Problemraums werden von DÖRNER (1974, 1976) folgende Problemtypen unterschieden: Interpolationsprobleme (Zielkriterien und Mittel bekannt), Syntheseprobleme (Ziel deutlich, Mittel unbekannt), dialektische Probleme (Zielkriterien unscharf), dialektisch-synthetische Probleme (Ziel unscharf, Bekanntheitsgrad der Mittel gering).
Sind alle Zustände (Zielkriterien) und Operatoren für eine handelnde Person offensichtlich und eindeutig miteinander verknüpft, so wird der Problemraum zur Aufgabe. Aufgaben dieser Art sind gleichbedeutend mit Handlungsräumen als für die handelnde Person überblickbare Gebilde der verschiedensten Realitätsbereiche.

Wenn auch sehr verkürzt dargestellt, so wird das differenzierte begriffliche Inventar im Zusammenhang mit dem Problemraum- und Handlungsraumkonzept m.E. doch deutlich genug. Dennoch, so scheint es, erscheinen sie in bezug auf die Vielfalt der Handlungsgegenstände weitgehend inhaltsleer und sind deshalb auch etwas generell konzipiert worden.
Um die Handlungsgrundlagen sehr komplexer Realitätsbereiche, wie z.B. die für soziale Interaktionen beim Problemlösen, bestimmen zu können, muß man mit einem umfassenderen und vielleicht auch noch differenzierteren Verständnis von "Umwelt" herangehen. Dieses Verständnis, das ich im folgenden durch die Integration einiger Denkansätze ansatzweise schaffen will, wird möglich, indem man Umwelt aus verschiedenen "Perspektiven" (aus der Sicht des Handelnden, des Forschers und der Forschergemeinschaft) in in Hinsicht auf bestimmte "Aspekte" (Inhalte betrachtet, durch ein bestimmtes Wissen um die Art des Wirkungsgefüges von "Umwelt und Person" (Beziehungsaspekte) und durch das Wissen um allgemeine Bauprinzipien und Einteilungsmöglichkeiten von Umweltbestandteilen.

Für sehr verschiedene Arten von Umwelt gilt, daß sie jeweils als ein für das Individuum potentiell ordenbares, d.h. herauslösbares Gefüge von Bereichen darstellbar sind. So stellt ein Wohnzimmer eine Art von Umweltbestandteil dar, in dem etwa ein gemeinsames Abendessen oder (zugleich) ein Ehestreit oder ähnliches möglich ist. In jedem Fall werden bestimmte Teile aus dem Gesamt in bestimmter Weise hervorgehoben oder auch vernachlässigt.
Diese Ordnungsgefüge können je nach Qualität der ihnen zuordenbaren Zustände bzw. Ziele und der möglichen Transformationen in Abhängigkeit möglicher "Perspektiven" (siehe oben), sehr unterschiedlich beschaffen sein. Erst die Klärung der jeweiligen Eigenschaften und Strukturen bestimmter Umweltbereiche macht es möglich, jene Handlungsgrundlagen zu erkennen, die den Freiheitsspielraum für den einzelnen Menschen und sein Handeln definieren und auf die sich die handlungsvorbereitenden, -ausführenden, -kontrollierenden und -bewertenden Prozesse beziehen.

"Perspektiven" und "Aspekte" von Umwelt

Der Begriff "Umwelt" kann von verschiedenen "Perspektiven" aus gesehen, sehr unterschiedliche Bedeutung erlangen. Für die Psychologie ist der 'ontologische" Umweltbegriff (z.B. Realität im Kant'schen Sinne) als eine besondere Form von objektivem Umweltverständnis nur insofern bedeutsam, als die philosophisch-gnosologischen Versuche, Umwelt als Realität zu verstehen, ebenfalls - etwa wie die Wahrnehmungspsychologie - die Relativität der Erkenntnismöglichkeiten deutlich gemacht haben (vgl. NEWELL & SIMON, 1972).
Ich schließe mich weitgehend der Meinung KOFFKAs (1935) an, daß Verhalten (Handeln) in großem Maße über die subjektiv erfaßte Umwelt möglich wird. Die allgemeine, immer wiederkehrende und auch hier beschriebene Polarität zwischen einem objektiven und subjektiven Umweltbegriff (bei LEWIN, 1969, als Verhältnis von mathematischem bzw. physikalischem und psychologischem Lebensraum diskutiert), wird

bei NEWELL und SIMON (1972, S. 56) in unserem Sinne relativiert, indem sie drei Betrachtungsweisen von Umwelt nahelegen:

> "In talking about the task environment we must maintain clear distinctions among the environment itself (the Kantian Ding an sich, as it were), the internal representation of the task environment used by the subject (the problem space), and the theorist's "objective" description of that environment. That is the classical problem in psychology of defining the effective stimulus."

Interessant ist im Rahmen empirischer Forschungen in der Psychologie letztlich vor allem die von Forschern festgelegte und kontrollierte "objektive Umwelt" und davon wiederum jener Anteil, den das Subjekt erfaßt und erfassen kann.

Der Umweltbegriff, so wie ihn der Forscher benützt, kann sehr verschiedene Bedeutungen erhalten und auf unterschiedliche Inhalte bezogen sein. So unterscheiden sich die Vorstellungen der Anthropologen von Umwelt von denen der Biologen und Soziologen und natürlich auch von denen der Psychologen erheblich.

Auch innerhalb der psychologischen Disziplin wird der Umweltbegriff je nach theoretischer Schule und Fragestellung sehr verschieden gehandhabt. Trotz aller Vielfalt scheint es innerhalb der Psychologie aber einige Grundtypen von Umweltverständnis zu geben: Umwelt wird fast durchgängig als experimentell relevante, unabhängige Variable aufgefaßt. Je nach Fragestellung ist die Umwelt einzelner Personen relevanter Gegenstandsbereich, oder werden Umweltbestände über Personen hinweg im Sinne "psychologischer Biotope" oder zur Erfassung interindividueller Differenzen erhoben.

Zudem wird versucht, Umwelt systematisch in Beziehung zu kurzzeitigen oder längerfristigen Entwicklungsverläufen zu setzen.

Neben solchen "Perspektiven" von Umwelt gibt es eine Vielfalt von deskriptiven und theoretisch vorbelasteten Klassifikationen - "Aspekte" ökologischer Einheiten (KAMINSKI, 1979 a, S. 41 f.). So sind Einteilungen von Umwelt in soziale, physikalische, mathematische (symbolische) Handlungsräume bekannt (vgl. hierzu LEWIN, 1969). Es werden umfangreiche Reizklassifikationen angeboten (z.B. natürliche versus kulturell gesetzte Reize; vgl. hierzu GRAUMANN, 1969, S. 60 f.; GUNDLACH, 1976) und - als aus der Umwelt vom Individuum herausgelöste Einheiten - auch z.B. Wahrnehmungs- von Handlungsräumen unterschieden (vgl. KRUSE, 1974). Darüberhinaus werden auch Werträume (OERTER, 1970) oder gar gefühlsdimensionierte Räume (vgl. z.B. ARNOLD, 1957) angenommen. Unterscheidungsgesichtspunkte, wie sie zuvor von TOMASZEWSKI (1978) schon angedeutet worden sind, sind in vielen Teilen auch "Aspekte" von Umwelt.

Wenn man an irgendeine Art von Umwelt denkt, so geht man normalerweise davon aus, daß eine vom Individuum unabhängige gemeint ist. Der subjektive Umweltbegriff hebt darauf ab, diese objektive Umwelt als kognitive Repräsentation zu verstehen, gleichsam als Bilder über das "außen".
Nun kann aber auch das Individuum als perzipierende Einheit zum Perzept seiner selbst werden (Selbstwahrnehmung). Sowohl körperliche, emotionale, als auch kognitive Dispositionen und Prozesse werden - wie von höherer Warte aus - zu einer besonderen Art von Umwelt (vgl. FILIPP, 1979; WICKLUND, 1979).
Die Tatsache, daß man sich vom eigenen Ich distanziert erleben kann, muß nicht zur Annahme führen, es handle sich hier nur um eine spezifische Form von "subjektiver" Umwelt. Diese Art von Umwelt ist durchaus eine Einheit, die vom Forscher im Sinne einer unabhängigen Variablen gesteuert werden kann (vgl. hierzu z.B. FREY et al., 1979; WICKLUND, 1979).

Beziehungsaspekte "Mensch-Umwelt"

Umwelt kann in sehr vielfältiger Weise in Relation zum Verhalten und Handeln einer Person gebracht werden. Die Spannbreite des funktionalen Umweltverständnisses reicht vom strengen Determinismus über possibilistische und probabilistische Ansätze hin zu (dialektischen) Auffassungen, die von einer Wechselwirkung von Person und Umwelt ausgehen (vgl. hierzu insgesamt BARKER, 1968; MOOS & INSEL, 1974; SCHMALE, 1976; SPROUT & SPROUT, 1971; TOMASZEWSKI, 1978).

SCHMALE (1976) vertritt die Auffassung, daß deterministische, probabilistische und possibilistische Modelle nicht ausreichen, um zu einem Verständnis von Umwelt zu gelangen, das die reale Auseinandersetzung des Subjekts mit ihr erklären könnte. Dagegen fordert er - unter Aufgabe des Objektivitätskriteriums - ein Umweltverständnis, das aus dem Konsens von Forscher und Subjekt resultiert.[1]

Handlungstheoretische Ansätze insbesondere der kulturhistorischen Schule gehen - wie schon deutlich gemacht wurde - dagegen von einem dialektischen Verhältnis von Person und Umwelt aus.

Beide befinden sich in einer Wechselwirkung und sind so unabhängig voneinander nicht denkbar (vgl. hierzu insbesondere LEONT'EV, 1973).

Ordnungsgesichtspunkte von Umweltbereichen

Umwelt gibt es für das Subjekt immer nur als bestimmte Form von Umwelt, als Menge bzw. Summe von Teilbereichen aus einem Universum von Umweltarten. Aber selbst diese Umwelt- bzw. Handlungsbereiche sind keine Gebilde, die für das Subjekt unmittelbar handlungsrelevant werden. Aus Umwelt- bzw. Handlungsbereichen konstruiert das Subjekt erst

---

[1] Ein solches Verständnis entspricht in Teilen den Vorstellungen der Aktionsforschung (vgl. z.B. TREIBER & GROEBEN, 1980).

handlungsrelevante Einheiten heraus (Handlungs- bzw. Problemräume). So ist die "Welt des Spiels", als vorordnende begriffliche Einheit, z.B. zusammengefügt aus Spielzimmer, Spielwarengeschäft, Spielplatz etc. Solchen Umwelt- bzw. Handlungsbereichen sind ganz verschiedene Handlungsräume zuordenbar. Im Falle des Spielplatzes mögen etwa die Handlungsräume "sich auf einer Rutschbahn nach unten bewegen", oder "eine Schaukel in üblicher Weise nutzen wollen" als unabhängige Handlungsräume nebeneinander für das Kind existieren.

Es besteht die Möglichkeit, daß ein Subjekt einzelne, aber auch parallel zwei oder gar mehrere Handlungsräume aus einem Handlungsbereich "hervorhebt". Z.B. können zwei Handlungsräume relativ gut unabhängig voneinander zur Handlungsgrundlage für das Subjekt werden, indem es zwei zunächst völlig verschiedene Ziele verfolgt (vgl. z.B. sich am Ohr kratzen und einen Text lesen). Handlungsräume lassen sich jedoch innerhalb eines Objekt- bzw. Handlungsbereiches einander zuordnen, wenn man annimmt, daß sie mit einem übergeordneten Ziel übereinstimmen (z.B. Besuch einer Bank und einer Autowerkstatt als Vorbereitungen für eine Reise). Wenn solche "Ordnungen" vom Subjekt erkannt und zur Handlungsgrundlage werden und wenn nur ein solches übergeordnetes Ziel existiert, dann gehen Handlungsbereiche in hierarchisierten Handlungsräumen auf (siehe unten). Mehrere Handlungsräume eines Handlungsbereiches können sich aber auch auf Ziele hin orientieren, die zu erreichen oder zu erhalten nicht gleichzeitig oder nur in widersprüchlicher Weise möglich ist (konfligierende Handlungsräume). Am folgenden Beispiel läßt sich dies verdeutlichen: Gleichzeitige Telefongespräche eines Managers mit mehreren Partnern zu unterschiedlichen Themen (also mit unterschiedlichen Gesprächszielen) ordnen sich dem Oberziel "Zeit zu sparen" unter. Es mag sein, daß ein dritter Gesprächspartner vertröstet werden muß, da z.B. ein drittes Gespräch gleichzeitig aus Gründen geringer kognitiver Kapazität nicht

möglich ist. Das gleichzeitige Telefonieren dient zwar der Prämisse "Zeit ist Geld", mag aber auch dem Ziel, "gesund bleiben zu wollen", abträglich sein.
Das Zueinander von Handlungsbereichen und Handlungsräumen läßt sich mit Hilfe mengentheoretischer Begriffe besser beschreiben.
Das Verhältnis von Handlungsbereichen zueinander kann man danach bestimmen, ob sie über eine gleiche objektiv oder auch subjektiv faßbare Zahl von Handlungsräumen verfügen, ob sie qualitativ völlig verschiedene Handlungsräume (Schnittmenge = O) in sich bergen, oder ob sie einen oder mehrere Handlungsräume gemeinsam haben (Schnittmenge ≠ O). So mag z.B. die Vorbereitung einer Geschäftsreise recht ähnliche Anforderungen stellen, wie sie vor einer Urlaubsreise üblich sind. Demnach sind nicht nur die Metaziele verschieden, sondern tauchen auch unterschiedliche Handlungsräume auf (Zusammenstellen von Geschäftspapieren mag für viele allerdings auch zu Urlaubsvorbereitungen gehören).
Handlungsräume können ihrerseits völlig unabhängig voneinander bestehen (Schnittmenge der Ziele bzw. Zustände und Operatoren = O), sie können aber auch in mehrfacher Weise miteinander verknüpft sein. Es ist möglich, daß sie über eine identische oder ungleiche Zahl von Zuständen und Operatoren verfügen. Bestimmte Zustände und Operatoren können in ihrer Merkmalsstruktur identisch oder teilidentisch sein (Schnittmenge ≠ O). Handlungsräume können aber auch zu Zuständen eines übergeordneten Handlungsraumes werden. Jedes Element eines Handlungsraumes kann umgekehrt auch eine sehr differenzierbare Potentialmenge von Handlungsräumen in sich bergen (Prinzip der Hierarchisierung von Handlungsräumen).

Derartige Verknüpfungsprinzipien von Handlungsräumen lassen sich an bekannten Beispielen verdeutlichen (vgl. MILLER, GALANTER & PRIBRAM, 1960, 1973). Der Handlungsraum, der es zuläßt, ein Bild mit Hilfe von Hammer und Nagel aufzuhängen, hat nichts, oder wahrscheinlich wenig mit einem

Handlungsraum gemein, der das Spülen einer Tasse möglich macht. Bei genauerer Analyse aller Handlungs- und Zustandsmöglichkeiten könnte man zum Schluß gelangen, daß diese verschiedenen Handlungsräume von etwa gleicher "Grösse" sind, da z.B. für beide Handlungsräume gleich viele Handgriffe und Zwischenzustände hin zum Ziel angenommen werden können.

Man kann annehmen, daß der Zustand, "Nagel in der Wand" auch in einem Handlungsraum vorkommt, der das Aufhängen von Wäsche möglich macht. Das gemeinsame "Element" (der Nagel in der Wand) hat für die Zielerreichung ähnliche Bedeutung, kann aber am Anfang einer unterschiedlich langen Handlungskette stehen.

Die Existenz hierarchisierter Handlungsräume läßt sich mit TOMASZEWSKI (1978, S. 92) am Beispiel "Nageleinschlag" von MILLER et al. (1960) verdeutlichen:

> "... die Zieltätigkeit (verläuft) gleichzeitig auf zwei Hauptebenen, auf der Ebene des "Bildes" (Image), das eine kontrollierende Rolle hat, und auf der Ebene der Ausführungsoperationen (in diesem Falle von Bewegungsoperationen). Aber sogar dieses Beispiel ist eine Vereinfachung, denn in Wirklichkeit vollzieht sich erstens die Kontrolle nicht auf einer Ebene, sondern auf zwei Ebenen: der Mensch, der einen Nagel einschlägt, muß kontrollieren, was mit dem Nagel geschieht (ob er noch herausragt oder nicht) und was mit dem Hammer vor sich geht (der nach oben wie nach unten geht). In dieser einfachen Tätigkeit kann man also noch weitere Teiloperationen unterscheiden. Zweitens ist das Einschlagen des Nagels selbst gewöhnlich die Teiloperation einer bestimmten übergeordneten Tätigkeit (einen Nagel schlägt man z.B. deshalb in die Wand, um ein Bild aufzuhängen). Je nachdem, wieviele solcher hierarchischen Ebenen die auszuführende Tätigkeit umfaßt, auf so viel Ebenen verläuft sie gleichzeitig

und so viel verschiedene, hierarchisch geordnete TOTE-Zyklen erfordert ihre Ausführung."

Das "Schema" und die innere Struktur von Handlungsbereichen (Anzahl, Art und Verknüpfungen von zuordenbaren Handlungsräumen) hängt aus der Sicht von Handlungs- und Problemlösetheorien im Sinne einer notwendigen Voraussetzung von der Art und Anzahl von Zielen und Zielverknüpfungen ab, die man solchen Einheiten zuordnen kann.

Folgende Ordnungsgesichtspunkte führen zu einer zunächst formalen Bestimmung möglicher Zielarten:

(a) Zeitliche Aspekte machen es möglich, zwischen naheliegenden und zeitlich entfernten Zielen zu unterscheiden.
(b) Kausale Aspekte lassen es zu, Zielmerkmale in unmittelbar und in mittelbar intendierte Handlungseffekte (Handlungsfolgen) zu differenzieren.
(c) Mögliche sequentielle und hierarchische Ordnungen von Handlungsfolgen und -mustern führen zur Unterscheidung von End- und Zwischenzielen.
(d) Je nach Art des Regulationsprinzips lassen sich Erhaltungs- von Erreichungszielen unterscheiden.
(e) Je nachdem, ob bestimmte Zustände oder Ereignisse gemieden oder erwünscht werden, spricht man von negativ bzw. positiv valenten Zielen.
(f) Je nach Gewicht, das ein Subjekt einem Ziel beimißt, sind bedeutsame von unbedeutenden Zielen zu unterscheiden.
(g) Ziele können mehr oder weniger an spezifische Situationen (Handlungsbereiche) gebunden sein.
(h) Ziele, als begriffliche Vorstellungen über bestimmte Handlungseffekte und Ereignisse, können unterschiedlich genau definiert und auch unterschiedlich komplex sein.

Je mehr solcher Ziele ein Handlungsbereich in sich birgt,

umso mehr potentielle Handlungsräume sind für das Subjekt aus ihm heraus konstruierbar. Sind verschiedene Ziele nach hierarchischen Gesichtspunkten miteinander verknüpft, so bergen Handlungsbereiche verschachtelte Handlungsräume in sich.

Der vom Subjekt erfaßte Anteil des vom Forscher festgelegten Handlungs- bzw. Problemraums, ist zusätzlich von einer Reihe besonderer Eigenschaften geprägt:

- Handlungsräume unterscheiden sich in Hinsicht auf zeitliche Perspektiven, dennoch sind die immer aktuell.
- Sie begegnen handelnden Personen als statische oder dynamische (sich verändernde) Einheiten.
- Sie sind mehr oder weniger in ihrer Struktur faßbar und als Anforderungsstruktur insgesamt mehr oder weniger zu beeinflussen (flexibel).
- Sie besitzen je nach Zielart bestimmte Gefühlston und -intensität bestimmende Eigenschaften.

Zeitliche Perspektiven

Subjektive Handlungsräume sind immer gegenwärtige Handlungsräume, unabhängig davon, ob es sich um vom Subjekt konstruierte und erlebte "zukünftige" Handlungsräume, Handlungsraumausschnitte, Ziele etc., oder um von ihm entsprechend erinnerte Anteile handelt.

Dynamik

Das Subjekt kann Handlungsräume als relativ überdauernde und festgefügte Gebilde erleben, obwohl objektive, aber für die Person nicht wahrnehmbare Veränderungen im Sinne kontinuierlicher Ereignisströme vorkommen, die sie so zu potentiell dynamischen Gebilden machen. Ereignisströme werden dagegen dann erst als dynamische Gebilde erlebt, wenn sie vom Subjekt als diskrete Ereignisketten wahrnehmbar sind.

Ausschnitthaftigkeit und Flexibilität

Subjektive Handlungsräume sind, wenn sie eine bestimmte Komplexität überschreiten, aktuell immer nur ausschnitthaft wahrnehmbar. Übergreifende Ordnungsprinzipien wie Regelwissen, Wissen um Makrooperatoren, allgemein strategisches Wissen etc. vermögen den wahrnehmbaren Handlungsraum zwar zu "verdichten", in vielen Fällen aber ist er nicht voll überblickbar.
Die Komplexität, aber auch die Beeinflußbarkeit (Kontrollierbarkeit) von Handlungs- bzw. Problemräumen hängt, wie schon dargestellt, von einer Vielzahl von Faktoren ab (vgl. DÖRNER, 1976):

a) der Anzahl überhaupt möglicher Zustände,
b) der Anzahl überhaupt möglicher Operatoren,
c) der Anzahl von gleichzeitig konstruierten Handlungsräumen,
d) der Klarheit der Zielkriterien,
e) der Komplexität der Merkmalsmuster von Zuständen, in Abhängigkeit von der Anzahl der Merkmale, der Art und der Anzahl der Verknüpfungen dieser Merkmale und in Abhängigkeit vom Abstraktionsgrad der Merkmalsmuster (vgl. DÖRNER, 1976, S. 18 ff.),
f) der Zeitdauer, Geschwindigkeit dynamischer Handlungsräume bzw. Differenzierbarkeit eines Ereignisstromes,
g) der Stärke der Vernetztheit von Zuständen in einem Handlungsraum,
h) der Transparenz, der begrifflichen Schärfe, der Sicherheit des Urteils bezüglich eines Zustandes bzw. eines Merkmalsmusters,
i) der Freiheit von Komponenten für die Konstruktion von Objekten bzw. Zuständen,
j) der Ausprägung bestimmter Eigenschaften von Operatoren, wie z.B. Wirkungsbreite, Reversibilität etc.

Emotionale Qualitäten

Subjekte erleben Handlungsräume bzw. Handlungsraumausschnitte oder bestimmte Zustände nicht als wertneutrale

Einheiten. Jeder Zustand in einem Handlungsraum entspricht einem bestimmten "Gefühlswert" des Subjekts. Zustände bzw. Elemente von Handlungsräumen zeichnen sich also dadurch aus, daß man ihnen bestimmte Valenzwerte zuordnen kann (vgl. hierzu KAUFMANN-MALL, 1981; LEWIN, 1980). Diese Werte hängen von der Art der Ziele (s.o.) und der Größe des Zielabstandes ab.

Der Valenzwert des Ziels bestimmt die Valenz des Zustandes, indem er jeweils angibt, ob ein Zustand als positiv oder negativ im Sinne der Zielsetzung zu bewerten ist. Positiv valente Zustände sind solche, die zu einem positiv valenten Ziel führen.

Je weiter (je näher) ein Zustand von einem bestimmten Ziel entfernt ist, umso unangenehmer (angenehmer) wird er erlebt. Man könnte also damit jedem Zustand innerhalb eines Handlungsraumes einen bestimmten "Intensitätswert" zuordnen. Damit ist auch die Annahme plausibel, daß derartige Intensitäts- und Valenzwerte zu Merkmalen von Zuständen in Räumen werden, denen man bestimmte Gefühlswerte zuordnen könnte. Solche Räume sind nicht als Handlungsräume im engeren Sinne auffaßbar, da sie über keine verknüpfenden Handlungskomponenten verfügen. Sie stellen Mengen von Zuständen dar, die bestimmten Empfindungen in Art und Intensität entsprechen. Diese Zustände sind durch unterschiedliche Valenz- und Intensitätsgrade miteinander verknüpft und verkörpern damit keine Zustände eines Handlungsraumes im engeren Sinne. Nach LEONT'EV (1977, S. 85) sind Gefühle nur Handlungsresultate oder Signale für den Handelnden:

> "Die Emotionen ordnen sich der Tätigkeit nicht unter, sondern die Emotionen sind das Resultat der Tätigkeit und ihr "Mechanismus". Die Emotionen üben die Funktion innerer Signale aus - innerer in dem Sinne, daß sie nicht die psychische Widerspiegelung der gegenständlichen Wirklichkeit sind."

Tabelle: Zusammenfassende Systematisierungsgesichtspunkte von "Umwelt"

I. "Perspektiven" und "Aspekte" von Umwelt

subjektive Umwelt	Umwelt als ontologische Einheit	vom Forscher festgelegte, "objektive" Umwelt
wahrgenommene, erlebte Umwelt bzw. konstruierte Handlungsräume ect.	das Kant'sche Ding an sich	a) inhaltlich-theoretisch gefaßte Umwelt: z.B. Problemräume, Handlungsräume, Gefühlsräume etc. physikalische, soziale, symbolische Räume b) zeitliche und "personelle" Ordnungen: Entwicklungs-, Erfahrungsräume; individuelle vs. interindividuelle Räume.

II. Beziehungsaspekte von "Mensch-Umwelt

Verhalten bzw. Handeln als von der Umwelt determiniert, möglich, wahrscheinlich, in einem dialektischen Bezug stehend.

III. "Bauprinzipien" von Umwelt

1. summative Betrachtungsweise:

   z.B. Umwelt als Summe bzw. zeitliche Reihe von Einzelreizen oder unabhängigen Umweltbereichen.

2. systemische Betrachtungsweise:

   Umwelt als hierarchisiertes Gefüge von Umweltbestandteilen im Sinne von

   a) Verknüpfungen von Handlungsräumen, die in verschiedenen Verhältnissen zueinander stehen können (gemeinsame Elemente, hierarchisierte Handlungsräume etc.)

   b) strukturierten Handlungsräumen, die über verschiedene definierte Operatoren und Zustände und verschiedenartige Ziele verfügen, die sich wiederum durch bestimmte Eigenschaften wie "Bandbreite", "Komplexität" der Merkmalsmuster etc. auszeichnen.

3. zeitliche Ordnungsgesichtspunkte

   a) Umweltbestandteile als stabile Ordnungsgefüge,

2.2.6. Zusammenfassung

Blicken wir nun auf die Aussagen sowohl zur Struktur von "Umwelt" als System, wie zu den Regulationsvorgängen des sich mit ihr aktiv auseinandersetzenden Subjekts zurück, so lassen sich sowohl eine Reihe von Eigentümlichkeiten als auch Gemeinsamkeiten verschiedener handlungstheoretischer Ansätze feststellen.
Die Eigentümlichkeiten rühren vor allem von einer unterschiedlichen Verwendung bestimmter Begriffe (z.B. Handlung oder Tätigkeit), aber auch von einer mangelnden analytischen Trennung oder gar Vernachlässigung formaler und inhaltlicher Betrachtungsweisen (z.B. von Umwelt) her.
Die Anwendungsbezogenheit mancher Ansätze (z.B. HACKER, 1973; KOSSAKOWSKI & ETTRICH, 1973) mag ein weiterer Grund dafür sein, daß zum Teil auch verschiedene Regulationsprozeßanteile unterschieden bzw. akzentuiert werden.
Ganz deutlich wird die phänomenale Bezogenheit von Handlungstheorien im Falle von Problemlösetheorien, dies sowohl in struktureller wie auch in prozessualer Hinsicht. Insbesondere bestimmte Problemlöseprozeduren zeigen eine für den Phänomenbereich typische Eigenart, die sich z.B. kaum oder selten in motorischen Handlungsbereichen wiederfinden lassen (z.B. Entwicklung von Denkstrategien).

Es zeigt sich also recht deutlich, daß sich handlungstheoretische Begriffe spezifizieren, wenn sie auf bestimmte Gegenstandsbereiche bezogen, wenn sie mit Inhalt gefüllt werden. Interessant aber sind für uns vor allem die trotz aller Unterschiedlichkeit bestehenden Gemeinsamkeiten zwischen den verschiedenen Ansätzen. In Anlehnung an KAMINSKI (1976, 1978b, 1979a) lassen sich folgende Gemeinsamkeiten feststellen:

(1) Allgemeine theoretische Grundlage verschiedener handlungstheoretischer Ansätze ist eine systemtheoretische und zugleich kybernetische Betrachtungsweise von der Auseinandersetzung des Menschen mit seiner Umwelt.

Sowohl der "objektiven", wie auch der "subjektiv widergespiegelten" Umwelt wird Systemcharakter zugesprochen. Beide Einheiten sind dialektisch, d.h. in einem Wechselwirkungsverhältnis, miteinander verknüpft. Systemcharakter hat auch der Prozeß der Auseinandersetzung des Menschen mit seiner Umwelt.
Zu unterscheiden ist also im Lichte einer handlungstheoretischen Auffassung von dieser Art der Auseinandersetzung ein Systemteil "Umwelt", den wir als ihre Grundlage bezeichnen wollen (Handlungsgrundlagen).
Dieser s t r u k t u r e l l e n B e t r a c h t u n g s w e i s e ist eine p r o z e s s u a l e gegenüberzustellen. Diese stellt die Regulationsprinzipien in den Vordergrund, die der Auseinandersetzung des Menschen mit seiner Umwelt dienen.

(2) Das theoretische Kernstück verschiedener handlungstheoretischer Ansätze ist der Handlungs- bzw. Tätigkeitsbegriff. Diese begriffliche Einheit gilt als das verknüpfende Element von Mensch und Umwelt.
Handlungen bzw. Tätigkeiten unterscheiden sich vor allem durch ihre unterschiedlichen gegenständlichen Bezugspunkte (Umweltanteile) und Ziele.
Handlungen können aus geordneten Mustern, z.B. aus Aktivitätsketten bestehen. Zu unterscheiden sind innere von äußeren Handlungen. Handlungen sind Ganzheiten und sind im wesentlichen durch ihre Ziele (Handlungsgegenstände) definiert. Sie lassen sich danach unterscheiden, was sie jeweils in der Umwelt bewirken (Handlungseffekte). Sie spezifizieren sich je nach Art der beteiligten Systemebenen (z.B. perzeptiv-begriffliche oder sensu-motorische Ebene).

(3) Handlungen organisieren sich in einem prozessualen Geschehen, das folgende allgemeine Eigenschaften besitzt:
a) Es strebt an und bewirkt Veränderungen oder Erhaltungen von Relationen zwischen Ausgangs- und

Zielzuständen, wobei spezifische Handlungen und Handlungssequenzen hierfür als Mittel einsetzbar, Zielzustände von mehr oder weniger überdauernder Natur notwendig sind und sich die Vergleichbarkeit von Ausgangs- bzw. Zielzuständen anhand verschiedener Unterscheidungskriterien als notwendige Voraussetzung erweist.

b) Es ist insoweit flexibel, als es die Möglichkeit der Zieländerung, der Zwischenzielbildung, der Anwendung von Strategien, von Fehlerkorrekturen und auch die des Abbruchs bei Zielerreichung in sich birgt.

c) Es läßt sich in bestimmte Phasen einteilen:
(1) in eine handlungsvorbereitende Phase, die - sofern auch innere Handlungen als Handlungen definiert werden - im wesentlichen aus der Wahrnehmung von Ausgangs- und Zielbedingungen und der Auswahl eines Handlungsprogramms besteht;
(2) in eine handlungsausführende Phase, die kontrollierende Prozesse miteinschließt;
(3) in eine Phase der Handlungsbewertung.

d) Es hat die Eigenschaft, daß seine Ergebnisse gespeichert und aus den Inhalten des Gespeicherten gespeist werden. Die Speicherungsprozesse stellen selbst wiederum ein handlungstheoretisch faßbares Geschehen dar.

e) Es setzt die Funktionstüchtigkeit bestimmter Subsysteme und Speicher voraus, so daß innerhalb verschiedener Phasen der Handlungsregulation ein geordneter Prozeß der Informationsaufnahme, -verarbeitung und Handlungsausführung, respektive -bewertung möglich wird.

(4) Im Lichte handlungstheoretischen Denkens läßt sich "Umwelt" als Gesamt möglicher Realitäts- bzw. Handlungsbereiche auffassen. Sie stellen gewisse, für das Subjekt geordnete und relativ abgeschlossene Einheiten

größerer oder geringerer Stabilität dar, denen es jeweils bestimmte Handlungsziele und -möglichkeiten strukturierend entnehmen kann.
Solche durch einzelne Ziele und zuordenbare Handlungsmöglichkeiten subjektiv strukturierte Einheiten werden als Handlungs- bzw. Problemräume bezeichnet. Sie umfassen eine endliche Zahl von Zuständen und zuordenbaren Handlungsmöglichkeiten, die sich jeweils auf ein bestimmtes Ziel hin orientieren.
Diese Bestandteile lassen sich nach verschiedenen Merkmalen klassifizieren und voneinander unterscheiden. Zustände können ihre Komplexität, Transparenz usw. variieren; Handlungen in ihrer Wirkungsbreite und Wirkungssicherheit etc.
Ziele lassen sich nach formalen Gesichtspunkten in verschiedene Zielarten unterscheiden: z.B. nach Art der Valenz sind Annäherungs- von Vermeidungszielen, unter hierarchischen Ordnungsgesichtspunkten sind End- bzw. Zwischenziele zu differenzieren usw.
Stehen verschiedene Handlungsziele in keinem Bezug zueinander, so sind auch die ihnen zuordenbaren Handlungsräume als voneinander unabhängig denkbar. Sind Handlungsziele z.B. unter hierarchischem Gesichtspunkt miteinander verknüpft, so ordnen sich Handlungsräume zu verschachtelten Verbänden.
Umweltbestandteile (Handlungsbereiche und Handlungsräume) variieren in ihrem zeitlichen Erstreckungsgrad, in ihrem Komplexitäts- bzw. Ordnungsgrad und vor allem in bezug auf die Art des Realitätsausschnittes. Zu unterscheiden sind "objektive", vom Menschen unabhängige Umweltbestandteile, von "subjektiven", vom Menschen erfaßten ("Perspektiven").
Je nach Gegenstand sind physikalische, soziale, emotionale und kognitive "Aspekte" unterscheidbar.

3. THEORETISCHE KONZEPTIONEN ZUM PHÄNOMENBEREICH "SOZIALE INTERAKTION" - EINE BEGRIFFLICHE ANALYSE

Das Zusammentreffen zweier oder mehrerer Menschen, ihre gegenseitigen Einschätzungen, ihre Art miteinander umzugehen u.a.m.; all dies gehört zu einem Phänomenbereich, der mit Hilfe sehr vieler verschiedener theoretischer Ansätze, zum Teil ausschnitthaft, zum Teil umfassend, untersucht wird. Theorien der sozialen Interaktion, der Personwahrnehmung, der Kommunikation, des Problemlösens in Gruppen etc. beschäftigen sich mit den Vorgängen und Voraussetzungen sozialen Geschehens. Hierbei finden sich sowohl handlungstheoretische, wie auch nicht-handlungstheoretische Ansätze.

Die Nicht-handlungstheoretischen Ansätze können daraufhin untersucht werden, ob sie den Phänomenbereich sozialer Interaktionen theoretisch und begrifflich so fassen, daß ihnen ein, wenn auch nur implizit handlungstheoretischer Bedeutungsgehalt zugesprochen werden kann. Dies hätte folgende Vorteile:

(1) Man könnte dadurch den potentiell integrativen Wert handlungstheoretischer Denkprinzipien nachweisen.

(2) Dadurch wiederum könnte man sehr unterschiedliche theoretische Ansätze zum Phänomengebiet sozialer Interaktionen auf einem gemeinsamen begrifflichen Hintergrund miteinander vergleichen.

(3) Vor allem aber erhält man durch solche "begrifflichen Übersetzungsversuche" einen Zugang zu einer Vielzahl ganz unterschiedlicher, theoretisch faßbarer Teilphänomene.

(4) Zusätzlich werden allgemeine handlungstheoretische Begriffe auf den Phänomenbereich sozialer Interaktion hin konkretisiert werden müssen, so daß sich auch ihre phänomenbereichsspezifische "Tauglichkeit" mitüberprüfen läßt.

Die Darstellung und Diskussion explizit handlungstheoretischer Ansätze zum Phänomengebiet sozialer Interaktion wiederum dient einem anderen Zweck. Diese theoretischen Ansätze sollen daraufhin untersucht werden, ob sie das Phänomengebiet umfassend und zugleich - von den handlungstheoretischen Denkprinzipien her betrachtet - begrifflich hinreichend präzise fassen.

Ein erstes, ernsthaftes Problem bei dieser begrifflichen Analyse besteht darin, daß geklärt werden muß, welche der vielen nicht-handlungstheoretischen Ansätze zum Phänomengebiet sozialer Interaktionen ihr zugeführt werden sollen. Um sowohl das Gesamtgeschehen, wie auch Teilphänomene davon theoretisch fassen zu können, ist es notwendig, sowohl umfassende theoretische Ansätze zur sozialen Interaktion, als auch solche begrifflich zu analysieren, die sich mit entsprechenden Teilphänomenen beschäftigen.
Sehr hilfreich wäre eine Auswahl und Zuordnung verschiedener theoretischer Ansätze zum Phänomengebiet sozialer Interaktionen anhand eines begrifflichen Rasters, wie es handlungstheoretische Denkprinzipien nahelegen würden (z.B. theoretische Ansätze, die strukturelle, oder prozessuale Aspekte betonen). Eine solche Zuordnung würde die intendierten Übersetzungsversuche erheblich erleichtern. Diese Zuordnung ist deshalb nicht möglich, da sie die "Übersetzung" der Begriffe voraussetzt. So bleibt nur die Möglichkeit, sich diesem Zuordnungsprinzip anzunähern und die Auswahl verschiedener theoretischer Ansätze zum Phänomengebiet sozialer Interaktionen nach einer Systematik erfolgen zu lassen, wie sie sich in folgender Tabelle darstellt:

	Theorien der sozialen Interaktion	Gruppenproblemlösen	Personwahrnehmung	verbal-kognitive Strukturen	Sprachhandeln	nonverbale Kommunikation
ener handlungstheoretisch fundierte Konzeptionen	z.B. ARGYLE,1972; PROSE,1975	z.B. FRANKE,1977	z.B. SCHMIDT,1977	z.B. ABELSON & SCHANCK,1977; THORNDYKE, 1977	z.B. LEONT'EV,1975; HERINGER,1974; KUMMER,1975	
nicht-handlungstheoretisch fundierte Konzeptionen	Theorien des sozialen Austausches z.B. THIBAUT & KELLEY,1959 Theorien sozial-interaktiver Gleichgewichtsprozesse z.B. WATZLAWICK u.a.,1969 Symbolischer Interaktionismus z.B. MEAD, 1934	z.B. THIBAUT & KELLEY,1969	z.B. KELLEY,1971	z.B. WINOGRAD,1972	Pragmalinguistische Ansätze z.B. WUNDERLICH,1973	z.B. ARGYLE,1975; MACKAY,1972
		outputorientiert	inputorientiert	speicherungsprozeßbezogen	kommunikationskanalbezogen	
	allgemeine und umfassende Ansätze	auf Teilprozesse bezogene Ansätze				

3.1. Nicht-handlungstheoretisch fundierte Theorien der sozialen Interaktion

3.1.1. Umfassend orientierte Ansätze

Das Spektrum der Theorien der sozialen Interaktion reicht von ungenau wirkenden Aussagesystemen bis hin zu exakt mathematisch formulierten Modellen. So bleibt selbst der Versuch problematisch, nur die auf das Gesamtgeschehen hin orientierten theoretischen Ansätze einigermaßen sinnvoll einander zuzuordnen.
GRAUMANN (1972) faßt Theorien der sozialen Interaktion zusammen, die einer bestimmten wissenschaftlichen Disziplin zuordenbar sind. PIONTKOWSKI (1976) ordnet sie nach der Zugehörigkeit zu bestimmten psychologisch-theoretischen Schulen.
Im Sinne der gewählten Aufgabenstellung erscheint es sinnvoller, Theorien der sozialen Interaktion so zu gruppieren, daß ihre zentralen Begriffe bzw. jene Merkmale zu einer Klassitizierung führen, die sie als von anderen Theorien unterscheidbar macht.

Verfährt man nach diesem Prinzip, so kann man die verschiedenen Theorien der sozialen Interaktion in folgende Klassen zusammenfassen:
(1) Theorien des sozialen Austauschs
(2) Theorien sozialinteraktiver Gleichgewichtsprozesse
(3) Theorien des Symbolischen Interaktionismus

3.1.1.1. Theorien des sozialen Austauschs

Die auf der Lern- und ökonomischen Nutzentheorie basierenden Theorien des sozialen Austauschs (HOMANS, 1969; HUESMANN & LEVINGER, 1976; MALEWSKI, 1967; STENDENBACH, 1963; THIBAUT & KELLEY, 1959) differieren in einigen Punkten nicht unerheblich, sie scheinen aber doch folgendes gemeinsam zu haben:

(1) Die Annahme, daß soziale Interaktionen primär aus dem Austausch von Gratifikationen und nur sekundär aus dem Austausch von Informationen bestehen.
(2) Die Annahme eines auf seinen Vorteil bedachten Individuums, das durch die Berechnung von Kosten-Nutzenrelationen soziale Interaktionen zu steuern versucht.
(3) Die Annahme einer endlichen Zahl von Kosten-Nutzeneffekten, die verschiedene Handlungen eines Individuums in bestimmten sozialen Situationen bewirken können.
(4) Die Annahme, daß der Aufbau einer sozialen Beziehung in abgrenzbaren Phasen erfolgt und einen antizipierbaren Prozeß darstellt.
(5) Die Annahme idealtypischer Interaktionsstrukturen.

Nach Aussagen der Theorien des sozialen Austauschs gestalten sich soziale Interaktionsprozesse als eine geplante Abfolge von Handlungen, die für den jeweiligen Interaktionspartner Belohnungs- bzw. Bestrafungswert besitzen.
Die sozialen Handlungen werden vom einzelnen so gewählt und ausgeführt, daß sie zu maximalem Gewinn und minimalem Verlust führen (positiv bzw. negativ valente Zielsetzung).

Um aber soziale Interaktionen phänomenal besser fassen zu können, wird auch für die behavioristisch orientierten Theorien des sozialen Austauschs eine Reihe von Zusatzannahmen notwendig, deren Gehalt eindeutig kognitiver, wenn nicht gar handlungstheoretischer Natur ist.

Zunächst erscheint bei den Theorien des sozialen Austauschs das Individuum deutlich als ein planendes Wesen, das die Ergebnisse verschiedener, für den Sozialpartner bedeutsamer Handlungsalternativen im voraus abzuschätzen versucht.
Würde man die hierfür notwendigen Planungsprozesse konsequent untersuchen, so müßte man eine Vielzahl jener Teilprozesse (z.B. innere Probehandlungen) annehmen, wie sie von handlungstheoretischer Seite postuliert werden.
Immerhin nehmen Theorien des sozialen Austauschs an, daß

die Auswahl einer Handlungsalternative auf Vergleichsprozessen beruht, die durch interne Gütemaßstäbe und Vergleichsstandards (Sollwerte) möglich werden. Diese Vergleichsstandards gelten als mehr oder weniger situationsspezifisch und auch durch Erfahrung veränderbar.
Obwohl die Annahme eines auf seinen Vorteil bedachten Individuums eine hedonistisch orientierte Position der Theorien sozialer Austauschprozesse nahelegt, werden doch von dieser Gruppe von Theorien Zielorientierungen angenommen, die kognitiv komplexe Beurteilungsprozesse notwendig machen.
Zwar werden Ereignisse, die etwa der Norm des "gerechten Austauschs" oder der Norm der "distributiven Gerechtigkeit" entsprechen, in der Sprache des Lerntheoretikers als "sekundär verstärkende" Einheiten bezeichnet (vgl. z.B. HOMANS, 1968; KŘIVOHLAVÝ, 1974; MÜLLER & CROTT, 1978; WALSTER u.a., 1976), doch verstecken sich hinter solchen Beurteilungsmaßstäben kognitiv hoch komplexe Strukturen (z.B. Regelwissen).

Individuen haben in sozialen Situationen zwischen verschiedenen Handlungsalternativen zu wählen, bevor sie miteinander interagieren. Dies legt den Schluß nahe, daß die Eigenart bestimmter sozialer Situationen die Zahl möglicher Handlungsalternativen beeinflussen könnte.
In der Tat gehen Theorien des sozialen Austauschs davon aus, daß sich soziale Situationen dadurch kennzeichnen lassen, daß sie für zwei Individuen A und B eine endliche Zahl von Handlungs- und Gewinnmöglichkeiten zur Verfügung stellen. Jede dieser Handlungsmöglichkeiten zeitigt Effekte (Folgezustände), die für die Interaktionspartner in bezug auf ihre jeweilige Zielsetzung (in sowohl qualitativer wie quantitativer Hinsicht) identischen oder unterschiedlichen Wert besitzen können. Dieser Sachverhalt ist in den "pay-off matrices" von THIBAUT und KELLEY gefaßt.
Es scheint so, daß diese "pay-off matrices" eine Form von Handlungsgrundlagen darstellen, die zumindest teilweise mit

Handlungsräumen vergleichbar ist. Denn auch Handlungsräume verfügen über eine endliche Zahl von Handlungsmöglichkeiten, die wiederum eine endliche Zahl von Folgezuständen bewirken können, die mehr oder weniger im Sinne der jeweiligen Zielsetzung sind.
Der wesentliche Unterschied zwischen den beiden Begriffen besteht darin, daß Handlungsräume nur von einer Person her gedacht sind und auch die Abfolge verschiedener Handlungen determinieren, während "pay-off matrices" sich jeweils zugleich auf zwei Interagierende beziehen und auch nur jene Handlungsalternativen fassen, die zu einem bestimmten Zeitpunkt gegeben sind (dies entspricht eher dem Begriff des "sozialen Feldes" bei LEWIN, 1969).
Eine deutlichere Bedeutungsüberschneidung der Begriffe würde sich ergeben, wenn "gemeinsame Handlungsräume" konzipiert,oder wenn einzelne "pay-off matrices", bestimmten Handlungsketten folgend, aneinandergereiht würden und so Zustandsabfolgen ergäben, die jeweils eine endliche Zahl von Handlungen für beide Interaktanten zulassen.

Theorien des sozialen Austauschs nehmen nun zusätzlich an, daß sich die Handlungsgrundlagen sozialer Interaktionen typisieren lassen. Solche idealtypischen Interaktionssituationen werden in charakteristischen "pay-off matrices" gefaßt, die jeweils ein unterschiedliches Maß an Beeinflussung der Handlungs- und Gewinnmöglichkeiten des Sozialpartners beschreiben.
Unter handlungstheoretischem Aspekt bedeutet dies, daß die Handlungs- und Zielmöglichkeiten eines Interagierenden keine statischen Größen darstellen, sondern je nach Art der Handlung und der Handlungsmöglichkeiten des Gegenübers erheblich variieren können.

Da sich soziale Interaktionen zu einem längerfristigen Geschehen organisieren können, nehmen Theorien des sozialen Austauschs an, daß sich bestimmte stabile Muster von Austauschprozessen etablieren (siehe oben) und sich auch

idealtypische Verlaufsmuster im Sinne unterscheidbarer Phasen der sozialen Interaktion entwickeln.
Die Annahme von idealtypischen Interaktionsverläufen, die für das Individuum antizipierbar sind, führt konsequenterweise zur Auffassung, daß die Handlungseffekte auch langfristig in bezug auf den wahrscheinlichen Verlauf einer Interaktion vorausberechnet werden (vgl. HUESMANN & LEVINGER, 1976).

In den von Theorien des sozialen Austauschs unterschiedenen Phasen einer sozialen Interaktion bzw. der Entwicklung einer sozialen Beziehung (vgl. SECORD & BACKMAN,1976; THIBAUT & KELLEY, 1959) erlangen jeweils verschiedene Teilprozesse besonderes Gewicht.
In der Phase des "sampling" werden Situationen und mögliche soziale Beziehungen systematisch auf ihren "Belohnungswert" hin erkundet. Durch die "Sammlung von Stichproben möglicher Ergebnisse und die Vorhersage wahrscheinlicher Entwicklungsprozesse" (PIONTKOWSKI, 1976, S. 20) werden die "ökologischen Nischen" einer potentiellen Beziehung ausgetestet.
In der Phase des "bargaining" werden Übereinkünfte über die Art des sozialen Austauschs zu treffen versucht.
In der Phase des "commitment" und der "Institutionalisierung" werden normative Festlegungen getroffen, welche die Steuerung des Interaktionsprozesses hinsichtlich Kosten, Unsicherheiten, Konflikten und Machtverlusten zu ökonomisieren helfen.
Die Phase des "sampling" erinnert stark an eine im handlungstheoretischen Sinne "orientierende" bzw. "handlungsvorbereitende" Phase.
Doch erscheint diese begriffliche Zuordnung insofern problematisch, als die von Theorien des sozialen Austauschs konzipierten Phasen sich nur auf den gesamten Interaktionsverlauf beziehen, während handlungstheoretische Überlegungen zu prozessualen Aspekten des Geschehens auch den Vollzug einer Handlung im Auge haben.

Die Phasen zur Entstehung einer sozialen Beziehung stellen offenbar Abschnitte in einer weiträumigen Handlungsorganisation dar, die darauf ausgerichtet ist, die jeweils individuell besten Möglichkeiten zur Zielerreichung herzustellen und die dem Handlungsablauf dadurch eine gewisse Stabilität zu verleihen sucht, indem durch Regelbildungen unvorhersagbare Ereignisse eher ausgeschlossen werden.

Ohne den Anspruch zu erheben, alle zentralen Begriffe der Theorien des sozialen Austauschs in handlungstheoretische übersetzt zu haben, läßt sich doch behaupten, daß viele ihrer Aussagen zumindest andeutungsweise ein handlungstheoretisch-begriffliches Äquivalent gefunden haben, bzw. daß diese nicht ohne kognitive und zugleich handlungstheoretisch anmutende Annahmen auskommen (vgl. DEUTSCH & KRAUS, 1965, 1976, S. 109).
Auf einer sehr abstrakt begrifflichen Ebene zeigt es sich, daß bei Theorien des sozialen Austauschs und bei handlungstheoretischen Denkprinzipien sowohl strukturelle wie prozessuale Aspekte an den Phänomenbereich herangetragen werden.
Konkretisiert man jedoch die begrifflichen Vergleiche, so zeigen sich doch zum Teil nur noch vage Übereinstimmungen.
So ließen sich die "pay-off matrices" nur teilweise mit "Handlungsräumen" begrifflich gleichsetzen und bleiben prozessuale Aspekte eher hinter allgemeinen Begriffen kognitiven Geschehens (z.B. Planen, Antizipieren) verborgen.

3.1.1.2. Theorien sozialinteraktiver Gleichgewichtsprozesse

Theorien dieser Gruppe haben sich nicht, wie die zuvor besprochenen, das Individuum zum Untersuchungsgegenstand gewählt, sondern wollen vor allem überindividuelle Systemeigenschaften des sozialen Geschehens erfassen. Grundlage dieser Gegenstandswahl ist ein holistisch-psychologisches oder -soziologisches und ein zugleich von der topologischen Psychologie LEWINs beeinflußtes Denken.

Dieser Position neigen etwa BALES (1950, 1967, 1970), LENNARD & BERNSTEIN (1970), NEWCOMB (1968), WATZLAWICK u.a. (1969) zu und auch der von BALES beeinflußte theoretische Ansatz PARSONS' (1968) ist ihr bis zu einem gewissen Grad zuordenbar.

Soziale Interaktionen werden von dieser Gruppe von Theorien als "Bewegungen" in einem System erkannt, das sich nach homöostatischen Prinzipien reguliert. Dieses System wird meist als ein teiloffenes und adaptationsfähiges Gebilde beschrieben. Die Dynamik des Systems ist durch den Einfluß von Umweltfaktoren bedingt und ergibt sich aus internen Milieuänderungen, die durch die interagierenden Personen bewirkt werden.

LENNARD & BERNSTEIN (1970), die sich explizit auf BALES beziehen, halten das System sozialer Interaktionen für eine zielorientierte Einheit. Das Ziel eines sozialen Systems besteht darin, ein bestimmtes Gleichgewicht zu erhalten oder zu erreichen. Soziale Systeme sind - was dieses Gleichgewicht anbelangt - Fluktuationen ausgesetzt. Diese Fluktuationen weisen prozessuale und phasenartige Merkmale auf.

WATZLAWICK u.a. (1969, S. 114 ff.) schlagen eine Reihe von allgemeinen, aus der Systemtheorie übernommenen Beschreibungsmöglichkeiten vor, die geeignet sind, auch zwischenmenschliche Systeme zu charakterisieren.
Zwischenmenschliche Systeme gelten als "final". Die "Finalität" besteht in der Stabilisierung der Interaktionsprozesse. Sie gelingt durch die Entwicklung und Anwendung von Beziehungsregeln, die sich je nach Art der idealtypischen Muster von Interaktionsstrukturen (komplementäre oder symmetrische Beziehungen) unterschiedliche gestalten.
Durch Rückkoppelungsprozesse können Störungen des inneren Milieus, die extern oder intern verursacht werden, festgestellt und Regulationsprozesse eingeleitet werden.

> "Unsere These ist, daß zwischenmenschliche Systeme - also Gruppen, Ehepaare, Familien, psychotherapeutische oder selbst internationale Beziehungen usw. - als Rückkoppelungskreise angesehen werden können, da in ihnen das Verhalten jedes einzelnen Individuums das jeder anderen Person bedingt und seinerseits von dem Verhalten aller anderen bedingt wird. Eingaben (input) in ein solches System können entweder Änderungen der Homöostasis hervorrufen und amplifizieren oder aber homöostatisch absorbiert werden, je nachdem, ob die dabei beteiligten Rückkoppelungskreise positiv oder negativ sind." (WATZLAWICK u.a., 1969, S. 32).

Die das System labilisierenden und stabilisierenden Austauschprozesse der im System "gefangenen" Personen (vgl. u.a. WATZLAWICKs erstes Axiom: "Man kann nicht n i c h t kommunizieren", S. 53), werden als Kommunikationsprozesse dargestellt, die entweder sachbezogen (Inhaltsaspekt der Kommunikation), oder personbezogen (Beziehungsaspekt der Kommunikation) sind.

WATZLAWICK u.a. (1969) gehen davon aus, daß diese Kommunikationsprozesse mehr oder weniger bewußt wahrnehmbar sind und z.T. auch die Form von Metakommunikationen annehmen. Kommunikationen werden zu geordneten Einheiten, indem der einzelne den Kommunikationsfluß in Handlungsabfolgen einteilt, die er so interpretiert, daß sie jeweils den Verursacher einer solchen Abfolge kennzeichnen (Interpunktionen). Diese Interpretationen können bei den beteiligten Interaktionspartnern sehr verschieden ausfallen.

Dies führt - wie auch andere Anomalien - zu Konflikten in zwischenmenschlichen Systemen.

Besonders bekannt wurde die soziale Situation des "double-bind", die Nachrichten durch die Diskrepanz verschiedener Intentionen auf verschiedenen Kommunikationsebenen für den Empfänger so u n e i n d e u t i g macht, daß dieser in Interpretations- und Handlungskonflikte gerät. Auch bei anderen Formen von Beziehungsstörungen, wird im Rahmen klinisch-psychologischer Interventionen nicht mehr das Individuum therapiert, sondern - der Grundauffassung dieser

Gruppe von Theorien gemäß - das jeweilige soziale System (vgl. z.B. HALEY, 1976).

BALES, der mehr als von der Feldtheorie als von behavioristischen Positionen beeinflußt gilt, hat soziale Interaktionen als Informationsaustauschprozesse konzipiert, die für die beteiligten Partner unterschiedliche "Valenz" und "Gebrauchswert" besitzen können. Der "Gebrauchswert" bestimmt sich aus der Unterscheidung von aufgabenbezogenen versus sozial-emotional bedeutsamen Interaktionen.
BALES (1970) hat auch einen "interpersonalen Raum" entworfen, dem verschiedene Typen von Personen zugeordnet werden, die in sozialen Situationen eine bestimmte Art von sozialem Verhalten zeigen. Diese verschiedenen sozialen Verhaltensweisen werden als Typen von Bewegungen einer Person in diesem interpersonalen Raum beschrieben. Diese Bewegungen entsprechen Grundtypen sozialen Handelns wie z.B. freundlich versus unfreundlich; dominant versus submissiv oder passiv versus aktiv.
BALES unterscheidet im Verlauf einer sozialen Interaktion Phasen der Orientierung, der Bewertung und Kontrolle. Diese Phasen werden mit anderen Aufgaben zusammen, nämlich denen der Entscheidung, der Spannungsbewältigung und der Integration, als "Probleme" definiert, die eine Gruppe zu bewältigen hat.

Nach FRÖHLICH und WELLEK (1972, S. 682) sind es "die funktionalen und strukturellen Merkmale komplexer Interaktionssysteme", die bei PARSONS Gegenstand des Interesses sind, dies im Gegensatz zu einfachen Handlungen oder Handlungskomponenten von Individuen. PARSONS, der wiederum als von BALES beeinflußt gilt, vertritt eine theoretische Konzeption,der sowohl Begriffe der Theorien des sozialen Austauschs und sozialinteraktiver Gleichgewichtsprozesse, wie auch Begriffe des symbolischen Interaktionismus eigen sind (vgl. hierzu auch SCHWANENBERG, 1970).
Damit ein interaktives System überhaupt zustande kommt, ist nicht nur eine allgemeine Bereitschaft zur sozialen

Interaktion notwendig, sondern muß vor allem auch die Erwartung eines persönlichen Gewinns, eines "Siegs über den Gegner" gegeben sein. Diese Erwartung ist nur im Zusammenhang mit der Möglichkeit denkbar, daß durch eine gewisse Regelmäßigkeit des Geschehens während sozialer Interaktionen bestimmte Ereignisse vorausgesagt werden können. Die in einer sozialen Interaktion beteiligten Partner müssen dementsprechend ein gleiches oder ähnliches Verständnis von der Art der sozialen Situation und der darin "zulässigen" Handlungen annehmen können. Dieser gemeinsame "Symbolvorrat", den PARSONS die einem Interaktionsgefüge inhärente "Kultur" nennt, und der eine "Koorientierung" der Interaktionspartner erst möglich macht, besteht aus einer Sammlung von kognitiven ("ideas"), affektiv bedeutsamen ("expressives") und sozialevaluativen (moralischen) Orientierungsobjekten.

Nach LENK (1975, S. 125) sind bei PARSONS soziale Situationen Konstruktionen, die über ganz unterschiedliche Handlungsorientierungen verfügen können:

"1. Affektive Orientierung (affectivity) - affektiv neutrale Orientierung (affective neutrality);
2. Orientierung an der Kollektivität (collectivity orientation) - Orientierung an der eigenen Person (self-orientation);
3. Orientierung an einem partikularen Bezugsrahmen (particularism) - Orientierung an einem universellen Bezugsrahmen (universalism);
4. Orientierung an vorgegebenen Eigenschaften (ascription) - Orientierung an Leistung (achievement);
5. Diffus umfassende Orientierung (diffuseness) - Segmentale Orientierung an spezifischen Eigenschaften (specifity)."

Die von diesen Orientierungsobjekten her bestimmten Handlungen ordnen sich in sozialen Gefügen zu "periodischen Bewegungen". Der Motor dieser Bewegungen ist ein Spannungszustand, den sozial Interagierende dann erleben, wenn sie sich einem noch nicht bewältigten "Problem" ge-

genübersehen. Das "Problem" besteht darin, jene vier grundsätzlichen "funktionalen Imperative" befolgen zu können, welche die Dynamik eines Interaktionssystems bestimmen:

(1) Diskrepanzen zwischen tatsächlich erreichten und angestrebten persönlichen Bedürfnisbefriedigungen müssen beseitigt werden.
(2) Interagierende müssen sich an die jeweiligen sozialen Gegebenheiten anpassen, damit die Befriedigung aktueller Bedürfnisse in einem späteren Stadium des Interaktionsgeschehens möglich wird.
(3) Mögliche, unterschiedliche Erwartungen der Interaktionspartner müssen aufeinander abgestimmt und integriert werden.
(4) Die organisatorische und normative Struktur des Interaktionssystems muß erhalten werden.

Das soziale Geschehen konzentriert sich periodisch auf die Bewältigung der durch die jeweiligen "funktionalen Imperative" gesetzten Anforderungen. FRÖHLICH und WELLEK (1972, S. 687) beschreiben diese "periodischen Bewegungen" wie folgt:

> "Danach nimmt das Handlungsgeschehen im idealtypisch gereinigten und d.i. empirisch nicht durchweg gleichsinnig verwirklichten Fall von einer um die Lösung des "adaptiven" Grundproblems zentrierten Initialphase ("A") seinen Ausgang, um unmittelbar anschließend in ein Stadium einzutreten, das primär der Auseinandersetzung mit dem Erfordernis zur "Zielerlangung" gewidmet ist ("G"). Der Stellenwert einer dritten analytisch eigenständigen Phase kommt einem Zeitintervall zu, währenddessen sich das "integrative" Systemproblem als am relativ vollständigsten erweist ("I"), und was die vierte und letzte Stufe anbelangt, die das Interaktionsgeschehen innerhalb ein und desselben 'Phasenzyklus' zu durchlaufen hat, so wird diese Phase von Parsons deswegen "Latenz"-phase ("L") bezeichnet, weil Handlungen, die einen positiven Beitrag zur Lösung des

"Strukturerhaltungs"- und "Spannungsbewältigungs"-Problems zu leisten vermögen, ausschließlich auf den motivationalen Status der in dem jeweils als umfassend betrachteten Gesamtsystem zusammengeschlossenen Einheiten abzielen und der Erfassung durch äußere Beobachtung somit auf ganzer Linie entzogen sind."

Versucht man, die wesentlichsten Aussagen der Theorien sozialinteraktiver Gleichgewichtsprozesse aufeinander zu beziehen, so lassen sich folgende Grundzüge feststellen:

(1) Soziale Interaktionen werden als Ausdruck eines Geschehens betrachtet, das Systemcharakter besitzt. Einheiten dieses dynamischen Systems können sowohl die beteiligten Personen, deren Handlungen, wie auch Koorientierungsobjekte sachlicher, symbolischer und sozialer Natur sein.

(2) Interaktionssysteme sind zielorientierte Einheiten. Neben Zielen der persönlichen Bedürfnisbefriedigung spielen vor allem solche eine Rolle, die auf die Aufrechterhaltung oder Erlangung eines Systemgleichgewichts ausgerichtet sind.
Systemschwankungen ergeben sich durch externe Beeinträchtigungen, durch unterschiedliche Erwartungen der Interaktanten, durch interne Regelabweichungen und sie sind Ausdruck phasenartiger oder periodischer Verläufe.

(3) Systemziele können erreicht oder erhalten werden, indem bestimmte Regeln innerhalb bestimmter Interaktionstypen festgelegt und befolgt werden. Dies ist zudem durch Rückkoppelungsprozesse zwischen den Interaktionspartnern möglich. Die Grundlage für diese Rückkoppelungsprozesse ist wiederum die gemeinsame Vorstellungswelt der interagierenden Personen.

Auf den ersten Blick, so scheint es, stimmen Theorien sozialinteraktiver Gleichgewichtsprozesse mit handlungstheoretischen Annahmen in vielen Punkten überein bzw. lassen sich ihre Begriffe scheinbar problemlos übersetzen. So finden sich etwa folgende Ensprechungen:

a) Allein die Tatsache, daß Theorien sozialer Gleichgewichtsprozesse und Handlungstheorien systemtheoretisch begründet sind, gibt ihnen einen gemeinsamen begrifflichen Hintergrund.
b) Soziale Handlungen sind auf verschiedenartige Gegenstände (soziale, physikalische Objekte etc.) bezogen, die man auch als Sachverhalte in Realitätsbereichen auffassen könnte (vgl. DÖRNER, 1976).
c) Unterschiedliche Zielorientierungen (affektive, aufgabenbezogene, symbolische usw.) deuten auf die Existenz unterschiedlicher Handlungsklassen und auch unterschiedlicher Handlungsräume hin. Z.B. impliziert das Ziel, ein soziales Gleichgewicht herzustellen, daß ein ausgeglichenes, geregeltes und kontrollierbares Interaktionsgeschehen zu entwickeln ist. D.h. der Handlungsprozeß kann sich selbst zum Gegenstand von Planungs- und Regulationsvorgängen machen. Diese Art der Regulation hilft, das Interaktionsgeschehen zu ökonomisieren und macht es möglich, daß Personen reibungslos miteinander interagieren können.
c) Das Geschehen in diesen Systemen hat den Charakter von Regulationsvorgängen, die mit Hilfe von Vergleichs- und Rückkoppelungsprozessen vor allem Systemgleichgewicht (siehe oben) erreichen oder erhalten.

Die Versuche, die Dynamik der sozialen Prozesse durch die Bestimmung gewisser Rhythmen, Phasen oder Perioden des Geschehens fassen zu wollen, erinnert auch an das Bemühen, Grundrhythmen des Handelns zu finden.

Trotz dieser begrifflichen Affinitäten gibt es bei genauerer Betrachtungsweise doch einige Unstimmigkeiten in bezug auf handlungstheoretische Denkprinzipien.
So wird z.B. der Systembegriff uneindeutig verwendet (vgl. hierzu auch SCHÜTTE, 1977). Prozeß und Grundlagen des sozialen Geschehens gehen häufig vermischt in einen Systembegriff ein. Zwischen einem System, das Regulationsvorgänge beschreibt und einem System, das die Beziehung von Handlungsobjekten zueinander bestimmt, ist in handlungstheo-

retischer Hinsicht, wie wir gesehen haben, klar zu trennen.
Zur Begriffsverwirrung kommt hinzu, daß wahlweise Personen, Kommunikationen oder Kommunikationsobjekte zu Einheiten ein und des gleichen Systems gemacht werden.
Der entscheidende Unterschied zur handlungstheoretischen Konzeption liegt aber in der Gegenstandsbestimmung. Handlungstheoretische Konzeptionen gehen im Normalfall davon aus, daß Handlungsprozeß und Handlungsgrundlagen jeweils aus der Sicht einer Person zu erschließen sind.
Auch erscheinen die Aussagen der Theorien sozialinteraktiver Gleichgewichtsprozesse zum prozessualen Geschehen recht grob, z.B. bleibt undeutlich, wie die Planung sozialen Handelns beschaffen sein könnte, wie die beschriebenen Rückkoppelungsprozesse sich darauf auswirken, u.a.m.

In den Aussagesystemen der verschiedenen Theorien sozialinteraktiver Gleichgewichtsprozesse findet sich dennoch eine Reihe von Spezifizierungen, die bei einer handlungstheoretischen Konzeption des Phänomenbereichs berücksichtigt werden sollten:

(1) Die Annahme von sehr unterschiedlichen Koorientierungsobjekten und Formen sozialen Handelns: Dies weist auf die Notwendigkeit hin, daß möglicherweise eine Vielzahl unterschiedlicher Handlungsbereiche bzw. Handlungsräume zu konzipieren sind. Im Vordergrund stehen hier Unterscheidungen in sachbezogene, sozial-emotional bzw. affektiv bedeutsame Teilbereiche. Aber auch verschiedene Unterscheidungen sozialen Handelns und Kommunizierens (z.B. dominantes versus submissives Verhalten) müssen Gegenstand einer handlungstheoretischen Konzeption sozialer Interaktionen sein.

(2) Die Annahme von Regeln zur Bewältigung von Systemschwankungen: Da in dieser Hinsicht eine hohe Übereinstimmung zwischen den verschiedenen Theorien vorliegt, muß auch bei einer handlungstheoretischen Konzeption mit der hervorragenden Bedeutung von systemstabilisierenden Regeln gerechnet werden.

Denkbar wäre, solche Regeln als im Dienste besonderer Erhaltungsziele zu begreifen, die eine weiträumige Regelung und einen reibungslosen Ablauf des sozialen Geschehens möglich machen.

3.1.1.3. Symbolischer Interaktionismus

Im Gegensatz zu den Theorien des sozialen Austauschs, die bei der Erklärung sozialer Interaktionen die Verteilung von Gratifikationen betonen, kann man die Theorien des Symbolischen Interaktionismus als Theorien des Austauschs von Bedeutungsgehalten bezeichnen.
Die Grundgedanken des Symbolischen Interaktionismus gehen auf G.H. MEAD (1934) zurück. Sie sind von vielen Autoren aufgegriffen, systematisiert und weiterentwickelt worden. Einen Überblick geben ROSE (1967) und STEINERT (1977), systematische Ansätze haben McCALL und SIMON (1974) vorgelegt; einen zusätzlich methodologischen Rahmen hat BLUMER (1973) geschaffen. GARFINKEL (1973) hat sich eingehender mit den spezifischen Eigenschaften des Symbolvorrats von "Alltagswissen" beschäftigt und HULETT (1966) hat einen deutlich handlungstheoretisch konzipierten Ansatz symbolischer Interaktionen entworfen. Zumindest vom methodischen Standpunkt aus betrachtet, ist der Ansatz von GOFFMAN (1971, 1974) auch dem Symbolischen Interaktionismus zuordenbar. Auch die Überlegungen von DUNCAN & FISKE (1977) zeigen eine gewisse theoretische Affinität.

Der Symbolische Interaktionismus ist nur mit einiger Mühe von den Theorien sozialinteraktiver Gleichgewichtsprozesse zu unterscheiden. Die Annahme, daß sich soziale Interaktionen auf bedeutungshaltige Objekte beziehen, vertreten beide Ansätze gleichermaßen. So scheint eine Unterscheidung nur aufgrund einer negativen Merkmalsbestimmung möglich: Der Symbolische Interaktionismus macht kaum Aussa-

gen über Gleichgewichtsregulationen in sozialen Systemen.[1]

Der methodische Standpunkt des Symbolischen Interaktionismus ist im wesentlichen dadurch bestimmt, daß alltägliche Situationen zum Untersuchungsobjekt gemacht werden. Dies kommt deutlich zum Ausdruck, wenn BLUMER (1973, S. 130) sagt:

> "Der symbolische Interaktionismus ist ein wirklichkeitsverbundener Ansatz der wissenschaftlichen Erforschung des menschlichen Zusammenlebens und des menschlichen Verhaltens. Seine empirische Welt ist die natürliche Welt solchen Zusammenlebens und Verhaltens. Er verankert seine Probleme in dieser natürlichen Welt, führt seine Untersuchungen in ihr durch und leitet seine Interpretationen aus solchen naturalistischen Untersuchungen ab."

Durch die Wahl der natürlichen Umwelt als Forschungsgegenstand wird auch ein Wissenschaftsverständnis abgelehnt, das durch methodische Zwänge und Wirklichkeitsreduktionen geprägt ist. Wie immer man zu dieser Ablehnung stehen mag, dem Symbolischen Interaktionismus ist jedenfalls ein begrifflich großer Reichtum zu verdanken, der viele Phänomene sozialer Interaktionen zu beschreiben vermag.

Der Symbolische Interaktionismus faßt das sichtbare soziale Verhalten des Menschen nur als einen Teil des Geschehens auf, innere Mechanismen erhalten eine zentrale Rolle:

> "Die äußere Handlung, die wir beobachten, ist Element des Prozesses, der im Inneren begonnen hat."
> (MEAD, 1969, S. 130 zitiert in GRAUMANN, 1972, S. 1127)

---

[1] Folgt man HOLLY (1979), so ist das Gleichgewicht von sozialen Mikrosystemen aber ein wesentliches Ziel von Interaktionsritualen, wie sie GOFFMAN (1971) konzipiert hat.

Soziale Handlungszusammenhänge werden möglich, da Personen über ein gemeinsames Wirklichkeitsverständnis verfügen. Diese Gemeinsamkeit beruht darauf, daß das "geistige Innenleben" des jeweils anderen miterfaßt wird. Soziale Handlungen werden so geplant, daß ihre Wirkungen in bezug auf den Sozialpartner mitbedacht werden. Dies wiederum macht es notwendig, daß sozial Interagierende über ein Repertoire an Interpretationsmöglichkeiten in bezug auf die Bedeutung von sozialen Handlungen anderer verfügen und auch die Fähigkeit besitzen, sich jeweils in den anderen "hineinversetzen" zu können.

Es werden nicht nur einzelne Bestandteile des "geistigen Innenlebens" (Gefühlslagen, Wissensbestände etc.) des jeweils anderen zur Grundlage einer Handlungsplanung gemacht, sondern vor allem auch die auf soziale Interaktionen bezogenen Handlungspläne.

Soziale Interaktionen, Ketten des Austauschs bedeutungshaltiger Zeichen, gestalten sich als fortwährende Prozesse des gegenseitigen Abstimmens und Interpretierens von Handlungen (vgl. BLUMER, 1973, S. 86)

Man nimmt nicht an, daß soziale Interaktionen reibungslos ablaufen, sondern Konflikte und mögliche Mißerfolge von sozialen Handlungen gelten als Bestandteile des Geschehens:

> "Die Handlungen anderer können die eigenen Pläne bekräftigen, sie können ihnen entgegenstehen oder sie verhindern, sie können eine Abänderung solcher Pläne erforderlich machen, und sie können einen sehr unterschiedlichen Set solcher Pläne verlangen."
> (BLUMER, 1973, S. 87)

Aber nicht nur die handlungsvorbereitenden, also die im engeren Sinne planenden Aktivitäten sind möglichen Korrekturen ausgesetzt, sondern auch die Interpretationen der bereits vollzogenen Handlungen und Situationsparameter (vgl. WILSON, 1973, S. 61). Spezielle Formen der Re-Interpretation, wie retrospektive Deutungen und Umdeutungen vergangener Interaktionsereignisse ermöglichen es, eine "langfristige Sinnorientierung von Handlungssequenzen zu systematisieren" (vgl. MATTHES & SCHÜTZE, 1973, S. 39).

Es wird deutlich zwischen nicht-symbolischen, also nicht interpretierbaren und interpretierbaren Sozialhandlungen unterschieden (vgl. BLUMER, 1973, S. 87 f.). Diese Art der Unterscheidung entspricht nicht der Differenzierung zwischen verbaler und nonverbaler Kommunikation, wenngleich davon ausgegangen werden kann, daß nonverbale Kommunikationen viele Anteile "nicht-symbolischer Interaktion" enthalten.
Die Bedeutungshaltigkeit sozialer Handlungen ergibt sich dadurch, daß sie sich auf mehr oder weniger stabile physikalische, soziale und abstrakte Objekte (z.B. moralische Prinzipien) beziehen und dabei bestimmte Ziele verfolgen. Soziale Handlungen werden in dreierlei Weise mit Zielen in Verbindung gebracht (MEADs triadischer Charakter der Bedeutung sozialer Handlungen). Soziale Handlungen zeigen an, was der Handelnde zu tun beabsichtigt, was der Sozialpartner, auf den sich die Handlungen beziehen, tun soll und welche Übereinstimmungsmöglichkeiten der Handlungen und Absichten der Interaktionspartner als möglich erachtet werden (vgl. BLUMER, 1973, S. 88).

Theorien des Symbolischen Interaktionismus interessieren sich weniger für die Ausführung sozialer Handlungen, als für ihre Planung. Diese Planung beruht zunächst auf Interpretationsprozessen in bezug auf die Bedeutung einzelner Handlungen, Gesten und Handlungsketten des Gegenübers. Diese Interpretationsprozesse stellen keine passiven Wahrnehmungsprozesse dar, sondern bestehen in einer aktiven Rekonstruktion des Sinns kommunikativer Handlungen des Gegenübers.
Diese konstruktiven Interpretationsprozesse machen es möglich, daß sich immer exaktere Schemata und Sinngefüge in bezug auf die soziale Interaktion entwickeln können.
Die Merkmale, welche verschiedenen sozialen Handlungen zugeschrieben werden, führen zu einem Bild vom Sozialpartner, das ihn in einer bestimmten sozialen Rolle beschreibt.
Aus diesem Rollenkonzept heraus sind aktuelle Handlungen schnell und ökonomisch interpretierbar. Diese Rollenzuwei-

sungen haben im Sinne der angestrebten "Exaktifizierungen" (vgl. ALISCH & RÖSSNER, 1977) zunächst vorläufigen Charakter und"implizieren ein mehr oder weniger bewußtes Offenhalten von Entscheidungs- und Interpretationsmöglichkeiten" (MATTHES & SCHÜTZE, 1973, S. 38).
Dieser Flexibilität der Interpretationsprozesse steht eine sich einstellende Routinisierung im Alltagsleben gegenüber, die sich vor allem in bestimmten Voreinstellungen und selektiven Aufmerksamkeitsprozessen zeigt. Aus solchen allgemeinen Schemata, Erwartungstypen und Informationsfiltern werden mit Hilfe von "ad-hoc Interpretationsstrategien" auf die spezifische Situation zugeschnittene Interpretationsmöglichkeiten abgeleitet.
Die Interpretationsprozesse sozialer Handlungen werden auf kognitive Grundprozesse, sogenannte Basisakte und Ausführung von Basisregeln, zurückgeführt. Basisakte sind "elementare Vollzüge wie Kennzeichnen, Einteilen, Klassifizieren", sie gelten als Voraussetzung für die Anwendung von Basisregeln, als "allgemeine Konstitutionsstrukturen für interaktive Reziprozität, soziale Einheiten, Handlungsfiguren, Steuerung, Produktion, Verteilung und Konsumtion" (vgl. MATTHES & SCHÜTZE, 1973, S. 33).

Allgemeine Handlungspläne ("Ereignisfahrpläne") werden entwickelt, sie müssen aber auf konkrete Situationen zugeschnitten werden. Dies wiederum mit Hilfe von "ad-hoc Interpretationsstrategien", die

> "a) aus der Praxis des unbewußten routinisierten In-Rechnungstellens unplanbarer Situationselemente,
> b) aus den Situationsdefinitionen und
> c) aus den retrospektiven Umdeutungen von Interaktionsgeschehen und sozialen Einheiten bestehen" (MATTHES & SCHÜTZE, 1973, S. 36).

Auf konkrete Situationen zugeschnittene Handlungspläne bzw. "Handlungslinien" (vgl. BLUMER, 1973, S. 95) sind das Ergebnis eines spezifischen Planungsprozesses des Handelnden, der "seine Wünsche und Bedürfnisse, Ziele, die verfügbaren Mittel zu ihrer Erreichung, die Handlungser-

gebnisse und antiziplerten Handlungen des Partners, sein Selbstbild und das wahrscheinliche Ergebnis einer bestimmten Handlungslinie" berücksichtigt.
In den meisten Fällen aber müssen derartige Handlungslinien für die Steuerung sozialer Interaktionen nicht neu konstruiert und konkretisiert werden, sondern sind im Sinne festgelegter Handlungsprogramme abrufbar.

GOFFMAN (1971, 1974) diskutiert sowohl die möglichen Ziele sozialer Handlungen, wie auch die Muster sozialer Handlungsprogramme. Das entscheidende Moment sozialer Handlungen liegt seiner Ansicht nach in der Wahrnehmung des Handelnden, sich als Verursacher, und in den Augen des jeweils anderen als den Verursachenden zu erleben. Der Eindruck, den der Handelnde beim jeweils anderen erwecken möchte, und die Aufrechterhaltung eines bestimmten Selbstbildes sind die für die Steuerung sozialer Interaktionen entscheidenden Zielklassen. Diese Ziele kommen bei GOFFMAN als "Imagepflege", "Selbstdarstellung" (also wie man beim anderen erscheinen möchte) und als "Sich-selbst-definierenwollen" zum tragen. Sie nehmen die Form von internen Standards an. Abweichungen von diesen Standards, bewirkt durch konkrete Handlungsergebnisse, erscheinen als "Anlässe", Gefühlsstörungen und negative Selbstbewertungen. Um Beeinträchtigungen des Images bzw. des Selbstbildes zu vermeiden, das heißt also Gefühle der Scham und der Minderwertigkeit zu umgehen, oder auch um Gefühle des Selbstwerts und des Vertrauens zu erlangen, werden nach GOFFMAN spezifische Handlungsprogramme eingesetzt, die er Techniken der Imagepflege nennt. Grundlegende Arten solcher Imagepflegetechniken sind:

a) Der Vermeidungsprozeß: Wenn eine Beeinträchtigung des Image erwartet wird, so werden bestimmte soziale Kontakte gemieden oder bestimmte Fassaden aufgebaut und Informationen, die Anlaß zu Beeinträchtigungen sein könnten, zurückgehalten oder vertuscht.
b) Die gegenseitige Rücksichtnahme: In diesem Fall zeigt

ein sozial Handelnder an, daß er bereit ist, beim Partner bestimmte, sein Image beeinträchtigende Dinge zu übersehen. Dies tut er in der Erwartung, daß der andere auf einen sozialen Ausgleich und eine "Revanchemöglichkeit" bedacht ist.

c) Der korrektive Prozeß: Wurde ein Image beeinträchtigt, so werden bestimmte rituelle Handlungen notwendig. Möglich sind Gegenattacken, das Vorweisen einer gewissen Bereitschaft zur Korrektur, die Annahme solcher Angebote und die Gratifikation von korrigierenden Entschuldigungen.

d) Aggressive Formen (Wettbewerb): Durch das "Sammeln von Pluspunkten" und durch die "Zuweisung von Minuspunkten" an den Partner versucht man, das eigene Image aufzubessern.

Diese Techniken der Imagepflege haben den Charakter von festgelegten Ritualen, den "Ereignisfahrplänen" (siehe oben) bzw. festen Handlungsprogrammen vergleichbar.[1] Rituale sind Ausdruck impliziter Verhaltensregeln, die verpflichtenden Charakter haben und soziale Ereignisse antizipierbar machen. GOFFMAN listet eine Vielzahl derartiger Rituale auf (z.B. Status-, Ratifizierungsrituale, Belohnungsrituale). Er beschreibt viele spezifische soziale Situationen, in denen solche Rituale zu beobachten sind und beweist mit detaillierten Beschreibungen, wie fruchtbar die Beobachtung sozialer Interaktionen in natürlichen Situationen für die Sammlung derartiger Phänomene ist.

Die Ausführung von Handlungen bzw. von Ritualen und Techniken der Imagepflege basiert auf dem Vertrauen des sozial Handelnden, daß der Interaktionspartner die (rituelle) Bedeutung der Handlungen richtig erkennt. Soziale Handlungen werden erst aufgrund einer allgemeinen "Darstellungsfähigkeit" möglich, die GOFFMAN mit dem Begriff "dramaturgische Disziplin und Sorgfalt" umschreibt. Die Intentionen

---

[1] HOLLY (1979) hat Handlungsprogramme für Korrekturen, Bewertungen und aggressive Orientierungen als konkretisier-

des Handelnden müssen ganzheitlich, quasi als einstudierte Parts einer Rolle innerhalb eines definierten Schauspiels zum Ausdruck kommen. Gerade wenn Vermeidungstechniken angewandt werden, gelingt es nicht immer, diesen ganzheitlichen Eindruck zu vermitteln, es werden Zeichen sichtbar, welche die wahre Absicht verraten oder zumindest - analog zur "double-bind-Hypothese" - Konflikte bei der Handlungsinterpretation des Interaktionspartners schaffen.
Mit der Unterscheidung von Handlungen, welche als beziehungsdefinierende Zeichen auffaßbar sind, von Handlungen im Sinne von Kommunikationen über Inhalte (vgl. GOFFMAN, 1974, S. 264) findet sich eine weitere Gemeinsamkeit zu WATZLAWICK u.a. (1969).

Obwohl DUNCAN & FISKE (1977) sich explizit auf problemlösetheoretische Ansätze beziehen und soziale Interaktionen hauptsächlich als Prozesse zur Lösung eines Koordinationsproblems beschreiben, scheinen sie m.E. fast mehr mit symbolisch-interaktionistischem Denken und besonders mit dem GOFFMANs verwandt, als handlungstheoretische Positionen zu vertreten.[1]
Der Ansatz von DUNCAN & FISKE (1977) soll deshalb hier in diesem Kontext angesprochen werden, obwohl er auch mühelos im Zusammenhang mit den späteren Darstellungen handlungstheoretischer Ansätze zur sozialen Interaktion diskutiert werden könnte. Der begriffliche Kern des Ansatzes, der ihn mit Ideen des Symbolischen Interaktionismus verbunden erscheinen läßt, ist vor allem die Annahme, daß soziale Interaktionen durch Konventionen und Interaktionsstrategien bestimmt sind. Der Begriff der Konvention wird synonym zu "Normen, Regeln, Programmen" verwendet und könnte etwa auch in den Begriff der "Ereignisfahrpläne" (s.o.) übersetzt werden.

[1] CRANACH et al. (1980) behandeln im übrigen Theorien des Symbolischen Interaktionismus als handlungstheoretische Ansätze. Dies erscheint in Anbetracht der letztlich doch geringen begrifflichen Überschneidungen etwas überzogen.

Konventionen sind die Vorgabe eines Lösungswegs zur Bewältigung eines Koordindationsproblems zwischen den Interaktionspartnern:

> "In the first place, convention has to do with cooperation between persons in situations in which that cooperation is required to achieve a result that is in some sense mutually beneficial to those participating in the situation. It is useful to speak of these situations as presenting "coordination problems" to the participants. Conventions are said to arise solutions to these coordination problems. The term "solution" here is intended to denote a way of solving a problem, in the mathematical sense. Thus one can say: "A solution exists for Problem X" and the like." (DUNCAN & FISKE, 1977, S. 249)

Die "Barrieren" des Koordniationsproblems erwachsen aus der Divergenz von Interessen der Interaktionspartner und aus der Divergenz der jeweils gewählten Konventionen. Zusätzlich ist der "Problemraum" durch biologische, zeitliche und physikalische Faktoren begrenzt.

Die Lösung des Koordinationsproblems besteht zunächst in dem Versuch, auf "alte" Lösungswege zurückzugreifen und auf die spezifische Problemsituation zu übertragen. Dieser Versuch setzt allerdings voraus, daß der Handelnde Kriterien zum Vergleich verschiedener Situationen besitzt und Urteile über die Ähnlichkeit von in Frage kommenden Situationen gefällt hat.

Damit eine Übereinstimmung in den Konventionswahlen möglich wird, kommt es zu einem Informationsaustausch, der geeignet ist, einen für die gesamte Interaktion gemeinsamen "Fahrplan" zu entwickeln. Die Informationen, die ausgetauscht werden, bestehen zunächst aus Signalen, die bestimmte Konventionswahlen ankündigen sollen und die eine oder mehrere Handlungsanweisungen für den Sozialpartner enthalten. Derartige Signale haben handlungsvorbereitenden Charakter, und werden strikt von den eigentlichen Handlungen ("moves") unterschieden.

Die Vielzahl möglicher sozialer Kontexte macht es notwendig, daß eine Vielzahl von Konventionen erinnerbar und konstruierbar bleiben. Die Interaktionspartner müssen sich in bezug auf die Wahl der Konvention abstimmen. Hierfür müssen aber zunächst die innerhalb eines sozialen Kontextes möglichen Konventionen ausgewählt, und die beim Sozialpartner vermuteten identifiziert werden. Diese Form der Situationsidentifikation basiert auf einem Zweistufenprozeß. Zunächst erfolgt ein Schematisierungs- und Klassifikationsprozeß der sozialen Situation:

> "A situation is simply the set of actual results derived from applying a set of assessments to a set of enteties" (DUNCAN & FISKE, 1977, S. 261).

Besondere Bedeutung bei der Kategorisierung sozialer Situationen erlangen personale Merkmalsgruppierungen, als "slots" bezeichnet. Sie ermöglichen die Definition der Beziehungsart der Interaktionspartner als entweder komplementär, symmetrisch oder asymmetrisch. Die Identifikationen der entsprechenden Beziehungsart wird durch die Wirkung von Schlüsselreizen ("situation markers") erheblich erleichtert.

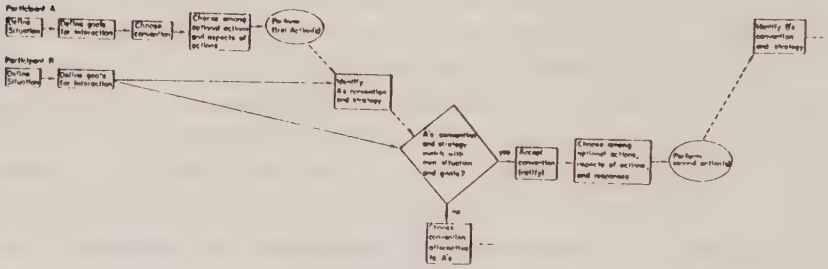
Erst wenn eine soziale Situation in dieser Weise kategorisiert wurde, kann eine Konvention aus einer Anzahl möglicher ausgewählt werden. Dabei paßt sich die Auswahl an möglichst viele situative Erfordernisse an. Konventionen sind dann mehr oder weniger "lokalisierte" bzw. generelle Festlegungen von Verhaltensregeln. Diese Festlegungen können ebenfalls vorläufigen, wenn nicht sogar uneindeutigen Charakter besitzen und können somit soziale Situationen auch vieldeutig machen. Solche Situationen sind dann entweder Anlaß für bestimmte Interpretationsgewichtungen in bezug auf die Bedeutung einzelner situativer Merkmale, oder sie machen Planungen notwendig, welche diese Vieldeutigkeiten reduzieren helfen sollen.

Konventionen werden von DUNCAN & FISKE nicht als Mechanismen verstanden, die jeden minutiösen Anteil einer Handlung oder Handlungssequenz regulieren, sondern sie lassen bestimmte "Freiheitsspielräume" zu. Dies einmal in dem Sinne, daß handlungsvorbereitende Signale in unterschiedliche

Handlungskontexte gelangen, verschieden gruppiert und häufig sein können, und zum zweiten in dem Sinne, daß verschiedene "eigentliche" Handlungen ("moves") alternativ einsetzbar sind.
Eine besondere Form von "Freiheit" in sozialen Situationen kommt durch Regelverletzungen, also durch eine Nichtbeachtung von Konventionen zustande. Regelverletzungen bestehen aber nicht nur darin, daß Konventionen verletzt, legale Freiheitsspielräume überschritten werden.

Die Annahme von "Freiheitsspielräumen" im Umgang mit Konventionen führt konsequenter Weise zur Frage, was das Verhalten im verbleibenden Variationsbereich zu steuern vermag. Für diesen Anteil der Verhaltenssteuerung führen DUNCAN und FISKE den Begriff der Interaktionsstrategie ein, den sie synonym zu den Begriffen "strategische Interaktion" (GOFFMAN, 1969), "soziale Strategie" und "Performanzstrategie" verwenden. Sie vergleichen Interaktionsstrategien mit Handlungsstrategien, wie sie bei Spielen, wie z.B. beim Schach eine Rolle spielen. Konventionen sind hierbei Schachregeln vergleichbar, Strategien entsprechen verschiedenen Spielmöglichkeiten bei Wahrung der Spielregeln. Interaktionsstrategien sind explizit auf ein Ziel hin orientiert. Dieses Ziel beinhaltet nicht allein die Lösung des "Koorientierungsproblems", sondern schließt persönlichen Gewinn, den möglichen Verlust für den Interaktionspartner und die Wahrung des Image mit ein. Interaktionsstrategien können aber auch an konfligierende Ziele gebunden sein. Das konstruktive, wenn nicht gar kreative Moment von Interaktionsstrategien kann sich schon in der Phase zeigen, in der es zu vorläufigen Situationsdefinitionen kommt, wo Übereinstimmungen zwischen den Interaktionspartnern geschaffen werden und gegebenenfalls aufgrund von Änderungen der Situation neue Konventionen gewählt werden. Ansonsten werden Interaktionsstrategien dann eingesetzt, wenn zwischen verschiedenen Handlungsalternativen im Rahmen einer zulässigen Variationsbreite eine Wahl zu treffen ist.

Auf diesem Hintergrund gestaltet sich der Interaktionsprozeß als ein geplantes, durch Situationsdefinitionen und durch die Auswahl von Konventionen und Interaktionsstrategien geprägtes Geschehen, das DUNCAN & FISKE (1977, S. 297) in einem Prozeßmodell darzustellen versuchten. Dieses Prozeßmodell stellt jedoch nur beispielhaft die Sequenz einer sozialen Interaktion dar. Wohl zeigt es handlungstheoretisch faßbare Prozeßanteile, wie Prozesse des Vergleichens, der Zielfindung, der Auswahl von Handlungsregeln (Konventionen), jedoch handelt es sich bei diesem Prozeßmodell nicht um ein abstraktes, für verschiedene soziale Situationen hinreichend differenziertes und zugleich allgemeingültiges Modell.



Ein logisches Modell einiger wesentlicher Elemente im Interaktionsprozeß (aus: DUNCAN & FISKE, 1977, S. 297)

Versucht man, die zentralen Merkmale und Begriffe der theoretischen Ansätze des Symbolischen Interaktionismus zusammenzufassen und sie dabei auf ihren handlungstheoretisch-begrifflichen Gehalt zu untersuchen, so ergibt sich etwa folgendes Bild (vgl. hierzu auch CRANACH et al., 1980, S. 64 ff.):

(1) Personen können erst dann sinnvoll und weitgehend störungsfrei miteinander interagieren, wenn sie die soziale Situation und die sozialen Handlungen des jeweils anderen in gleicher Weise verstehen.
Damit dies möglich wird, muß ein den Interaktionspartnern gemeinsamer "Symbolvorrat" angenommen werden, der Interpre-

tationen darüber zuläßt, welche Intentionen die sozialen Handlungen des jeweils anderen besitzen und auf welche Objekte (physikalische, soziale, affektive etc.) sie sich beziehen.
Die Identifikation der Handlungsgrundlagen einer sozialen Interaktion stellt sich also als die wesentlichste Voraussetzung für die Ausführung sozialer Handlungen dar (orientierende Phase).
Die Handlungsgrundlagen sind so beschaffen, daß sie sozialen Situationen einen Sinn verleihen. Der Sinn einer sozialen Situation ergibt sich aus den Zielsetzungen der sozial Interagierenden und aus der Möglichkeit, die Zielsetzungen aufeinander abzustimmen.
Dieser Sinn wird darüberhinaus dadurch geprägt, daß den Handlungen der sozial Interagierenden bestimmte Objektbezüge (z.B. affektive, physikalische etc. "Sachverhalte") zugeordnet werden.
Soziale Handlungen und die sie vorbereitenden Planungen orientieren sich vor allem auf folgende Arten von Zielen hin:

a) Festlegung eines gemeinsamen Interpretations- und Handlungsrahmens (z.B. durch Konventionswahlen),
b) Befriedigung persönlicher Bedürfnisse, Selbstwerterhöhung bzw. -erhaltung, Selbstdarstellungen,
c) Konstruktion von "Alltagsroutinen" und "Ereignisfahrplänen".

D.h. die Ziele sozialen Handelns erscheinen einmal auf die Person und einmal auf die soziale Interaktion als eine zu bewältigende Aufgabe bezogen.
Welche Strukturen nun aber diese Art von Handlungsgrundlagen besitzen, vermögen Theorien des Symbolischen Interaktionismus im einzelnen nicht auszusagen.

(2) Die Planungsprozesse sozialer Handlungen beruhen vornehmlich auf Interpretationen in bezug auf die soziale Situation und den Sinn der Handlungen des Sozialpartners. Basisakte (Klassifizieren, Kennzeichnen etc.) tragen diese Interpretationsprozesse, die auch im Rahmen handlungsvorbereitender Prozeßabschnitte von Bedeutung sind.
Darüberhinaus besteht der Planungsprozeß aus der Auswahl

von Handlungsprogrammen oder -strategien, die jeweils auf bestimmte situative Erfordernisse zugeschnitten werden.

(3) Soziale Handlungen sind keine isolierbaren Einzelhandlungen, sondern stellen sich als Rituale, Rollenverhalten und "strategische Interaktionen" dar.
Dies entspricht der Auffassung, daß in bestimmten sozialen Situationen mehr oder weniger feste Handlungsprogramme ablaufen. Es entspricht auch der Auffassung, daß sich einzelne Handlungen z.B. zu Handlungsmustern und Handlungsketten formieren können.

(4) Der Prozeß sozialer Interaktion wird nicht nur durch die handlungsvorbereitende Phase der Interpretation bestimmt, sondern wird auch durch Fehlerkorrekturen in bezug auf Situationsinterpretationen und im Sinne der Präzisierung von Handlungsprogrammen beeinflußt.

3.1.2. Ansätze zu Teilmomenten sozialer Interaktion.

Von all diesen eben dargestellten theoretischen Ansätzen sind solche zu unterscheiden, die Phänomene sozialer Interaktionen im Sinne einer feineren "Lupeneinstellung" untersuchen. So werden etwa spezielle Inhalte sozialer Interaktionen, wie z.B. aufgabenorientierte Interaktionsprozesse näher beleuchtet, oder es werden soziale Interpretations- und Prozesse der Informationsübermittlung einer genaueren Analyse unterzogen.
Diesen Teilphänomenen wenden sich Untersuchungen und Theorien zu, die sich mit "Problemlösen in Gruppen", mit "interpersoneller Wahrnehmung" und mit "verbalen und nonverbalen Kommunikationen" befassen. Zum Teil ist das Erkenntnisinteresse dieser speziellen Ansätze leider nicht so beschaffen, daß bestimmte Teilphänomene der sozialen Interaktion im Rahmen einer übergreifenden Forschungsstrategie untersucht werden.
So steht bei Untersuchungen zum Problemlösen in Gruppen ein

mehr praktisches Interesse im Vordergrund, nämlich relevante Variablen für den Leistungsvorteil von Gruppen bestimmen zu können.
Theorien der Personwahrnehmung sind an einer Geltungsbereichserweiterung wahrnehmungspsychologischer Theorien interessiert und nähern sich von dieser Seite her mehr dem umfassenden Phänomen der sozialen Interaktion.
Theorien der verbalen und nonverbalen Kommunikation decken dagegen einen großen Forschungsbereich ab, dessen Gegenstände zu einem großen Teil mit denen des Phänomenbereichs sozialer Interaktion als identisch angesehen werden muß.

Von allen diesen Ansätzen erwartet man die Antworten auf ganz spezifische Fragen, die auch im Rahmen einer handlungstheoretischen Konzeption des Phänomenbereichs sozialer Interaktion von Bedeutung sind:
(1) Wie gestalten sich die kognitiven Prozesse im Rahmen aufgabenbezogener, sozialer Interaktionen?
(2) Welche Urteilsprozesse machen es im einzelnen möglich, soziale Interaktionssituationen als durch den Sozialpartner mitdefiniert zu sehen?
(3) Welche Aussagen gibt es in bezug auf die in sozialen Interaktionen wirksamen verbalen und nonverbalen Handlungsmuster? Wie kommen sie zustande, welche Variablen gehen in sprachliche Handlungsplanungen mit ein?

3.1.2.1. Problemlösen in Gruppen

Untersuchungen zum Problemlösen in Gruppen beschäftigen sich mit der Frage, welche Variablen die Leistungen in einer Gruppe beeinflussen. Diese praktisch orientierte Fragestellung ordnet sich in die sozial-psychologische Forschungstradition ein, bestimmte allgemeinpsychologische Themenstellungen durch soziale Faktoren zu erweitern. Der methodische Standpunkt dieser Forschungsrichtung ist streng

experimentell und "input-output"-orientiert.[1] Auch verschiedene Überblicksarbeiten und integrierende Ansätze (z.B. FRANKE, 1977; HACKMAN & MORRIS, 1978; HOFFMAN, 1965, 1978; HUCK, 1975; KELLEY & THIBAUT, 1969; MAIER, 1967) vermögen nicht den Eindruck zu entkräften, daß auf diesem Forschungsgebiet zu viele Einzeluntersuchungen gemacht und zu wenig Theorieentwicklung betrieben wurde.
Da es nun kaum geschlossene Theorien zum Problemlösen in Gruppen gibt und all die für das Gelingen einer aufgabenorientierten Interaktion notwendigen Teilprozesse in ihrem Zusammenhang bisher wenig begrifflich gefaßt wurden, ist es außerordentlich schwer, den verschiedenen Ansätzen bestimmte handlungstheoretische Begriffe zuzuordnen.
Die wesentlichsten Variablen und Ansatzpunkte bei der Untersuchung des Problemlösens in Gruppen (vgl. GUNDLACH & SCHULZ, 1970; ZANDER, 1979) sind:

(1) Der Vergleich der Leistung einer Gruppe gegenüber dem einzelnen, oder von großen gegenüber von kleinen Gruppen.
(2) Der Vergleich unterschiedlicher Kommunikationsstrukturen (z.B. Rad, Netz etc.), Informationsarten (z.B. komplementäre, heterogene, konfligierende) und Entscheidungsmuster.
(3) Die Untersuchung des Einflusses spezifischer Interessen, Fähigkeiten und Eigenschaften einzelner auf die Gruppenleistung.
(4) Der Vergleich verschiedener Interaktionsarten (Kooperation vs. Wettbewerb),
die Untersuchung der Wirkung von Anwesenheit anderer auf Individualleistungen.
(5) Die Untersuchung des Einflusses von Konformitäts- und Risikoverhalten bei Gruppenentscheidungen.
(6) Der Vergleich der Gruppenleistungen bei verschiedenen Aufgabentypen.

Darüberhinaus gibt es nur Versuche, Phänomene des Problemlösens in Gruppen wenigstens im Rahmen allgemeiner Definitionen zu fassen.

---

[1] Darüber täuschen auch die Versuche etwa von HACKMAN & MORRIS (1978) nicht hinweg, Prozeßvariablen beim Problemlösen in Gruppen zu Leistungsvariablen in Beziehung zu setzen.

Aus HUCKs (1975, S. 9) Definition wird deutlich, was bei allgemeinen Theorien der sozialen Interaktion (vgl. etwa DUNCAN & FISKE, 1977) schon hervorgehoben wurde, nämlich daß sich beim Problemlösen in Gruppen zur eigentlichen Aufgabenbewältigung auch noch die Aufgabe der Koordination der Aktivitäten der Gruppenmitglieder dazugesellt:

> "Unter Gruppen-Problemlösen soll im folgenden der Prozeß verstanden werden, der abläuft, wenn zwei oder mehrere Personen gemeinsam versuchen, ein gestelltes Problem (hier auch "Aufgabe" genannt) zu lösen und die unterschiedlichen Reaktionen der Mitglieder auf diese Aufgabe hin zu koordinieren."

Aus FRANKEs Versuch, Problemlösen in Gruppen begrifflich zu bestimmen, ist vor allem zu entnehmen, daß die Gruppe nicht als ein einheitlich problemlösendes System aufgefaßt werden darf, sondern daß "Gruppenproblemlösen als ein Spezialfall des Problemlösens von Personen" anzusehen ist, "die in einem bestimmten Handlungszusammenhang stehen" (FRANKE, 1977, S. 92). Diese Position, die FRANKE als eine sozialinteraktive bezeichnet, entwickelt er aus einer überzeugenden Kritik an allen psychologisch- und soziologisch-holistischen Ansätzen.

Der Erklärungswert mathematischer Modelle zur Voraussage von Gruppenleistungen ist für eine handlungstheoretisch-begriffliche Analyse gering. Mit Hilfe probabilistischer Modelle werden Gruppenleistungen entweder als Ergebnis von Einzelleistungen oder als mehr oder weniger beeinträchtigte, summative Leistungen der Gruppenmitglieder vorausgesagt.[1]

---

[1] Modelle, welche serielle Abhängigkeiten nachzuweisen versuchen, die es zwischen aufgabenbezogenen und sozial-emotional bedeutsamen Beiträgen in Gruppendiskussionen geben könnte, sind, da sie sich zu wenig um das "verdeckte" Geschehen der Handlungsregulation kümmern, ebenfalls für eine handlungstheoretisch-begriffliche Analyse ungeeignet und sind zudem empirisch wenig abgesichert (vgl. PELTZER, 1978).

KELLEY und THIBAUT (1969) unterscheiden Modelle der Informationsverteilung von Modellen der Reaktionsverteilung. Modelle der Informationsverteilung stellen Muster von idealtypischen Informationsverteilungsnetzen und von "Gruppengedächtniskapazitäten" dar. Diese Modelle entsprechen aber kaum den realen Austauschprozessen innerhalb natürlicher Gruppen. Obwohl sich diese Modelle prozessualen Aspekten des Geschehens beim Problemlösen in Gruppen widmen, stellen sie jedoch keine Regulationsmodelle im handlungstheoretischen Sinne dar.
Modelle zur Reaktionsverteilung (vgl. die Unterscheidungen von STEINER, 1966) sehen die Gruppenleistung als das Ergebnis der Wahrscheinlichkeit, daß das beste Mitglied der Gruppe in bestimmten Problemlösephasen oder in bestimmten Zeitintervallen eine Lösung anbietet ("disjunktive" Modelle).

Das alternative Konzept hierzu besteht in einer Kombination von Wahrscheinlichkeiten der Einzelleistungen ("konjunktive", "komplementäre", "additive" und "kompositorische" Modelle). Zusatzannahmen, wie z.B. zur Wirkung von Konformitätsdruck auf Einzelurteile und Spezifikationen, wie die Berücksichtigung störender, durch falsche Lösungsvorschläge beeinträchtigender Effekte, unterscheiden die verschiedenen Voraussagemodelle voneinander. Wie aber im einzelnen Problemlösungen zustandekommen, welcher Art die unterstützenden oder auch hemmenden Effekte sind, bleibt bei allen Modellen im unklaren.

FRANKE (1977, S. 27) charakterisiert den Erklärungswert mathematischer Modelle zur Voraussage von Gruppenleistungen so:

> "Die im vorangegangenen Abschnitt aufgezählten mathematischen Modelle des Gruppen-Problemlösens bestechen durch ihre Einfachheit und Präzision. Sie bezahlen diesen Vorzug aber durch eine ganz erhebliche Begrenzung ihres Geltungsbereichs. Die einseitige Auswahl der Aufgaben und der extrem reduktionistische - jede Interaktion ignorierende - Ansatz machen diese Modelle

für komplexe Problemlagen und lebensnahe Situationen ziemlich wertlos."

Aber auch umfassendere system- bzw. problemlösetheoretische Ansätze des Gruppenproblemlösens, von FRANKE (1977) als interaktionistisch oder sozial-psychologisch begründete bezeichnet, sind zumindest in handlungstheoretischer Hinsicht nicht befriedigend, da auch sie wenig über die Grundlagen und vor allem inneren Prozesse und seine Voraussetzungen aussagen, die bei derart komplexen Handlungszusammenhängen anzunehmen sind (vgl. Kap. 3.3.2.1.).

3.1.2.2. Interpersonale Wahrnehmung

Für den Symbolischen Interaktionismus ist das Erfassen und Interpretieren der in sozialen Situationen produzierten Zeichen und Symbole die wesentlichste Voraussetzung für das Funktionieren sozialer Interaktionen. Allgemeine Erwartungstypen und situationsspezifische Interpretationsstrategien wurden als zentrale Merkmale der entsprechenden Informationsaufnahmeprozesse erkannt.

Von einer Psychologie der interpersonalen Wahrnehmung kann man erwarten, daß sie mehr und genaueres über diese Wahrnehmungs- und Interpretationsprozesse auszusagen hat.

Die enge Verbindung der Psychologie der interpersonalen Wahrnehmung mit Theorien der sozialen Interaktion wird deutlich, wenn JAHNKE (1975, S. 13) ausführt:

> "Eine Psychologie der interpersonalen Wahrnehmung müßte im Grunde in eine Theorie des sozialen Handelns und der Interaktion integriert werden, wenn sie nicht auf anderer Ebene einer ähnlichen Beschränkung des Blickfeldes unterliegen will, wie sie sie der klassischen Wahrnehmungspsychologie vorwirft."

Interpersonale Wahrnehmung stellt sich nicht als ein passiv-rezeptives Geschehen dar, sondern wird als ein konstruktiver Prozeß größeren und geringeren Erstreckungsgrades beschrieben (vgl. KAMINSKI, 1964). Das konstruktive Moment der interpersonalen Wahrnehmung hat HEIDER (1958) im wesentlichen in zwei Bereichen vermutet:

(1) in der Wirkung von Konstanzphänomenen,

(2) in Bedeutungszuweisungen an das Perceptum.

Die Tatsache, daß Personen trotz variierender Reizmuster immer relativ ähnlich wahrgenommen werden, läßt den Schluß zu, daß Personen und ihre Handlungen mit Hilfe abstrakter, übersituativer Raster in invariante Reizkonfigurationen rekonstruiert werden.
Personen und Handlungen werden durch Zuweisung von Gründen und Eigenschaften und durch Bewertungen durch die wahrnehmende Person zu bedeutungshaltigen Sinnaggregationen. Die dabei verwandten Erklärungsmuster und Begriffszuweisungen stellen das Kernstück der Personwahrnehmung dar.
Die interpersonale Wahrnehmung ist ein komplizierter Prozeß der Informationsaufnahme und -verarbeitung, der je nach Situation und Art der "Wahrnehmungsziele" zu verschiedenen Urteilsarten führen kann. JAHNKE (1975, S. 16 ff.) unterscheidet folgende Formen:

a) Statische versus dynamische Urteile, je nach Stabilität des Wahrnehmungsobjekts;
b) Spezifische versus allgemeine Urteile, wobei etwa zugewiesene Charaktereigenschaften als allgemeine Urteile gewertet werden müßten;
c) Explizite versus implizite Urteile, je nachdem, ob die wahrnehmende Person ihr Urteil offenkundig werden läßt;
d) Sichere versus unsichere Urteile, als Ausdruck uneindeutiger Reizkonstellationen, wie sie zu Anfang sozialer Beziehungen oder auch innerhalb gestörter sozialer Interaktionsformen (vgl. hierzu WATZLAWICK u.a., 1969) auftreten können;
e) Leicht versus schwer verifizierbare Urteile, je nach "Operationalisierbarkeit der wahrzunehmenden Personanteile";
f) Kontextgebundene Urteile, wobei davon ausgegangen wird, daß es bestimmte Regelmäßigkeiten in der Zuordnung bestimmter Reizkonfigurationen zu bestimmten Situationen gibt.

Derartige Urteile sind Synthesen selektiv wahrgenommener, bedeutsamer Merkmale des Gegenübers und seiner Handlungen

und können auch als Endergebnis eines "Verstehensprozesses" aufgefaßt werden, den HEIDER (1958) in Analogie zu Prozessen des Sprachverstehens setzt. Dieser Vergleich wird im übrigen auch im Rahmen der Analyse nonverbaler Kommunikationen (vgl. ARGYLE, 1975) angestellt. Eine derartige Analogie bedeutet für den Bereich der interpersonalen Wahrnehmung, daß es für eine sinnvolle Interpretation und Beschreibung der wahrzunehmenden Person und ihrer Handlungen interne Lexika geben müßte, in denen Zeichen-Bedeutungsrelationen abgespeichert sind. Die Struktur dieser Lexika dürfte aber im Vergleich zu den meisten, derzeit vorliegenden Annahmen über syntaktische und semantische Speichernetze, ungleich komplexer sein. Es müßten sich in ihm einzelne Eigenschafts- und Zustandsbeschreibungsmöglichkeiten finden lassen, die Klassifikationen von affektiven Zuständen, Kenntnissen, Absichten, Charaktereigenschaften der anderen Person möglich machen. Diese Beschreibungsmöglichkeiten können aber wiederum in relativ komplexen Persönlichkeits- und naiven Verhaltenstheorien eingebettet sein, die vor allem auch dazu geeignet sind, Erklärungen und Prognosen für Ereignisfolgen und deren mögliche Ursachen zu geben.

Die Wahrnehmung von Zusammenhängen, etwa das Zusammenfügen einer Ereigniskette gelingt mit Hilfe bestimmter beziehungsstiftender kognitiver Muster bzw. Attributionstypen. Für die Steuerung sozialer Interaktionen stellt es sich als sehr wesentlich dar, ob ein Ereignis als internal, also als von der wahrnehmenden Person verursacht, erlebt wird, oder ob es external etwa den intentionalen Handlungsplanungen des Gegenübers zugewiesen wird. Internal attribuierte Handlungen müssen zusätzlich dahingehend analysiert werden, ob sie beabsichtigt, reflexhaft, aus einem inneren Drang heraus etc. erfolgen, auf welche Person oder Sache sie sich beziehen und welche Bedeutung sie für den Weitergang der sozialen Interaktion haben. Handlungen, die als intendiert erlebt werden, werden zum Anlaß einer Analyse allgemeiner Intentionen des Gegenübers und zwar dahingehend, daß geprüft wird, welchen Eindruck die wahrgenommene Person bei einem erwecken möchte.

Handlungen und Handlungseffekte einer anderen Person werden anhand bestimmter Kriterien analysiert und bewertet. Haben Handlungen mehrere Effekte verursacht, wird geprüft, welches Ziel vorrangig angestrebt wurde. Die Effekte selbst werden auf ihre "Üblichkeit", soziale Erwünschtheit und Zuverlässigkeit untersucht und als erfolgreich bzw. mißlungen, gewollt, gekonnt, als Ergebnis eines Versuchs etc. bewertet. Diese Urteile sind Grundlage von Inferenzprozessen, die über die Festlegung von Kenntnissen, Fertigkeiten und Fähigkeiten des Gegenübers zu Persönlichkeitsbeurteilungen führen können (vgl. Korrespondenz-, Inferenzprinzip von JONES & DAVIS, 1965).

KELLEY (1971) unterscheidet Situationen, in denen mehrere Ereignisse als verursachend erlebt werden, von Situationen, in denen für ein Ereignis aus mehreren möglichen Ursachen die zutreffendste herausgesucht werden muß. Im ersten Fall werden nach dem "Kovariationsprinzip" Ereignisse auf Personen, Gegebenheiten und bestimmte Zeitpunkte bei bestimmten Wiederholungen (Kovariationen) attribuiert. Im zweiten Fall wird aus den möglichen Ursachen durch Gewichtungsprozesse (Abschwächungs- oder Steigerungsprinzip) unter Zuhilfenahme bestimmter Parameter wie Statusabschätzungen, Erfassung situativer Merkmale usw. die wahrscheinlichste selegiert. Eine Person mag als Sonderling oder als gestört beurteilt werden, wenn zu einer unpassenden Kleidung auch unpassende Äußerungen kommen.
Im anderen Fall mag es sein, daß eine ungewöhnliche Handlung doch eher in Zusammenhang mit einer etwa früher erfolgten intelligenten Äußerung einer Person gebracht und sie so z.B. als kreativ bezeichnet wird.
Diese Unterscheidung von Möglichkeiten der Urteilsbildung ähnelt der von AJZEN (1971). Er unterscheidet eine mechanistische Form der Eindrucksbildung, basierend auf gewichteten, integrierten Urteilen (in Anlehnung an ANDERSONs Integrationstheorie) von einer konstruktiven Form im Sinne der Summation von Wahrscheinlichkeitsurteilen über Art und Wert von Merkmalen anderer Personen (basierend auf FISHBEINs Summationstheorie).
HEIDER wiest auf eine dritte Art möglicher Situationen hin,

nämlich auf solche, die sich dadurch auszeichnen, daß erwartete Ereignisse nicht auftauchen. Auch dieser Form von "Ereignissen" wird ein Sinn zugeordnet, indem sie als unterlassene Versuche, inneres Probehandeln, Vermeidungsreaktion, als Nicht-Können, Nichtwollen etc. erklärt werden.

Personwahrnehmungen umfassen also relativ komplexe und sehr verschiedenartige Aktivitäten, die durch die Wirkung allgemeiner Erklärungsmuster und Klassifikationsraster ein Moment der Regelmäßigkeit in sich tragen. Die begriffliche Affinität dieser Prozesse, die man als Wahrnehmungshandlungen bezeichnen könnte, zu Prozessen der Handlungsregulation insgesamt ist nicht nur durch das gemeinsame konstruktive Moment bedingt, sondern ergibt sich vor allem auch aus der Tatsache, daß interpersonale Wahrnehmungsprozesse auch als zielgeleitet angesehen werden (vgl. KAMINSKI, 1959). Zwei Arten von Zielsetzungen werden hierbei immer wieder genannt:

(1) Die Befriedigung eines Bedürfnisses nach Ökonomie der Wahrnehmungsprozesse, oder anders ausgedrückt: die Vermeidung unerwünschter Überraschungen und von Ratlosigkeit (vgl. HEIDER, 1958, dt.: 1977, S. 66 ff.). Dieses Ökonomieprinzip entspricht den Annahmen des Symbolischen Interaktionismus, daß relativ überdauernde Erwartungstypen gebildet werden, die es erlauben, soziale Situationen schnell und mit wenig kognitivem Aufwand richtig zu interpretieren.

(2) Die optimale Steuerung der sozialen Interaktion. Diese Zielsetzung wird deutlich, wenn PIONTKOWSKI (1976, S. 144) erläutert: "Attribuierungsprozesse dienen nicht nur zur Herausbildung von Prognosen über das mögliche Verhalten einer anderen Person, sie steuern auch die von der eigenen Person ausgehenden Annäherungen und Vermeidungen von Interaktionssituationen. Attribuierung hat somit eine prognostische und eine evaluative Funktion."

Während nun das - im handlungsanalytischen Sinne - operative und intentionale Moment der interpersonalen Wahrnehmung deutlich wurde, sind die strukturellen Grundlagen dieser Art von "Wahrnehmungshandeln" nicht prägnant genug hervorgehoben.

Damit interpersonale Wahrnehmungen überhaupt möglich werden, wird ein gemeinsamer Verstehens- und Erlebensbereich vorausgesetzt. Dieser stellt sich als gemeinsamer "Lebensraum" dar, in dem gleiche oder ähnliche Bedeutungszuordnungen möglich sind und dessen Besonderheit darin besteht, daß die darin wahrgenommene Person selbst als wahrnehmende aufgefaßt werden kann (Reziprozitätsthese).
Durch eine Übertragung der Hypothesentheorie der sozialen Wahrnehmung (ALLPORT, 1955, S. 375 ff.) auf den spezielleren Bereich der Personwahrnehmung könnten Aspekte gewonnen werden, welche mehr über den genauen Verlauf des Prozesses der Beurteilung, Attribution, Sinnaggregation etc. aussagen könnten. Demnach müßten sich Wahrnehmungshandlungen so fassen lassen, als handle es sich um einen sukzessiven Prozeß, bei dem Hypothesen erstellt und nach und nach überprüft und präzisiert werden.

Im Rahmen der Theorieentwicklung zur interpersonalen Wahrnehmung wird immer wieder betont, daß interpersonale Wahrnehmungsprozesse in soziale Handlungszusammenhänge zu bringen sind. In der Praxis verschiedener Untersuchungen jedoch wird dieser Wahrnehmungsprozeß meist isoliert von sozialen Tätigkeiten erforscht (vgl. auch KAMINSKI, 1970, S. 166 f.).

Dennoch kann man behaupten, daß der Forschungsbereich zur interpersonalen Wahrnehmung zu begrifflichen Festlegungen gekommen ist, die auch im Rahmen einer handlungstheoretischen Konzeption handlungsvorbereitender, sozialer Tätigkeiten von Bedeutung sind:
Die Interpretation der Handlungen des Sozialpartners (auch seiner Wahrnehmungshandlungen) ist die Grundlage für ein sinnvolles Interagieren. Damit werden sie zum "Mittel" für die innerhalb einer sozialen Interaktion verfolgten Ziele.
Für eine handlungstheoretische Konzeption der sozialen Interaktion ist es sehr wesentlich zu wissen, welche Funktionen bestimmte Personwahrnehmungen in bestimmten Handlungszusammenhängen einnehmen. So stellt sich etwa die Frage, ob sie nur handlungsvorbereitenden oder auch handlungs-

vollziehenden Charakter bekommen können (z.B. können Handlungen des Gegenübers so interpretiert werden, daß unangenehme Selbstwertgefühle vermieden werden).
Das Geschehen bei der interpersonalen Wahrnehmung ist nicht nur Teil eines umfassenden sozialen Handlungsprozesses, sondern beruht ebenfalls auf einem in sich teilweise geschlossenen Regulationsvorgang.

Eine handlungstheoretische Konzeption der interpersonalen Wahrnehmung muß die verschiedenen möglichen Urteils-, Klassifikations- und Attribuierungsprozesse als wesentliche Prozeßkomponenten erfassen. Sie muß der Tatsache Rechnung tragen, daß Handlungsgegenstände wie Personen, Personanteile zunächst begrifflich "konstruiert" werden müssen.

Wahrnehmungshandlungen beziehen sich in sozialen Situationen vor allem auch auf beim Sozialpartner "verborgene" Einheiten (Eigenschaften, Absichten, Pläne etc.). Diese können im Sinne von LAING (1969) rückbezüglich sein (z.B. Vorstellungen des Partners von den eigenen Absichten). Also können auch derartige Merkmale zu Kennzeichen von Zuständen und Zielen in hochkomplexen und wenig transparenten Handlungsräumen werden.

3.1.2.3. Theorien der Kommunikation

In den verschiedenen allgemeinen kommunikationstheoretischen Modellen[1] sind Grundannahmen festgelegt, die denen des Symbolischen Interaktionismus nahestehen. Kommunikationen werden ebenfalls als Austauschhandlungen bedeutungshaltiger Symbole aufgefaßt, verbunden mit Intentionen, beim Empfänger bestimmte Zustandsänderungen zu bewirken. Symbole stellen Produkte von Codierungsprozessen dar, die auch im Hinblick auf den angenommenen gemeinsamen und situativ be-

---

[1] Auf die Schwierigkeiten bei der begrifflichen Abgrenzung von Interaktion und Kommunikation weist GRAUMAN (1972, S. 1159 f.) hin. Der Begriff der Interaktion betont das wechselseitige Geschehen, während im allgemeinen beim Begriff der Kommunikation an eine relativ einseitige Informationsübermittlung gedacht wird (vgl. GRAUMANN, 1972, S. 1175).

dingten Sinnbezug als geordnete Informationseinheiten zu einem, mit bestimmten Erwartungen ausgestatteten Empfänger gelangen, der sie je nach Art der möglichen Störeinflüsse zu entschlüsseln und zu verstehen sucht.[1]
Kommunikationen werden als zielorientiert angesehen und bei einzelnen Autoren in einen historischen Kontext gebracht oder zumindest als von situativen Bedingungen abhängig gesehen (vgl. KALLMEYER u.a., 1974, S. 32; SCHERER, 1974, S. 113; THAYER, 1968, S. 123; u.a.).

Jedoch bleiben die Aussagen allgemeiner kommunikations- und nachrichtentechnischer Modelle über die Art der kommunikativen Ziele und auch über die Art der Codier- und Decodierprozesse vielfach ungenau. Sehr oft ist nur von Informationsübermittlung die Rede. Wenn man aber den Begriff der Kommunikation auf den der Information reduziert, so bleibt dies in bezug auf eine nähere Bestimmung der Inhalte und Ziele einzelner Kommunikationen unbefriedigend. Auch MACKAY (1972, S. 20 ff.) weist dem technischen Informationsbegriff nur einen begrenzten wissenschaftlichen Wert zu und hebt ihn vom Begriff der Kommunikation dadurch ab, daß er nur Kommunikationen als intentional betrachtet (siehe dagegen CRANACH, 1975, S. 324).[2]

3.1.2.3.1. Verbale Kommunikation

Es scheint also notwendig, den formalen Aussagen allgemeiner kommunikationstheoretischer Modelle mehr qualitativen Aussagegehalt zu verleihen, indem zu fragen ist, in welchen sozialen Situationen Informationen wie und mit welchem Inhalt übermittelt und verstanden werden.

---

[1] Zur Darstellung verschiedener allgemeiner kommunikationstheoretischer Modelle siehe z.B. GRAUMANN (1972), MATTEJAT & BRUMM (1977), MORTENSEN (1972).

[2] Zur Kritik des Informationsbegriffs für den Bereich der Kommunikation vgl. auch BUDDEMEIER (1973) und MAAS (1973, S. 144 f.).

Es erscheint selbstverständlich, daß die Frage von SCHLIEBEN-LANGE (1975,S.96): "Wozu sprechen wir überhaupt miteinander und was versprechen wir uns davon?" mit präzisen Antworten aus einer umfassenden Theorie sprachlichen Handelns beantwortet werden kann.
Tatsache aber ist, daß sich die linguistische bzw. psycholinguistische Forschung bisher kaum mit dieser Frage befaßte. Sie konzentrierte sich vielmehr auf die formalen Aspekte einer idealen Sprecher-Hörer-Beziehung. Sprache wurde als abstraktes System ("la langue") vom tatsächlichen Vollzug des Sprechens ("la parole") unterschieden. Im Vordergrund der Bemühungen standen Versuche, das abstrakte System der Sprache ("la langue") als Verband von Merkmalen eines idealen Sprecher-Hörer-Verhältnisses zu fassen. Dies hatte zwar zur Folge, daß in sich sinnvolle Unterscheidungen, Strukturierungen und Regeln der Sprache ("la langue") erarbeitet werden konnten.
Die Übertragung dieser Systematisierungen auf gesprochene Sprache in sozialen Kontexten oder auf sprachliche Teilprozesse, wie z.B. verbales Memorieren, aber blieb im Rahmen psycholinguistischer Forschungen mehr oder weniger unbefriedigend (vgl. ENGELKAMP, 1974; HÖRMANN, 1976). Man kann zwar nicht daran zweifeln, daß sich auch "gesprochene Sprache" als Analysegegenstand für theoretisch denkbare Parzellierungen in Phoneme, Morpheme, Wörter, Sätze und Texte eignet und so auch semantische und syntaktische Systeme darin wiederentdeckt werden können.
Es spricht auch einiges dafür, daß derartige Ebenen- und Ordnungsklassen Konstituenten des Sprechens und Verstehens sind (vgl. z.B. HOFFMANN, 1977, S. 89). Doch scheint es, daß die verschiedenen sprachlichen Ebenen und Ordnungsklassen (Semantik, Syntax) beim Sprechen und Verstehen nicht den Stellenwert einnehmen, den man ihnen zugedacht hat (vgl. ENGELKAMP, 1974, S. 23). Für den Bereich der Syntax weist ENGELKAMP darauf hin (1974, S. 41), daß die Hypothese, Sprache sei etwa nach den Phrasenstrukturregeln CHOMSKY'scher Provenienz gespeichert, als nach wie vor unerwiesen gilt.

Andererseits scheint die Tiefenstruktur von Sätzen zusammen mit deren Bedeutungsstruktur ein relevantes Organisationsprinzip für das Behalten und Reproduzieren verbalen Materials zu sein. Dabei scheint allerdings die syntaktische Organisation von verbalem Material nur die Funktion eines Hilfsmittels für eine für das Verstehen notwendige Bedeutungsanalyse einzunehmen (vgl. ENGELKAMP, 1974, S. 57).

Aus den Befunden zur psychologischen Relevanz der Transformationsgrammatik läßt sich nur ein eher magerer Schluß ziehen: Sprachliche Produkte werden nicht assoziativ, sondern mit Hilfe bestimmter Regeln (nicht unbedingt die der Transformationsgrammatik) organisiert. Bei der Rezeption von Sprache haben sie wahrscheinlich nur Hilfsfunktion für das Verstehen verbalen Materials und zerfallen recht schnell. Übrig bleibt eine davon losgelöste bedeutungshaltige Organisation des Gesprochenen. Diese Erkenntnis war einer der Gründe, der Semantik mehr Aufmerksamkeit zu schenken als man es zuvor tat (vgl. HÖRMANN, 1976, S. 214).

Bei den Untersuchungen zur Bedeutung der Semantik für die Speicherung und Identifikation verbalen Materials zeigen sich für Handlungstheoretiker interessante Entwicklungen (vgl. hierzu auch AEBLI, 1980). Es zeigt sich nämlich, daß man von einer Wortsemantik zu einer Semantik umfassender Einheiten gelangt: zu einer Textsemantik. Dies ist deshalb interessant, weil mit der Untersuchung immer größer werdender sprachlicher Einheiten auch immer mehr mit handlungstheoretischen Begriffen operiert wird.

Die Bedeutung von Wörtern scheint sich nicht in irgendwelchen abstrakt-begrifflichen Merkmalen und Dimensionen niederzuschlagen, sondern sich aus einem Sinnbezug zu Bildern, Handlungen und Objekten zu ergeben (vgl. ENGELKAMP, 1974, S. 88).

Sätze werden nicht so abgespeichert, daß einzelne Satzteile assoziativ miteinander verknüpft werden. Für die Speicherung bedeutungshaltigen verbalen Materials scheinen funktionale Beziehungen zentral zu sein.

Bei verbalem Material werden an Stelle einzelner Satzteile eher folgende Einheiten behalten (zum Überblick vgl. ANDERSON, 1976; BADDELY, 1976; BRANSFORD, 1979, S. 167 ff.; KLUWE, 1979; SMITH, 1978; WINOGRAD, 1980):

- zeitliche Abfolgen von Ereignissen (vgl. HÖRMANN, 1976, S. 132);
- das Verhältnis von "picture-producers" (SCHANK, 1972);
- das, was mit den Einheiten getan werden kann;
- argumentative Verknüpfungen von Propositionen (KINTSCH, 1974, 1975);
- Relationen von Konzepten (versehen mit bestimmten Klassenzugehörigkeitsmerkmalen und Beispielen) zu Ereignissen oder Episoden (definiert durch: Handlung, Akteur, Instrument, Objekt der Handlung, Empfänger, zeitliche und örtliche Bestimmung) (RUMELHART, LINDSAY & NORMAN, 1972).

Das semantische Gedächtnis erhält als Grundlage der auch für soziale Interaktionen notwendigen Verstehensprozesse nicht mehr die von BREDENKAMP & WIPPICH (1976, S. 105) favorisierte Bedeutung eines "Teils unseres Wissens von der Welt, welcher die psychische Repräsentation von Wortbedeutungen enthält", sondern es wird mehr und mehr zur Konstruktionsinstanz für das Verstehen und Produzieren bedeutungshaltigen verbalen Materials überhaupt (vgl. BARTLETT, 1932 in BREDENKAMP & WIPPICH, 1977, S. 134; FREDERIKSEN, 1975, S. 375). Die Grundlagen dieser Konstruktionsprozesse stellen mehr oder weniger umfangreiche "Wissensstrukturen" dar, für die eine Vielzahl von Modellen entwickelt wurde (vgl. z.B. ANDERSON, 1976; BOBROW & WINOGRAD, 1977; FREDERIKSEN, 1975; KINTSCH, 1975; SCHANK, 1980; TULVING, 1972; WINOGRAD, 1972). Diesen Modellen ist gemein, daß sie Wissensstrukturen als ein hierarchisches Gefüge darstellen, in dem klassisch linguistische Strukturierungen genauso vorkommen, wie auch für Denk- und Vorstellungsprozesse notwendige zeitliche, kausale und handlungsorientierte Ordnungsverhältnisse (s.o.). Modelle dieser Art - die folgenden sind Beispiele - verstehen sich als Repräsentationen mehr oder weniger komplexer Gedächtnisstrukturen.

WINOGRAD hat (1972) ein Modell entwickelt und erprobt, das sich zwar nur für einen kleinen Realitätsbereich als funktionstüchtig erwies, aber doch die Annahme unterstützt, daß Wissenssysteme über sehr verschiedene, wenn auch eng miteinander verknüpfte Ordnungsstrukturen verfügen: semantische, syntaktische und kognitiv-prozessuale (vgl. BADDELY, 1976, S. 383 ff.). Dieses System ist imstande, Klassen von verbalen Äußerungen, wie z.B. Befehle, als solche zu identifizieren, Unklarheiten im Informationsbestand durch adäquate Fragen zu beseitigen, Fragen in ihre semantischen Bestandteile zu zerlegen und passende Antworten zu bilden, und dabei noch einfache Vergleichsprobleme zu lösen.

ANDERSON & BOWER (1973) haben mit ihrem "HAM-Modell" (ein einfacher Vorläufer des späteren ACT-Modells, vgl. ANDERSON, 1976) ein hierarchisch strukturiertes Analyseinstrument geschaffen, das aus einem Sprachzergliederer ("linguistic parser") besteht, der sprachliche Sequenzen in Konzepte und Relationen oder Assoziationen untergliedert. Diese Untergliederungen legen eine Wissensstruktur fest, die zwischen Tatbeständen (Fakten) und Kontextvariablen unterscheidet. Kontextvariablen sind örtliche und zeitliche Festlegungen, während Fakten in Subjekt und Prädikat zergliedert werden.

KINTSCH & van DIJKs (1978) Modell geht von der Annahme aus, daß Wissensstrukturen in Form von Lexika vorliegen, die aber nicht auf der Grundlage von Wörtern aufgebaut sind, sondern auf Wortkonzepten. Diese Konzepte bzw. Propositionen umfassen semantische, phonemische, graphemische und imaginative Elemente.

RUMELHART, LINDSAY und NORMAN (1972) haben ein Modell entwickelt, das nicht nur Informationen in Konzepte, Ereignisse und Episoden (siehe oben) strukturiert, sondern außerdem imstande ist, mit Hilfe bestimmter interpretativer Prozesse ein gegebenes Wissenssystem zu differenzieren und zu erweitern.

FREDERIKSEN (1975) hat ein sehr umfassendes und differenziertes Modell einer Wissensstruktur entworfen. Darin un-

terscheidet er einen semantischen Anteil von einem Anteil, welcher der logischen Strukturierung verbalen Materials dient. Der semantische Anteil der Wissensstruktur basiert wiederum auf einem komplizierten hierarchischen Gefüge, das zunächst zwischen Objekten und Handlungen zergliedert.

Die Objektdimension wird untergliedert in statische und sich verändernde Objekte, letztere unterteilen sich noch in die Kategorie "lebendig versus tot". Alle Objekte lassen sich außerdem in symbolische und nicht-symbolische differenzieren.
Die Handlungsdimension unterscheidet Prozesse (Ereignisse ohne Ergebnisse) von effektzeitigenden Handlungen, unterteilbar in physische und kognitive, symbolische versus nicht-symbolische, einfache versus komplexe.
Zusätzlich wird als Verbindungsstück zwischen Objekten und Handlungen ein Gefüge angenommen, das bestimmte Relationen festlegt: "case relations" und "identifying relations".

"Case relations" untergliedern sich je nach Bezugspunkt (Handlungen, Prozesse, Objekte) in verschiedene beziehungsstiftende Strukturzweige. Zum Beispiel bestimmen sie Objekt-Handlungsrelationen entweder als unmittelbare Verursachungen durch Anwendung eines Instrumentes, oder als Bestimmung des Ausgangs- bzw. Zielzustandes einer Handlung. "Identifying Relations" legen Art, Anzahl, Ort, Zeit von Handlungen und Zuständen fest.
Neben diesem komplizierten semantischen Netzwerk wird ein ebenso komplexes logisches angenommen. Dieses besteht aus logischen Beziehungen (Konjunktion, Disjunktion etc.), kausalen Verknüpfungen und algebraischen Beziehungen (ordinale, transitive und intransitive Beziehungen).

Die semantische Struktur organisiert sich in Subsysteme:
- "state systems", die der Identifikation von Objekten und Zuständen dienen,
- "manner systems", welche Handlungen näher zu bestimmen

vermögen,
- "locative and temporal systems", zur näheren Bestimmung von Objekten und Handlungen.

Diese Subsysteme untergliedern sich wieder in entsprechende mögliche Teilklassen (z.B. für "state systems" nach der Unterteilung: Handlung versus Prozeß).
Die logische Struktur bzw. das logische Netz unterteilt sich ebenfalls in Subsysteme, die verschiedenen logischen Verknüpfungsmöglichkeiten entsprechen (s.o.). Diese Subsysteme organisieren und systematisieren die Beziehung zu Objekten bzw. Handlungen nach Art, Umfang und in Hinsicht auf zeitliche, örtliche und logische Ordnungsmöglichkeiten.
Das kausale System faßt besondere "case systems", nämlich die Relation "Handelnder - Handlung, Objekt - Ergebnis", wobei auch noch in bezug auf verschiedene Unsicherheitsgrade von Begründungszusammenhängen unterschieden wird.

Die Tendenz, verbale Gedächtnisstrukturen in immer größer werdenden Einheiten zu erforschen (vgl. zu Überblick BALLSTAEDT & ESCHE, 1977; BLACK & WILENSKY, 1979; CRAIK, 1979), hat u.a. auch zur Untersuchung von Wissensstrukturen und Speicherungsprozessen in bezug auf längere Geschichten (also Satzverknüpfungsmuster) geführt ("story-recall Forschung").
Wohl durch die Forschungsgeschichte belehrt, übernehmen Vertreter dieser Forschungsrichtung die Annahmen der klassischen Textlinguistik (vgl. KALLMEYER u.a., 1974) nur noch teilweise.
Vertreter der "story-recall Forschung" nehmen an, daß sich die Behaltensmuster von Geschichten hierarchisch strukturieren und sehr handlungsorientiert sind.
Nach THORNDIKE (1977) werden Geschichten so abgespeichert, daß ihre Thematik und der Verlauf der Handlung analytisch getrennt und in sinnvolle Einheiten aufgelöst wird. Diese Einheiten umfassen: Kontext, Thema und Handlung einer Geschichte. Der Kontext bestimmt sich aus der Angabe der Akteure, des Ortes und der Zeit. Das Thema ist durch die

Sequenz von Ereignissen und den damit verbundenen Zielen festgelegt. Handlungen bestehen aus einer endlichen Zahl von Episoden. Episoden bestehen wiederum aus einer Sequenz von Teilzielsetzungen, Versuchen diese zu erreichen und den entsprechenden Handlungsergebnissen.

MANDLER und JOHNSON (1977) gehen davon aus, daß sich die Struktur von abgespeicherten Geschichten im Rahmen eines Netzmodells darstellen läßt. Die Knoten dieses Netzes sind Zustände oder Ereignisse, die entweder als personintern oder -extern näher definiert werden. Die Verknüpfungen zwischen den Knoten dieses Netzes sind "und, dann, weil - Relationen". Zustände und Ereignisse können ihrerseits in sich geordnete Detailzustands- bzw. Ereignisverknüpfungen darstellen. Geschichten haben nach Ansicht der Autoren bestimmte "basic nodes". Interessant sind dabei Teile einer Grammatik, die deutliche handlungstheoretische Züge hat. So haben Geschichten eine bestimmte Ereignisstruktur, bestehend aus Episoden. Diese sind ihrerseits markiert durch einen Beginn, also durch einen umschriebenen Ausgangspunkt, einen umschriebenen Grund für die Entwicklung der Geschichte und durch dasEnde. Das Geschehen selbst ist ein Konnex von Handlungen größerer oder geringerer Komplexität, die als Versuche des Protagonisten beschrieben werden, bestimmte Ziele zu erreichen.

Ein umfassenderes, nicht ausschließlich auf verbales Material hin orientiertes "Wissensstrukturmodell" haben SCHANK und ABELSON (1977) entwickelt. Diese Autoren haben sich zum Ziel gesetzt, ein allgemeines Modell einer Wissensstruktur zu konstruieren, das die Grundlage zum Verständnis der Realität in all ihren unterschiedlichen Komplexitätsgraden und zeitlichen Erstreckungen sein soll. Die Konstruktion dieses Systems beruht ebenfalls auf dem Prinzip der Hierarchisierung von Wissensstrukturen. Allgemeine Elemente dieser Wissensstruktur sind: Akteur, Handlung,

Zustand, Ziel. Handlungen und Zustände erhalten verschiedene Qualitäten, wie "einfach versus komplex, intern versus extern, physikalisch versus mental, bewußt versus unbewußt" etc.
Die Elemente der Wissensstruktur sind durch verschiedene kausale Typen miteinander verbunden. Diese lassen Handlungen als "motiviert, möglich, unterbunden" und Zustände als "produziert" erscheinen. Kausale Verknüpfungen können unterschiedliche Grade der Sicherheit erlangen. Kausale Ketten als Verbundsysteme einfacher Handlungen, Zustände und Ziele ordnen sich zu Ereignissequenzen, welche die Autoren als "Skripts" bezeichnen.
SCHANK und ABELSON (1977) unterscheiden und detaillieren verschiedene Formen von Skripts. So gehen sie z.B. auch von der Existenz personaler Skripts aus, die Handelnde bzw. Interagierende in bezug auf ein bestimmtes "setting" näher definieren. Skripts sind die Grundlage für das quasi automatische Erkennen und Handeln im Alltag.

Interessant bei den Ausführungen von SCHANK & ABELSON ist, daß sie zwischen verschiedenen Arten von Zielen unterscheiden und daß sie sich Gedanken über die Entstehung, Veränderung und Präzisierung von Zielen machen.
Sie unterscheiden:

a) Erreichungsziele, wie "Befriedigung, Vergnügen" etc. im Sinne von Annäherungszielen,
b) Krisenziele, als spezielle Formen von Vermeidungs- bzw. Fluchtzielen,
c) Erhaltungsziele,
d) Teilziele,
e) Globalziele.

Ein Zielmonitor wählt Ziele aus, spezifiziert sie und gibt auch Ziele, wenn notwendig, wieder auf.
Um sehr komplexe Sachverhalte, z.B. soziale Situationen, Rollenhandeln, oder gar Lebensstile erfassen und verstehen zu können, verknüpfen sich einzelne Zielraster und Skripts zu "Themen" als globale kognitive Strukturen.

Noch stärker auf die Speicherung sozialinteraktiver Ereignisse ausgerichtet sind McGUIRES (1971) Annahmen. Er unterscheidet kognitive Strukturen in "modes" und "models". "Modes" erfassen soziale Kontexte und legen den situativen Rahmen für denkbare und zulässige Handlungen fest. "Models" hingegen beziehen sich auf den Inhalt einer Kommunikation. Sie ordnen Ereignisse als kausale, zeitliche und wahrscheinliche Ereignisfolgen und beurteilen sie zugleich anhand von Wertmaßstäben in angenehme versus unangenehme, erfolgreiche versus nicht-erfolgreiche etc.

Der stark handlungstheoretische Gehalt der Modelle zur Darstellung von Wissensstrukturen ist recht augenfällig. Insbesondere verbales Material wird offenbar meist in den Handlungszusammenhängen memoriert. Behalten werden Handlungs-Ereignisabfolgen, wobei sehr verschiedene Arten von Abfolgen angenommen werden (zeitliche, kausal-deterministische, kausal-probabilistische, finale etc.).
Handlungen werden sowohl als Einzelhandlungen, wie auch als komplexe Muster, oder im Sinne von heuristischen Strukturen (vgl. DÖRNER, 1976) gespeichert.
Handlungen beziehen sich auf sehr verschiedenartige Objekte (Ereignisse, statische Gebilde, symbolische Einheiten etc.) und sind auf formal sehr unterschiedliche Ziele hin orientiert (Vermeidungs-, Erreichungsziele etc.).
Diese dadurch entstehenden Beziehungsmuster werden entweder als Netzwerke, meist jedoch im Rahmen eines hierarchisch organisierten Bedeutungsgefüges dargestellt.

Wissensstrukturen dieser Art sind möglicherweise auch die Voraussetzungen und Teil von Prozessen des Verstehens und Handelns in sozialen Kontexten (vgl. kritisch hierzu AEBLI, 1980). Damit ist auch gesagt, daß die Handlungsgrundlagen in sozialen Kontexten durch solche oder ähnliche Wissensstrukturen "subjektiv" geprägt sein können und sich zu hochkomplexen und sehr unterschiedlichen Einheiten (Handlungsräumen) gestalten können.

Sprachliches Handeln

Nicht nur die Unzufriedenheit der Sprachpsychologen mit klassischen linguistischen Ansätzen hat zur Entwicklung realitätsnäherer Modelle sprachlicher Strukturen geführt, sondern auch der Unmut in den Reihen der Linguisten über die Enge und Realitätsferne idealer Sprecher-Hörerkonzeptionen. Anlaß für diese Unzufriedenheit war eine so trivial klingende Frage, wie sie von SCHLIEBEN-LANGE (s.o.) gestellt wurde.
Erste Hilfen bei der Beantwortung dieser Frage kamen von den Sprachphilosophen, welche die Frage "Wie können wir das wissen, was wir wissen?" in die Frage präzisierten "Wie können wir über das sprechen, was wir wissen?" (vgl. HÖRMANN, 1976, S. 247). Bei WITTGENSTEIN stellt sich die Frage nach der Bedeutung der Sprache nicht - so wie sie damals gestellt wurde - als Frage nach der Semantik von Wörtern, sondern als Frage nach der Art, w i e wir die Bedeutung eines Wortes verstehen können. Diese Bedeutungshaltigkeit ist seiner Auffassung nach in der Regelhaftigkeit und Intentionalität der Sprache zu suchen. Sprache wird in die Metapher des Spiels gefaßt, das nur aufgrund seiner Regeln und der Ziele der Spielpartner verstehbar wird. WITTGENSTEIN nimmt eine Unzahl von Sprachspielen, wie z.B. Befehlen, Bericht eines Hergangs geben etc., an (vgl. HÖRMANN, 1976, S. 252). Sprache als regelhaftes Spiel von Interaktionspartnern aufzufassen, hatte den Weg eröffnet, Sprache nicht mehr nur als abstraktes System zu begreifen, sondern als regelhaftes Geschehen, das seine Ordnungsprinzipien aus Bereichen bezieht, die über die linguistischen Strukturregeln hinausreichen (vgl. SCHLIEBEN-LANGE, 1975, S. 18).

Die Tendenz zu einer pragmatischen Sprachtheorie zu kommen, ist nicht nur bei WITTGENSTEIN und MOORE, als Vertreter der "ordinary language philosophy", nachzuweisen, sondern auch bei logischen Empiristen wie CARNAP, bei Vertretern des Pragmatismus wie PIERCE, MORRIS.

Aber am relativ weitreichendsten waren die Entwicklungen, die von den Vertretern der "ordinary language philosophy" ausgingen und die zunächst bei AUSTIN zur Forderung nach einer Theorie sprachlicher Handlungen und bei SEARLE (1971) zum "bisher ausführlichsten und systematischsten Entwurf einer Sprechakttheorie" (SCHLIEBEN-LANGE, 1975, S. 36) geführt hat.

Mit der Frage, wie und wozu gesprochen wird, entwickeln sich in der Folge eine Reihe von weiteren Problemstellungen, die eigentlich auch im Rahmen der Entwicklung einer Theorie sozialer Interaktionen gestellt werden könnten und die in der Tat auch zum Teil Analysegegenstand des Symbolischen Interaktionismus waren.
WUNDERLICH (1973, S. 102) stellt etwa folgendes Bündel von Fragen:

> "Wie stellt man mit Hilfe einer sprachlichen Äußerung eine Beziehung zu anderen Personen her? Wie hält man schon bestehende Beziehungen aufrecht? Wie kann man das Handeln und die Meinungen anderer Personen beeinflussen? Inwiefern lassen sich sprachliche Äußerungen als spezifische Arten von Handlung verstehen? Welches sind die Bedingungen dafür, daß eine Sprechhandlung gelingt oder unter Umständen auch nicht gelingt? Welche Konsequenzen ergeben sich daraus jeweils für die Kommunikationspartner? Wie bezieht man sich in den Äußerungen auf den vorliegenden Situations- und Handlungskontext und wie auf (durch Tradition, Erziehung, Erfahrung vermittelte) Realität von Natur, Gesellschaft und Arbeitsprozessen?"

Von der Beantwortung dieser Fragen sind Pragmalinguisten, auch nach eigener Einschätzung, noch weit entfernt. Gleichwohl ist die Untersuchung und der Versuch der Systematisierung von Sprechakten auf dem Hintergrund solcher Fragen geeignet, handlungstheoretische Grundcharakteristika von Sprache als Sprechhandeln zu erfassen.
Soll Sprechen als eine spezifische Form des Handelns be-

stimmt werden, so ist insbesondere erforderlich, die mit dem Sprechhandeln verbundenen Ziele und Intentionen zu identifizieren. Das allgemeinste dieser Ziele ist, etwas beim Hörer bewirken zu wollen. Mit diesem globalen Ziel aber ist eine Reihe von Voraussetzungen verbunden, die auf die Komplexität des Geschehens hinweist: Insbesondere die Planung verbaler Handlungen wird von Prozessen getragen, die solche miteinschließen, die abschätzen helfen, wie eine verbale Handlung ankommen und verstanden werden könnte (vgl. SCHLIEBEN-LANGE, 1975, S. 72 f.). Hinzu kommen Prozesse auf unteren Ebenen sprachlichen Geschehens. Diese sorgen dafür, daß Sprache als solche, also als Artikulation von Wörtern, Sätzen, Propositionen möglich wird. Diese Ebenen sprachlichen Geschehens werden bei AUSTIN als lokutive Akte, bei SEARLE als Äußerungs- bzw. als propositionale Akte benannt.
Jener Teil sprachlichen Geschehens, der durch das Ziel bestimmt wird, etwas ausdrücken zu wollen und dabei die Aktualität des Handlungsvollzuges betont, wird mit den Begriffen "illokutiver" bzw. "perlokutiver Akte" belegt. Illokutive Akte sind Sprechhandlungen, die durch Regeln angeleitet werden, welche sich zwar je nach Art des Sprechaktes (Sprachspiels) unterscheiden, aber nach SEARLE doch folgende vier Grundregeln in sich bergen:

1. Regeln des propositionalen Gehaltes,
2. Einleitungsregeln,
3. Aufrichtigkeitsregeln,
4. wesentliche Regeln.

SEARLE hat versucht, diese Regeln anhand einiger Beispiele nachzuweisen (besonders bekannt wurde die Analyse des Sprechaktes "Versprechen"). Die Bedeutung dieser Regeln liegt nicht allein im Regelbegriff selbst begründet, sondern vor allem auch in der Annahme derart abstrakter "Universalien".
Übertragen auf soziale Interaktionen müßte möglicherweise ganz allgemein gelten, daß Regeln auf verschiedenen Ebe-

nen sozialen Handelns wirksam werden, daß also soziale Handlungen einen Einleitungsteil umfassen, der ebenfalls gewissen allgemeinen Regeln unterliegt, daß die mit der sozialen Handlung verfolgte Intention keine andere ist, als die zu begreifende und daß es bestimmte, der Vielzahl möglicher Handlungen entsprechende Kernregeln gibt, die es zu erkennen gilt.

Der Begriff des perlokutiven Akts ist vieldeutig geblieben. Ursprünglich sollte dieser Begriff die Intentionalität des Sprechaktes von seiner tatsächlichen Wirkung beim Dialogpartner unterscheiden. Später erhielten perlokutive Akte das Attribut des "Nichtkonventionellen" im Vergleich zu illokutiven Akten als "konventionell" angeleitete Sprechhandlungen; eine Unterscheidung, die an Differenzierungen von DUNCAN und FISKE (1977) erinnert.

Alle Aspekte und Ebenen sprachlichen Handelns zusammen erfordern vom einzelnen Sprecher eine sprachliche Kompetenz, die sich bei HABERMAS (1971) und insbesondere bei BADURA (1972) als allgemein kommunikative Kompetenz darstellt und bei KALLMEYER u.a. (1974) als Teil einer umfassenden sozialen Handlungskompetenz aufgefaßt wird.
BADURA (1972, S. 251) unterscheidet kommunikative Kompetenz in eine hermeneutisch-analytische und eine taktisch-rhetorische:

> "Unter hermeneutisch-analytischer Kompetenz verstehe ich die Fähigkeit zur adäquaten Situationserfassung, d.h. zur adäquaten Aufnahme, Transformation und Erzeugung von Informationen, die Kommunikationspartner benötigen, um eine 'kompetente' Behandlung von Kommunikationsthemen und eine korrekte Einschätzung ihrer selbst und der Entwicklung ihrer Beziehungen zu den jeweiligen Kommunikationspartnern zu ermöglichen."
> "... Unter taktisch-rhetorischer Kompetenz verstehe ich situationsbezogene Geschicklichkeiten, Fähigkeiten, Techniken zur effektiven Umwandlung und/oder kurzfristig gewonnenen und verarbeiteten Informationen."

Als Voraussetzungen für eine derartig umfassende Kompetenz werden eine Vielzahl von kognitiven Teilfertigkeiten und Wissensbeständen angenommen (vgl. z.B. WUNDERLICH, 1970, S. 20), die auch zugleich die Globalität, Unbestimmtheit und Anspruch des pragmalinguistischen Ansatzes deutlich machen. Der Vorwurf des Unbestimmten und des nur Deskriptiven bleibt auch gegenüber Versuchen bestehen, Sprechakte und mögliche, mit ihnen verbundene Ziele zu typisieren und zu systematisieren.

So unterteilt HABERMAS (1971, S. 113) Sprechakte in:

a) Kommunikative Akte, die ausdrücken, daß Sprache als Verständigungsmittel eingesetzt wird;
b) Konstitutiva als Akte, die sich auf den propositionalen Gehalt der Aussagen beziehen, bzw. den Sinn der kognitiven Verwendung von Sätzen ausdrücken;
c) Repräsentativa als Akte der Selbstdarstellung des Sprechers vor einem Hörer;
d) Regulativa als Akte, die den Sinn des Verhältnisses von Sprecher/Hörer zu regeln suchen;
e) institutionelle Sprechakte stellen Konventionen für besondere soziale Situationen dar (z.B. Begrüßungszeremonien).

Bei SEARLE werden folgende Unterteilungen getroffen (vgl. SCHLIEBEN-LANGE, 1975, S. 39):

a) Festlegung von Sachverhalten (Repräsentativa);
b) Aufforderungen an den Hörer etwas zu tun (Direktiva);
c) Aufforderung an den Hörer sich zu etwas zu verpflichten (Kommissiva);
d) Einnehmen expressiver Funktionen (Bedankung, Beileid, etc.);
e) Übereinstimmung zur Wirklichkeit erzeugende Akte (Deklarativa).

Die Unterteilung von Sprechakten in "direkte" und "indirekte" (vgl. METZING, 1978; SCHLIEBEN-LANGE, 1975, S. 90 f.) erinnert an die WATZLAWICK'schen Unterscheidungen in "analoge" und "digitale" Kommunikationsebenen.

In diesen Klassen von Sprechakten findet sich die klassische Dreiteilung der Funktionen sprachlicher Äußerungen entsprechend dem "Organonkonzept" von BÜHLER wieder: Ausdrucks-, Appell- und Darstellungsfunktion (vgl. GRAUMANN, 1972, S. 1202). Die Ziele, die mit dieser Art von Sprechakten verbunden sind, sind offensichtlich.
WUNDERLICH (1970, S. 20) hat folgende Intentionen des Sprechers aufgelistet: thematisch-, handlungs- und ausdrucksmäßig orientierte.
SCHLIEBEN-LANGE (1975, S. 96 ff.) unterscheidet "handlungsmäßigorientierte", die der Erfassung der sozialen Handlungsmöglichkeiten dienen, von "identitätsorientierten", die helfen sollen, ein bestimmtes Selbstbild zu vermitteln.

SCHLIEBEN-LANGE (1975, S. 91) und GRAUMANN (1972, S. 1214) weisen darüberhinaus auf eine besondere Klasse von Zielen hin. SCHLIEBEN-LANGE hält die Produktion von Mehrdeutigkeiten für ein mögliches Ziel sprachlicher Handlungen. GRAUMANN verweist auf die Möglichkeit, durch Sprache etwas verschweigen und verbergen zu können.

Die Typisierungen von Sprechakten nach Ziel und Funktionen zeigen eine gewisse Uneinheitlichkeit, sie deuten jedoch insgesamt auf zwei Sachverhalte: Zunächst ist damit ausgedrückt, daß dem Vollzug des Sprechhandelns nicht nur eine Zielsetzung zugrunde liegt, sondern hierarchisch strukturierte oder zumindest voneinander unterscheidbare Zielebenen. Es wird also auf die Tatsache hingewiesen, daß Sprechhandeln als multifinal determiniert anzusehen ist. HÖRMANN (1976, S. 504) schreibt hierzu: "Sprache verwenden ist immer das, was in der alten deutschen Psychologie eine Mehrfachhandlung genannt worden ist."
Zum anderen wird damit auch auf strukturelle Voraussetzungen des Sprechhandelns hingewiesen und zwar derart, daß mit der Verschiedenheit der Zielbereiche kommunikative Akte als Operatoren innerhalb sehr verschiedener Handlungsräume aufzufassen sind (z.B. sachbezogene, personenbezogene, interaktionsbezogene). Die Art der Elemente, der Aufbau, Gestalt und Größe der jeweiligen Handlungsräume aber bleiben auch beim pragmalinguistischen Ansatz unbestimmt.

Obwohl man von pragmalinguistischer Seite her den Anspruch erhebt, sich um eine Theorie sprachlichen Handelns zu bemühen, kann man diese Bemühungen trotz des gemeinsamen Begriffs des "Handelns" nicht als Versuche werten, zu einer expliziten, im psychologischen Sinne handlungstheoretischen Fundierung des Sprechhandelns zu gelangen.[1] Nur bruchstückhaft und andeutungsweise erscheinen Aussagen aus der Merkmalsliste allgemeiner handlungstheoretischer Prinzipien. Zielorientiertheit, Regelhaftigkeit sprachlichen Handelns, die Nennung kognitiver Voraussetzungen und die Begrenzung auf für bestimmte Kontexte zutreffende Typen von Sprechakten reichen als Begriffseinheiten nicht aus, kommunikative Abläufe als zielorientierte Transformationen zu beschreiben. Zu wenig werden Planungsschritte, vorausgehende Vergleichsprozesse, etc. untersucht. Es wird zu wenig zwischen regel- und strategiegeleitetem sprachlichen Handeln unterschieden. Diese zuletzt genannte Unterscheidung treffen nur SCHLIEBEN-LANGE (1975) und KOPPERSCHMIDT (1973) sowie VUKOVICH (1976). Im Zusammenhang mit der Nennung der Aufgaben für eine pragmalinguistische Forschung stellt SCHLIEBEN-LANGE (1975, S. 99) fest:

> "So müssen die üblichen Zuordnungen von Kommunikationszielen und einzelnen Sprechakten, die Hierarchisierung von Sprechakten untereinander behandelt werden, <u>längerfristige Strategien</u> müßten analysiert werden, etwa Gegenläufigkeiten von Kommunikationszielen und Einzelhandlungen usw."

Erste Ansätze zu einer strikteren Trennung von Sprechakten als relativ festgelegten und umschriebenen Handlungseinheiten von "offen" gestalteten Sprechaktsequenzen, die einer bestimmten Strategie folgen, haben KOPPERSCHMIDT (1973) und VUKOVICH (1976) entwickelt. Beide Autoren machen hierbei einen Rückgriff auf die klassische Rhetorik, der

---

[1] Diesen Einwand können auch Ansätze wie von COHEN & PERRAULT (1979) nicht entkräften.

sie ein pragmalinguistisches Kleid anlegen. VUKOVICH (1976) unterscheidet Kommunikations- bzw. Redefiguren als Äußerungen mit spezifischen argumentativen Wirkungen von Topiken als System von Topen bzw. Strategien, welche die sprachliche Bewältigung von komplexen Situationen und Ereignissen anleiten, die nicht bis ins Detail durchschaubar und antizipierbar sind.

Darüberhinaus fehlen bei den pragmalinguistischen Ansätzen Aussagen, wie die strukturellen Grundlagen sprachlichen Handelns beschaffen sein könnten. Erste Ansätze einer Bestimmung sprechrelevanter sozialer Situationen wurden zwar von Linguisten, allerdings nur ansatzweise, entwickelt und in Form von Merkmalsgruppierungen von Redekonstellationen vorgelegt (vgl. z.B. DEUTERICH & SCHANK, 1973).[1] Diese Beschreibungen aber sind relativ grob und legen keine Grundlagen im Sinne von Handlungsräumen fest.
Ein ebenfalls sehr allgemeines Modell zur Wirkung situativer Bedingungen auf die Sprachproduktion haben aus dem Blickwinkel der Psychologie LAUCHT, DEUTSCH und HERRMANN (1976) entwickelt. Sie bestimmten situative Bedingungen der Sprachproduktion als das Ergebnis eines dreistufigen Analyseprozesses. Danach wird zunächst die Sprecher-Hörer-Relation analysiert, indem sowohl raum-zeitliche, als auch sozial-strukturelle bzw. sozialkognitive Merkmale der kommunikativen Situation erfaßt werden. Die Situationselemente fügen sich zu einer Interpretation der Kommunikationsziele und -barrieren zusammen. In einem zweiten Schritt wird die Sprecher-Objektbeziehung durch selektive Wahrnehmungsprozesse anhand bestimmter Merkmalsdimensionen analysiert. Schließlich wird die Hörer-Objektrelation analysiert und seine Möglichkeiten hypothetisch erfaßt, das Objekt in der gewünschten Weise erfassen zu können.
Auf die Gebundenheit bestimmter Operatoren an bestimmte Situationen weisen Untersuchungen hin, welche die Verschie-

---

[1] Über verschiedene Kommunikationstypologien berichten MATTEJAT & BRUMM (1977, S. 781 f.).

deutheit der Anredeverwendung (vgl. GRAUMANN, 1972, S. 1204 ff.) untersuchen oder den Einfluß der Kommunikator-Objekt-Distanz auf Wortart und Syntax prüfen.

3.1.2.3.2. Nonverbale Kommunikation (NVK)

Eine für soziale Interaktionen sehr bedeutsame Form der Kommunikation ist die nonverbale Informationsübermittlung. GRAUMANN (1972, S. 1219) verweist in diesem Zusammenhang auf MOSCOVICI (1967), der die Ansicht vertritt, daß sich Kommunikation im wesentlichen "nonverbal" vollzöge. Unabhängig vom Ausmaß der Bedeutung der NVK stellt sich analog zu der von SCHLIEBEN-LANGE (1975) gestellten Frage nach dem Zweck verbaler Kommunikation die Frage: Warum kommunizieren wir nonverbal und "warum benützen wir nicht für alle kommunikativen Zwecke die Sprache?" (ARGYLE, 1975, S. 361).

NVK ist zunächst einmal Gegenstand von Interpretationsprozessen. Nonverbale, paralinguistische und an Handlungen gebundene Signale werden zu ganz verschiedenen Zwecken ausgewertet. Die Ergebnisse und Zielsetzungen dieser Interpretationsprozesse wurden schon im Rahmen der Analyse der Personwahrnehmungsprozesse diskutiert (siehe oben).

ARGYLE (1975) nennt folgende Gründe für die Verwendung nonverbaler Signale:

(1) NVK ersetzt die Ausdrucksmöglichkeiten auf Gebieten und in Situationen, in denen verbale Kommunikation nicht möglich ist.
(2) NVK wirkt direkter und ist in vielen Fällen wirksamer als verbale Kommunikation (z.B. im Bereich interpersoneller Einstellungen).
(3) NVK hilft soziale Beziehungen zu definieren oder auch offen zu halten.
(4) NVK unterstützt die Intentionen verbaler Kommunikation und reguliert den Ablauf des Diskurses.

Nach CRANACH (1975, S. 336) sind der NVK folgende Funktionen zuzusprechen:

(1) Mitteilungsfunktion: nonverbale Signale informieren den Empfänger über Affekte, interpersonelle Einstellungen, über das Selbst des Produzenten, über kognitive, motivationale und emotionale Zustände des Senders und in bezug auf die Auffassung des Senders von der Art der kommunikativen Situation (Kontext, soziale Beziehung, Rollenverteilung).

(2) Sprachunterstützende Funktion: Paralinguistische Signale wie Tonfall, Pausen, Dehnungen etc. unterstreichen und verdeutlichen verbale Äußerungen und ergänzen sie in ihrer Bedeutung (vgl. ARGYLE, 1975, S. 156). Sprache und nonverbale Signale organisieren sich häufig zusammen im Rahmen bestimmter Rituale wie z.B. Begrüßungszeremonien (vgl. ARGYLE, 1975, S. 167 ff.) oder bestimmter Initiationsriten, die gar die Art der neuen sozialen Beziehung definieren (vgl. ARGYLE, 1975, S. 172 ff.).

Besonders bedeutsam sind nonverbale Signale für die Regulation des Sprechens und des Kommunikationsablaufes (kommunikationsregulierende Funktion). Nonverbale Signale haben häufig "Eröffnungsfunktion" für Sprechakte bzw. Kommunikationsabläufe. Meist werden nonverbale Signale sychron zu verbalen geäußert, wobei bestimmte, sich wiederholende "Parallelitäten" entdeckt werden konnten (vgl. ARGYLE, 1975, S. 160). Sie helfen, die Abfolge der Glieder in Argumentationsketten zu kennzeichnen und verbale Äußerungen gedanklich zu strukturieren. Sie deuten an, wann eine Äußerung beendet sein wird, oder wann eine Äußerung fortgesetzt werden möchte. Sie geben dem Sprecher "feedback", ob bestimmte Nachrichten angekommen sind und wie sie beurteilt werden etc.

(3) Sprachähnliche Funktionen: nonverbale Kommunikationen können als Ersatz für Sprache dienen. Sie haben in Sprache übersetzbare Bedeutungen, die CRANACH (1975, S. 338) als Embleme bezeichnet (z.B. "ja", "nein").

Es scheint also, daß für bestimmte Situationen und Zwecke bestimmte Signale (Operatoren) in typischer Weise verwandt werden. (Als die wesentlichsten Kanäle und Signalisierungsmöglichkeiten gelten: Körperkontakt, Nähe, Lage, Erscheinung, Haltung, Gesten, Gesichtsausdruck, Tonfall). Wenngleich mit einer gewissen intraindividuellen, interindividuellen und interkulturellen Variabilität gerechnet werden muß, so wird doch nahegelegt, daß zumindest für den jeweiligen Gesprächspartner (je nach Bekanntheitsgrad) die Bedeutung der Signale relativ eindeutig ist. Dies weist darauf hin, daß nonverbale Signale als Zeichen eines gemeinsamen "Wortschatzes" aufgefaßt werden können. Nicht zuletzt deshalb wurde auch der Versuch unternommen, sprachliche Kategorien auf die NVK zu übertragen und eine Syntax der NVK zu erstellen, wenn auch mit wenig Erfolg (vgl. ARGYLE, 1975, S. 243 f., 265 f.). Die Struktur und Bedeutung nonverbaler Signale scheint eher in Regeln zu suchen zu sein, die den Handlungsablauf definieren (ARGYLE, 1975, S. 61 ff.). Die Bedeutung nonverbaler Signale ergibt sich aus ihrem Kontext und in Abhängigkeit von der Art der sozialen Situation. Da sie mehreren Zielen zugleich dienen können, sind sie ebenfalls als Mehrfachhandlungen charakterisierbar.
ARGYLE hat trotz der möglichen individuellen und kulturellen Spezifität der NVK-Regeln versucht, hypothetische Universalien zu entwickeln. Danach sind die Grundvoraussetzungen einer Kommunikation durch raum-zeitliche Festlegungen bestimmt, durch die Kommunikationspartner, die sich über ein gemeinsames Thema und Regeln zum "sozialen Spiel" einigen müssen, u.a.m. (ARGYLE, 1975, S. 381 ff.).

Die Aussagen zur Beschaffenheit, Funktion etc. von NVK unterscheiden sich kaum vom handlungstheoretisch-begrifflichen Aussagegehalt der Überlegungen zur verbalen Kommunikation. Hervorzuheben ist, daß bei den Überlegungen zur NVK der Regelbegriff eine besonders große Rolle spielt.

Es scheint so, daß die Produktion nonverbaler Signale meist automatisiert erfolgt. Demnach muß davon ausgegangen werden, daß strategische Komponenten bei der NVK selten sind. Dies schließt aber nicht aus, daß NVK strategisch eingesetzt werden kann, bzw. Teil einer Strategie sein kann. Dies ist besonders dann der Fall, wenn sie Sprachersatzfunktion einnimmt.

3.3.1. Zusammenfassung

Trotz der enormen Unterschiede der verschiedenen nichthandlungstheoretischen Ansätze zum Phänomenbereich sozialer Interaktionen verwenden doch alle gleichermaßen Begriffe, denen man handlungstheoretischen Gehalt zusprechen kann.
Soziale Interaktion wird von den verschiedenen nichthandlungstheoretischen Ansätzen als ein Geschehen aufgefaßt, das auf hoch komplexen kognitiven Prozessen beruht. Soziale Interaktionen werden geplant, die Effekte verschiedener Alternativen sozialen Handelns (zum Teil über Handlungsabfolgen hinweg) vorausberechnet und mit bestimmten Gütemaßstäben in Verbindung gebracht. Soziale Situationen, Personen werden eingeschätzt, Handlungsprogramme und Regeln werden ausgesucht, komplexe (verbale) Wissensstrukturen aktiviert und Interaktionsstrategien entwikkelt, bevor soziale Handlungen ausgeführt und soziale Situationen als Aufgaben bewältigt werden.
Damit all dies möglich ist, werden im Sinne von Handlungsvoraussetzungen hochkomplexe Handlungs- und Interpretationskompetenzen angenommen.
Der Verlauf sozialer Interaktionen wird zum Austausch von Handlungen mit unterschiedlich valenten Handlungseffekten für die an der Interaktion Beteiligten. Soziale Handlungen werden zu vielschichtigen (hierarchisch organisierten) Bedeutungsträgern, die komplexe Informationen über verschiedene Handlungsobjekte, Personen, Personanteile

Tabelle: Merkmale nicht-handlungstheoretischer Ansätze zum Phänomenbereich sozialer Interaktion

Gruppe der theoretischen Ansätze	besondere handlungstheoretisch relevante Aussagen / wesentliche Kennzeichen
Theorien des sozialen Austauschs	Annahme von Wertsystemen als Grundlage von Vergleichsprozessen zur Berechnung von Nutzeffekten sozialer Handlungen Entscheidungen für bestimmte soziale Handlungsalternativen erfolgen auf spieltheoretischer Basis Nutzeneffekte werden "in die Tiefe" vorausberechnet, d.h. über Abschnitte von Handlungssequenzen
Theorien sozialinteraktiver Gleichgewichtsprozesse	Soziale Interaktionen werden als systemtheoretisch und nach kybernetischen Gesichtspunkten geregeltes Geschehen aufgefaßt (Aufrechterhaltung des inneren Milieus). Verschiedene funktionale Anteile sozialer Interaktionen werden angenommen: Person, Sache, Koorientierung Annahme idealtypischer Interaktionsstrukturen
Symbolischer Interaktionismus	Annahme eines gemeinsamen Wirklichkeitsverständnisses und entsprechender Interpretationsmechanismen der Interaktionspartner Annahme einer sozialen Handlungskompetenz (Fähigkeit zum "role-taking") Bewältigung sozialer Situationen durch Regeln, Konventionen, Strategien Annahme unterscheidbarer funktionaler Anteile sozialer Interaktionen (siehe oben)
Theorien des Gruppenproblemlösens	(aufgrund des methodischen Standpunktes liegen wenig handlungstheoretisch relevante Aussagen vor)
Theorien der Personwahrnehmung	Annahme von sozialen Interaktionsmechanismen sozialer Handlungen, die auf der Basis von Kausalitätszuschreibungen, "kovarierten" oder "gewichteten" Urteilen funktionieren Wahrnehmung der Handlungen anderer Personen als zielorientierte Einheiten Wahrnehmungshandlungen als Regulativa und Voraussetzungen sozialer Interaktionen
Theorien der verbalen Kommunikation	Annahme verschiedener, hierarch. strukturierter oder paralleler Sprachebenen Annahme komplexer, stark handlungstheoretisch anmutender Speichersysteme (Kausalitäts-, Ziel-, Episoden-, Handlungsverknüpfungen) Annahme sprachlicher Kompetenz, als Teil einer sozialen Kompetenz, auf der Basis taktischer, analytischer oder automatisierter Fertigkeiten bzw. Fähigkeiten Annahme unterschiedlicher Zielklassen sprachlichen Handelns und entsprechende Taxonomisierung des Sprechhandelns selbst: Selbstdarstellung, Veränderung des oder beim Partner etc.
Theorien der nonverbalen	Sprachergänzende oder unterstützende Funktion

(affektive Lagen, Absichten etc.), soziale Situationen und Beziehungen anbieten können.
Soziale Interaktionen werden nicht nur durch sehr verschiedenartige Ziele angeleitet, sie gliedern sich auch in einen Prozeß ein, der Korrekturen und Präzisierungen der Interpretationen der sozialen Wirklichkeit und der Handlungspläne zuläßt, der also deutlich kybernetischen (systemtheoretischen) Charakter besitzt.

Angedeutet sind dabei auch verschiedene Phasen dieses kybernetischen Prozesses. Dabei wird der handlungsvorbereitenden Phase besondere Bedeutung zugemessen. Diese Phase führt zu Interpretationen in bezug auf die Art der sozialen Situation, der Handlungsabsichten des Gegenübers und legt die Handlungsmöglichkeiten und -regeln fest. Die hierfür notwendigen Interpretationsprozesse basieren wiederum auf komplizierten Prozessen des Klassifizierens, des Erschließens verborgener Eigenschaften, des Attribuierens, der Entwicklung von Interpretationsstrategien etc.

Keiner der nicht-handlungstheoretischen Ansätze zum Phänomenbereich sozialer Interaktion verzichtet darauf, das soziale Geschehen mit situativen Bedingungen, Handlungskontexten etc. in Verbindung zu bringen; und dies meist in einer Weise, die den sozial Handelnden als ein aktives, sich mit seiner sozialen Umgebung auseinandersetzendes Wesen erscheinen lassen. Umweltbestandteile im Sinne von Handlungsmöglichkeiten, wie z.B. "pay-off matrices", idealtypische Interaktionsstrukturen, soziale Wirklichkeiten, verschiedene Handlungsgegenstände und -ziele werden zur Grundlage sozialen Handelns und somit auch die Grundlage für die notwendigen, handlungsvorbereitenden Interpretationsprozesse (siehe oben).

Die Gegenstände und Ziele sozialen Handelns sind sehr vielfältig und komplex. Unterschieden werden u.a. physikalische, symbolische, soziale Handlungsobjekte (Sachverhalte). Genannt werden immer wieder Ziele der persönlichen, gegenseitigen Bedürfnisbefriedigung etc., der Ökonomisierung und Stabilisierung sozialer Beziehungen und Ziele, die der Steuerung der sozialen Interaktion dienen. Die für soziale Interaktionen relevanten Gegenstandsbereiche sind in komplexen Wissensstrukturen gefaßt, welche Umweltbereiche in handlungsrelevante Kategorien ordnen.

So betrachtet erhält man den Eindruck, daß der Phänomenbereich sozialer Interaktionen schon weitgehend handlungstheoretisch gefaßt ist. Daß dies nicht der Fall ist, liegt nicht allein daran, daß diese zusammenfassende Einschätzung auf den handlungstheoretisch interpretierten Aussagen sehr verschiedenartiger theoretischer Ansätze beruht, sondern vor allem daran, daß die Regulationsvorgänge, Voraussetzungen und Grundlagen des sozialen Geschehens als heuristisch voneinander unterscheidbare Gegenstandsbereiche, nicht systematisch und differenziert genug untersucht wurden.
Dem Prozeß sozialer Interaktionen werden zwar kybernetische Regelungsprinzipien zugesprochen, doch bleiben die Eigenarten des Regulationsvorgangs und die der einzelnen informationsverarbeitenden Instanzen weitgehend ungeklärt.
Noch weniger deutlich sind die Handlungsgrundlagen sozialer Interaktionen dargestellt. Es werden nur sehr verschiedenartige Handlungsgegenstände und -ziele genannt, allenfalls noch auf komplexe Wissensstrukturen verwiesen, welche soziale Realitätsbereiche ordnen helfen. Es fehlt aber weitgehend an Versuchen, bestimmten sozialen Situationen, Sachverhalten und Zielen, Handlungsmöglichkeiten so zuzuordnen, daß die Handlungsgrundlagen sozialer Interaktionen zu systemisch strukturierten Einheiten werden.

3.2. Explizit handlungstheoretische Ansätze zu einer Theorie der sozialen Interaktion

3.2.1. Umfassend orientierte Ansätze

Obwohl die Arbeit von MILLER, GALANTER & PRIBRAM (1960) Grundkonzepte bereitstellte, die auf die verschiedensten Phänomenbereiche vertiefend übertragen werden konnten, sind für den Bereich des sozialen Handelns nur wenige handlungstheoretisch fundierte Ansätze bekanntgeworden (vgl. NORMAN, 1980). Besonders enttäuschend ist, daß diese wenigen Ansätze nicht einmal Bezug auf die Arbeit von MILLER et al. nehmen. Dies ist umso erstaunlicher, als diese Autoren deutlich soziales Handeln bzw. das Handeln im Rahmen sozialer Rollen als einen möglichen Gegenstandsbereich für eine handlungstheoretische Konzeption angesehen haben (vgl. MILLER, GALANTER & PRIBRAM, 1960, 1973, S. 97 f.).

GOLDMAN (1970, S. 225) hat eine handlungstheoretische Konzeption sozialer Phänomene nicht nur für möglich erachtet, sondern sie geradezu gefordert (vgl. hierzu auch SIMON, 1976; TAYLOR, 1976).

Die Grundannahmen der wenigen explizit handlungstheoretischen Ansätze zu einer Theorie sozialer Interaktion kann man auf eine gemeinsame definitorische Grundlage zurückführen, wie sie PROSE (1975, S. 286) formuliert hat:

> "1) Interaktives Verhalten ist zielgerichtet und orientiert sich an der Befriedigung individueller Bedürfnisse; 2) es ist als ein durch ständige Rückmeldung, Regelung und Steuerung gekennzeichneter, hierarchisch strukturierter Prozeß zu begreifen, in dem die (subjektiv) vorgefundene Ist-Lage mit einem Soll-Zustand in Bezug gesetzt wird; 3) interaktives Verhalten ist keine bloße Reaktion auf Umweltreize, sondern darauf ausgerichtet, die Bedingungen der Umwelt unter dem Aspekt der Bedürfnisbefriedigung planvoll zu strukturieren und zu verändern."

Doch trotz einer solchen möglichen gemeinsamen definitorischen Grundlage analysieren die verschiedenen handlungstheoretischen Konzeptionen ihren Gegenstand nicht einheitlich und verfolgen zum Teil auch ganz unterschiedliche Erkenntnisinteressen (ARGYLE, 1967; HULETT, 1966; MACKAY, 1972; PROSE, 1975, 1977; WERBIK, 1976, 1978).
Es bleibt zu prüfen, inwieweit sie die Breite des handlungstheoretischen Begriffsinventars sinnvoll nutzen und in dem Sinne integrativ sind, daß sie auch die zentralen Aussagen und phänomenalen Besonderheiten der nicht-handlungstheoretisch fundierten Ansätze zu berücksichtigen wissen.
Wenn wir diese Fragestellung zu beantworten versuchen, so überprüfen wir ausschließlich die im handlungstheoretischen Sinn begriffliche Exaktheit und Vollständigkeit der Modelle. Wir klammern dabei die Frage nach ihrem empirischen Stellenwert aus.

3.2.1.1. ARGYLEs Modell sozialer Fertigkeiten

ARGYLEs (1972) Modell der sozialen Fertigkeiten ist keine "Unterklasse einer empirisch abgesicherten Theorie" sozialer Interaktionen, wie MARX & HILLIX (1963) Modelle im allgemeinen verstanden wissen wollen. Es stellt vielmehr einen begrifflichen Rahmen dar, der hilft, zentrale Variablen der sozialen Interaktion zu benennen und zu entsprechenden Forschungsschwerpunkten zu machen (vgl. ARGYLE, 1972, S. 183).
Nach GRAUMANN (1972, S. 1154) ist ARGYLEs Modell sozialer Fertigkeiten sowohl von Theorien des sozialen Austauschs, als auch von Theorien sozialinteraktiver Gleichgewichtsprozesse beeinflußt.
Ausgangspunkt für die Entwicklung des Modells sozialer Fertigkeiten aber waren sicher die vielen Arbeiten ARGYLEs auf dem Gebiet der nonverbalen Kommunikation.
Die phänomenale Ähnlichkeit nonverbaler sozialer Handlungen

mit motorischen Fertigkeiten, hat ARGYLE dazu verleitet, mit Hilfe "metaphorischer Analogisierungen" (PIONTKOWSKI, 1976, S. 116) ein im Grundansatz sinnvolles Rahmenmodell sozialen Handelns zu entwickeln.

Als wesentlich erscheint zunächst die Gegenstandswahl, die sowohl von ARGYLE, als auch von den folgenden Ansätzen getroffen wurde: Nicht die Gruppe bzw. die Dyade wird zum zentralen Forschungsgegenstand erhoben (emergentistisch-holistischer Standpunkt), sondern die Konzeptionen beziehen sich auf den einzelnen Interaktionspartner, seine inneren Verarbeitungsprozesse und auf seine Handlungen gegenüber einer sozialen Umwelt, die vor allem aus dem jeweiligen Sozialpartner und dessen Handlungen besteht.
Der Forschungsgegenstand ist also wiederum das sich aktiv mit seiner sozialen Umwelt auseinandersetzende Individuum. Dies muß, um die sich ihm dabei stellenden Probleme bewältigen zu können, über eine Reihe von sozialen Fertigkeiten verfügen. Unter einer sozialen Fertigkeit versteht ARGYLE "eine organisierte, koordinierte Handlung in Richtung auf ein Objekt oder eine Situation ..." (ARGYLE, 1972, S. 177).

Ziele sozialen Handelns lassen sich nach ARGYLE formal unterscheiden in zeitlich entfernte und übergeordnete, von unmittelbaren und untergeordneten. Mit dieser Unterscheidung wird angedeutet, daß ARGYLE soziales Handeln als hoch komplex organisiert verstehen will, und daß vor allem Handlungspläne denkbar sind, die Global- und Zwischenziele organisieren und so ein geordnetes Handeln über eine zeitlich nicht näher bestimmte Folge von Interaktionssequenzen möglich machen.
Neben dieser rein formalen Unterscheidung versucht ARGYLE auch anhand einer Reihe von Beispielen eine inhaltliche Kennzeichnung möglicher sozialinteraktiver Ziele anzugeben. So dienen nach ARGYLE (1972, S. 179) sozialinteraktive Ziele dazu:

"Kenntnisse, Informationen oder Verständnis zu vermitteln (lehren), Informationen zu erhalten (interviewen), Einstellungen, Verhalten oder Ansichten zu verändern (verkaufen, werben, bestrafen), den emotionalen Zustand eines anderen Menschen zu verändern (Witze erzählen, Umgang mit einem feindlich eingestellten Menschen),
die Persönlichkeit eines anderen Menschen zu verändern (Psychotherapie, Kindererziehung), an einer kooperativen Aufgabe zu arbeiten (der größte Teil aller Industriearbeit), die Handlungen eines anderen zu überwachen (Erziehung), eine Gruppe zu überwachen und zu koordinieren (Vorsitz, Beaufsichtigung, Schiedsrichterfunktion)."

Derartige Ziele aber stehen nach ARGYLE nicht unvermittelt nebeneinander, sondern sie sind in zugrunde liegenden, überdauernden Motiven verankert (vgl. TROWER, BRYANT & ARGYLE, 1978). Motivationen erscheinen aber bei ARGYLE nicht als abstrakte Ziele, Zielklassen, Werte bzw. Wertsysteme, die langfristig verhaltenssteuernd wirken, sondern stellen eher im engeren Sinne Bedürfnislagen (sekundäre Motivationen) dar.
Relevante soziale Motivationen sind nach ARGYLE: Dominanz, Affiliation, Abhängigkeit und kulturelle Antriebe. Derartige Motivationen, die in sich differenzierbar wären, und evtl. auch als Oberbegriffe abstrakter Wertsysteme bzw. von Zielhierarchien akzeptiert werden könnten, scheinen bei ARGYLE weniger handlungsorientierenden Charakter, als die Aufgabe zu haben, soziale Handlungen zu energetisieren und zwar in einer mit dem Antrieb physiologisch-konsumatorischen Verhaltens vergleichbaren Weise.

Bedauerlich ist, daß ARGYLE nicht den Versuch unternommen hat, das Zueinander der inhaltlich bestimmten Ziele und der zugrunde liegenden Motivationen auf formale Einteilungsgesichtspunkte (wie z.B. Erhaltungs- bzw. Erreichungsziele) zu beziehen.

Wie für eine komplikationslose Ausführung relativ komplexer motorischer Handlungen, muß auch bei ungleich komplexeren sozialen Handlungen bzw. Handlungssequenzen das Prinzip der selektiven Aufmerksamkeit wirksam werden. Nur durch eine Auswahl der relevanten "Schlüsselreize" ist analog zu den "Angeborenen Auslösenden Mechanismen (AAM)" eine schnelle Situationserfassung und kontinuierliche Kontrolle der Handlungseffekte in bezug auf gesetzte Ziele möglich, ohne daß kognitive Kapazitäten überschritten werden müßten.
ARGYLE weist auf eine Vielzahl empirisch erfaßter, für die Regulation sozialer Interaktionen relevanter "cues" hin (Augenkontakt, Gestik etc.), die den Stellenwert derartiger "Schlüsselreize" einnehmen.
Die in diesem Sinne selektiv wirksamen Aufmerksamkeitsprozesse sind nach ARGYLE erlernt. Die Art dieser Lernprozesse bleibt allerdings undeutlich.
Es fehlt der Versuch, selektive Aufmerksamkeitsprozesse in einen systematischen Zusammenhang zu zentralen Verarbeitungsmechanismen und Zielklassen zu bringen und sie als eine Art "feed-forward" zu beschreiben.
Auch nach Ansicht von COOK (1977) hätten verschiedene Ebenen dieser selektiven Aufmerksamkeitsprozesse berücksichtigt werden müssen, so daß etwa ganz im Sinne von ARGYLE zwischen automatischen und bewußten Wahrnehmungshandlungen hätte unterschieden werden können. Derartige Differenzierungen würden zumindest deutlich machen, daß neben nonverbalen cues, auch andere Reizmuster zur Erfassung der Reaktionswahrscheinlichkeiten und der Absichten des Sozialpartners etc. dienen können.

Der Umgang mit den durch diese selektiven Aufmerksamkeitsprozesse "gefilterten" Daten wird bei ARGYLE als "zentraler Übersetzungsprozeß" beschrieben. Diese Informationsverarbeitungsprozesse erscheinen dabei zu sehr an Prozessen orientiert, die motorischen Fertigkeiten zugrundeliegen. Es genügt nicht, derartige Verarbeitungsprozesse als einen Auswahlvorgang zwischen bestimmten Handlungsalternativen zu beschreiben, der sich als mehr oder weniger automatisch bzw. beabsichtigt darstellen läßt. Dies ist deshalb unzureichend, weil damit wenig über die Art der dabei notwendigen Teilprozesse der Situationserfassung, der Ziel- und Zwischenzielbildung, des internen Probehandelns, der Zieländerung, des Ist-Soll-Vergleichs, im Rahmen eines geordneten Regulationsvorgangs ausgesagt wird.
Besonders problematisch ist bei einer solchen allgemeinen Charakterisierung, daß der Phänomenbereich der sozialen Interaktion mit seinen Besonderheiten, des "Sich in den anderen-Hineinversetzens", der Berücksichtigung der Handlungspläne des anderen etc., dadurch kaum hinreichend erfaßt wird.

Die Handlungsausführung ist ein Prozeß der kontinuierlichen Kontrolle, der durch Rückkoppelungen des Informationsflusses möglich wird. Reaktionen bestehen aus einzelnen Teilelementen, die sich anhand verschiedener Unterziele unterscheiden lassen. Derartig fein elementarisierter Einheiten sind sich die Interaktionspartner selten bewußt, da sie meist als erfolgreiche Kombinationen im Sinne fester Programmeinheiten wirken. Nach ARGYLE lassen sich diese Handlungselemente auf vielfältige und flexible Weise miteinander kombinieren. Als allgemeines Konstruktionsprinzip gilt, daß sich Handlungen auf verschiedenen Ebenen, parallel oder in hierarchischen Beziehungen zueinander stehend, organisieren können. Derartige Organisationsmechanismen basieren auf zentralen Verarbeitungsprozessen, die ARGYLE in ein spezifisches "response system" projeziert. Dieses System, das sich von

einem Planungssystem (siehe unten) unterscheiden läßt, hat die Aufgabe, Zwischenziele zu bilden und den Handlungsablauf zu kontrollieren. Die Unterscheidung in ein Planungs- und ein "response-system" aber ist nur sinnvoll, wenn die Interaktion zwischen diesen beiden miterfaßt wird. Eine derartige Verknüpfung, die auf internen, rekursiven Schleifen beruhen müßte, aber hat ARGYLE nicht konzipiert. In seinem Modell sind nur externe Rückkoppelungs- und Korrekturprozesse bedacht. Vor einer externen Handlungsausführung aber muß es möglich sein, eine optimale Abstimmung der Ziel- und Zwischenzielbildung und die Zuordnung von Reaktionselementen in einem intern korrigierbaren Handlungsplan vorzunehmen.

Zwei miteinander interagierende Personen regeln ihr Verhalten im Sinne von zwei voneinander unabhängigen Systemen. Daten, die aus den eigenen Handlungen (Y), den Schlüsselreizen und aus den Handlungen des Partners (X) entnommen werden, informieren den sozial Handelnden über die Wirkung der eingesetzten sozialen Techniken im Sinne der Zielsetzung.
Sind bestimmte Zielwerte erreicht, so wird dies über eine Rückmeldeschleife Z erkannt. Dann können neue (übergeordnete oder andere) Ziele das Handeln der Interaktionspartner anleiten. Ein entsprechender Zielmonitor, der die Zielauswahl und Zieländerungen steuern könnte, ist im Modell von ARGYLE nicht vorgesehen.
Im anderen Fall werden planende und korrigierende Prozesse notwendig, die vor allem auch darauf abzielen, stabile, überdauernde und erfolgversprechende Interaktionsmuster zu entwickeln, die ein ausgewogenes Maß an positiven Verstärkungsereignissen für beide Interaktionspartner gewährleisten.

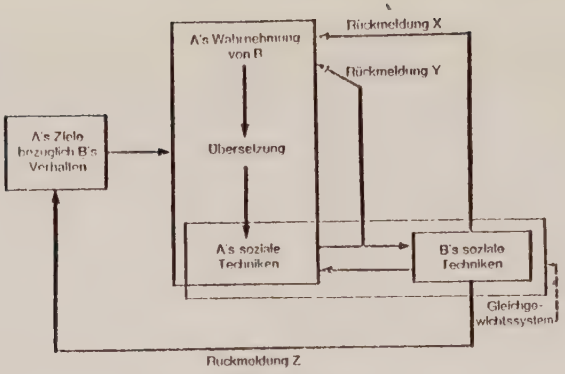


Abb. 3
Modell der sozialen Fertigkeit
(aus Argyle 1967, 95)

Aus: GRAUMANN (1972, S. 1154)

Besonders problematisch erscheint neben der relativen Undifferenziertheit der zentralen Verarbeitungsprozesse in diesem Modell die Art der Unterscheidung der verschiedenen Rückkoppelungsschleifen. Es werden Rückkoppelungsschleifen nach der Valenz der Handlungseffekte unterschieden (Z versus X, Y), ohne daß Vergleichsprozesse zwischengeschaltet sind, die einen solchen getrennten Datentransport überhaupt möglich machen würden. Nicht sehr sinnvoll erscheint die Unterscheidung der Informationskanäle X und Y, da zwischen ausgelösten Schlüsselreizen (X) und nicht geplant provozierten Sozialtechniken (Y) des Partners wohl nur schwer zu unterscheiden ist. Soll diese Unterscheidung zur Differenzierung der Art der Daten aufrechterhalten werden, so müßte zumindest eine Entscheidungsstation zwischengeschaltet werden, die darüber befindet, in welchem Sinne Daten zu verarbeiten sind.
Weitgehend sinnvoll erscheint dagegen eine Differenzierung verschiedener Rückmeldemöglichkeiten bei kommunikativen Akten, wie sie ALLEN und GUY (1974) gemacht haben. Sie unterscheiden vier Ebenen des feedbacks:
(1) über die Ausführung der kommunikativen Handlung;
(2) zur Aufrechterhaltung des kommunikativen Ablaufs;
(3) als Antwort auf eine vorausgehende Kommunikation;

(4) zur Herstellung einer "Koorientierung".

Neben einer Reihe nicht ganz zutreffender Kritikpunkte an ARGYLEs Modell sozialer Fertigkeiten wendet PIONTKOWSKI (1976, S. 116 ff.) vor allem mit Recht ein, daß die Analogisierung zu motorischen Fertigkeiten zwangsweise zu Vereinfachungen geführt hat und daß eine Reihe weiterer denkbarer kybernetischer Prinzipien, wie z.B. verschiedene Arten von Rückmeldeprozessen (vgl. auch KLAUS, 1966, S. 73), unberücksichtigt geblieben sind.[1]
COOK (1977) weist auf die Möglichkeit hin, zwischen Rückkoppelungsschleifen zu unterscheiden, die sich je nach Art der Reaktionsebene ergeben könnten.
Am problematischsten erscheint, daß zu wenig zwischen strukturellen und prozessualen Grundlagen sozialer Interaktionen unterschieden wurde. Es reicht nicht aus, einige mögliche sozial-interaktive Ziele zu nennen, um genaue Kriterien für Ziel- und Zustandsdefinitionen und um "Gestalten" möglicher sozialer Handlungsräume zu gewinnen.
Das Modell sozialer Fertigkeiten, von GAULD & SHOTTER (1977) als zu mechanistisch bezeichnet, wird von ARGYLE (1972, S. 183) selbst nur als ein Anfang bezeichnet, der durch systematische Untersuchungen ergänzt werden muß. Dabei scheint ihm die Untersuchung der Frage nach der Art jener beim Geschehen beteiligten kognitiven Prozesse besonders relevant zu sein, die das "Sich in den anderen Hineinversetzen" und das "Sich gegenseitig Abstimmen" möglich machen. Derartige Erweiterungen, welche die Untersuchung dieser Frage nach sich ziehen würden, aber sind erst möglich, wenn die strukturellen Grundlagen sozialer Interaktionen deutlicher werden. Nur derartige Festlegungen können auf bestimmte gemeinsame Handlungsräume, Ziele der Interaktionspartner etc. hinweisen, und auch die Grundlage für entsprechende Konstruktionsprozesse sein.

---

[1] Allerdings könnte bei einer entsprechenden metatheoretischen Konzipierung motorischer Fertigkeiten durchaus auch ein Rahmenmodell für soziale Interaktionen entstehen, das den Gefahren der Analogisierung aus dem Weg geht (vgl. hierzu WEIMER, 1977).

3.2.1.2. MACKAYs Modell der Kommunikation

MACKAY (1972) gelangt über eine formale Analyse kommunikativer Prozesse zu einem Modell der Informationsverarbeitung, das in ähnlicher Weise wie das Modell sozialer Fertigkeiten von ARGYLE geeignet ist, soziale Interaktionen als geplantes Geschehen darzustellen.
Dieses Modell versucht einerseits, zentrale Codier- und Decodiermechanismen zu erfassen und beschreibt andererseits die Zweiseitigkeit und Wechselwirkung des Geschehens beim Austausch von Kommunikationen.
Zentrales Merkmal dieses Modells ist, daß es Kommunikationen als Handlungen definiert, die auf Erhaltungsziele bzw. Erreichungsziele ausgerichtet sind.
Die Entscheidung, ob eine Handlung aus der Sicht eines Beobachters als intendierte oder ungerichtete Aktivität aufzufassen ist, ist auf der Grundlage relativ komplexer Bewertungsprozesse möglich. Derartige Bewertungsprozesse entscheiden auch, ob bestimmte Zielkriterien für ein Individuum erreicht sind oder ob Abweichungen vorliegen, die es zu korrigieren gilt.
Die Informationsaufnahme und die Ausführung sozialer Handlungen stellt einen kybernetischen Prozeß dar, der von folgenden Komponenten getragen wird: Ein Effektorsystem E bewirkt Veränderungen im Feld F, das andere Personen und deren Handeln miteinschließt. Die Veränderungen können durch ein Rezeptorsystem R erfaßt werden. Das Rezeptorsystem erzeugt einen Hinweis I_F über die Ist-Lage im Feld F, der in einem "Komparator" mit bestimmten Zielkriterien I_G verglichen wird. Entsprechende Abweichungen aktivieren einen "effektorischen Organisator", der seinerseits das Effektorsystem entsprechend beeinflußt. Die Ist-Sollwert-Relation ist sowohl durch Fluktuationen in der Regelstrecke - bedingt durch Veränderungen im Feld - beeinflußbar, als auch von Änderungen der Zielkriterien abhängig.

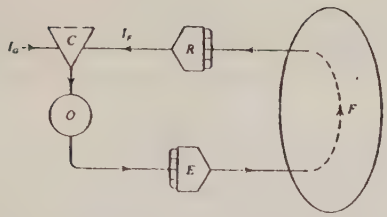


Fig. 1. Basic flow-map for goal-directed activity. The action of the effector system E in the field F is monitored by the receptor system R, which provides an indication I_F of the state of F. This is compared with the goal criterion I_G in the evaluator C, which informs the organizing system O of any mismatch. O selects from the repertoire of E action calculated to reduce the mismatch.

Aus: MACKAY (1972, S. 13)

Damit das System die Vielzahl der informativen Ereignisse verarbeiten kann, müssen viele Prozesse unbewußt und automatisch organisiert ablaufen. Deshalb werden von MACKAY (1972) auch entsprechende Subsysteme angenommen. Die hierarchische Ordnung dieser Subsysteme und damit auch der zuordenbaren Teilziele wird deshalb als möglich angesehen, weil ein Metaorganisationssystem (MO) gegeben ist, das die Ergebnisse interner Handlungsausführungen auswerten kann. Auf diese Weise kann ein entsprechender Ziel- und Handlungsplan entwickelt werden. Ein "Metakomparator" (MC) vergleicht die eingehenden Informationen, die durch interne und externe Handlungsausführungen hervorgebracht werden, mit den aus dem Metaorganisationssystem vorgegebenen Zielkriterien. Die Ergebnisse gestalten ihrerseits die Teilprogramme und Prioritätenliste des Metaorganisators.

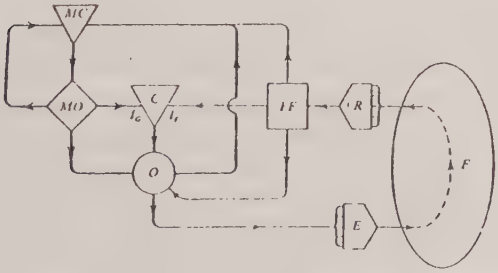


Fig. 3. Addition of 'feedforward' into the organizing system O from 'feature filters' (FF) sensitive to particular features of F.

Aus: MACKAY (1972, S. 16)

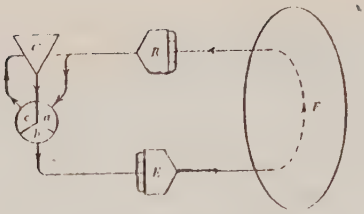


Fig. 4. Summary of essentials of Fig. 3 (see text).

Aus: MACKAY (1972, S. 17)

Im Gegensatz zu ARGYLE nimmt MACKAY ein "feedforward-system" an (FF), das im Sinne selektiver Aufmerksamkeitsprozesse den input steuert.
MACKAY (1972, S. 16) beschreibt die Funktionen des zentralen Systems (O), indem er sie drei verschiedenen Abteilungen zuordnet:

> "(a) internal representation of the structure of the field of action, under 'feedforward' from sense organs,
> (b) formation and storage of a hierarchy of 'subroutines' conditionally ready to elecit patterns of appropriate effector action as complex 'wholes',
> (c) determination of priorities among the hierarchically ordered set possible goals and norms.
> For short, let us call these representations of (a) 'facts', (b) 'skills' and (c) 'priorities'."

Diese Systemanteile sind nicht nur die Träger des informationsverarbeitenden Apparates, sondern zugleich auch Zielobjekt. Die Kommunikationen bzw. sozialen Handlungen zielen nach Ansicht von MACKAY auf die entsprechenden Systemanteile des Interaktionspartners. D.h. die sozialen Handlungen sind darauf ausgerichtet, ganz bestimmte selektive Beurteilungs- und Wahrnehmungsprozesse, bestimmte Handlungspläne und Zielklassen beim Partner zu aktivieren bzw. zu verhindern.
Die Voraussetzung für eine fortlaufende und wechselseitige Kommunikation ist, daß der Empfänger die kommunikative

Handlung jeweils als zielgerichtet erkennt und daß sich "der Wahrnehmende selbst (B) als ein Ziel von A erkennt" (MACKAY, 1972, S. 20).

Das Modell von MACKAY zeigt - neben einigen sinnvoll erscheinenden Erweiterungen (z.B. "feed-forward", Metaorganisatoren etc.) - insgesamt einige Grundcharakteristika, die mit denen aus ARGYLEs Modell sozialer Fertigkeiten vergleichbar sind. So kommen beide zur gleichen Gegenstandswahl, messen automatischen und selektiven Aufmerksamkeitsprozessen große Bedeutung zu, etc.
Außerdem zeigt es auch eine Reihe von vergleichbaren Schwächen. So werden die strukturellen Grundlagen des Geschehens nicht genügend analysiert und auch einige prozessuale Charakteristika des Geschehens zu undifferenziert behandelt. So bleibt z.B. offen, in welcher Weise das "feed-forward-system" gesteuert wird und wie zwischen Steuerungen aufgrund epistemischer, im Gegensatz zu heuristischen Strukturen, unterschieden werden kann.
Die Funktionen der Schleifen im Modell von MACKAY sind mehrdeutig, wie z.B. im Falle der Schleife vom Metakomparator zum Metaorganisationssystem. Es kann allenfalls angenommen werden, daß die Vergleichsprozesse Daten liefern, die nach entsprechender weiterer Verarbeitung (interner Planung und Auswertung interner Handlungsausführungen) einen im Modell fehlenden Zielgenerator beeinflussen, der seinerseits die Vergleichskriterien für den Metakomparator zur Verfügung stellt.

3.2.1.3. WERBIKs "Grundlagen einer Theorie sozialen Handelns

WERBIK (1976, 1978) hat einen Spezialfall sozialinteraktiver Prozesse handlungstheoretisch zu analysieren versucht. Die von ihm gewählte Interaktionssituation besteht im wesentlichen in der Aufforderung einer Person P_2 an eine Person P_1 ein bestimmtes Ziel Z_o zu erreichen. Der Schwerpunkt des Modells, das für diese Situation entwickelt wurde, liegt auf den Folgeprozessen, nachdem eine Person

P_1 das von P_2 gesetzte Ziel erkannt und akzeptiert hat. Damit handelt es sich bei diesem Modell eigentlich um ein Analyseinstrument zur Systematisierung einer unidirektionalen Kommunikation und ihrer Konsequenzen.
Der Ausgangspunkt für dieses Modell war wohl weniger das Interesse an einem Versuch, sozialinteraktive Phänomene zu erfassen, als ein in der Tradition der Erlanger Schule stehendes spezifisch methodisches und allgemein handlungstheoretisches Interesse.
Der sozialinteraktive Aspekt ergibt sich aus der Behauptung, daß wir "nur solche Handlungen näher analysieren können, die sich auf eine faktisch gegebene Aufforderung einer anderen Person (zustimmend oder ablehnend) beziehen, die also als Handlungen aufgrund einer Aufforderung bezeichnet werden können." (WERBIK, 1978, S. 50).
Das gesamte Geschehen, von der Aufforderung einer Person P_2 bis zur Erreichung von Z_o durch eine Person P_1 läßt sich durch die Wirkung von drei Untersystemen darstellen

Das erste Untersystem (Beurteilung der Aufforderung) stellt sich als ein Identifikations- und Entscheidungsprozeß dar, der folgende Teilschritte umfaßt (WERBIK, 1976, S. 312):

"1) Erkennen des Sprechaktes der anderen Person als Aufforderung, einen bestimmten Zustand z_o herbeizuführen.
2) Feststellung, daß im Moment der Zustand z_o nicht erreicht ist.
3) Beurteilung, ob der Zustand z_o erreicht ist. Wird der Zustand z_o als "nicht erreichbar" beurteilt, dann weist die Person die Aufforderung zurück.
4) Beurteilung, ob der Zustand z_o vor dem Zustand non-z_o bevorzugt wird, wenn nur die Alternativen z_o und non-z_o zur Wahl stehen. Bevorzugt die Person den Zustand non-z_o, dann weist die Person die Aufforderung, z_o herbeizuführen, zurück."

Wird ein von einer anderen Person gesetztes Ziel akzeptiert, entwickelt sich ein Such- und Entscheidungsprozeß (zweites Untersystem), gefolgt von einem Prozeß der Handlungsausfüh-

rung und -bewertung (drittes Untersystem), der von WERBIK in der, im handlungstheoretischen Sinne, üblichen Weise beschrieben wird.

Bei der Diskussion eines möglichen, handlungstheoretisch fundierten Beratungsprozesses, deuten sich einfache Möglichkeiten eines sozial-interaktiven Informationsaustauschs an. Soziale Interaktion bestünde dann in der Konfliktbewältigung durch gemeinsame Ziel- und Oberzielfindungen, der beim Beratungsprozeß beteiligten Partner. Spezifisch kommunikations- und handlungstheoretisch ist bei WERBIK eine erste Klassifikation von Sprechakten einer Person P_2, welche eine Person P_1 auffordert, ein bestimmtes Ziel zu erreichen. WERBIK (1978, S. 53 ff.) unterscheidet folgende Sprechakte, die er in bestimmten Zuordnungsregeln auf den Bewertungs- und Suchprozeß bezieht:

1) Aufforderungen,
2) Informationen über den Vorrat an Vorschlägen,
3) Vorschläge bezüglich bestimmter Operatoren,
4) Informationen über Erfolge von bestimmten Operatoren, in Relation zu bestimmten Zielen,
5) Informationen über "Nebenwirkungen" von bestimmten Operatoren.

Diese Taxonomie verschiedenartiger Handlungen zeigt zwar, daß Informationen, die zwischen Personen ausgetauscht werden, direkt auf die Inhalte der kognitiven Prozesse im Rahmen eines Handlungsmodells beziehbar sind, es deuten sich aber noch keine Anhaltspunkte für Bedingungen an, die bestimmte Handlungen initiieren und die im Rahmen spezifischer, z.B. kooperativer Austauschprozesse typisch sind. Zu fragen bleibt z.B., wann, unter welchen Umständen Fragen gestellt oder spontan bestimmte Vorschläge etc. gemacht werden.

3.2.1.4. Das Kommunikationsmodell von HULETT

Obgleich HULETT (1966) sein Kommunikationsmodell als "symbolisch-interaktionistisch" bezeichnet, so erscheint es doch recht deutlich handlungstheoretisch fundiert zu sein und zugleich auch ein Grundmodell für soziale Interaktionen darzustellen.
Ein einzelner Verhaltensakt gilt als Koppelungsstück zweier in sich geschlossener Regelkreise (Individuen). Interaktionen sind Ketten von instrumentellen Akten einer Person A, die zu Umweltereignissen für eine Person B werden können. Diese Verhaltensketten sind zunächst mit den lerntheoretisch konzipierten Interaktionsketten von SEARS (1951) vergleichbar. Aber durch die Annahme, daß zentrale Verarbeitungsprozesse die Basis sozialer Akte darstellen, wird die klassische S-R-theoretische Beschreibungsebene verlassen.
"Motivierende Stimuli" und "Umgebungsereignisse" sind die Grundlage für einen höchst komplexen Prozeß der Handlungsplanung, -überprüfung und -korrektur, den HULETT (1966) in einem Modell der "verdeckten Einübung" darstellt.
Dieses Modell hat zwei Anteile: die "internale Informationsquelle" und den "Verhaltensgenerierungsprozeß".
Die Inhalte dieser Informationsquelle sind hoch komplex. Sie umfaßt das Konzept in bezug auf die eigene, wie auch in bezug auf die andere Person, das Wissen um Normen und Verhaltensregeln (Rollen) im Rahmen bestimmter spezifischer, klassifizierter Situationen, und auch in Hinsicht auf ganz allgemeine Normen und Sozialstrukturen. Aus diesen komplexen kognitiven Beständen werden Ziele generiert, wie eine Person A erscheinen, wie sie sich selbst sehen, welche Sanktionen sie erlangen oder vermeiden möchte.
Neben diesen Zielsetzungen sind auch Verhaltenskonzepte, d.h. Verhaltensprogramme, abgespeichert, die den Charakter von sozialen Rollen erhalten. Die Informationsquelle verfügt auch über das Wissen um die Verhaltenskonzepte, soziale Fertigkeiten, Zielsetzungen etc. des Interaktionspartners.

Diese Daten und ein davon unabhängiger, motivierender Stimulus, sind die Grundlage für die Verhaltensgenerierungsprozesse. Im Rahmen dieser Prozesse wird erfaßt, ob die Reaktionen des Partners im Sinne der eigenen Zielsetzung bzw. des motivierenden Stimulus sind wie im Falle einer Zielabweichung und unter welchen Umständen, mit welchen Einschränkungen und Hilfsmitteln die erwünschten Reaktionen beim Partner ausgelöst werden können.
Dieser komplexe Bewertungs- und Entscheidungsprozeß macht es notwendig, daß die eigenen Ziele und die entsprechenden Ist-Sollwert-Diskrepanzen identifiziert werden und daß Verhaltenseffekte antizipiert werden können, was nur durch internes Probehandeln möglich ist. Wenn soziale Handlungen nach solchen Prozessen des Abschätzens festgelegt sind, ist es wiederum notwendig, daß auch die Ziele und Handlungspläne des Gegenübers erfaßt oder eingeschätzt und auf die eigenen bezogen werden.
Dieser interne Prozeß erhält sich nach HULETT (1966) so lange, bis eine optimale Lösung erreicht ist.

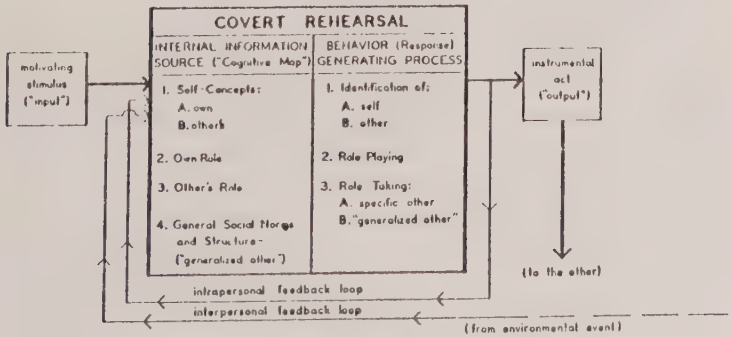


FIGURE 2 *The Covert Rehearsal of Either Participant in a Social Act, According to Symbolic Interactionist Principles*

Aus: HULETT (1966, S. 18)

Es ist unklar, in welcher Weise die Ergebnisse dieser Verhaltensgenerierungsprozesse gespeichert werden. Undeutlich bleibt auch, wie die Handlungspläne einer Person ALPHA mit den bei einer Person BETA vermuteten abgestimmt werden.

Völlig offen bleibt, anhand welcher Kriterien die notwendigen Vergleiche durchgeführt werden und welche Abbruchkriterien für den Prozeß der verdeckten Einübung man anzunehmen hat.

Die Effekte des extern ausgeführten Verhaltensaktes werden über zwei Rückmeldeschleifen (b, b') in gleicher Weise ausgewertet, wie jene Effekte, die aus einer intrapersonalen Rückmeldeschleife stammen (a, a').

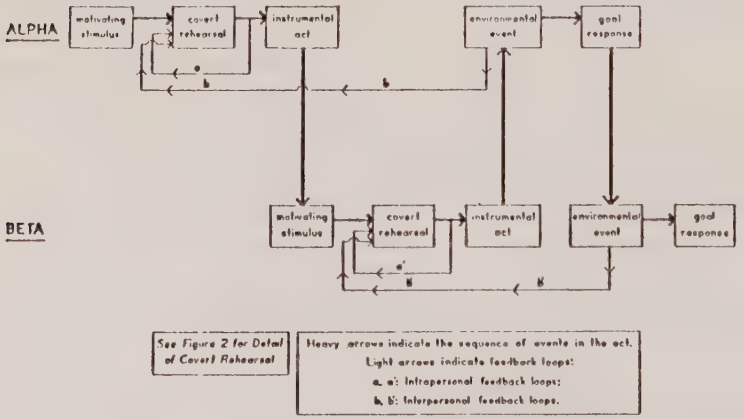


FIGURE 1 *Block Diagram of a Social Act Between Two Interacting Individuals, According to Symbolic Interactionist Principles*

Aus: HULETT (1966, S. 14)

Relevante Ziele sind für HULETT: Veränderung der Meinung, der Werte und des Wissens eines Sozialpartners. Dies soll wiederum bewirken, daß bestimmte Verhaltensakte einer Person B gegenüber einer Person A möglich werden.
Hervorzuheben ist bei HULETTs Modell, daß es gegenüber den zuvor genannten handlungstheoretischen Modellen in sehr viel stärkerem Maße Wert auf Prozesse legt, die es möglich machen, die Absichten und Handlungsmöglichkeiten eines Sozialpartners zu erfassen.
Neben der Tatsache, daß einige der zentralen Begriffe (z.B. Selbstkonzept, Rolle) zu global und unscharf sind, erscheint vor allem die Art der Informationsverarbeitung über die verschiedenen Rückkoppelungsschleifen zu undifferenziert. So ist auch zunächst der Vorteil nicht ersichtlich, zwischen motivierenden Stimuli als vorgeordneten Einheiten und Zielen zu unterscheiden, die sich aus der internalen Informationsquelle ableiten. Es stellt sich die Frage, ob nicht etwa gerade die Zielgenerierung aus einem Selbstkonzeptanteil zum motivierenden Stimulus werden könnte.

Zielhierarchisierungen und -klassifizierungen, die Wirkung von Subsystemen, die Trennung heuristischer von epistemischen Planungsanteilen, die Klassifizierung von Operatoren, die Wirkung selektiver Aufmerksamkeitsprozesse, die genaue Art der Identifikations- und Beurteilungsprozesse, insbesondere in bezug auf die andere Person, vor allem die Festlegung struktureller Grundlagen für den Handlungsprozeß und für die Struktur der Speichersysteme, all dies bleibt dieses Modell schuldig.

3.2.1.5. Ein klinisch-psychologisches Handlungsmodell sozialer Interaktionen

Obwohl das Modell von SUCKERT-WEGERT u.a. (1977) die Grundlage für ein neues Verständnis der Gesprächspsychotherapie sein soll, stellt es doch zugleich ein Prozeßmodell für eine spezifische Form der sozialen Interaktion dar: der Interaktion zwischen Therapeut und seinem Klienten.
Dieses Modell soll auf der Grundlage der handlungstheoretischen Modelle von HACKER (1973) und VOLPERT (1974) beruhen und kann als von ROGERS' Persönlichkeitstheorie beeinflußt gelten. Die Aktivitäten, besonders die verbalen Äußerungen der Beteiligten, werden als zielorientierte Handlungen dargestellt. Sprechen selbst wird als ein Prozeß der Produktion psychischer Abbilder beschrieben. Damit werden auch Abbilder zentraler Handlungsregulationskomponenten selbst wiederum abbildbar.
Zu diesen Komponenten gehören:

a) Speicherinhalte in bezug auf gesellschaftliche Handlungsanforderungen, Ziele, Motive, Einstellungen, fertige Handlungskonzepte und Realisierungsprogramme (mehr oder weniger automatischer Art);
b) Informationsauswahlprozesse;
c) Vorsatzbildung und Filter (Zielfestlegungen und selektive Aufmerksamkeitsprozesse);
d) Ziel-, Bewertungen und Handlungseffektanalysen.

Werden durch Verbalisierungen Teile dieser zentralen Funktionskomponenten abgebildet, so stellen sie zugleich den Ansatzpunkt für Veränderungen dar, die später das eigentliche Verhalten auch in veränderter Weise anzuleiten vermögen. Verbalisierungen werden demgemäß in der therapeutischen Situation als Vorbereitungshandlungen bezeichnet (vgl. die möglichen Fehler in der Handlungsplanung- bzw. -regulation bei VOLPERT, 1974). Die Sprechtätigkeit selbst wird von einem operativen Abbildsystem gesteuert. Die des Therapeuten stellt natürlich eben-

falls eine sprachliche Objektivierung von mentalen Inhalten dar, die sich auf die Inhalte der Klientenäußerungen beziehen sollten.

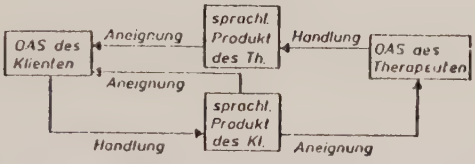


Abb. 5.3. Darstellung der Wechselwirkung der Sprechhandlungen von Klient und Therapeut

Aus: SUCKERT-WEGERT u.a. (1977, S. 190)

Die Wechselwirkung zwischen Klient und Therapeut kann als ein verketteter Sprachproduktionsprozeß dargestellt werden, wobei jeweils das operative Abbildsystem des anderen beeinflußt werden soll. Die Ziele des Therapeuten bestehen in der Verdeutlichung von Störungen in der Handlungsregulation und -planung; die des Klienten bestehen in der Neukonzeption von Handlungsplänen etc.

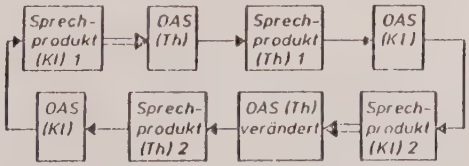


Abb. 5.2 Ablaufschema zur Sprechhandlung des Therapeuten (Th) in Abhängigkeit vom Sprechprodukt des Klienten (Kl)

Aus: SUCKERT-WEGERT u.a. (1977, S. 189)

Das grundlegende Problem dieses Modells ist darin begründet, daß ein allgemeines handlungstheoretisches Modell relativ unverändert und unspezifiziert auf einen speziellen Gegenstandsbereich übertragen wurde. So bleiben auch die vielen Teilprozesse im Dunkeln, die in der therapeutischen Situation, insbesondere in der gesprächspsychotherapeutischen Situation, eine Rolle spielen. D.h. es wurde u.E. versäumt, all jene Prozesse handlungstheoretisch zu fassen, die dem gesprächspsychotherapeutischen Konzept ROGERS' oder auch von anderen Vertetern dieser Therapierichtung entsprechen (z.B. positive Wertschätzung). Darüberhinaus ist der gesprächspsychotherapeutische Prozeß eher als ein ideales Konstrukt gefaßt, das es möglich macht, "Fehler" in den Handlungsplänen des Klienten zu identifizieren, durch alternative Handlungspläne zu ersetzen, denn als System, das den realen Vorgang dieser spezifischen Art der Interaktion beschreibt.
Aber ähnlich wie bei ARGYLEs Modell sozialer Fertigkeiten hat dieses Modell Anlaß dazu gegeben, den Prozeß des interaktiven Geschehens durch die Festlegung handlungstheoretisch relevanter Variablen in neuer Weise und dabei vergleichsweise recht erfolgreich zu untersuchen.

3.2.1.6. PROSEs Modell interaktiven Handelns

Ausgehend von einer Kritik am sozialen Intelligenzbegriff und an den bisherigen Ansätzen zu einer Theorie der sozialen Kompetenz entwickelt PROSE (1979) ein Rahmenmodell interaktiven Handelns.
Sozialinteraktives Handeln findet diesem Modell entsprechend - das mir erst zum Abschluß der vorliegenden Arbeit bekannt wurde - im Verbund zweier Systeme (Ego und Alter) statt, die jeweils als in sich hierarchisch strukturierte Regelkreismodelle aufgefaßt werden. Das prozessuale Geschehen in den jeweiligen Teilsystemen wird getragen von den jeweiligen phasenspezifischen Prozessen der Handlungsregulation: "Interaktives Handeln ist durch eine komplexe,

hierarchisch strukturierte Einheit von Speicherung, Motivation, Dekodierung, Vergleich, Entscheidung, Enkodierung und Rückmeldung gekennzeichnet" (PROSE 1979, S. 123). Das interaktive Handeln ist in Anlehnung an HACKER (1973) ebenenspezifisch betrachtbar und basiert auf Situationsgrundlagen, die PROSE (1979) im Sinne von DÖRNER & STÄNDEL (1978) als vielfach zieloffen bzw. durch Mehrfachziele geprägt ("polytelisch") ansieht, deren Struktur intransparent und dessen zuordenbares Handlungsinventar für ihn eher offen erscheint. Die soziale Interaktion wird über die Interpretation der Handlungen der Akteure im Sinne von Normen, Regeln und Rollen geordnet.
Diese zunächst groben Annahmen werden von PROSE weiter ausdifferenziert. Vor allem wird in einem ersten Schritt das individuelle Handlungssystem näher betrachtet, bevor die Verknüpfung der Teilsysteme einer Dyade und in der Folge ihre Fortentwicklung von PROSE (1979) versucht wird zu analysieren.
Das individuelle Handlungssystem wird getragen von Wissen und Motivstrukturen, die vor allem der Erhöhung und Strukturierung des Selbstwertes und der Selbstkompetenz dienen. So grundlegende Motivstrukturen werden in bestimmten Situationen zu Handlungszielen konkretisiert, die auch den Charakter von Bewertungsstandards erhalten. Diese Bewertungsstandards orientieren sich auf individuelle Leistungen, auf die Verteilung von Leistungsergebnissen und entsprechen bestimmten Mustern einer sozialen Beziehung. Voraussetzung für die Aktivierung derartiger Zielbildung ist die hypothesengeleitete Wahrnehmung und Interpretation der sozialen Situation durch Merkmalsidentifikationen und Vergleich im Sinne der Identifikation von Ist-Solldiskrepanzen. Als für die Effektivität sozialer Interaktion besonders bedeutsam wird der Prozeß der Rollenübernahme, also des sozialen Perspektivenwechsels angesehen.
Im Rahmen dieses Prozesses werden die Inhalts-, Bewertungs- und Operationsstruktur des Sozialpartners erahnt und mit der jeweils eigenen verglichen. Verschiedene Formen der

Rollenübernahme (z.B. projektive Rollenübernahme) komplizieren diesen Prozeß.
Die soziale Interaktion selbst wird als ein Prozeß des Lösens von Aufgaben bzw. Problemen aufgefaßt, bei dem Probehandeln möglich, die Entwicklung von Handlungsplänen zentral ist, Entscheidungsprozesse die Kosten-Nutzen-Relation bestimmter Handlungen bestimmbar und Rückmeldeschleifen Korrekturen und Lernen möglich machen.

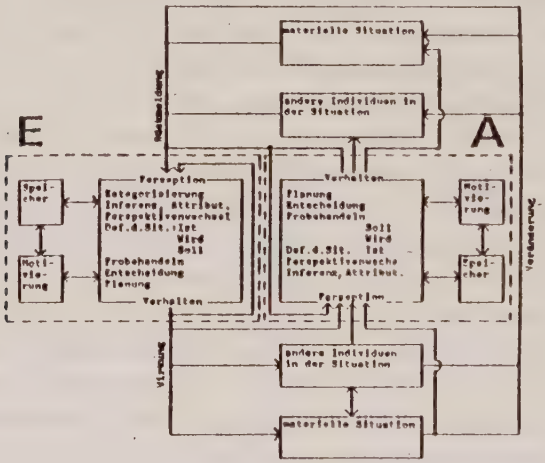


Abb.15: Die (dyadische) Situation mit ihren Hauptkomponenten Handlungssystem E (Ego) und Handlungssystem A (Alter (Andere Individuen"können u.U. an der Interaktion nicht beteiligte Beobachter sein). Mitberücksichtigt ist die Klasse der materiellen Elemente der Situation/materielle Situation

aus: FROSE (1979, S. 351a).

Dyadische Interaktionen beruhen auf der Entwicklung eines komplementären Handlungsprogramms. Grundlage hierfür ist eine "gemeinsame" soziale Situation. Diese wiederum wird durch mehr oder weniger spezifische Regeln, Normen und Rollen definiert; sie haben individuellen, beziehungsstiftenden und allgemein gesellschaftlichen Charakter.
In formaler Hinsicht werden so definierte soziale Situatio-

nen als dynamisch, vernetzt, intransparent beschrieben. Inhaltlich werden soziale Situationen zu kooperativen oder auf Wettstreit beruhenden Beziehungen; sie sind entweder aufgaben- oder sozial-emotional orientiert, egozentrisch oder altruistisch geprägt und mehr oder weniger vorherseh- und kontrollierbar.
PROSE (1979) betrachtet darüberhinaus die soziale Beziehung als eine sich über die Zeit (intersituativ oder intrasituativ) entwickelnde Einheit, die phasenspezifisch Situationsdefinitionen, die Formulierung gemeinsamer Ziele, Ergebniserwartungen, Rollenzuordnungen, Handlungskoordinationen, gemeinsame Handlungsbewertungen, Entscheidungen über Fortsetzung des Kontakts, Definition der Art der sozialen Beziehung und ihrer Regeln umfaßt. Auch soziale Interaktionen die langfristig auf stabile soziale Beziehungen hinorientiert sind, werden dauerhaft gesteuert und machen vielfach Interaktionsstrategien notwendig.
PROSEs handlungstheoretisches Rahmenmodell sozialer Interaktion hat in seiner Entwicklung und Zielsetzung einen ganz ähnlichen Verlauf wie die vorliegende Arbeit. Es will ein hypothesengenerierendes Rahmenmodell sein, in das PROSE (1979) eine Vielzahl psychologischer Zugänge zum Gegenstandsbereich der sozialen Interaktion integriert. Allerdings ist doch eine Schwerpunktsetzung zu erkennen, die in der vorliegenden Arbeit in der Folge weniger gewählt wird: die Analyse des prozessualen Geschehens. Als Rahmenmodell wirkt es noch relativ unbestimmt und phänomenfern, dennoch werden aber auch wesentliche Aussagen zur Gestalt und zum Inhalt der Grundlagen bzw. der Gegenstände sozialer Interaktionen gemacht, die - wie sich später zeigen wird - von mir weitgehend berücksichtigt wurden.

Zusammenfassende Betrachtungen

Bei genauerer Betrachtungsweise der einzelnen handlungstheoretisch fundierten Modelle entsteht der Eindruck, daß im Vergleich zu nicht-handlungstheoretischen Ansätzen der inhaltlich-phänomenale Gehalt dieser Modelle eher gering ist.

In vielen Fällen bleiben die Modelle zu allgemein und undifferenziert. Grundsätzlich fehlt es an Versuchen, "die Aufgabenstruktur" (Handlungsgrundlagen) sozialer Handlungen festzulegen und zu analysieren.
Der Vorteil dieser Modelle scheint zunächst vor allem darin begründet zu sein, daß sie als Suchhilfen für forschungsrelevante Variablen gelten können. Mit dieser Feststellung aber verbinden sich spätestens zwei Fragen, die zunächst noch unbeantwortet bleiben sollen:

(1) Kann es eine Handlungstheorie sozialer Interaktionen im engeren Sinne überhaupt geben, oder sind handlungstheoretische Merkmale als Kennzeichen einer allgemeinen Rahmentheorie nur geeignet, eine heuristische Struktur für Forschungsprozesse in verschiedenen Phänomenbereichen anzubieten?
(2) Kann der in diesem Sinne heuristische Wert einer handlungstheoretisch fundierten Konzeption sozialer Interaktionen erhöht werden?

3.2.2. Auf Teilmomente hin orientierte Ansätze

3.2.2.1. Handlungstheoretische Ansätze zum Problemlösen in Gruppen

Je mehr die methodische Enge der für diesen Bereich typischen Experimente verlassen wird, umso deutlicher wird, daß es sich beim Problemlösen in Gruppen nur um einen Spezialfall von sozialen Interaktionssituationen handelt. Die Spezifität dieser Situation scheint allein darin begründet, daß den sach- und leistungsbezogenen Prozessen mehr Aufmerksamkeit geschenkt und mehr Bedeutung zugemessen wird.

Diese methodische Enge und die damit einhergehende Theorielosigkeit der Forschungen zum Problemlösen in Gruppen

haben GUNDLACH & SCHULZ (1970) dazu veranlaßt, für diesen Gegenstandsbereich ein handlungstheoretisch fundiertes Modell zu entwickeln.
Ausgangspunkt ist ein in seiner Grundstruktur sehr einfaches Problemlösemodell. Die Gruppe, die sich einem Transformationsproblem gegenübergestellt sieht, wird als ein informationsverarbeitendes System betrachtet, das sich durch Informationsaustausch (Kooperation) graduell einem bestimmten optimalen Lösungsweg annähert.

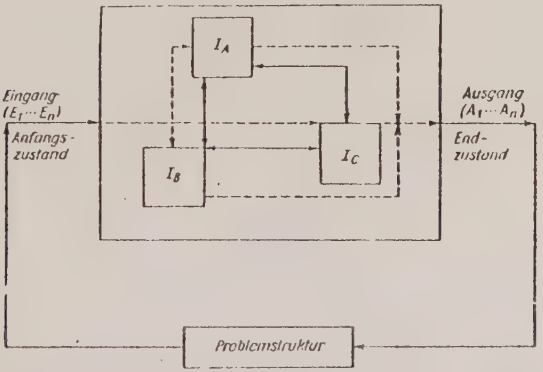


Abb. 1: 3-Personen-Gruppe (I_A, I_B, I_C) als informationsverarbeitendes System dargestellt.

Aus: GUNDLACH & SCHULZ (1970, S. 35)

GUNDLACH und SCHULZ (1970) gehen davon aus, daß die einzelnen Aktivitäten bzw. Lösungsvorschläge der Gruppenmitglieder, Lösungsschritte darstellen, wie sie in einem objektiven Problemraum festgeschrieben sind.

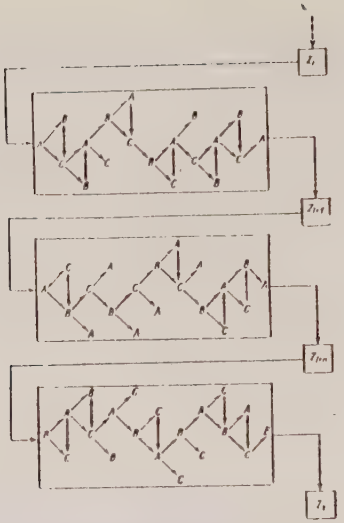


Abb. 3: A, B, C kommunizierende Gruppenmitglieder. Starke Linie kennzeichnet die Aktivität, die die lösungsaussichtsreichsten Vorschläge bringt. (Z_1 Problemanalyse; Z_6 Zielbestimmung)

Aus: GUNDLACH & SCHULZ (1970, S. 37)

Wie an früherer Stelle festgestellt wurde, sind kybernetisch fundierte Modelle des Problemlösens Spezialfälle von allgemein handlungstheoretisch konzipierten. Wenn man ein derartiges Modell, wie auch jenes von GUNDLACH und SCHULZ auf das Geschehen beim Problemlösen in Gruppen überträgt, so gibt es diesem zwar einen handlungstheoretischen Rahmen, führt aber auch dazu, daß bereichsspezifische Phänomene nicht miterfaßt werden.
Das dem Modell von GUNDLACH und SCHULZ zugrundeliegende Problemlösungsmodell erscheint zudem relativ grob. Die einzelnen Informationsverarbeitungsprozesse, die beim Problemlösen eine Rolle spielen (Fehlerkorrekturen, Strategieentwicklungen etc.), bleiben unbenannt.
Am problematischsten aber ist GUNDLACH und SCHULZs Gegenstandswahl. Trotz aller Beteuerungen, daß das Gruppengeschehen letztlich auf individuellen Informationsaustauschprozessen basiert, gehen GUNDLACH und SCHULZ doch eher von einem holistisch-systemtheoretischen Standpunkt aus, wenn sie die Gruppe als ein in sich geschlossenes System be-

stimmen. Mit einer solchen Festlegung erhält der objektiv beschreibbare Lösungsweg einer Gruppe mehr Bedeutung, als die hierfür notwendigen individuellen Informationsverarbeitungsprozesse. Mit dem empirischen Hinweis, daß die Verarbeitungsstrategie von Gruppen große Ähnlichkeit mit den Denkverläufen von Individuen besitze, ist es nicht getan (vgl. GUNDLACH & SCHULZ, 1970, S. 42).
Auch sind Hinweise ungeeignet, daß das systematische Training von Gruppen, das sich an den idealtypischen Stadien eines (individuellen) Problemlöseprozesses orientiert, zu einer systematischen Leistungssteigerung führt (HUCK, 1975). All dies gibt keinen Aufschluß darüber, worin sich das Problemlösen in Gruppen von dem einzelner Personen unterscheidet. Wird aber nach diesen Unterschieden nicht gefragt, so interessieren nur noch Variablen, die das holistische Geschehen der Problemlöseprozesse in Gruppen möglicherweise steuern:

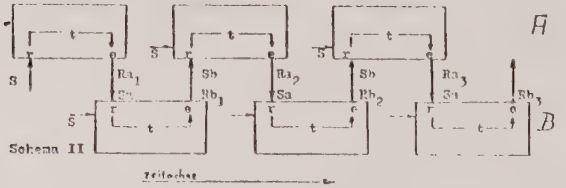
(1) Komplexität der Problemlage,
(2) Grad, in dem die Informationen genutzt werden, die durch die Aufgabe gegeben und durch die Teilversuche der einzelnen Gruppenmitglieder erschlossen werden,
(3) Inhalt, zeitabhängige Verteilung und Häufigkeit der Aktivitäten der Gruppenmitglieder (vgl. FRANKE, 1977, S. 33 ff.; GUNDLACH & SCHULZ, 1970, S. 37).

In GUNDLACH und SCHULZs Modell werden die eigentlich sozialen und sozialemotionalen Faktoren des Geschehens nicht miterfaßt, wenngleich sie davon ausgehen, daß es darauf ankommt, daß

> "die in der Kommunikation enthaltenen und die Entscheidungsfindungen der Gruppe tragenden kognitiven, personalen und sozialen Komponenten mit Hilfe systematisierender und klassifizierender Kriterien darzustellen sind" (GUNDLACH & SCHULZ, 1970, S. 34).

FRANKEs (1977) "Versuch einer integrativen Begriffsbildung" zum Problemlösen in Gruppen muß als das erste ernsthafte

Unterfangen gewertet werden, diesen phänomenalen Gegenstand als einen Spezialfall des Problemlösens von Einzelpersonen anzusehen, "die in einem bestimmten Handlungszusammenhang stehen" (ders. 1977, S. 92).
FRANKEs Zugang ist von daher auch eher geeignet, festzustellen, worin sich das Problemlösen in Gruppen vom Problemlösen einzelner Personen unterscheidet.
Problemlösen in Gruppen stellt sich nach FRANKE als ein Geschehen dar, bei dem die Gruppenmitglieder zwar als einzelne Problemlöser auftreten, jedoch durch die Interaktionspartner erheblich bei der Problemlösung beeinflußt werden können. Informationen aus der Umwelt, zu denen auch vom Interaktionspartner produzierte zählen, werden danach gewichtet, wie interessant sie im Sinne der Zielsetzung (Lösung des Problems) sind. Diese selektive Form der Informationsauswertung wird eher peripheren Wahrnehmungsreaktionen zugesprochen als in zentralen Verarbeitungsprozessen angesiedelt, wenngleich FRANKE (1977, S. 96) "keine allzu scharfe Trennungslinie zwischen Wahrnehmung und Kognition" ziehen möchte.
Die strukturellen Grundlagen des Problemlösens in Gruppen sind bei FRANKE ebenso wie bei GUNDLACH und SCHULZ zunächst auf einen sachbezogenen "subjektiven Problemraum" beschränkt, der sich durch statische (Begriffsrelationen) und operative Anteile auszeichnet. Das Problemlösen in Gruppen wird - mit HULETTs Modell (siehe oben) vergleichbar - als eine Kette offener Reaktionen und externer Reizproduktionen dargestellt, denen interne Verarbeitungsprozesse vorausgehen und auch folgen. Die Koppelung zweier Problemlöser wird in folgender Skizze dargestellt:



S = soneige Stimuli; Ra/Rb = overt responses von A und B bzw. soziale Stimuli Sa und Sb für B und A; r = Rezeptorsystem; e = Effektorsystem; t = Transformationssystem.

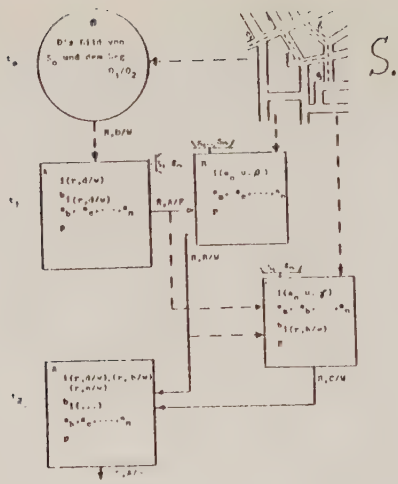
Aus: FRANKE (1977, S. 98)

Solche prozessualen Abfolgen und Handlungsketten sind für FRANKE eher idealtypisch.
Probleme werden in Gruppen nicht nur sukzessiv bewältigt, sondern können auch parallel von verschiedenen Gruppenmitgliedern angegangen werden.

Die handlungsvorbereitenden "Transformationen" dienen der Planung ganz unterschiedlicher Handlungsmuster:
a) einfache Orientierungsreaktionen,
b) komplexere Reaktionsfolgen, deren Ordnung erst noch zu entwickeln ist (Problemlösen im engeren Sinne),
c) Routineoperationen (Rituale).

Das Spezifische des Problemlösens in Gruppen liegt nach FRANKE darin begründet, daß erstens zusätzliche Entscheidungs- und Identifikationsprozesse beim einzelnen hinzukommen und daß zweitens besondere Informationsaufnahme und Bedingungen der Informationsproduktion eine Rolle spielen.

Für FRANKE sind auch die mehr sozialen Anteile beim Problemlösen in Gruppen als Problemlöseprozesse auffaßbar. Entscheidungen müssen getroffen werden, ob die Lösung des eigentlichen Problems etwa durch Befragen der Interaktionspartner schneller zu erreichen ist. Dies wiederum erfordert, daß bestimmte Festlegungen und Erkenntnisse bezüglich der Interaktionspartner notwendig sind, etwa daß diese eine bestimmte Frage verstehen können, über die notwendigen Antworten bzw. Fertigkeiten, eine solche zu produzieren, verfügen etc. Lösungsrelevante Informationen können demnach nicht nur der Aufgabe bzw. den jeweiligen Speichersystemen des Problemlösers entnommen werden, sondern auch aus den verbalen und nonverbalen Handlungen der Interaktionspartner. FRANKE geht davon aus, daß die Art und Weise, wie die verbalen und nonverbalen Reaktionen erfaßt und im Sinne der Problemlösung interpretiert werden, die eigenen Problemlöseprozesse prägt.
Umgekehrt führen eigene, problembezogene Äußerungen dazu,



Aus: FRANKE (1977, S. 102)

Erläuterungen:

S	- Stimulus; s - erlebter Stimulus
R	- overt response
i	- gespeicherte Information; in Klammern steht jeweils, aus welchen Ereignissen die Information stammt
b	- Bewertung; b_i - Bewertung einer bestimmten Information
p	- Plan
A, B, C	- die drei Interaktionspartner
s_o	- objektive geographische Lage mit dem Startort O_1 und dem Zielort O_2, über deren Verbindung Person A zuvor durch eine andere Person (D) informiert worden ist. Sie besitzt also keine direkte, sondern nur eine verbal vermittelte Kenntnis über den Weg $O_1 - O_2$. (Bei Antritt der Reise hat ihr jemand gesagt ...). Von dieser Kenntnis ist A so lange total abhängig, wie sich ihr keine Alternativinformation bietet.
ß u. y	- die von B und C jeweils vorgeschlagenen Wege
R, D/W	- verbale Äußerung von D bei Antritt der Reise zur Kundgabe des besten Weges von O_1 nach O_2
i (r,d/w)	- gespeicherte Information aus der verbalen Reaktion R von D über W
b_i (r,d/w)	- Bewertung der Information i (r,d/w)
S1; Sc...,Sn	- Wahrnehmung der Person B und C sowie diverser anderer Stimuli
P	- Handlungsplan (im Falle von A in t_1 eine Substrategie zur Beschaffung weiterer Information)
R, A/F	- verbale Reaktion von A; Frage an B
i (s_o u. ß)	- von B gespeicherte Information über s_o und den Weg ß
R, B/W	- verbale Reaktion von B (Beantwortung der Frage von A)

daß einzelne Gedanken präzisiert und begrifflich gefaßt werden können.
FRANKE (1977) versucht, diese Zusammenhänge an einer sozialen Problembewältigung zu verdeutlichen, die darin besteht, eine optimale Weg-Ziel-Strecke zu finden.

FRANKE macht deutlich, daß nicht nur sachbezogene Äußerungen ausgewertet, sondern daß gerade auch Informationen über das soziale Zueinander der Beteiligten (z.B. Abhängigkeitsverhältnisse) interpretiert und ausgewertet werden.
Dies macht es auch erst möglich, die Kompetenzen der beteiligten Interaktionspartner optimal auszunutzen. Persönliche und soziale Faktoren gehen in die hierfür notwendig vorgeordneten Entscheidungs- und Identifikationsprozesse gewichtet mit ein.
Diese sozialen und persönlichen Faktoren sind auch der Grund dafür, daß die Grundlagen des Problemlösens in Gruppen nicht auf eine objektive Problemraum- bzw. Aufgabenstruktur reduziert werden können.
Verschiedene empirische Ergebnisse leiten auch FRANKE zu dieser Annahme an. Die Kontextvariablen des Problemlösens in Gruppen werden in Klassen typisiert: Aufgabenvariablen, durch Gruppenmitglieder produzierte Ereignisse und allgemeine Feldmerkmale. Die sozialen Anteile des Kontextes werden geordnet. So wird auf DASHIELL (1935) verwiesen, der Personen in sozialen Problemlösesituationen mit folgenden idealtypischen Konstellationen konfrontiert sieht (aus FRANKE, 1977, S. 117):

"1. passive Zuhörer haben,
2. zusammen mit anderen tätig sein, ohne aufeinander Bezug zu nehmen,
3. mit anderen im Wettstreit liegen,
4. von verbalen Kommentaren begleitet arbeiten,
5. kooperativer Gedankenaustausch,
6. total auf die Information anderer angewiesen sein,
7. von der Mehrheit oder dem Prestige einzelner abhängen."

Zu ganz ähnlichen Einteilungsgesichtspunkten gelangen COLLINS und GÜTZKOW (1964, zit. in FRANKE, 1977, S. 118):

"Isolation	Individual completely alone working on a task which no one else will ever know about.
	Individual alone, but others will learn about the results of this work.
	Individual before a passive audience. The audience does not aks questions or respond to the individual.
	Individual before an active audience. Audience asks questions, applauds, or otherwise responds to activities of individual.
	Individual working among other individuals with whom he interacts.
	Individual working in an interdependent group where activities of one individual
Presence of others	must be coordinated with activities of other individuals."

(nach COLLINS & GUETZKOW, 1964, S. 34).

Obwohl FRANKE einen umfassenden theoretischen Zugang zum Phänomenbereich der Problemlösens in Gruppen findet, bleibt doch eine Reihe von Problemen:

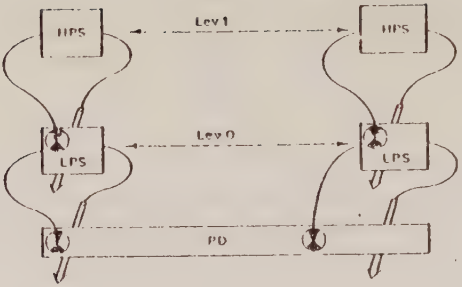
(1) Die verschiedenen Handlungsebenen und Prozesse unterschiedlicher Handlungsbereiche (sozialer und problembezogener) sind in ihrem Zueinander noch wenig erfaßt, zum Teil völlig unbenannt und vor allem mangelhaft handlungstheoretisch verankert. Die Charakteristika des "kommunikativen Denkens" werden nur kursorisch genannt und in einen handlungs- bzw. problemlösetheoretischen Rahmen eingebettet.

(2) Die Struktur all dessen, was von FRANKE als Handlungsgrundlage für das Problemlösen in Gruppen angesehen wird, bleibt weitgehend unbestimmt.

(3) Die verschiedenen Transformations-, Identifikations- und Entscheidungsprozesse sind auch im sachlichen Bereich nicht hinreichend erfaßt.

Von einer mehr praktisch orientierten Seite her hat PASK (1975) versucht eine Theorie der Konversation zu entwikkeln, die man - obgleich der Anspruch von PASK weitreichender ist - als eine handlungstheoretisch fundierte Theorie des Problemlösens in Gruppen ansehen kann. Er kennzeichnet seine Theorie als ein allgemeines Aussagensystem, das die kognitiven Prozesse von zwei oder mehreren unabhängigen Systemen und deren Austauschprozessen zu erklären trachtet. Diese Systeme sind ihrer Art nach austauschbar; es kann sich um zwei unabhängige Teilsysteme innerhalb eines Rechners (Gehirn) handeln, um eine Mensch-Maschinen-Koppelung oder um die Verbindung von zwei oder mehreren Personen.

Problemlöseprozesse sind nach PASK dadurch zu kennzeichnen, daß sie als Transformationen darzustellen sind, die einen definierten Schwierigkeitsgrad einer Aufgabe systematisch und schrittweise reduzieren. Problemlösen besteht demnach aus einer Kette von Vereinfachungsreaktionen.
Dabei werden die Beziehungen der Elemente einer Problemlösestruktur systematisch mitverändert. Dies ist durch Modellkonstruktionen möglich, die sich auf einen Problembereich (PD) beziehen, sich auf einer mittleren Ebene als Abstraktionen des Problembereichs konstituieren (LPS) und auf einer oberen Ebene stark operativen und strategischen Charakter erhalten (HPS) ("problemsolving of problemsolving").
Entsprechend diesen verschiedenen Ebenen des Problemlösens ist auch die Zusammenarbeit von zwei unabhängigen Systemen möglich (LEV 0; LEV 1).



Aus: PASK (1975, S. 47)
(Kreiszeichen = Beschreibung, Modell von Sachverhalten;
Pfeil = operativer Modellanteil)

Voraussetzung für eine solche Systemkoppelung ist eine potentiell formalisierbare Sprache L, die den Problembereich ausreichend fassen kann und die auf die verschiedenen Austauschebenen zugeschnitten ist (L1, L0). Minimale und allgemeine Forderungen an diese Sprache sind, daß sie zumindest Befehls- und Fragecharakter annehmen kann, damit sich die Systeme gegenseitig anleiten können, bestimmte Prozesse auszuführen und bestimmte Informationen zu erzeugen.
Geht man von zwei Systemen A und B aus, die Träger von Handlungseinheiten (processors - proc) sind, so lassen sich diese in Handlungsprogrammen zusammenfügen. Diese Handlungsprogramme können sowohl serieller Natur sein, wie nondeterministischer oder verzweigt algorhythmischer.

Ein Beispiel für den Informationsaustausch zweier problemlösender Systeme gibt PASK anhand einer "Lehrer-Schüler-Beziehung":

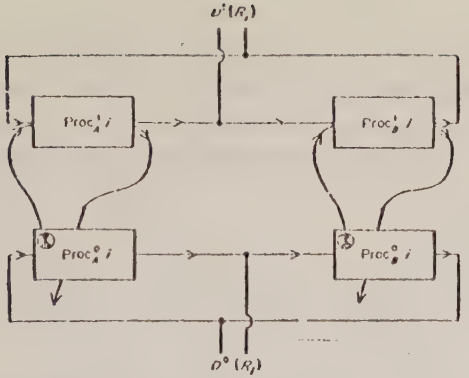


Fig. 4.1. Specific conversational transaction of explanation and "Teachback". Explicitly identify "$\mathfrak{Y}$" with "description of" and "$\mathfrak{g}$" with "reproduction of construction of". On given occasion, student/teacher point to one topic relation R_i in subject matter, R. $\underline{Proc}^1_A i$, $\underline{Proc}^1_B i$, $\underline{Proc}^0_A i$, $\underline{Proc}^0_B i$, are concepts (procedures) for R_i that will belong to repertoires; π^1_A, π^1_B, π^0_A, π^0_B, student builds $\underline{Proc}^0_A i$ (which is given in $D^0(R_i)$); perhaps with help of teacher using $\underline{Proc}^0_B i$; this concept may be used to satisfy or bring about R_i if R is instantiated. Student explains R by describing (at higher level) $\underline{Proc}^0_A i$; in the "Teachback" operation he also describes/explains how he brought $\underline{Proc}^0_A i$ into existence (permissible types of construction are given in $D^1(R_i)$). This explanation of how $Proc^0_A i$ is built is the execution of $Proc^1_A i$. If it is internalized, cycle of reproduction uses $\underline{Proc}^1_A i$ to reconstruct $\underline{Proc}^0_A i$. Teacher gives assistance, using $\underline{Proc}^1_B i$.

Aus: PASK (1975, S. 74)

Auf der Basis dieser allgemeinen Annahmen wurden programmierte Lehr- bzw. Lernsysteme als Mensch-Maschine-Koppelungen konstruiert. Diese Koppelungen waren möglich, da von der Äquivalenz der Problemstruktur für beide Systeme ausgegangen werden konnte. Diese Äquivalenz aber ist meist nur unter experimentellen Bedingungen und bei objektiv definierbaren z.B. physikalischen Problemstrukturen gegeben. In vielen Fällen ist die subjektive Problemstruktur eine Handlungsgrundlage, die interindividuell sehr verschieden sein kann. Deshalb ist die Konstruktion eines gemeinsamen Problemraums in anderen Bereichen gemeinsamen Problemlösens eine notwendigerweise vorgeordnete Prozedur. Dieser gemeinsame Problemraum ist dann in bezug auf seine Bestandteile entweder isomorph oder teilisomorph. Das Verständnis der an der Problemlösung beteiligten Systeme bezüglich des Problembereichs kann entsprechend synchron oder asynchron sein.

Damit ein gemeinsamer Problemraum und entsprechende Verständniszustände entstehen können, sind Systemkoppelungen notwendig, die entweder "kausal" oder "handlungsprovozierend" oder beides sind. Getragen wird die Koppelung der Systeme durch Fragen, Befehle, Erklärungen und Bewertungen.

Mit Hilfe dieser begrifflichen Grundeinheiten gelang es PASK und seinen Mitarbeitern, eine Reihe von lernenden Mensch-Maschine-Systemen zu programmieren, die sich als effektiv erwiesen.

Die Vielzahl der empirischen Ergebnisse der verschiedenen Programme und die Vielzahl der Hinweise auf die Anwendungsmöglichkeiten seines Modells sind hier nicht darstellbar, obwohl sie für die folgenden bewertenden Feststellungen nicht unwesentlich wären.

Die Vorzüge des Modells von PASK sind:

(1) Er sieht Interaktionspartner als zwei problemlösende Systeme, die in je nach Grad der Übereinstimmung des gemeinsamen Problemraums sehr verschiedenen Verhältnissen zueinander stehen können. Damit erhalten bei PASK die strukturellen Voraussetzungen beim Problemlösen in Gruppen die Bedeutung, die man ihnen in der Tat beimessen muß. Vor allem muß aber auch die Erkenntnis, daß die Konstruktion von gemeinsamen Problemräumen eine Grundvoraussetzung für das Geschehen beim Problemlösen in Gruppen darstellt, als eine wesentliche theoretische Bereicherung angesehen werden.

(2) Gemeinsames Problemlösen bzw. Koppelung von Systemen ist nur auf der Basis einer gemeinsamen, auf eine gemeinsame Problemstruktur zurückführbaren Sprache möglich, die sich aber auf verschiedenen kognitiven Ebenen organisieren kann. Das bedeutet, daß nicht nur einfache Beschreibungen von Merkmalen und Relationen der Problemstruktur Gegenstand von Informationsaustauschprozessen sein können, sondern auch allgemeinere Beschreibungen

bzw. Erklärungen über Vorgehensweisen, Strategien etc.[1] Dieses Ergebnis deutet darauf hin, daß auch allgemeine Strategien einer Person übermittelt werden können, die diese dann zur Bewältigung eines Problems einsetzen kann.

Problematisch ist an PASKs Modell, daß er

(1) zu stark an Mensch-Maschine-Systemen und an bestimmten experimentellen Vorgaben orientiert war. Dies hat zu einer Überbetonung der sachbezogenen und zu einer Vernachlässigung von sozial-emotional und persönlich bedeutsamen Prozessen geführt;

(2) ein Problemlösemodell zugrunde legt, das über die Art der verschiedenen, den Schwierigkeitsgrad einer Aufgabe reduzierenden Transformationsprozesse zu wenig aussagt.

Abschließende Einschätzungen

Als wesentlichstes Ergebnis der Analyse der handlungstheoretisch fundierten Modelle des Problemlösens in Gruppen läßt sich festhalten, daß sie mehr und mehr zu allgemeinen Theorien der sozialen Interaktion werden, und daß sie Schwierigkeiten dabei haben, die differenzierte Sprache der Problemlösemodelle auf soziale Phänomene zu übertragen.

---

[1] Ein Hinweis für die Gültigkeit derartig verschiedener Austauschebenen ist u.E. auch die Untersuchung von PUTZ-OSTERLOH (1973). Der Autorin gelang es nachzuweisen, daß bestimmte Prinzipien des Denktrainings (taktisches versus strategisches Training), die aus dem Problemlösemodell von LÜER bzw. DÖRNER abgeleitet wurden, zu unterschiedlichen Leistungssteigerungen führen können.

Im Sinne einer Zwischenbilanz läßt sich vorläufig der Schluß ziehen,

- daß insbesondere die Festlegung der strukturellen Grundlagen für sozial-emotionale Handlungsbereiche Schwierigkeiten bereitet,
- daß ein zu hoher Formalisierungsgrad und der Anspruch einer umfassenden handlungstheoretischen Konzeption zu weitgehender Inhaltslosigkeit führen kann und
- daß es auch durch zu einfache Übertragungen handlungstheoretischer Modelle aus anderen Bereichen zu einer Verarmung der Aussagemöglichkeiten kommt.

3.2.2.2. Handlungstheoretische Ansätze zur Personwahrnehmung

Verschiedene Zugänge zum Phänomenbereich haben deutlich gemacht, daß bei sozialen Interaktionen dem Prozeß der Informationsaufnahme besondere Bedeutung zuzumessen ist. Der Symbolische Interaktionismus hat dem Verstehen sozialer Handlungen sogar mehr Bedeutung zugewiesen als dem sozialen Handeln selbst (vgl. STEINERT, 1977, S. 79). Auch explizit handlungstheoretisch orientierte Autoren, wie z.B. ARGYLE, haben diesen Prozessen große Bedeutung zugemessen.
Im Rahmen der Forschungen zur Personwahrnehmung wurde deutlich, daß derartige Interpretations- und Urteilsprozesse letztlich als Teilprozesse sozialer Interaktionen aufzufassen sind (vgl. JAHNKE, 1975, S. 13).
Diese Teilprozesse galten als durch sozialinteraktive Ziele angeleitet.
Insgesamt jedoch wurde der Art, wie Prozesse der Personwahrnehmung mit dem weiteren Geschehen im Rahmen sozialer Interaktion im Zusammenhang stehen, keine weitere Beachtung geschenkt.

Wahrnehmung als ein aktives, handlungsorientiertes Geschehen aufzufassen, hat nicht nur bei materialistisch orientierten Psychologen Anklang gefunden (vgl. AEBLI, 1980; GEISSLER, 1974; HOLZKAMP, 1973; KLIX, 1971; LEONT'EV & GIPPENREITER, 1966; NEISSER, 1976; ZAPOROČEC & ZINČENKO, 1966). Wahrnehmungen sind nach Ansicht dieser Autoren notwendige Bestandteile von Tätigkeiten, sie stellen Vorbereitungshandlungen in dem Sinne dar, daß sie Situationsanalysen möglich machen und die Ausführung geplanter Handlungen kontrollieren können (Funktion der Afferentation motorischer Prozesse). Wahrnehmungshandlungen haben eine informative Funktion, sie kontrollieren periphere Informationsaufnahmen durch Selektion, sie sind hypothesengeleitet und auch in manchen Fällen als "Korrekturhandlungen" (z.B. im Sinne von Reinterpretationen, Präzisierung von Wahrnehmungshypothesen etc.) aufzufassen.

Die Enge der Realitätsbereiche der auf diesen Annahmen basierenden Experimente mag einer der Gründe dafür sein, daß eine entsprechende Konzeption für die Prozesse der Personwahrnehmung erst relativ spät entwickelt wurde. Erst der Versuch, neuere Ergebnisse der Kognitionsforschung auf Gebiete der Sozialpsychologie zu übertragen, war einer der Anlässe, Personwahrnehmung bzw. die Wahrnehmung sozialer Ereignisse etwa mit Hilfe problemlösetheoretischer Begriffe zu analysieren.

GREENE (1976) kennzeichnet den Prozeß der sozialen Wahrnehmung als einen Problemlöseprozeß, der Erklärungen für Ereignisse in der sozialen Welt insbesondere dann zu liefern vermag, wenn unliebsame Überraschungen, Uneindeutigkeiten etc. eintreten.

SCHMIDT (1976) entwickelte ein sehr differenziertes Modell eines informationsverarbeitenden Systems zur "Erklärung" der Handlungen anderer Personen. Man kann nicht behaupten, daß es den Anspruch erhebt, ein Modell der Personwahr-

nehmung in dem Sinne zu sein, daß es die Erfassung etwa dispositioneller Konstrukte, Gesamteigenschaften einer Person etc. simulieren möchte. Dennoch will es seinem Anspruch nach ein Modell sein, das imstande ist, den Sinn und die Voraussetzungen einzelner Handlungen anderer Personen "verstehen" zu können.
Handlungen anderer Personen werden nach SCHMIDT (1976) dadurch sinnhaft erklärt, daß die von einem Wahrnehmungs- und Interpretationssystem erfaßten Informationen (im Modell reduziert auf einfache zeitlich konnektive und synchrone Aussagen über Handlungen) mit Hilfe einer Reihe von Fragen analysiert werden, deren Beantwortung den Analysanden zwingen, eine Vielzahl hochkomplexer kognitiver Prozesse zu generieren.
So sind für ein sinnhaftes Verstehen von Handlungen eines Gegenübers Ziel- und Ursachenanalysen notwendig, werden Voraussagen über Folgeereignisse gemacht, werden notwendige Voraussetzungen beobachtbarer Handlungen erschlossen und werden mögliche Erklärungen miteinander verglichen und abgespeichert.

SCHMIDT (1976, S. 49) listet eine Reihe von Fragen auf, die an eingehende Informationen gestellt werden und die notwendigerweise zu solchen Prozessen führen müssen:

EXPLANATION QUESTIONS

SUMMARIZE WHAT HAPPENED.
WHY DID ⟨STATE⟩ ! ⟨ACT⟩ HAPPEN?
WHY DID ⟨ACTOR⟩ DO ⟨ACT⟩ ?
DID ⟨ACTOR⟩ INTEND TO CAUSE ⟨STATE⟩ ?
DID ⟨ACTOR⟩ BELIEVE THAT ⟨STATE⟩ ?
DID ⟨ACTOR⟩ WANT ⟨STATE⟩ ! ⟨ACT⟩ ?

PREDICTION QUESTIONS

WHAT WILL HAPPEN NEXT?
WHAT WILL ⟨ACTOR⟩ DO NEXT?

POSTDICTION QUESTIONS

COULD <ACTOR> HAVE DONE <ACT> ?
COULD <ACTOR> HAVE KNOWN <STATE> ?

MEMORY QUESTIONS

WHAT HAPPENED?
HOW DID <STATE> ! <ACT> HAPPEN?
DID <STATE> ! <ACT> HAPPEN?
WHAT DID <ACTOR> DO?
WHAT HAPPENED IMMEDIATELY AFTER <STATE> ! <ACT> ?

Schon jede einfache Beschreibung einer Handlung stellt nach SCHMIDT eine Interpretation und Sinnzuweisung dar, die nur mit Hilfe naiver Verhaltenstheorien (dem gesunden Menschenverstand) möglich sind.
Für die Erklärung von Handlungen anderer Personen bieten diese Theorien ein allgemeines Ordnungsmuster an, dem SCHMIDT (1976, S. 50) einen axiomatischen Charakter gibt und das er in einen logischen Ausdruck 1. Ordnung einbettet:

(*Act* A)(P "cause" A) (Some *Plan* M)
(A *part of* M)
(P *believe* (P *is able to* M))
(P *choose* M)

P bedeutet Person, "Act" A stellt einen "Allquantor" im Sinne "für alle Handlungen A gilt" dar und "some * Plan" M repräsentiert einen "Existenzquantor".

SCHMIDT (1976) trägt auch der Tatsache Rechnung, daß die beobachtete Person selbst weiß, daß sie über Pläne etc. verfügt und stellt ein entsprechend rekursives Axiom auf (ders., 1977, S. 51):

('Person' P) (P 'believes' (axiom of personal causation))

Er vernachlässigt dabei, daß die beobachtete Person ebenfalls annimmt, daß der Beobachter seine Pläne und Ziele zu erfassen trachtet bzw. erschlossen hat. Auch darüberhinausgehend, etwa im Sinne des LAING'schen unendlichen Regresses, sind weitere rekursive Axiome bzw. Erfassungsraster denkbar.

Die Beantwortung der an die erfaßte Information gestellten Fragen (siehe oben) setzt nach SCHMIDT (1976) folgende Prozesse voraus:

1) Erschließen und Abbilden der Situationsbestimmungen des Handelnden;
2) Erschließen der augenblicklichen Ziele des Handelns;
3) Konstruktion von Plänen, welche die beobachteten Handlungen und erschlossenen Ziele des Handelnden umfassen;
4) Bewertung der nachkonstruierten Pläne auf ihr Zutreffen anhand von Beobachtungen.

Diese Annahmen stellen insgesamt die Grundlage für ein System dar, das SCHMIDT und seine Mitarbeiter "believer implementation" genannt haben und das so programmiert war, daß es bei einer Handlungsbeschreibung aktiviert wurde. Handlungsbeschreibungen werden mit Hilfe eines linguistischen Analysators in ihre Bestandteile zerlegt (Grundlage ist eine Prädikatenstruktur, vergleichbar mit der von KINTSCH, siehe S.110).Das Ergebnis dieses Analyseprozesses besteht darin, daß die Handlungsbeschreibung in folgende Komponenten zerlegt wird: Person, Objekt und Artefakte, Relationen wie "verursachen", "Teil von", "Artefakt von". Struktur und Inhalt der Handlungsbeschreibung werden in einem sukzessiven Prozeß einer sich verfeinernden und korrigierenden Interpretation erfaßt.

Bestimmte Sinngebungs- und Transformationsregeln leiten diesen Prozeß an (S bzw. TR in der folgenden Abbildung). Diese Regeln entstammen einem Modellraum für Handlungen aller Art, und führen zu spezifischen hypothetischen Strukturbereichen, die eine bestimmte Handlung zu erklären vermögen ("hypothetic space"). Das Ordnungsmuster, das eine Handlungsbeschreibung zu analysieren vermag, ist in der folgenden Abbildung dargestellt:

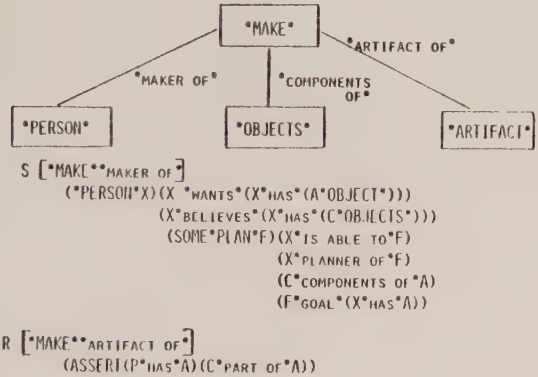


FIG. 4.4 Template cluster for the act *MAKE*.

Aus: SCHMIDT (1976, S. 61)

Damit Handlungspläne anderer Personen erfaßt werden können, treten wiederum bestimmte Grundraster in Aktion, die an verschiedene Teilsysteme gebunden sind und die verschiedene Informationsquellen für die Rekonstruktion des Sinns einer Handlung verwenden:

(1) Der Systemteil "Observer" "übersetzt" Handlungen bzw. Handlungsbeschreibungen in Pläne.

(2) Der Systemteil "Composer" konstruiert Pläne höherer Art, indem er schon erschlossene Pläne in "Superpläne" einzuordnen versucht.

(3) Der Systemteil "Motivator" konstruiert Pläne auf der Basis von motivationalen Bedingungen.

(4) Schließlich bewertet ein Systemteil "Monitor" alle die in den verschiedenen Teilsystemen konstruierten Pläne auf ihre Integrierbarkeit und erteilt gegebenenfalls Befehle für die Neukonstruktion von Plänen.

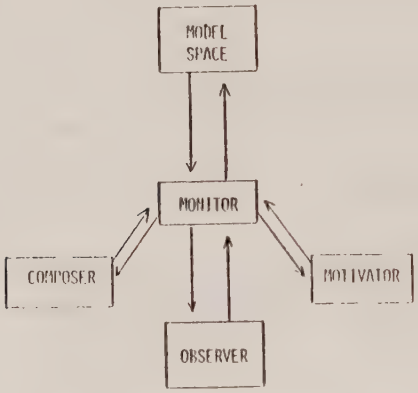


FIG. 4.5 BELIEVER system organization.

Aus: SCHMIDT (1976, S. 63)

Das Zusammenspiel und die Einzelschritte der Prozesse in diesen Teilsystemen stellt sich wie folgt dar: Das Teilsystem "Observer" zerlegt einen handlungsbeschreibenden Satz in seine Komponenten und konstruiert einen für die erfaßte Handlung zutreffenden Plan, indem die Handlungsstruktur ('make') in eine Planstruktur ('plan') übersetzt wird. Kausale Relationen werden vom Systemteil "Composer" mit Hilfe höherer Pläne und Motive aus dem Systemteil "Motivator" gestiftet. Das Teilsystem "Composer" konstruiert höher geordnete Pläne aus allen bislang konstruierten (Verwertung gespeicherter Informationen). Das Teilsystem "Motivator" benützt bestimmte "Motivregeln" zur Konstruktion von Plänen. Diese Pläne ordnen Handlungen so, daß sie

an bestimmte psychische und physische Zustände angeknüpft werden. Das Teilsystem "Monitor" koordiniert alle Pläne, bis sich ein stimmiges Bild ergibt.

Als sehr wesentlich erachtet werden muß bei SCHMIDT, daß er differenzierte Annahmen darüber macht, wie die strukturellen Grundlagen derartiger Wahrnehmungshandlungen aussehen könnten. Die für das Verstehen von Handlungen notwendigen Voraussetzungen werden allerdings eher als semantische Netzwerke konzipiert und nicht als Handlungs- bzw. Problemräume im engeren Sinn.
Ein Handlungsraum müßte sicher irgendwie die Elemente und Relationen dieser semantischen Netzwerke mitenthalten, hätte aber zugleich bestimmte Zustände, Ziele und Zwischenziele und ihre Beziehung zueinander aufzuzeigen.

Die prozessualen Aspekte des Geschehens sind bei SCHMIDT (1976) deshalb so interessant, weil er davon ausgeht, daß verschiedene Teilsysteme integrativ zusammenarbeiten müssen, damit die Lösung des Problems "Verstehen einer Handlung" möglich wird. Die Verarbeitung sehr unterschiedlicher Daten muß von teilunabhängigen Systemen geleistet werden. Diese müssen aber ein koordinierendes Zentrum besitzen, dem Metaorganisationssystem MACKAYs vergleichbar. Dem scheint ein vernünftiges Prinzip zugrundezuliegen; Wenn diese teilunabhängigen Systeme verschiedene Daten analysieren, dann ist die Wahrscheinlichkeit der Falsifikation einer aufgestellten Hypothese zum Sinn einer Handlung umso größer und umso erheblich sicherer wird das Urteil, wenn die Daten stimmig sind und sich in einem übergeordneten Erklärungskonzept zusammenfügen. Die Prozesse des Erstellens von Handlungsplänen, sowie des Präzisierens und Verwerfens von Hypothesen, sind ganz im Sinne eines handlungstheoretisch konzipierten Regulationsvorgangs.

LAUCKENs Ansatz zu einer Theorie der naiven Erklärung von Handlungen anderer Personen steht vor allem in der Tradition gestaltpsychologischer Ansätze zur Personwahrnehmung (insbesondere HEIDER, 1958). LAUCKEN (1974) geht von der Fragestellung aus, welche naiv-theoretischen Konzepte der Alltagsmensch benützt, um das Handeln seiner Mitmenschen zu erklären und vorauszusagen. Im Vordergrund dieser Problemstellung steht die Frage nach den formalkonstruktiven Merkmalen dieses Verstehensprozesses (vgl. LAUCKEN, 1974, S. 27). Nach KAMINSKI (in LAUCKEN, 1974, S. 15) wird damit eine Theorie "von strukturellen kognitiven Beständen" vorgelegt, "welche Prozesse ermöglichen und dabei selbst Theoriecharakter haben". - Dagegen wird seiner Ansicht nach keine Theorie von Prozessen präsentiert, die erklären kann, wie Handlungen anderer Menschen aufgefaßt und interpretiert werden.
Trotz dieses Schwerpunktes deuten sich bei LAUCKEN (1974) auch einige Aussagen zum Prozeß des "naiven Erklärens" an. Z.B. weist LAUCKEN auf Techniken hin, wie ein alltagsmäßig Urteilender zu weiteren sinngebenden Informationen gelangen kann. So kann er direkt nach dem Sinn einer Handlung fragen, oder er kann diesen aber auch aus weiteren Verhaltensweisen schließen (vgl. LAUCKEN, 1974, S. 70 f.).

LAUCKENs Ansatz zeigt insbesondere dort prozessualen Charakter, wo er verständnisstiftende Strukturkomponenten nicht nur aufzählt, sondern diese in ein bestimmtes Ablaufsystem bringt. Dieses System macht Vorgaben, in welcher Reihenfolge möglicherweise Vorbedingungen beobachteter Handlungen erschlossen werden.
Nach LAUCKEN (1974) wird menschliches Verhalten durch den Alltagsmenschen mit Hilfe von Prozeß- und Dispositionskonstrukten erläutert. Dabei nimmt LAUCKEN an, daß zunächst - wegen der Aktualität des Geschehens - Prozeßkonstrukte (kognitive, motivationale und emotionale Prozesse) als Vorbedingungen beobachteten Verhaltens erschlossen werden. Und dabei stehen wiederum seiner Meinung nach kognitive Prozesse an erster Stelle, da die Rationali-

tät menschlichen Verhaltens auch primär rationale Erwägungen bedinge.
Auf diesen Grundannahmen aufbauend, expliziert LAUCKEN eine differenzierte naive Theorie kognitiver Prozesse. Handlungen werden als Folgen von Handlungsentwürfen zur Beseitigung bestimmter Ist-Soll-Diskrepanzen angesehen, die ihrerseits das Ergebnis von bestimmten Wahrnehmungen von Ist- und Sollagen und von deren Vergleich darstellen.
Planungsentwürfe werden von Kalkulationsakten getragen und gefolgt von Bewertungen bezüglich der Wahrscheinlichkeit und Valenz bestimmter Haupt- und Nebeneffekte von Handlungen. Planungsentwürfe können nur mit Hilfe bestimmter Wissensbestände (dispositionell angelegtes "Wenn-dann-Wissen" und Gegebenheitswissen) erstellt werden.
Handlungen anderer Personen werden bestimmten Zielen, wie End- und Zwischenzielen, Zielen mit unterschiedlichem Konkretisierungsgrad, zugeordnet.
Auch Handlungsstrategien, Prozesse der Zielkonkretisierung werden erschlossen.

LAUCKEN nimmt an, daß bestimmte Bedingungen dazu zwingen, auch motivationale und emotionale Prozesse zu erschliessen. So wird z.B. die Frage nach dem "Warum ist, bzw. wird ein Mensch aktiv?" (LAUCKEN, 1974, S. 128) versucht, mit der Annahme motivationaler Prozesse zu beantworten. Vom Alltagsmenschen werden auch dispositionelle Konstrukte attribuiert, um bestimmte Stabilitäten, Eigenarten des Handelns und die Herkunft von Zielsetzungen erklären zu können. LAUCKEN unterscheidet dabei "inhaltliefernde Dispositionen" (Motive, Gefühlsdispositionen, Wissensvorräte) von "aktbestimmenden", die ihrerseits in "aktbefähigende" und "-gestaltende" unterteilt werden.

Ein weiteres wesentliches, auch für prozessuale Annahmen relevantes Moment findet sich in der Auseinandersetzung LAUCKENs zum Wert und Unwert naiver Verhaltenstheorien vor allem im Vergleich zu sogenannten wissenschaftlichen

Theorien. Trotz ihrer Vagheiten und ihrer Tendenz zu Übergeneralisierungen finden naive Verhaltenstheorien bei eingehender Betrachtungsweise vor allem darin ihren Wert, daß sie vor unliebsamen Überraschungen des Alltags zu schützen vermögen, damit Unsicherheiten beseitigen und bei immer wiederkehrenden alltäglichen Ereignissen höchst ökonomischen Wert besitzen (vgl. hierzu auch ENGELKAMP, 1978).

> "Zusammenfassend läßt sich also sagen, daß die naive Verhaltenstheorie in ganz ausgezeichneter Weise geeignet ist, die alltägliche und allgegenwärtige Aufgabe der raschen und unkomplizierten Orientierung in einem bestimmten Phänomenbereich zu bewältigen. Ferner wurde festgestellt, daß in Problemsituationen, in denen auf Fehlprognosen rasch reagiert werden kann, auch ein Wissen der formal-konstruktiven Eigenart des Alltagswissens einigermaßen effektiv einsetzbar ist." (LAUCKEN, 1974, S. 221)

Abschließend läßt sich bemerken, daß der Versuch, Prozesse der Personwahrnehmung handlungstheoretisch zu fundieren, vor allem zu komplexen Annahmen über mögliche strukturelle Grundlagen geführt hat. Die Voraussetzungen von Prozessen der Personwahrnehmung sind in semantischen Netzwerken und hochkomplexen kognitiven Strukturen gefaßt. Diese Netzwerke bzw. kognitiven Strukturen verfügen über Knotenpunkte und Relationen, die eindeutig handlungstheoretischen Charakter haben. Es ist sinnvoll, sie als allgemeine kognitive Bestände zu fassen, mit deren Hilfe konkrete "Personwahrnehmungsräume" konstruierbar werden.

3.2.2.3. Handlungstheoretische Ansätze zur verbalen Kommunikation

Die Ansätze, die es zu einer Theorie des Sprechhandelns gibt, gehen von der Grundannahme aus, daß diese besondere Form des Handelns mit anderen eng verbunden ist. Sprechen wird als eine Art von Handeln angesehen, das sich in umfassendere Handlungsmuster einordnet.
Es interessieren auch nicht einseitig ausgerichtete Prozesse der Informationsübermittlung, sondern Sprechhandeln wird als ein sozialinteraktives Geschehen aufgefaßt.
Trotz dieser sehr weitgreifenden Grundannahme liegen keine theoretischen Ansätze des Sprechhandelns vor, die etwa imstande wären, einen realen Diskurs vollständig zu rekonstruieren.
Man möchte sich aufgrund der Vielfalt der vorliegenden Ansätze zu einer Theorie des Sprechhandelns auf rein psychologisch-theoretische beschränken und linguistische und handlungslogische möglichst ausschließen. Dies gelingt aber schon deshalb nicht, weil rein psychologisch-theoretische Ansätze nicht vorliegen und umgekehrt linguistische Ansätze im begrifflichen Zusammenspiel mit psychologischen Termini interessante interdisziplinäre Zugänge zu diesem speziellen Phänomenbereich geschaffen haben.
Die Erwartungen an Ansätze zu einer handlungstheoretisch fundierten Theorie des Sprechens sind hoch, zumal die bislang besprochenen Zugänge zur verbalen Kommunikation - voran die pragmalinguistischen Ansätze - durch eine relative Breite ihrer Aussagen zur Kontextgebundenheit, Regelhaftigkeit, Organisiertheit, Zielorientiertheit etc. des sprachlichen Geschehens schon beachtenswerte Vorgaben gemacht haben.
Andererseits wird von einer handlungstheoretischen Konzeption des Sprechens, daß sie die Nachteile der pragmaguistischen Ansätze umgehen kann, daß also der Mangel an detaillierten Aussagen zur Art des prozessualen Geschehens

und zu seinen strukturellen Grundlagen nicht mehr auftaucht.

Unabhängig davon, ob der Versuch unternommen wird, ein allgemeines, psychologisch-handlungstheoretisches Modell auf den Bereich sprachlicher Prozesse zu übertragen (MILLER, GALANTER & PRIBRAM, 1960, 1973, S. 135 f.), oder ob eine materialistische und genetische Rekonstruktion der gesellschaftlichen Austauschprozesse bei einer handlungstheoretisch fundierten Analyse von Sprechhandlungen im Vordergrund steht (LEONT'EV, 1971, 1974, 1975), oder ob versucht wird, sprachliche Prozesse verstärkt handlungslogisch und mit verbesserten linguistischen Kategorien versehen abzubilden (HERINGER, 1974; KUMMER, 1975; REHBEIN, 1977), bleibt allen Zugängen eine Reihe von Gemeinsamkeiten:

(1) Sprechen als Handeln wird vielseitig klassifiziert und begrifflich bestimmt, und zwar je nach Art der zudiktierten Funktion, Zielsetzung und je nach Art der beteiligten psychischen Prozesse und unterscheidbaren Handlungsebenen.
(2) In sozialen Kontexten gelten Sprechhandlungen als situationsgebunden und auf bestimmten strukturellen Grundlagen beruhend.
(3) Sprechhandlungen werden in einen Prozeß eingeordnet, der in Phasen verläuft und kybernetisch konzipiert ist.
(4) Sprachliches Geschehen besteht nicht nur aus der Produktion verbaler Äußerungen. Das aktive und planende Moment dieses Produktionsprozesses wird auch der "quasi-passiven" Seite zugesprochen, also den Prozessen des Zuhörens und Verstehens.

Wenn Sprechhandlungen klassifiziert werden, so wird im allgemeinen sozial orientiertes Sprechen von allgemein handlungs- und denkanleitendem unterschieden und wird zwischen innerem und äußerem Sprechen differenziert. Zusätzlich wird zwischen monologischem und dialogischem

Sprechen unterschieden, wobei stillschweigend angenommen wird, daß es in sich abgeschlossene Situationen gibt, die eine solche Unterteilung sinnvoll machen (vgl. z.B. Vortrag versus Diskussion).

Diese Unterscheidungen von verschiedenen Formen des Sprechhandelns haben keinen rein deskriptiven Charakter, sondern sie beinhalten schon theoretische Kategorien und differenzieren sprachliches Geschehen nach Funktion und Ziel.
Die verschiedenen Autoren, insbesondere LEONT'EV, unterscheiden folgende Funktionen und Ziele sprachlichen Handelns:

(1) Handlungsregulierende (selbstregulative) Funktion:
Sprachliches Handeln dient der Bewältigung handlungsvorbereitender und begleitend-regulierender Aufgaben, die sich im Zusammenhang mit sowohl innerem wie äußerem Handeln stellen können (vgl. HACKER, 1973, S.186). Daraus folgt, daß Sprechhandeln nicht nur allgemeinen Werkzeugcharakter besitzt, sondern auch im Kontext averbaler, sozialer Handlungen vorkommt.
Bei LEONT'EV gilt Sprechen als ein Teilmoment von Tätigkeiten an sich, also auch von kooperativen Tätigkeiten. Die Möglichkeiten, Bewußtseinstätigkeiten, praktische und Sprechtätigkeiten miteinander in Beziehung zu setzen, hat KUMMER (1975) systematisiert.

(2) Zu dieser allgemein regulativen Funktion des Sprechhandelns gesellt sich die spezifisch kommunikative Funktion. Diese Funktion besteht darin, daß es Informationen über sehr verschiedene Sachverhalte an einen Sozialpartner übermittelt. Es unterrichtet den Sozialpartner über
   a) Gefühls- und Antriebslagen, Wünsche und Ziele des Sprechers (emotive und expressive Funktion),
   b) sachliche Gegebenheiten, insbesondere in bezug auf die äußere Welt (referentielle Funktion),
   c) sprachliche Ereignisse (metasprachliche Funktion),

d) Möglichkeiten der Herstellung eines sozialen Kontakts (pathische Funktion).

Die mit diesen Funktionen verbundenen Ziele sind je nach Art der sozialen Situation und Ebene sprachlichen Handelns im Detail sehr verschieden beschaffen. Diese Verschiedenartigkeit mag der Grund dafür sein, daß keine systematischen Versuche gemacht wurden, zu Zielklassifikationen zu gelangen. Unterschieden wird nur zwischen direkten und indirekten Zielen, also zwischen Zielen, welche unmittelbar mit einer verbalen Äußerung verfolgt werden (z.B. Auslösung eines bestimmten emotionalen Zustandes beim Sozialpartner) und Zielen, die mittelbar über averbale Handlungen angestrebt werden (z.B. Aufforderungen ein Fenster zu schließen).
REHBEIN (1977) bezeichnet Sprechhandlungen, die indirekte Ziele verfolgen, als handlungsbezogen. Diese unterteilt er wiederum in handlungsunterstützende (Vorschlagen, Ratgeben) und handlungsregulierende (Warnen, Drohen). Die Ziele dieser Sprechhandlungen bestehen nach REHBEIN im "Herbeiführen von kognitiven Zuständen beim Sozialpartner". REHBEIN geht nicht davon aus, daß die Auslösung bestimmter emotionaler Zustände beim Sozialpartner ebenfalls ein Ziel des Sprechhandelns sein kann. Sprechhandeln hat bei ihm nur den Charakter von Informationsübermittlungen, die den Sozialpartner befähigen, über bestimmte Handlungen, Handlungspläne und adäquate Bewertungen bezüglich bestimmter Nebeneffekte einzelner Handlungen zu verfügen, oder die ihn veranlassen, bestimmte Zielsetzungen zu modifizieren oder andere zu übernehmen.

Im Zusammenhang mit der sozialen und kommunikativen Funktion des Sprechens wird mehrfach die koordinierende Funktion von Sprechhandlungen genannt (vgl. CLARK & CLARK, 1977, S. 224; KUMMER, 1975, S. 133).

Je nach Art der beim Sprechen beteiligten psychischen Prozesse unterscheidet LEONT'EV (1975, S. 162) verschiedene

Arten von Sprechhandlungen: unbewußtes, kontrolliertes bewußtes Sprechen. Mit dieser Unterteilung wird insbesondere zwischen automatischen und nichtautomatischen Sprechprozessen unterschieden.
Zusätzlich unterscheidet er spontanes, situativ bedingtes, kontextuelles und unmotiviertes Sprechen.

Sprachliches Handeln wird nicht nur, wie jede Form von Handeln, als mit Zielen oder Intentionen logisch oder kausal verknüpft erkannt (vgl. hierzu WRIGHT, 1974, S. 92), es wird auch als eine Einheit aufgefaßt, die in verschiedene Anteile untergliedert werden kann. Bei Handlungslogikern wird zwischen einem "inneren" (Intentionalität) und einem mittelbaren oder unmittelbaren "äußeren" Aspekt der Handlung unterschieden.
Handlungen können durch die Angabe von Zahl, Dauer, der sie tragenden Teilakte oder Elementarhandlungen und durch die Art ihrer Handlungseffekte näher bestimmt werden (vgl. KUMMER, 1975, S. 17 ff.; REHBEIN, 1977, S. 89).
Nach LEONT'EV (1975) und MILLER, GALANTER und PRIBRAM (1960) lassen sich grob handlungsvorbereitende von -ausführenden Anteilen einer Sprechhandlung unterscheiden. Sprechhandlungen werden auf molarerer Ebene in Handlungsketten oder -muster eingeordnet. Solche Handlungsgruppierungen verfügen über bestimmte hierarchische, sequentielle oder netzartige Ordnungsmuster.

Die Ebenen von Sprechhandlungen werden so festgelegt, daß sie auf bestimmte linguistische Ordnungsgesichtspunkte zurückgeführt werden können. Dementsprechend finden sich zunächst die bekannten Einteilungen in semantische, syntaktische, phonetische, motorische Ebenen des Sprechens. Auf der Satzebene werden propositionale, von illokutionären und perlokutiven Gehalten einer verbalen Äußerung unterschieden (vgl. z.B. CLARK & CLARK, 1977, S. 237 ff.). LEONT'EV (1974, S. 68) unterscheidet zwischen großen, weitreichenden, auf zukünftige Äußerungen gerichteten sprachlichen Handlungsprogrammen und Handlungsplänen, die

auf eine einzelne Äußerung bezogen sind.
CLARK und CLARK (1977) ordnen verschiedene Satz- und Satzkonstituentenpläne und Artikulationsprogramme einem allgemeinen Diskursplan unter. Dieser soll insgesamt die Art der sozialen Handlungsmöglichkeiten festlegen.

Bei den verschiedenen Autoren zeigt sich auch dahingehend eine Übereinstimmung, daß sie alle sprachliches Handeln als kontext- oder situationsgebunden und auf bestimmten strukturellen Grundlagen beruhend ansehen.
Stark handlungslogisch orientierte Autoren, wie KUMMER (1975) und REHBEIN (1977) entwerfen ein allgemeines Konzept eines Handlungs- oder Entscheidungsraumes, den sie leider nicht auf sprachliches Handeln hin spezifizieren. KUMMER unterscheidet zwischen subjektiven und objektiven "Entscheidungsspielräumen". Die Struktur eines Entscheidungsspielraumes wird als Entscheidungsbaum dargestellt, der nach KUMMER (1975, S. 65) folgende Elemente umfaßt:

"a) eine Einschätzung der Ausgangssituation zum vorgesehenen Handlungszeitpunkt;
b) eine Einschätzung des Handlungsspielsraums bzw. Tätigkeitsspielraums bezogen auf die Ausgangssituation;
c) eine Einschätzung des Ereignisspielraums bezogen auf die Ausgangssituation;
d) eine Einschätzung der Resultate der eigenen möglichen Handlungen bzw. Tätigkeiten im Handlungsspielraum bzw. Tätigkeitsspielraum;
e) eine Einschätzung der Resultate der möglichen Ereignisse im Ereignisspielraum;
f) eine Einschätzung des kontrafaktischen Situationsverlaufs, ausgehend von der Ausgangssituation;
g) eine Einschätzung des Situationsverlaufs in bezug auf die Elemente des Ereignisspielraums, Handlungsspielsraums und Tätigkeitsspielraums;
h) eine Einschätzung der Wünschbarkeiten und Wahrscheinlichkeiten der Ereignisse, Handlungen, Tätigkeiten, Resultate und Situationen."

Derartige strukturierte Entscheidungsspielräume werden in sozialen Situationen zu spieltheoretisch angelegten "Kooperationsräumen". Darüberhinaus geht KUMMER (1975) auch von der Existenz von "Motivräumen" aus.
Die strukturellen Grundlagen sprachlicher Prozesse erhalten leider keine entsprechende Gestalt, sondern werden auf allgemeine semantische Kategorien reduziert, die tätigkeitsbezogenen Charakter haben und die an die an früherer Stelle besprochenen semantischen Netzwerke und Grundstrukturen naiver Verhaltenstheorien erinnern (vgl. KUMMER, 1975, S. 176).
In Anlehnung an PERELMANN wird zwischen Tatsachen, Kommunikationspostulaten, Theorien, Werten und Topoi unterschieden. Diese bilden die Grundlage für Interpretationsprozesse, die für das Verständnis sprachlicher Handlungen notwendig sind. Dabei erhalten Werte den Charakter von Werthierarchien und Gewichtungen und entsprechen bestimmten Skalenwerten in "Motivräumen" (vgl. KUMMER, 1975, S. 182).

Wiederum wenig auf sprachliche Prozesse hin spezifiziert entwickelt REHBEIN (1977) ein allgemeines Konzept eines "Handlungsraumes", in dem objektive und subjektive Anteile unterschieden werden, Situations- und Handlungsfelder abgehoben, Bedürfniswerte zudiktiert und Interaktionsräume und Kontrollfelder unterschieden werden. Prozeßanteile, wie z.B. Wahrnehmungsmechanismen, werden strukturellen, subjektiven Grundlagen zugeordnet, Bedürfnissysteme werden als Teil der objektiven strukturellen Grundlagen angesehen. Alles in allem handelt es sich, durch die Vermischung von strukturellen und prozessualen Aspekten, um einen etwas wirren Versuch, Bedingungen des Handelns festzulegen. Nur der Versuch, Sachverhalte als Teil eines Handlungsfeldes näher zu charakterisieren, führt REHBEIN zu akzeptablen Einteilungen in bezug auf die Eigenart der Grundlagen sprachlichen Handelns. Er unterscheidet dabei:

"1) Sachverhalte, an denen die Handlung ansetzt (Sektoren);

2) Sachverhalte, die ein Hindernis für die Handlung darstellen;
3) Sachverhalte, die als geeignetes Mittel für die Ausführung der Handlung notwendig sind;
4) Sachverhalte, die von Aktanten angestrebt werden (Zielsachverhalte);
5) Sachverhalte, die faktisch als Resultat der Handlung angesehen werden können;
6) Sachverhalte, die sich als Folgen (Konsequenzen) aus dem Resultat ergeben;
7) Sachverhalte, die den Sachverhalten 1) - 6) implizit sind;
8) Sachverhalte, die Voraussetzungen und Bedingungen für 1) - 6) sind." (REHBEIN, 1977, S. 90)

Werden Sprechhandlungen nach ihren Funktionen in propositionale, illokutive und Äußerungsakte spezifiziert, so wird angenommen, daß diese Arten sprachlichen Handelns auch auf besonderen Grundlagen beruhen.
In propositionale Akte gehen ein: allgemeines Zielwissen über Sachverhalte, Wissen um Weg-Zielstrecken und das beim Hörer eingeschätzte Wissen.
Bei illokutionären Akten wird angenommen, daß der beim Hörer vermutete Handlungsraum zur Handlungsgrundlage wird.
Der "Äußerungsaspekt" ist eine "lautlich im Interaktionsraum" produzierte Einheit. Dieser Einheit liegen bestimmte lautliche und Satzkonstituenten betreffende Planstrukturen zugrunde.

Im Vergleich zu den von ELLIS (1966) vorgeschlagenen und von REHBEIN diskutierten Differenzierungen sprachlich-kontextueller und außersprachlich-situativer Bedingungen, erscheinen die von KUMMER auf sprachliche Prozesse bezogenen strukturellen Annahmen eher etwas eng gefaßt. ELLIS (1966) unterscheidet folgende situative und kontextuelle Komponenten:
(1) die unmittelbare Situation;

(2) die weitere Situation;
(3) die Züge der Partizipanten als Sprecher-Hörer und in bestimmten Rollen verhaftet;
(4) subjektive Merkmale als sozial bedingte und die Sprecher-Hörer-Relation näher kennzeichnende Bedingungen;
(5) Thesis: Ereignisse, Prozesse, Zustände auf die sich eine Äußerung bezieht;
(6) Intonation: situative Korrelate als nichtreferentieller Teil einer Äußerung;
(7) Fokussierung: die in der Thesis besonders beachteten Teile.

Bei LEONT'EV erlangt die situative und kontextuelle Abhängigkeit sprachlichen Handelns besondere Bedeutung. Erst durch diese Abhängigkeit wird die ideologische bzw. allgemein theoretische Grundlage seiner Tätigkeitstheorie (die dialektische Einheit von Person und Umwelt) auf sprachliche Prozesse übertragbar.
Situatives Sprechen wird von LEONT'EV als relativ eng an bestimmte Reize gebundenes Sprechen erkannt. Dies trifft insbesondere in frühen Entwicklungsstufen auf. Kontextuelles Sprechen ist Sprechhandeln in einem "bestimmten kommunikativen Kontext", der "als Teil eines allgemeinen, inhaltlichen konsistenten Gesprächs" aufgefaßt werden kann (LEONT'EV, 1974, S. 20). Aber trotz dieser Bedeutung, die vor allem objektive Grundlagen sprachlichen Handelns für die Tätigkeitstheorie LEONT'EVs besitzen, fehlt es an Klassifikationen in bezug auf verschiedenartige Sprechsituationen.
Sprachliches Material wird nach LEONT'EV (1975) in besonderer Weise abgespeichert. Die Elemente des Gespeicherten erinnern stark an Strukturelemente, wie man sie einem sprachlichen Handlungsraum zuschreiben könnte. Doch werden die Elemente dieser verbalen Gedächtnisstruktur von LEONT'EV (1975, S. 202 ff.) nicht zueinander in Beziehung gebracht, sondern nur aufgezählt:

" 1) situative Bedingungen als Koppelungen äußerer Faktoren mit sprachlichen Äußerungen;

2) Pläne der Äußerung, als Weg-Zielstrecken verstehbar;
3) Inhalte einer Äußerung, ebenfalls handlungsmäßig darstellbar, gefaßt in Plänen, die dem Konzept von MILLER, GALANTER und PRIBRAM entsprechen sollen;
4) grammatische, morphemische und phonetische Strukturen."

In bezug auf die Art der Einteilung des sprachlichen Handlungsprozesses zeigen sich zwischen den verschiedenen theoretischen Ansätzen wiederum starke Übereinstimmungen.

Bei sprachlichen Handlungsprozessen wird vor allem der Planungsphase besondere Bedeutung zugemessen. Entsprechend den verschiedenen Ebenen verbaler Äußerungen, werden spezifische Etappenmodelle zur Ausformung eines einzelnen Sprechaktes vorgeschlagen. Dabei bleibt es manchmal unklar, ob diese Planungsprozesse ebenenspezifisch und parallel verlaufen, oder ob sie sequentiellen Charakter besitzen. Meist aber wird von der Annahme ausgegangen, daß eine Äußerung sukzessiv, wie folgt geplant wird: semantische Ausformung - syntaktisches Ordnen - Lautgestaltung. CLARK und CLARK (1977) kennzeichnen die Sprachplanung als einen Problemlöseprozeß[1] und schlagen folgendes Stufenmodell vor, das im übrigen stark an das Etappenmodell von KACNEL'SON (in LEONT'EV, 1975, S. 190) erinnert:

(1) Zunächst wird ein allgemeiner Diskursplan entwickelt, der darüber entscheidet, wie sich der Gesamtverlauf des Gesprächs gestalten, also ob es sich etwa um einen Vortrag oder eine Konversation handeln soll. Dieser Plan gibt den Rahmen oder die Grundstruktur ab, in die bestimmte Äußerungen sich einzupassen haben. Für die Lösung dieses Problems stehen meist eine Reihe von fertigen Regeln zur Verfügung. Bei Konversationen

---

[1] CLIPPINGER (1977) und in Anlehnung LEUZINGER (1980, 1981) differenziert diese Annahme, indem er dem Planungsprozeß verschiedene Anteile (motivationale, entscheidungsmäßige, bewertende) zuspricht und ihr Zustandekommen auf die Interaktion von teilunabhängigen kognitiven Systemen ("Kontexte") zurückführt.

sind dies etwa Regeln zur Art, wie sich Gesprächspartner in der Rede abwechseln (CLARK & CLARK, 1977, S. 228), wie auf bestimmte verbale Äußerungen in typischer Weise zu reagieren ist (Frage-Antwort) und zur Art und Weise, wie Gespräche eröffnet und beendet werden.
Bei einem Diskurs stellt die Festlegung von Abstraktionsebene, Inhalt, Reihung und Ordnung der Äußerungen und Propositionen wiederum ein spezifisch zu lösendes Problem dar. Nicht nur hierfür, sondern auch insgesamt müssen für die Entwicklung eines Diskursplanes bestimmte gemeinsame Konventionen, etwa kooperative Prinzipien, vorliegen und muß das Wissen des Hörers und die möglichen Wirkungen eines Diskurses oder bestimmter Diskursteile abgeschätzt und miteinbezogen werden.

(2) Bei der Entwicklung von Satzplänen wird zunächst der semantische Gehalt festgelegt, in dem der propositionale, illokutive Gehalt und die thematische Struktur einer Äußerung ausgewählt wird. Für jeden dieser Anteile einer Äußerung stehen bestimmte Kriterien zur Verfügung, anhand derer die Auswahl einfacher wird. So werden propositionale Gehalte einer Äußerung nach den Kriterien "Schwerpunktbildung", "Verbalisierbarkeit" und "größtmögliche Einfachheit" zusammengefügt. Illokutive Akte werden anhand der bekannten allgemeinen und aktspezifischen Regeln geplant (siehe oben).

(3) Die Festlegung der Satzkonstituenten ist aufgrund der Entwicklung eines Satzskeletts möglich. Dieses bringt die Einheiten einer verbalen Äußerung (Wörter, Artikel, Redewendungen) in eine bestimmte Ordnung.

(4) Wenn spezifische Wörter für die Knotenpunkte des Skeletts ausgesucht sind, werden sie "intoniert", d.h. in eine äußerbare akustische Form gebracht. Die so geformten Wörter werden in einem aktuellen Speicher präsent gehalten, bis dieser sukzessive Prozeß beendet ist.

(5) In einem fünften Schritt wird das Äußerungsprogramm geordnet und kontrolliert ausgeführt.

LEONT'EV (1975) geht von der Annahme aus, daß sich auch Sprechhandeln allgemeinen Phaseneinteilungen unterordnet (Motivierung - Planbildung - Planrealisierung - Vergleich). Zusätzlich legt er spezifische Etappen bei der Entwicklung einer sprachlichen Äußerung fest:

"a) Programmierung der grammatisch-semantischen Seite der Äußerung;
b) grammatische Realisierung der Äußerung und Auswahl der Wörter;
c) motorische Programmierung der Komponenten der Äußerung (Syntagmen);
d) Auswahl der Laute;
d) 'Ausgabe'." (ebd., S. 302)

Die Programmierung der grammatisch-semantischen Seite einer Äußerung besteht zunächst in der Übertragung anschaulicher Gehalte in "Sach-Schema Codes", die mit bestimmten Prädikaten versehen werden. In einem weiteren Schritt können verbale Komponenten hinzukommen und die geplante Äußerung durch weitere Attribute ergänzt werden.

Die Realisierung der grammatisch-semantischen Seite einer Äußerung geschieht in drei Etappen:

a) Tektogrammatische Etappe: Minimale lautliche und semantische Charakterisierungen der Äußerung werden festgelegt.
b) Phänogrammatische Etappe: In dieser Etappe werden bestimmte Einheiten, semantische Merkmalsgruppierungen in reale, verbale Äußerungen transformiert und aus einer simultanen in eine lineare Ordnung gebracht.
c) In der Etappe der syntaktischen Prognose wird Wort für Wort einer Äußerung auf Übereinstimmung mit einer prognostizierten syntaktischen Struktur der Gesamtäußerung geprüft. Jeder Abweichung wird durch Prognosekorrekturen, Änderungen im Programm oder in der Übertragung des Programms in die Realisierung begegnet.

Die motorische Programmierung einer Äußerung erfolgt in einer Rhythmisierung von Silben und Silbenfolgen. Das motorische Programm ist das Ergebnis eines Suchprozesses nach - mit dem semantisch-syntaktischen Programm - übereinstimmenden, akustisch-artikulatorischen oder nur artikulatorischen Merkmalen.
Die Realisierung des motorischen Programms besteht nach LEONT'EV in der sukzessiven, rhythmisierten Aneinanderreihung von einzelnen Silben, bei gleichzeitiger Prüfung möglicher Übereinstimmungen mit gemachten molaren Prognosen.

Als Beispiele für Etappenmodelle bei der Entwicklung und Realisierung von sprachlichen Äußerungen mögen diese beiden genügen. Sie sind durch eine Reihe weiterer Stufenmodelle ergänzbar, die sich aber in ihrer Art von den dargestellten nicht wesentlich unterscheiden (vgl. z.B. GARRETT, 1975 in CLARK & CLARK, 1977, S. 278; CLIPPINGER, 1977; RJABOV in PRUCHA, 1974).

Für Regulationsmodelle sind Verarbeitungsinstanzen typisch, die Fehleranalysen in bezug auf die ausgeführten Handlungen durchführen können.
Verschiedene Autoren haben nun Fehlertypen sprachlichen Handelns zusammengestellt, die im Rahmen solcher Fehleranalysen relevant werden könnten. In Hinsicht auf mögliche Störungen auf der motorischen Ebene haben CLARK & CLARK (1977) versucht, eine Reihe von typischen Sprachfehlern festzulegen und sie auf bestimmte Ursachen zurückzuführen. Als Ursachen für lange Pausen, Wiederholungen etc. werden kognitive Überforderungen bei der Sprachplanung und soziale Ängste angenommen. Dabei wird allerdings nicht ausgeschlossen, daß derartige "Fehler" auch das Ergebnis von bewußt geplanten Diskurstaktiken sein können.

KUMMERs (1975) Analyse möglicher Fehler geht wiederum weg von einer eher molekularen Ebene, wie sie bei LEONT'EV und CLARK und CLARK eine Rolle spielt, hin zu einer eher sozialinteraktiv konizipierten und damit eher molareren

Ebene. Eine Sprechtätigkeit ist seiner Ansicht nach dann erfolglos, wenn die intendierte Interpretation beim Hörer nicht eintritt. KUMMER (1975, S. 191) zählt folgende Gründe für einen Mißerfolg einer Sprechtätigkeit auf:

(1) der Hörer kennt die Bedeutungskonvention einer Äußerung nicht,
(2) der Hörer kann die Äußerung akustisch nicht verstehen,
(3) der Hörer kann die Intention der Äußerung nicht erkennen,
(4) der Hörer akzeptiert die Verwendung der Bedeutungskonvention durch den Sprecher nicht,
(5) der Hörer akzeptiert die Intention der Äußerung nicht,
(6) der Hörer akzeptiert das Produkt einer Intention einer Äußerung nicht.

Insgesamt stellt sich die Sprachproduktion, bei genauerer Betrachtung der verschiedenen Modelle, als ein höchst komplexer Prozeß dar, der auf verschiedenen Ebenen, unterschiedlichen zeitlichen Erstreckungsgraden verläuft, meist in einem sozialinteraktiven Kontext eingebettet ist und damit von sehr vielen verschiedenen Zielen angleitet sein kann.
Das aktive Moment dieses prozessualen Geschehens aber wird von Handlungstheoretikern auch den Sprachrezeptionsprozessen zugesprochen. Das Interaktionsgeschehen wird als zielgeleitet erkannt und erhält die konstruktiven Merkmale des Voraussagens und Prüfens in bezug auf die Ziele und Struktur einer gehörten oder zu erwartenden Äußerung (vgl. z.B. LEONT'EV, 1975, S. 139 ff.; REHBEIN, 1977, S. 191).

Aus den Überlegungen zu einer psychologisch fundierten Handlungstheorie des Sprechens, die zum Teil recht spezifisch sind, lassen sich für eine Handlungstheorie der sozialen Interaktion insgesamt folgende (verkürzte) Feststellungen machen:

(1) Dialogisches Sprechen stellt einen so hoch komplexen (kybernetisch regulierten) Prozeß dar, daß die Annahme

gerechtfertigt erscheint, daß das meiste an verbalen Interaktionen - zumindest auf bestimmten Ebenen - automatisch ablaufen muß, damit allgemeinere Aufgaben der sozialen Interaktion, wie z.B. die Koordination der Handlungsziele der Interaktionspartner, bewältigt werden können.

(2) Sprechen im sozialen Kontext ist als Handlung immer im Rahmen weiterer, auch averbaler Handlungen zu bestimmen. Sprachliche Handlungen gruppieren sich insgesamt zu Handlungsketten und hierarchisch geordneten Mustern. Sie verfolgen in Abhängigkeit der Ebene und des Kontexts sprachlichen Handelns sehr unterschiedliche Ziele.

(3) In sozialen Situationen sind Sprechhandlungen weiträumig geplant (Diskurspläne).
Die Planung sprachlichen Handelns erstreckt sich auf alle Ebenen, die man bei dieser Form des Handelns unterscheiden kann.
Offenbar gehen in diese Planungsprozesse solche der Präzisierung mit ein. Das bedeutet, daß interne Handlungsausführungen die Möglichkeit erbringen, das Geplante auf seine Effektivität hin zu überprüfen.

(4) Die Grundlagen sprachlichen Handelns umfassen eine Vielzahl von Objektbereichen und formal bestimmbaren Elementen (situative Ziele, Ausgangszustände etc.).
Es deutet sich bei der Darstellung dieser Grundlagen zum erstenmal eine Art von Umweltbestandteil an, die der Struktur eines Handlungsraumes recht nahekommt.

Abschließende Bemerkungen

Handlungstheoretische Ansätze zum Phänomengebiet sozialer Interaktion haben ihren Gegenstand - so scheint es - sowohl umfassend, wie auch im Detail analysiert und theoretisch gefaßt.
Grundlegende handlungstheoretische Begriffe und Denkprinzipien wurden angewandt, um die strukturellen Grundlagen und prozessualen Anteile sozialen Handelns zu bestimmen.
Prozeßmodelle wurden entwickelt, die soziales Handeln zu einem geplanten und zugleich flexiblen Geschehen machen. Dabei wurde insbesondere der handlungsvorbereitenden Phase, also der Phase, die u.a. der Identifikation der Handlungsziele und Handlungsmöglichkeiten dient, viel Beachtung geschenkt. Zum Teil wurden für diesen Abschnitt der Handlungsregulation differenziertere Modelle entwickelt, als für das Gesamtgeschehen.
Die Funktionen der verschiedenen Prozeßmodelle waren allerdings auch recht unterschiedlich. In einigen Fällen waren sie nur ein theoretischer Rahmen, welcher der Identifikation relevanter experimenteller Variablen diente. Andere Modelle wiederum waren Gegenstand von Computersimulationen.

Jeder der handlungstheoretischen Ansätze zum Phänomenbereich versuchte, jene Grundlagen zu fassen, die soziales (sprachliches und nichtsprachliches) Handeln, Problemlösen in Gruppen, das Verstehen von Handlungen anderer etc., erst möglich machen. Dies führte zu vielfältigen, formal und inhaltlich getragenen Unterscheidungen möglicher Handlungsziele, Handlungsformen und Handlungsebenen.

Trotz dieser so positiv erscheinenden Bilanz lassen sich einige Einwände formulieren:

(1) In einigen Fällen erscheinen die Konzeptionen verschiedener Prozeßmodelle im Detail nicht sehr sinnvoll.

Wesentliche informationsverarbeitende Instanzen werden entweder zu grob behandelt, oder fehlen in den Modellen ganz.

(2) Kognitive Prozesse, sowohl als Voraussetzungen, wie auch als Zielobjekte sozialen Handelns werden allgemein überbetont. Entsprechend werden sozial-emotionale und durch bestimmte Dispositionen geprägte Prozesse eher nur peripher behandelt.

(3) Die strukturellen Grundlagen von verschiedenen Formen sozialen Handelns sind trotz vielfältiger Hinweise nicht systematisch genug gefaßt. Vor allem werden die verschiedenen Einheiten, die als Elemente der jeweiligen Handlungsgrundlagen gelten, zu wenig aufeinander bezogen.

Vergleicht man handlungstheoretische Ansätze zum Phänomenbereich sozialer Interaktionen mit nicht-handlungstheoretischen, so fällt auf, daß viele der erstgenannten Gefahr laufen, formale Aspekte des Geschehens überzubetonen und dabei viele Teilphänomene inhaltlich zu vernachlässigen. Dies führt u.a. dazu, daß soziale Wirklichkeiten auf Informationseinheiten reduziert und vielfältige, emotionale und kognitive Prozesse in sozialen Kontexten in inhaltsleer erscheinende Regulationsvorgänge eingezwängt werden.

Insgesamt fällt auf, daß man sich dem Phänomenbereich sozialer Interaktion mit ganz unterschiedlichen Erkenntnisinteressen und methodischen Standpunkten annähern kann. Trotzdem kommen die verschiedenen Ansätze zu Aussagen, die uns die Möglichkeit gaben, ihnen einen gemeinsamen handlungstheoretisch-begrifflichen Gehalt zuzweisen.

4. METHODISCHE ZUGÄNGE ZUM PHÄNOMENGEBIET "SOZIALE INTERAKTIONEN BEIM PROBLEMLÖSEN"

Nach dieser weitreichenden begrifflichen Analyse verschiedener theoretischer Ansätze zum Phänomengebiet sozialer Interaktion stellt sich nun die Frage, welches Interesse man daran haben könnte, erneut zu versuchen, eine handlungstheoretische Konzeption zu diesem Phänomengebiet zu entwickeln.
M.E. sind es vor allem folgende Gründe, die eine solche Neuentwicklung als lohnend erscheinen lassen:

(1) Umfassend orientierte handlungstheoretische Konzeptionen sozialer Interaktionen sind recht allgemein geblieben. Meist hatten sie nur einen für experimentelle Untersuchungen bedeutsamen heuristischen und forschungsstrategischen Stellenwert. Der Vorgang des Planens und Handelns in realen sozialen Kontexten wurde entweder nur hypothetisch, oder nur sehr bruchstückhaft erfaßt.
Auch durch bestimmte methodische Standpunkte bedingt, wurde darauf verzichtet, die kognitiven Prozesse und Grundlagen sozialen Handelns so direkt wie möglich zu fassen.

(2) Die strukturellen Grundlagen und prozessualen Anteile sozialen Handelns wurden vielfach begrifflich vermengt. Die strukturellen Grundlagen sozialen Handelns tauchen meist nur als Aufzählung verschiedenartiger Ziele, Handlungsobjekte, verschiedener Arten von sozialen Situationen und Handlungen auf. Es wurde vielfach versäumt, diese Einheiten begrifflich zu ordnen und aufeinander zu beziehen.

(3) Dementsprechend wurden grundlegende phänomenale Bereiche, wie z.B. das Zueinander von kognitiven und sozial-emotional bedeutsamen Prozessen vernachlässigt.

(4) Ansätze, die sich mit Problemlösen in sozialen Zusammenhängen befassen, sind in handlungstheoretischer Hinsicht noch nicht sehr weit gediehen. Nur teilweise werden Spezifika erkannt, die beim Problemlösen in sozialen Zusammenhängen eine Rolle spielen können.

Eine handlungstheoretische Konzeption sozialer Interaktion, welche all diese und noch weitere Einwände auszuräumen versuchen würde, müßte sehr weit greifen. Es ist sicher, daß im Rahmen der vorliegenden Arbeit nur ein Schwerpunkt gebildet und zum Teil auch nur vorbereitende, rahmenhafte Überlegungen zu einer so weitgefaßten Konzeption gemacht werden können.

Aus zwei Gründen erscheint es sinnvoll, in diesem Sinne zunächst den Blick auf die Grundlagen sozialen Handelns zu lenken. Zum einen wurde fast durchweg die theoretische Analyse der Bedeutung von Umweltbestandteilen für soziales Handeln vernachlässigt. Zum anderen ist es angebracht, analog zum Vorgehen in der problemlösetheoretischen Forschung, zunächst die "Aufgabenstruktur" zu analysieren, bevor versucht wird die für ihre "Bearbeitung" notwendigen Prozesse zu fassen.
Darüberhinaus ist eine weitere, aber nicht nur in methodischer Hinsicht sinnvolle "Beschneidung" des Untersuchungsgegenstandes notwendig.
Der Mangel an fundierten Modellen für den speziellen Fall des Problemlösens in sozialen Zusammenhängen und die Suche nach einer "sozialen" Erweiterung der bisherigen problemlösetheoretischen Ansätze lassen es ratsam erscheinen, zunächst nur rahmenhafte Überlegungen anzustellen, wie die Grundlagen sozialen Handelns beim (gemeinsamen) Problemlösen beschaffen sein könnten.
Wo es schwierig wird, einzelne Teilphänomene handlungstheoretisch begründet zu fassen, können später verfeinerte theoretische Modelle herangetragen und spezielle Untersuchungsmethoden entwickelt werden.

Es liegt nahe, die strukturellen Grundlagen sozialen Handelns so zu ordnen, daß verschiedene Zielbereiche sozialen Handelns deutlich hervortreten und miteinander in Zusammenhang gebracht werden können.
Für den Fortgang der Theorieentwicklung ist es besonders bedeutsam zu untersuchen, wie sich die Grundlagen aufgabenbezogener Prozesse und sozial-emotionaler miteinander verbinden.

4.1. Ausgangspunkte und methodische Möglichkeiten

Die Untersuchung verschiedener, allgemeiner handlungstheoretischer Ansätze führte zum Schluß, daß es d i e Handlungstheorie genausowenig gibt (vgl. KAMINSKI, 1974, S. 14 ff.), wie man etwa von e i n e r Systemtheorie sprechen kann (vgl. LENK, 1975, S. 250 ff.). Man hat es vielmehr mit einer Vielzahl sehr unterschiedlicher handlungstheoretischer Ansätze zu tun, die auch noch zum Teil den verschiedensten Wissenschaftsdisziplinen entstammen. Es läßt sich allenfalls eine Reihe von gemeinsamen theoretischen Komponenten feststellen und begriffliche Dimensionen festlegen, auf denen die verschiedenen handlungstheoretischen Ansätze aber erheblich variieren. Von einem in sich geschlossenen Theoriegebäude - das zudem noch empirisch abgesichert wäre - kann also nicht die Rede sein. Vielmehr handelt es sich um ein begriffliches Instrumentarium, oder höchstens um eine im Sinne BUNGEs (1967) instrumentale oder operative Theorie (vgl. LENK, 1975, S. 251 f.), die sich bislang nur teilweise als "substantive Theorie", d.h. als inhaltliches und erfahrungswissenschaftlich begründetes Satzsystem erwiesen hat (vgl. BUNGE, 1967, 1, S. 502 ff.).

Wenn also soziale Interaktionen handlungstheoretisch gefaßt werden sollen, so kann strenggenommen von keiner Geltungsbereichserweiterung der Handlungstheorie gesprochen werden.

Für eine Geltungsbereichserweiterung fehlt nicht nur eine allgemeine Handlungstheorie, sondern auch ein Regelinventar, das geeignet wäre, die allgemeinen handlungstheoretischen Komponenten und begrifflichen Dimensionen auf den speziellen Phänomenbereich, im Sinne begrifflicher Spezifizierung "anzuwenden" und empirisch fruchtbar zu machen (vgl. hierzu auch KAMINSKI, 1976, S. 248 ff.).

Die phänomenale Vielfalt des Untersuchungsgegenstandes weckt Zweifel, ob es überhaupt möglich ist, alle Teilmomente und Ebenen sozialer Interaktionen durch ein und denselben theoretischen Ansatz gleichermaßen differenziert fassen zu können. Hinzu kommt die Frage, ob in einem experimentellen Rahmen die Vielfalt und der Variationsreichtum verschiedener alltäglicher Situationen zu berücksichtigen möglich ist.

Man kann von daher sicher nicht von falscher Bescheidenheit sprechen, wenn man den Anspruch aufgibt, eine Geltungsbereichserweiterung einer (nicht vorhandenen) allgemeinen Handlungstheorie auf das Phänomengebiet sozialer Interaktionen erreichen zu wollen.
Dagegen scheint es realistischer und sachgerechter zu sein, sich zunächst der T h e o r i e e n t w i c k l u n g zu widmen. Handlungstheoretische Begriffe können, besonders dann, wenn sie möglichst umfassend und differenziert verwendet werden, auch im Sinne von heuristischen Instrumenten eine große Hilfe für eine derartige Entwicklung darstellen (vgl. hierzu auch PROSE, 1979).

Zunächst ist es aber aufgrund der Vielfalt der Phänomene des Gegenstandsbereichs einerseits und aufgrund der methodischen Möglichkeiten andererseits, notwendig, eine Entscheidung zu treffen, auf welche Teilmomente sozialer Interaktionen und auf welchen "Lebensausschnitt" man sich beschränken möchte. Diese Entscheidung ist vor allem nicht ohne die Beantwortung der Frage möglich, welche me-

thodischen Möglichkeiten für eine "phänomennahe" Theorieentwicklung überhaupt denkbar und sinnvoll sind.

Methoden zur Erfassung sozialer Interaktionen

Für eine handlungstheoretische Konzeption des Phänomenbereichs sozialer Interaktionen beim Problemlösen sind die Gegenstände bzw. Inhalte, auf die sich soziale Handlungen beziehen (strukturelle Grundlagen), und die Prozesse, welche soziale Handlungen möglich machen, von größerer Bedeutung, als die beobachtbaren Handlungen selbst. Sowohl Gegenstände, wie Steuerungsmechanismen sozialen Handelns, stehen im Brennpunkt des Forschungsinteresses und nicht so sehr das extern beobachtbare Verhalten.

Ein Rückgriff auf bekannte Methoden zur Erfassung sozialer Interaktionen bzw. Kommunikationen und aufgabenbezogener Prozesse scheint deshalb zunächst nicht möglich. Diese Methoden umfassen vor allem Beobachtungs- und Kategorisierungsinstrumente, die sich fast ausschließlich auf das offene Verhalten beziehen. Einen Überblick über derartige Methoden geben z.B. ALLEN & GUY (1974), ARGYLE (1972), CRANACH und FRENZ (1969), HUCK (1975), KOOLWIJK und WIEKEN-MAYSER (1974).
Kategorisierungssysteme, wie die von BALES oder BORGATTA oder auch andere, aber ähnliche Verfahren, gehen im Grunde über eine Analyse des offenen Verhaltens hinaus. Rein formale Kennzeichen sozialer Interaktionen (z.B. Dauer des Sprechens, Intonation, Pausenlänge etc.) sind bei diesen methodischen Ansätzen nicht von primärem Interesse.
Diese Kategoriensysteme sind genaugenommen so beschaffen, daß sie Ziele von sozialen Handlungen fassen, indem sie u.a. zwischen unterschiedlich sozialen (positiven/negativen) und aufgabenbezogenen Interaktionen differenzieren. Die entscheidende Frage aber bleibt offen, ob mit diesen Methoden die "subjektiven" Ziele eines so "kategorisierten", sozial Handelnden erfaßt werden können. Uns

sind keine Validitätsuntersuchungen bekannt, die zu überprüfen versuchten, ob das beobachtete Verhalten, dem implizit bestimmte Zielsetzungen zugesprochen werden, vom sozial Handelnden und vom wissenschaftlichen Beobachter in gleicher Weise kategorisiert wird. So mag man mit Hilfe der Interaktionsprozeßanalyse von BALES ein Verhalten als positiv ansehen, weil es den Status eines Interaktionspartners heben will, obwohl es ironisch gemeint, oder Teil einer raffinierten Strategie zur Abwertung der anderen Person sein kann.

Formale Kategorien, wie z.B. Sprechdauer etc., sind für die Beschreibung des gewählten Untersuchungsgegenstandes wenig brauchbar. Sie beziehen sich ausschließlich auf das offene Verhalten, das der Forscher distanziert, also nicht "mitspielend" (vgl. BLUMER, 1973), ja noch nicht einmal "kontemplativ" (vgl. SCHREIBER, 1977) zu erfassen sucht.

Die Hoffnung, gewisse formale Regelmäßigkeiten im offenen Verhalten bei einer solchen Vorgehensweise zu entdecken, leitet diese Position an, die auch DUNCAN und FISKE (1977, S. 17) vertreten:

> "It would seem that better understanding of the impact of various actions on the stream of interaction is the object of investigation, to be approached through careful analyses of data. It is not a task assigned to a rater."

Man fragt sich dabei, wie DUNCAN und FISKE (1977) ihr weitgehend problemlösetheoretisch und zugleich symbolisch-interaktionistisch fundiertes Modell sozialer Interaktionen mit Methoden (z.B. Verhaltensbeobachtungen im Rahmen von Zeichensystemen) in Zusammenhang bringen wollen, die zumindest Vertretern des Symbolischen Interaktionismus, wie z.B. SCHÜTZ & BLUMER, mehr als fremd sind. In der Tat bemühen DUNCAN & FISKE (1977, S. 246) für ihr theoretisches Modell deshalb auch TAYLOR (1966, S. 5) mit dem folgenden

mit Methoden in Zusammenhang bringen wollen, die zumindest Vertretern des Symbolischen Interaktionismus, wie z.B. SCHÜTZ und BLUMER, mehr als fremd sind. In der Tat bemühen DUNCAN und FISKE (1977, S. 246) für ihr theoretisches Modell deshalb auch TAYLOR (1966, S. 5) mit dem folgenden Auszug:

> "Scientific explanation usually does not mean simply explanation based upon and verifiable by observation, but rather, explanation fits into a certain general conception of what reality ought to be like. The framework is, in other words, not simply a method of discovery, but rather a fairly large metaphysical hypothesis."

Entsprechend bleiben die Verbindungen der von DUNCAN und FISKE (1977) in offenem sozial-interaktivem Verhalten festgestellten Regelmäßigkeiten (z.B. bestimmte Wechsel von Sprecher und Hörer) zu ihren metatheoretischen Überlegungen recht vage. Man muß sich sogar fragen, ob die sehr exakten formalen Analysen sozialer Interaktion in Dyaden bei DUNCAN und FISKE notwendig gewesen wären, bzw. überhaupt die Voraussetzung für die Entwicklung der sehr interessanten Metatheorie zu diesem Problembereich darstellen.

Der Streit, der zwischen Sozialwissenschaftlern existiert, die sich entweder der formalen oder aber der "verstehenden" Analyse sozialer Phänomene verschrieben haben, ist für unsere Zielsetzung, also die der Theorieentwicklung für das Phänomengebiet sozialer Interaktionen zunächst ohne Belang. Die von DUNCAN und FISKE (1977, S. 24 ff.) aufgestellte Forderung zu erfüllen, daß vor allem das äußere Verhalten exakt zu fassen sei, ist allenfalls der zweite Schritt, nachdem eine sinnvolle Theorie sozialer Interaktionen beim Problemlösen entwickelt wurde, von der aus dann bestimmte Verhaltensvoraussagen stringent abgeleitet werden können.

Man kann davon ausgehen, daß zunächst für die Entwicklung einer handlungstheoretischen Konzeption sozialer Interaktionen beim Problemlösen Kriterien wie Interrater-Reliabilität, Replizierbarkeit etc. wenig bedeutsam sind. Differenziertheit, Vielfältigkeit, phänomenale Nähe, Rekonstruktionswert und Fruchtbarkeit der Methoden und theoretischen Kategorien sind dagegen im Rahmen einer Theorieentwicklung wichtiger (vgl. HERRMANN, 1976).

Ein Verfahren, das der Entwicklung einer handlungstheoretischen Konzeption sozialer Interaktionen beim Problemlösen dienen soll, muß sich vornehmlich auf die Kognitionen und kognitiven Prozesse der sozial Handelnden beziehen und auf deren Sicht von der Bedeutung der eigenen Handlungen und denen des Interaktionspartners. Das Verfahren sollte dabei so beschaffen sein, daß diese Kognitionen und kognitiven Prozesse möglichst unmittelbar erfaßt werden können.

Die uns bekannten Verfahren, die dies möglich machen würden, sind verschiedene Methoden der Befragung, der Introspektion, des "lauten Denkens", des "nachträglich lauten Denkens". Diese Methoden, in verschiedenen Abwandlungen als "stimulated recall", "critical-incident technique" oder "delphi methode" bekannt, stellen heute (noch) trotz der Kritik von NISBETT & WILSON (1977) (vgl. dagegen ERICSON & SIMON, 1980; LANGER, 1978; SMITH & MILLER, 1978; WHITE, 1980) die wesentlichsten Zugangsmöglichkeiten zu den kognitiven Prozessen des Menschen dar. (vgl. BETZ, 1974, S. 88 f.; BORING, 1953; BROMME, 1979, 1980; zum Überblick BROMME & HÖMBERG, 1980; CRANACH et al., 1980; FELLOWS, 1976; GRAUMANN & METRAUX, 1977, S. 35 f.; HUBER & MANDL, 1980; LEUZINGER, 1980, 1981; LIEBERMAN, 1979; SCHEELE & GROEBEN, 1979; TRAXEL, 1976, S. 113 ff.; WAGNER, 1977, 1980; WAHL, 1979; WERBIK, 1978, S. 37 f.).

Welche von diesen Methoden zu wählen, wie sie jeweils auszugestalten ist, also welche Fragen zu stellen und welche situativen Rahmenbedingungen zu schaffen sind, dies hängt

im wesentlichen von der Art der Fragestellung (dem Gegenstand) und den theoretischen Kategorien ab, die man anzuwenden oder zu entdecken trachtet.
Dient eines dieser Verfahren der Theorieentwicklung, so muß die Güte des jeweiligen Verfahrens nicht danach beurteilt werden, ob es exakt, zuverlässig, objektiv etc. ist, sondern ob es fruchtbare und differenzierte Berichte der Versuchspartner über die Kognitionen und kognitiven Prozesse sozialen Handelns möglich macht.

Selbst so langjährig erprobte Methoden, wie die des "lauten Denkens" (vgl. DÖRNER, 1974; LÜER, 1973; NEWELL & SIMON, 1972) und die dazugehörigen Interpretationskategorien erheben z.B. nicht den Anspruch, reliabel zu sein (vgl. DÖRNER, 1974, S. 134 ff.). Dennoch hat gerade diese Methode enorm viel zur Entwicklung differenzierter Problemlösemodelle beigetragen.

Leider ist gerade diese so fruchtbare Methode nicht auf den hier gewählten Gegenstandsbereich zu übertragen, obwohl gerade auch Problemlöseprozesse miterfaßt werden sollen. Es ist leicht einzusehen, daß sozial interagierende Personen (die z.B. auch bewußt schweigen) im Gegensatz zur einzelnen problemlösenden Versuchsperson nicht laut denken können, zumindest nicht ohne die Natürlichkeit der sozialen Situation zu zerstören.
Dies ist umso betrüblicher, als damit nicht nur eine wertvolle Methode zur Produktion von Daten über Kognitionen, sondern auch eine differenzierte Interpretationsmethode verlorengeht. Man kann mit ziemlicher Sicherheit ausschließen, daß diese Kategoriensysteme für die Analyse der Denkprotokolle einzelner problemlösender Versuchspersonen auf den Phänomenbereich sozialer Interaktionen beim Problemlösen zu übertragen sind.
So bleibt also nur die Möglichkeit, Versuchspartner zu befragen, nachdem sie eine soziale Handlung gezeigt oder

an einer sozialen Interaktion teilgenommen haben. Die Antworten, die man auf diese Weise erhält, müßten dann mit Hilfe spezifischer Kategorien interpretiert werden, die es aber erst zu entwickeln gilt.

4.2. Rahmenbedingungen und Möglichkeiten der Befragung

Wenn man die für soziale Interaktionen beim Problemlösen notwendigen kognitiven Voraussetzungen mit Hilfe einer Befragungsmethode erfassen möchte, muß man davon ausgehen, daß Versuchspersonen im wesentlichen nur über "bewußte", weniger über sehr molekulare und automatisierte Prozesse berichten können.
Der Differenziertheitsgrad dieser Berichte hängt mit grosser Sicherheit davon ab, auf welchen Z e i t r a u m der sozialen Interaktion sie sich beziehen, welche s o z i a l e I n t e r a k t i o n s e i n h e i t zum Fragegegenstand gemacht wird und wie sich die s i t u a t i v e n P a r a m e t e r der zu analysierenden sozialen Situation gestalten.
Je differenzierter die Berichte sind, umso mehr ist zu erwarten, daß die Kognitionen und kognitiven Prozesse beim Problemlösen in sozialen Situationen zu rekonstruieren, d.h. im handlungstheoretischen Sinn zu interpretieren sind.
Es ist anzunehmen, daß kurz zurückliegende Ereignisse, kurze Zeiträume besser erinnert werden. Genauso ist zu erwarten, daß Versuchspersonen eher über "hervorragende" Ereignisse berichten können (vgl. hierzu auch die Ergebnisse der story-recall-Forschung).
Je nachdem, worauf der Interviewer bzw. Versuchsleiter die Aufmerksamkeit des Befragten lenkt, sind unterschiedliche Antworten zu erwarten. So werden auch situative Parameter, z.B. eine stark leistungsorientierte Situation, mehr an aufgabenbezogenen Prozessen erinnerbar machen , als eine mehr sozial-emotional orientierte.

4.2.1. Zur Gestaltung des situativen Rahmens

Die vom Versuchsleiter festgelegte soziale Situation muß so beschaffen sein, daß sie nicht als ein Täuschungsversuch eines sozialpsychologischen Experimentators empfunden wird und daß sowohl soziale wie aufgabenbezogene Prozesse darin vorkommen können.
Sie muß so gestaltet werden, daß die Versuchspartner möglichst wenig von dem vergessen und möglichst viel von dem bewußt wahrnehmen, was ihr soziales Handeln anleitet, so daß im Rahmen einer Nachbefragung falsche Rekonstruktionen, Rechtfertigungen etc. weniger wahrscheinlich werden (vgl. WAHL, 1979). Die Situation muß also dementsprechend relativ abgeschlossen wirken und überschaubar und eindeutig sein.
Von daher erscheint es als notwendig und sinnvoll, den phänomenalen Gegenstand, d.h. die soziale Situation zunächst auf die Interaktion von nur zwei Personen zu beschränken. Darüberhinaus scheint es angebracht, die soziale Interaktion auf die Lösung eines Problemtyps zu lenken, wie sie auch von DÖRNER und LÜER verwandt wurden. Dies liegt deshalb nahe, da dadurch gewisse Vergleichsmöglichkeiten zu den kognitiven Prozessen einzelner Problemlöser geschaffen werden.

Variation des Versuchsmaterials

Zunächst benutzte ich im Rahmen der Versuche, Problemlöseprozesse in sozialen Zusammenhängen zu erfassen, das Problemmaterial von PUTZ-OSTERLOH (1973). Dieses Material umfaßt eine große Zahl von einzelnen Transformationsproblemen, die mit den von DÖRNER und LÜER verwandten Problemtypen eng verwandt sind.
Die von PUTZ-OSTERLOH verwandten "Käferprobleme" (bestimmte "Startkäfer" mußten in "Zielkäfer" transformiert werden) wurden von ihr nur als Material für Denktrainings eingesetzt, nicht aber als Material zur Analyse und Überprüfung der für eine Problemlösung notwendigen geistigen Lei-

stungen. Deshalb schien es interessant, einmal direkt die kognitiven Prozesse zu untersuchen, welche die Lösung dieser Art von Problemen möglich machen.
Im übrigen ist das von PUTZ-OSTERLOH (1973) verwandte Versuchsmaterial auch sehr anregend und anschaulich.
Da es aber trotz dieser Anschaulichkeit relativ komplex ist, wurden eine Reihe von Vereinfachungen vorgenommen. Dies war notwendig, da die Einarbeitungsphase und die Phase der Problembearbeitung für unsere Zwecke zu lang waren.
Der zeitliche Rahmen sollte dadurch eingegrenzt werden, indem die Regeln reduziert wurden, die es als Voraussetzung für die Problemlösung zu erlernen gilt und indem wir relativ einfache Probleme aus der Reihe der möglichen aussuchten. Aber selbst diese Vereinfachungen führten noch zu einer nicht vertretbaren zeitlichen Belastung der Versuchspersonen, dies vor allem auch im Zusammenhang mit den differenzierten, langwierigen Befragungen, die sich an die Problembearbeitung anschlossen.

Parallel dazu wurden versuchsweise Probleme verwandt, die dadurch mehr soziale Prozesse anregen sollten, indem sie noch mehr als beiläufiges Spiel, denn als Aufgabe aufgefaßt werden können. Hierfür wurde sprachliches und anschauliches Aufgabenmaterial angeboten. Entweder hatten die Versuchspersonen aus einer Reihe von (zum Teil recht seltsamen) Wörtern kleine Geschichten zusammen anzufertigen, oder sie wurden gebeten, mit Hilfe von Bauklötzen eine kleine Stadt aus der Sicht moderner Stadtplanung zu konstruieren.
Diese Aufgaben machten den Versuchspersonen sichtlich mehr Spaß als die mehr "aufgabenartigen" Probleme.
Ich verzichtete aber letztlich darauf, dieses Problemmaterial weiter zu verwenden, da es den Vergleich zu den Problemlöseprozessen einzelner Versuchspersonen nicht zuließ, wie sie von DÖRNER (1974) und LÜER (1973) untersucht wurden.
Darüberhinaus hatte ich den Eindruck, daß die Verwendung dieses Problemmaterials nicht die erhofften Vorteile ein-

brachte, d.h. nicht dazu führte, mehr an sozial-emotional bedeutsamen Interaktionen und Prozessen erfassen zu können.
Deshalb wählte ich schließlich ein Transformationsproblem, das die Untersuchung vergleichbarer kognitiver Prozesse möglich zu machen versprach, das relativ kurze Bearbeitungszeiten beanspruchte und das durch die Instruktion auch ein wenig Spielcharakter bekommen sollte. Es handelt sich dabei um das von LUCHINS (1942) entwickelte und vielfach verwandte "water-jug-problem" (vgl. z.B. ATWOOD & POSON, 1976; MORTENSEN, 1973).

4.2.2. Zur Variation der Befragungsmethoden

Aus der Vielzahl möglicher Befragungsmethoden (vgl. hierzu z.B. KOOLWIJK & WIEKEN-MAYSER, 1974) mußte eine bestimmte, für den Gegenstand geeignete, ausgesucht und gestaltet werden.
Verschiedene Erwägungen führten dazu, eine halbstrukturierte Form des Interviews zu wählen. Diese Art der Befragung entwickelte sich, indem sowohl der Zeitpunkt der Befragung (1), wie der Bezugspunkt (2), als auch die Freiheit der Antwortmöglichkeiten (3) variiert wurden.

(1) Variation des Befragungszeitpunktes

Um möglichst "nahe" an die unmittelbar wirksamen handlungssteuernden Kognitionen zu gelangen, wurde nach jeder verbalen Äußerung eines Versuchspartners die soziale Interaktion unterbrochen und zu den Prozessen, die dieser Äußerung unmittelbar vorangingen, gefragt (vgl. Anhang I).
Die Fragen richteten sich jeweils an den Sprecher, um die handlungsvorbereitenden Kognitionen der von ihm produzierten Äußerung erfassen zu können. Sie richteten sich aber auch an den Hörer, um die Prozesse des Verstehens mit zu erfassen, deren Ergebnis sich ja auch im Sinne von Ausgangszuständen auf die jeweils nächste Äußerung des Hörers auswirken kann. Diese

Methode hat den Vorteil, daß Berichte über aktuelle handlungssteuernde Kognitionen weniger mit nachträglichen Rechtfertigungen, Bewertungen etc. vermischt werden (vgl. WAHL, 1979). Sie bringt jedoch den Nachteil mit sich, daß die soziale Situation durch die Anwesenheit der Versuchsleiter erheblich beeinflußt wird und daß sie den natürlichen Verlauf einer Interaktion beeinträchtigt.

Die Befragung nach Abschluß der gesamten Interaktion läßt zwar das Geschehen selbst ungestört ablaufen, birgt aber doch die Gefahr in sich, daß anschließend Berichte und Antworten sehr fern von den eigentlichen, handlungssteuernden Kognitionen sind.
Nur durch eine Reihe zusätzlicher Methoden läßt sich das Maß an Rechtfertigungen, Bewertungen etc. reduzieren und andererseits die Aktualität des Geschehens und der inneren Prozesse wieder vor Augen führen. Zu diesen Methoden gehören entsprechende Instruktionen und "lenkende" Hinweise, das von mir verwandte Konfrontieren mit der auf Videoband aufgenommenen sozialen Interaktion und andere Erinnerungshilfen, die zu einer Erhöhung der "objektiven Selbstaufmerksamkeit" führen (vgl. WICKLUND, 1979). Zu diesen Erinnerungshilfen zählen auch Methoden, wie sie etwa MEICHENBAUM (1977) für die Analyse von Selbstverbalisationen im Rahmen diagnostischer Fragen benutzt. Die Methode des nachträglichen lauten Denkens (vgl. WAGNER et al., 1977), als eine weitere "aktualisierende" Methode, läßt sich nach einem Versuch mit 6 Interviewpartnern für den von uns gewählten Problembereich wahrscheinlich nur nach längerem Training[1] verwenden. Alle Versuchspartner konnten der Aufforderung so gut wie nicht nachkommen, nachträglich laut zu denken, wenn ihnen ihre eigene soziale Interaktion über Videoaufnahmen gezeigt wurde. Das

[1] Im übrigen zeigte es sich, daß Versuchspersonen, die als Gesprächspsychotherapeuten Erfahrung hatten, unserem Eindruck nach die reichhaltigsten Antworten gaben. Es scheint so, als müsse man, ganz in der Tradition DUNCKERs Versuchspersonen zunächst trainieren, um zu differenzierten Antworten zu gelangen.

meiste beschränkte sich auf die Beschreibung des äußeren Geschehens.

(2) Variation des Gegenstands der Befragung

Sowohl "während" der Interaktion, wie auch "anschließend" zeigte sich in vielen Fällen, daß keine oder nur wenig differenzierte Antworten auf entsprechende Fragen gegeben werden konnten (vgl. hierzu NISBETT & WILSON, 1977). Dies legte den Verdacht nahe, daß "fremdgesetzte" Einschnitte und Festlegungen der Bezugspunkte der Befragung nicht den "Zugriffsmöglichkeiten" der Versuchspersonen entsprachen. Entsprechend wurden die Versuchspersonen gebeten, selbst zu sagen, wozu sie sich äußern wollen und selbst zu bestimmen, an welcher Stelle das Abspielen des Videobandes unterbrochen werden sollte.

Zusätzlich wurden die Versuchspersonen gebeten, unmittelbar nach der Befragung die gesamte Interaktion nachzuerzählen.

Diese Methode hatte den Vorteil, daß die Versuchspersonen relativ viel zu den von ihnen selbst gewählten Einheiten berichteten.

Diesem Vorteil aber standen folgende Nachteile gegenüber (vgl. CRANACH et al., 1980):

a) Die Versuchspersonen wählten unterschiedliche Bezugspunkte, so daß es unmöglich war, die Kognitionen der an der gemeinsamen Problemlösung beteiligten Interaktionspartner in Beziehung zu setzen.
b) Die Bezugspunkte variierten erheblich, auch über verschiedene Dyaden hinweg: Es wurden einzelne Äußerungen, aber auch ganze Abschnitte der Interaktion kommentiert. Diese Abschnitte wiederum waren unterschiedlich lang.
c) Die Berichte der Versuchspersonen ließen es kaum zu, aktuelle Kognitionen von nachträglichen Rechtfertigungen, Bewertungen, Exkursen etc. zu unterscheiden. Dies war auch der Fall, nachdem die Instruktion dahingehend lautete, derartige Zusätze nicht in den Bericht mitzubeziehen.
d) Es wurden (über alle Arten des Versuchsmaterials hin-

weg) vorrangig aufgabenbezogene Prozesse zum Gegenstand der nachträglichen Berichte der Versuchspersonen gemacht. Dies ist aber im Sinne der erwünschten "Reichhaltigkeit" der Antworten der Versuchspersonen eher ein Nachteil. Um diesen Nachteil auszuräumen, blieb nur die Möglichkeit, durch "lenkende Instruktionen und Nachbefragungen" die Aufmerksamkeit auch auf sozial-emotionale und mehr persönlich bedeutsame Prozesse zu steuern.

(3) Festlegung der Freiheit der Antwortmöglichkeiten

Die Variationsbreite der Berichte der Versuchspersonen zum Geschehen wird wesentlich durch den Zeitpunkt und durch die Art des Bezugspunktes (z.B. Einzeläußerung, Äußerungssequenzen etc.) der Befragung mitbestimmt.
Aber auch Instruktionen vor Ablauf einer sozialen Interaktion haben Einfluß auf das, was die Versuchspersonen während der Interaktion verstärkt wahrnehmen und speichern. Vor allem aber ist es die Art der Fragen, ihre inhaltlichen Kategorien, ihre begriffliche Enge oder Weite, welche den Freiheitsspielraum der Versuchspersonen beeinflussen, Unterschiedliches zu berichten.
Es wurde eine Reihe von Instruktionen und Fragebereichen entwickelt, die unterschiedlich eng am begrifflichen Inventar allgemeiner und phänomenbereichsspezifischer handlungstheoretischer Konzeptionen (vgl. Kap. 2 und 3) orientiert waren. Es wurden u.a. auch Fragen gestellt wie "welche Reihenfolge der Absichten hast Du erstellt, welche Handlungsmöglichkeiten und möglichen Folgen hast Du erwogen und wie bewertet" etc.
Die Erfahrungen mit verschiedenen Formen der Befragung und auch Instruktionen zeigten, daß die Versuchspersonen in ihren Berichten in bezug auf die Problembearbeitung nicht im entferntesten den Differenziertheitsgrad von Äußerungen erreichten, wie sie die Methode des lauten Denkens möglich macht. Auch aus diesem Grunde wurden die Fragen so formuliert, daß zunächst nur bestimmte Grundkategorien (Zielsetzungen, Feststellung von Ist-Soll-Diskre-

panzen, Entscheidungen für bestimmte Operatoren etc.) ausgewählt und zum Gegenstand der Befragung gemacht werden konnten. Dadurch sollten wenigstens die handlungstheoretisch faßbaren Grundkategorien des Handlungsprozesses und seiner Grundlagen in den Antworten der Versuchspartner deutlich werden.
Darüberhinaus wurde ihre Aufmerksamkeit auf verschiedene Handlungsbereiche gelenkt (vgl. Anhang I).
Der Vorteil dieses Vorgehens bestand in der Tat darin, daß die Versuchspartner vermehrt über verschiedene Inhalte der sozialen Interaktion berichteten, d.h. daß sowohl mehr Antworten zustande kamen, welche persönliche Belange der Versuchspartner (z.B. "Da habe ich mich geniert ..."), wie auch mehr die Organisation der gemeinsamen Problembearbeitung (z.B. "Von da an ließ es sich gut mit ihm zusammenarbeiten.") berührten.
Der Nachteil dieser Methode aber war, daß die Versuchspartner nicht wie erwartet in der gewünschten Weise über Datenaufnahmeprozesse, Zielsetzungen, Operatorenauswahl usw. berichten konnten. Diese Art der Befragung wurde wohl immer noch als lenkend und einschränkend empfunden und entspricht nicht den Zugriffsmöglichkeiten zu den handlungsleitenden Kognitionen, so daß die Versuchspartner in vielen Fällen keine, sehr kurze oder nur sehr undifferenzierte Antworten gaben.
Es mußte also eine Befragungsmethode entwickelte werden, die nicht in diesem Maße einengend wirkte und doch gleichzeitig die Wahrscheinlichkeit erhöhte, daß über verschiedenartige, handlungssteuernde Kognitionen berichtet werden konnte.

Bevor diese, m.E. vorteilhafteste Methode im Zusammenhang dargestellt wird, sollen nochmals die Variationsmöglichkeiten der Methoden zusammengefaßt werden, die zu möglichst differenzierten Berichten führen sollten:

a) Die Variation des Aufgabenmaterials (Variation von Problemtypen).

b) Die Variation des Zeitpunktes der Befragung ("während" der Interaktion versus "nachher").
c) Die Variation der Bezugspunkte der Befragung (Einzeläußerungen versus Abschnitte der sozialen Interaktionen, bzw. der gesamte Interaktionsverlauf).
d) Die Variation der Festlegung der Befragungseinheiten (fremdgesetzt versus eigengesteuert).
e) Die Variation der Freiheit der Antwortmöglichkeiten (offen versus gelenkt).

Diese Varianten sind verschieden kombinierbar und ergeben ein reiches Spektrum an Zugangsmöglichkeiten zu den handlungssteuernden Kognitionen zweier interagierender Problemlöser.

4.3. Das gewählte methodische Vorgehen

Zum Umfang der Untersuchung

Die verschiedenen Untersuchungsmethoden und Formen der Befragung wurden an insgesamt 20 Dyaden entwickelt und sukzessive verbessert. Das Verfahren, das sich im Rahmen dieses Erfahrungsgewinns als das u.E. vorteilhafteste erwies, wurde nur an insgesamt 2 Dyaden erprobt. Der Umfang der bis zu diesem Abschnitt notwendigen Arbeit, aber auch die Zielsetzung der vorliegenden Fragestellung läßt es als ausreichend erscheinen, die Überlegungen zu einer handlungstheoretischen Konzeption sozialer Interaktion beim Problemlösen auf einer kasuistischen Analyse zu begründen.

Die Versuchssituation - das Vorgehen

Die Vpn (alle Studenten), wurden paarweise gebeten, ein einfaches Problem gemeinsam zu lösen. Sie wurden darüber informiert, daß die Problemlösung normalerweise nicht mehr als 5 - 10 Minuten benötige, daß aber eine sich anschließende

Nachbefragung ca. 1 - 2 Stunden Zeit in Anspruch nehmen würde.

Die Versuchspartner betraten einen kleinen Raum und setzten sich so an einen Tisch, daß Videoaufnahmen von der Interaktion möglich waren. Gleichzeitig wurden auch Tonbandaufnahmen gemacht. Auf dem Tisch lag ein Stapel Papier und verschiedene Bleistifte. Auf dem obersten Blatt dieses Stapels war die Problemstellung festgehalten und der "Startpunkt" als numerische Wassermengenverteilung (8-0-0) festgelegt.

Der Text des Problems, der unseren Versuchspartnern vorgelegt wurde, lautete:

> Herr Wuchtelhuber hat einen äußerst schlecht eingerichteten Krämerladen. Ein Kunde möchte bei ihm einen Liter Essig kaufen. Herr Wuchtelhuber hat zwar einen vollgefüllten 8-Liter-Krug, hat aber nur einen 5- und einen 3-Liter-Eimer, mit deren Hilfe er durch mehrmaliges Umschütten genau einen Liter Essig abmißt. Wie kann er das erreichen?

Dies sollte dazu anregen, die Problemlösung so zu protokollieren, daß die Verteilung der Wassermengen auf die drei Gefäße jeweils ersichtlich werden konnte. Die Vpn blieben nach der ersten genaueren Instruktion (siehe unten) und der Problemstellung allein im Raum, wurden aber ohne ihr Wissen über Bildschirme im Nachbarraum beobachtet. Zuvor wurden sie gebeten, den Versuchsleiter zu rufen, sobald sie gemeinsam das Problem als gelöst betrachten konnten.

Nachdem die Vpn dann das Problem gelöst hatten, wurden sie getrennt in verschiedenen Räumen befragt (Interviewleitfaden und Instruktion "nachher" siehe Anhang II). Die Antworten der Vpn wurden wiederum auf Tonband aufgenommen.

Sowohl das Protokoll der gemeinsamen Problemlösung, als auch der Nachbefragung wurde dann zum Gegenstand einer kasuistisch-handlungstheoretischen Analyse des Geschehens.

Die Instruktions- und Befragungsmethode (vgl. Anhang II)

Vor der Problembearbeitung wurde eine Instruktion gegeben, die in relativ offener Weise auf verschiedene Handlungsbereiche von sozialen Interaktionen hinlenkte. Außerdem wurde darauf hingewiesen, daß die Versuchsleiter keine geheimen Absichten verfolgen wollten. Diese Instruktion sollte auf das vorbereiten, was später, nach der Bearbeitung des Problems, zum Gegenstand der Befragung werden konnte.

Nach der Problembearbeitung erhielt jede Vp die Instruktion, zunächst den gesamten Verlauf der Interaktion nachzuerzählen. Im Zusammenhang mit bestimmten Zwischenfragen sollten die Vpn damit vor allem auf bestimmte Interaktionsbereiche hin sensibilisiert werden.
Bevor die Vpn dann zu den eigenen Äußerungen , denen des Interaktionspartners und zu den Zeiträumen bis zur entsprechenden Äußerung befragt wurden, erhielten sie eine zweite und zugleich detailliertere Instruktion. Diese Instruktion wies nach der Methode des "stimulated recall" (vgl. BROMME & HÖMBERG, 1980) wiederum auf verschiedene Interaktionsbereiche und -inhalte hin, diesmal aber in einer etwas ausführlicheren und systematischeren Weise. Gegenstand der Befragung war jede sprachliche Äußerung des Versuchspartners, die durch die Antwort des Interaktionspartners zeitlich begrenzt wurde, oder nach einer längeren Pause (ca. 10 Sekunden) als abgeschlossen galt, oder insbesondere vom Versuchspartner als eine Sinneinheit erlebt wurde. Dies konnten einzelne Worte, Phonemmuster wie "Hm", ganze Sätze oder auch Satzfolgen sein.

Die Befragung selbst war so offen, daß die Versuchspartner nicht gezwungen waren, über die vorgegebenen Inhaltsbereiche der Interaktion zu berichten. In die einzelnen Fragen gingen nur wenig handlungstheoretische Begrifflichkeiten mit ein, so daß bestimmte Antworttendenzen eher ausgeschlossen waren (z.B. Verwendung handlungstheoretischer Begriffe). Es wurde allenfalls nahegelegt, über bestimmte

Pläne und Ziele zu erzählen.
Die Art der Befragung ließ es zu, auch über Gedanken zu berichten, die sich zwar im Zeitraum unmittelbar vor einer Äußerung abspielten, mit ihr aber in keinem oder nur indirektem Zusammenhang zu stehen brauchten.
Der Interviewleitfaden wurde nicht rigide gehandhabt. Es wurden zusätzliche Nachfragen gestellt und auch immer wieder an bestimmte Teile der Instruktion erinnert.
Wenn es sich anbot, wurden kleine Äußerungssequenzen ("turns"), die thematisch im Zusammenhang standen, zum Gegenstand der Befragung gemacht.
Die Art der Nachbefragung wird anhand von Ausschnitten aus dem Transkript im 5. Kapitel noch deutlicher werden.

Zur Frage der Auswertung

Eine Umcodierung der Antworten der Vpn in handlungstheoretisch gefaßte Kategorien war aus mehreren Gründen nicht möglich und zunächst auch nicht sinnvoll. Ein Kategoriensystem setzt letztlich eine theoretisch schon geschaffene handlungstheoretische Konzeption voraus, die es aber für das Phänomengebiet der sozialen Interaktion beim Problemlösen in Dyaden nach unseren Vorstellungen erst zu entwickeln gilt.
Zum zweiten lassen es die wenigen Vpn, die uns zur Verfügung standen, kaum zu, ein Kategoriensystem zu entwickeln, das für weitere Vpn in gleicher Weise verwendbar wäre.
Es ist anzunehmen, daß auch schon aufgrund der Methodik allenfalls Bruchstücke der Grundlagen des wirklichen Geschehens erfaßbar sind, jedenfalls nicht das unmittelbare Geschehen selbst. Diese Bruchstücke sind m.E. nur für eine Form von Interpretation der Aussagen der Versuchspartner geeignet, welche eine handlungstheoretische Konzeption der Grundlagen des Geschehens eher nur nahelegt, denn als zwingend erscheinen läßt.

Zur Art der Interpretation

Die durch die Nachbefragung gewonnenen Antworten, aber auch das auf Ton- und Videoband festgehaltene aktuelle Interaktionsgeschehen wurden wie folgt interpretiert (vgl. hierzu auch HAYES-ROTH & HAYES-ROTH, 1979; HOLLY, 1979; LEUZINGER, 1980; REICHMAN, 1978): Vor allem mit Hilfe grundlegender handlungstheoretischer und solcher Begriffe, wie sie jeweils verschiedene Ansätze zum Phänomengebiet sozialer Interaktionen anbieten, wurden zunächst Postulate bzw. theoretische Vorgaben formuliert, welche die Grundlagen des aktuellen sozial-interaktiven Geschehens rekonstruieren helfen sollten.
Dabei zeigte sich überdeutlich, daß beobachtbare Interaktionen wirklich nur die Oberfläche des eigentlichen Vorgangs darstellen und daß Interpretationen (z.B. Annahmen über Prozesse, die man von der Theorie her als notwendigerweise existent ansehen muß), die sich nur auf diesen Teil des Geschehens beziehen, sehr vage bleiben und einen willkürlichen Charakter behalten.
Erst die Interpretation der Berichte der Vpn zu einzelnen Äußerungen vermag diese Beliebigkeit bis zu einem gewissen Grad zu reduzieren.

Die sukzessive Herangehensweise bei dieser Art von Interpretation spiegelt allerdings den von uns gemachten gedanklichen Entwicklungsprozeß nur schlecht wider.
Die Postulate bzw. theoretischen Kategorien, die als Vorgaben jeweils v o r der handlungstheoretischen Rekonstruktion der Grundlagen des Geschehens erstellt werden, wirken wie ad-hoc Kategorien. In diese Annahmen gehen jedoch die Erfahrungen der vielen Versuche mit ein, jene Antworten der Versuchspartner zu interpretieren, die bei der Entwicklung verschiedener Befragungsmethoden zustande kamen.

5. HANDLUNGSGRUNDLAGEN SOZIALER INTERAKTIONEN BEIM PROBLEMLÖSEN IN DYADEN

Um die für soziale Interaktionen beim Problemlösen spezifischen Handlungsbereiche und Handlungsräume näher beschreiben zu können, sind die an früherer Stelle dargelegten Betrachtungsweisen von Umwelt noch zu allgemein (vgl. Kap. 2.2.5.). Die verschiedenen "Perspektiven", "Aspekte" und "Bauprinzipien" von Umweltbestandteilen geben nur ein breites Instrumentarium ab, das jeweils in Teilen zur näheren Beschreibung der Handlungsgrundlagen sozialer Interaktionen beim Problemlösen in Dyaden herangezogen werden kann.
Aus diesem Instrumentarium heraus müssen deshalb jene Kriterien bestimmt bzw. Postulate festgelegt werden, die für die Festlegung bestimmter, phänomenbereichsspezifischer Handlungsbereiche oder Handlungsräume entscheidend sind.
Zentrales Moment, ja gar notwendige wenn auch noch nicht hinreichende Bedingung zur Beschreibung und Identifikation von Handlungsgrundlagen ist die Bestimmung von Handlungszielen (vgl. hierzu CRANACH et al., 1980, S. 27):

(1) Wird einer Situation (einem Handlungsbereich) mehr als ein Handlungsziel zugeordnet, und sind diese Handlungsziele wenigstens auf den entsprechenden Handlungsebenen als unabhängige Handlungsorientierungen auffaßbar, so kann man davon ausgehen, daß dieser Situation mehrere Handlungsräume zuordenbar sind. Ist dies wiederum möglich, so kann man auch von der Existenz eines Handlungsbereiches sprechen.
Handlungsbereiche hatten wir als Umweltanteile aufgefaßt, denen das Individuum mehrere auch voneinander unabhängige Handlungsräume entnehmen kann. Handlungsbereiche sind demnach keine mit Handlungsräumen vergleichbare, durchstrukturierte Einheiten, die über

exakte Netze von Operator-Zustands-Verknüpfungen verfügen. Sie stellen sich als das Gesamt potentieller Handlungsmöglichkeiten und vor allem von Zielen dar, die für ein Individuum interessant werden könnten. Erst in der Folge einer Auswahl von Zielen aus dem jeweiligen Handlungsbereich werden strukturierte Handlungsräume zu Handlungsgrundlagen des Subjekts (vgl. hierzu auch NEISSER, 1976, 1979).

(2) Lassen sich sehr verschiedenartige Merkmalsmuster von Ausgangs- und Zielzuständen und in bezug auf bestimmte Handlungen in bestimmten Situationen beschreiben, so ist dies ein zusätzlicher Hinweis auf die Existenz eines Handlungsbereiches bzw. mehrerer Handlungsräume.

(3) Um zur Beschreibung der Handlungsgrundlagen, Struktur und der Bestandteile bestimmter Handlungs- bzw. Problemräume gelangen zu können, genügt es m.E. nicht, auf unterscheidbare Ziele, Merkmalsbeschaffenheiten der Zustände und Operatoren hinzuweisen.
Eine exakte Festlegung von Handlungs- bzw. Problemräumen ist erst dann möglich, wenn alle Operator-Zustands-Verknüpfungen erfaßt wurden und zwar in einer Weise , wie wir es bei der Beschreibung objektiver Problemraumstrukturen etwa bei Interpolationsproblemen gewohnt sind (vgl. DÖRNER, 1974).
Ich gehe aber davon aus, daß die Beschreibung der Handlungsgrundlagen sozialer Interaktionen beim Problemlösen in Dyaden in einer so detaillierten Weise kaum möglich sein wird. Denn diese Handlungsgrundlagen sind zu komplex und die Berichte der Versuchspartner zum Geschehen zu ungenau und zu vieldeutig, um aus ihnen die jeweiligen Handlungsraumstrukturen vollständig erschließen zu können.

Um die phänomenale Vielfalt der Gegenstände sozialen Handelns beim Problemlösen in Dyaden beschreiben zu können, genügen all diese formalen Kriterien nicht. Die Qualität

verschiedener Handlungsziele, das spezifisch soziale an ihnen etc. kann nur miterfaßt werden, wenn Bereichsfestlegungen gemacht werden, die soziale Umweltbestandteile mit mehr inhaltlicher Bedeutung füllen. Um dies zu erreichen, kann man zunächst an theoretischen Ansätzen zum Gegenstandsbereich anknüpfen, die soziales Handeln mit bestimmten Zielen, situativen Bedingungen verknüpft und ihm unterschiedliche Qualitäten zugesprochen haben. Trotz aller Unterschiedlichkeiten dieser verschiedenen theoretischen Ansätze, ließ sich doch zeigen, daß sie ähnliche phänomenale Gegenstände und Zielsetzungen zu funktionalen Einheiten von sozialen Interaktionen gemacht haben. Man kann diese überschneidenden Anteile wie folgt gruppieren:

a) Aufgaben- und problembezogene Handlungsobjekte bzw. -ziele:

Vielfach galt die soziale Interaktion und die Gestaltung einer sozialen Beziehung selbst als eine zu bewältigende Aufgabe. Ich will hier nur die Beschäftigung mit einem Gegenstandsbereich als eine problem- bzw. aufgabenbezogene Zielorientierung bezeichnen, der sich unabhängig von den Interaktanten immer wieder als mögliche Aufgabe oder als mögliches Ziel darstellen kann (Aufgaben und Probleme im engeren Sinne).

b) Koorientierungsbezogene Handlungsobjekte bzw. -ziele:

Bei manchen theoretischen Ansätzen wurde die unmittelbare und die weiträumige Gestaltung der sozialen Interaktion zu einem überschaubaren und reibungslosen Geschehen, zum wichtigsten Untersuchungsgegenstand. Auch wir gehen davon aus, daß relativ unabhängig von der jeweiligen inhaltlichen Zielsetzung einer sozialen Interaktion (ihrer Aufgabenbezogenheit) gilt, daß das komplexe soziale Geschehen geregelt werden muß. Eine soziale Interaktion muß eröffnet werden; während so-

zialer Interaktionen muß es unmittelbar möglich sein, den Kommunikationswechsel zu ordnen; es muß Übereinstimmung zwischen den Interaktanten hergestellt werden können, welche Art die Interaktion annehmen soll usw.

c) Sozial-emotional und persönlich bedeutsame Handlungsobjekte bzw. -zielklassen:

Zu diesen Objekten und Zielklassen zählen verschiedene Formen und Gegenstände der Bedürfnisbefriedigung, der Selbstdarstellung u.a.m.
Ich nehme an, daß auch in der von uns vorgegebenen Situation diese Arten von Handlungszielen wahrgenommen werden können.

Auf diesem zunächst sehr allgemeinen und groben Hintergrund gelangen wir zur Festlegung von drei sicherlich miteinander verknüpfbaren Handlungsbereichen sozialer Interaktionen beim Problemlösen in Dyaden:
(1) Handlungsbereich der Problembearbeitung
(2) Handlungsbereich der Koorientierung
(3) Handlungsbereich sozial-emotional und persönlich bedeutsamer Ziele.

ad (1) Der Handlungsbereich der Problembearbeitung:

Die Problembearbeitung setzt in der dyadischen Situation mehr an Handlungsgrundlagen voraus, als das, was den eigentlichen Problemraum ausmacht. Dieser Teilbereich baut sich aus einem Problemraum auf, wie er einer einzelnen problemlösenden Person gegenübertreten würde, aber zumindest auch aus Problemraumausschnitten, wie sie beim Partner in der sozialen Problemlösesituation jeweils vermutet werden.

ad (2) Der Handlungsbereich der Koorientierung:

Vom Bereich der Problembearbeitung läßt sich ein - wenn auch eng mit ihm in Zusammenhang stehender - Bereich der

Koorientierung abgrenzen. Er unterteilt sich in Teilhandlungsräume, die ganz verschiedene Arten der Interaktion und der "Zusammenarbeit" bzw. Arten "gemeinsamen Problemlösens" zulassen.

ad (3) Der Handlungsbereich sozial-emotional und persönlich bedeutsamer Ziele:

Selbst eine völlig problembezogene Interaktion kann auf Handlungsgrundlagen beruhen, die für die Interagierenden ein persönliches und sozial-emotionales "Involvement" bedeuten.
Dieses "Involvement" kann auf sehr verschiedenartige sozial-emotional und persönlich bedeutsame Zielsetzungen zurückgeführt werden. Diese Ziele definieren wiederum eine Vielzahl möglicher, auch sehr unterschiedlicher Handlungsräume, die wir einem Handlungsbereich des Sozial-Emotionalen und Persönlichen zuordnen.

Diese Handlungsbereiche und die ihnen zuordenbaren Handlungsziele und -bereiche wollen wir nun im Rahmen der angekündigten kasuistischen Analyse (siehe S. 216) verdeutlichen und veranschaulichen.

5.1. Analyse der einzelnen Handlungsbereiche

5.1.1. Der Handlungsbereich der Problembearbeitung

Die Handlungsgrundlagen für die Problembearbeitung sind in der dyadischen Situation, entgegen der Ansicht von GUNDLACH und SCHULZ (1970), nicht auf einen Problemraum wie den des "water-jug-problems" zu reduzieren (eigentlicher Problemraum).
Allein schon die Tatsache, daß die beiden an der Interaktion beteiligten Problemlöser über das Problem und den Umgang mit ihm kommunizieren können, deutet darauf hin, daß die Problembearbeitung in der dyadischen Situation komplexere Handlungsvoraussetzungen zur Grundlage haben kann (vgl. PASK, 1973).

Es wurde darauf hingewiesen, daß zumindest die Handlungsvoraussetzungen für das Problemlösen in Dyaden insofern komplexer sind, als die beim jeweiligen Interaktionspartner vermuteten Problemraumausschnitte zur zusätzlichen Handlungsgrundlage für den einzelnen Problemlöser werden können.
Darüberhinaus vermute ich noch weitere "strukturelle" Eigentümlichkeiten dieses Handlungsbereichs.

Den Handlungsbereich der Problembearbeitung will ich versuchen, wie folgt nachzuweisen und zu beschreiben:

(1) Zunächst wird der "objektive" Problemraum des "water-jug-problems" dargestellt und anhand jener Kategorien von DÖRNER (1974, 1976) näher charakterisiert, die er zur Beschreibung ganz unterschiedlicher Handlungsgrundlagen entwickelt hat.

(2) Dann ist nach Hinweisen zu suchen, die für die Existenz ganz unterschiedlicher Handlungsziele und damit unterschiedlicher Handlungsräume im Handlungsbereich der Problembearbeitung sprechen.

(3) In einem weiteren Schritt wird ein Protokoll zum Verlauf einer Problemlösung analysiert und geprüft,
   a) welche Anteile des eigentlichen Problemraums wahrgenommen werden,
   b) welche Hinweise es für die Existenz eines Handlungsbereichs der Problembearbeitung gibt.

(4) Diese Hinweise erhalten in einem letzten Schritt durch die Berichte der Versuchspartner zu den einzelnen Äußerungen eine größere Eindeutigkeit und Plausibilität.

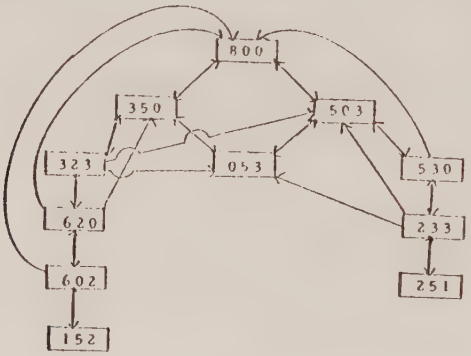
5.1.1.1. Vermutungen zur Beschaffenheit des Handlungsbereichs der Problembearbeitung

Der eigentliche Problemraum

Das vorgegebene Problem (vgl. S.200) läßt insgesamt 11

mögliche Zustände zu, wobei ein Zustand als Anfangs- und zwei als Lösungszustände definiert sind.

Lösungsgraph



Erläuterung der Pfeile

Nur eine Richtung zulässig: ⟶

Beide Richtungen zulässig: ⟷

Diese 11 Zustände beschränken sich auf solche, die - von einem Problemlöser aus betrachtet - möglich sind, um zu einem der beiden möglichen Lösungszustände zu gelangen. Von den beiden Lösungszuständen sind weitere, aber für den Problemlöser irrelevante Zustände konstruierbar (7-0-1; 7-1-0; 4-1-3; 4-4-0; 1-4-3). Diese Zustände können für den Problemlöser nur insofern bedeutsam werden, als sie z.B. im Sinne antizipierter, irrelevanter Zwischenziele seinen Lösungsgang behindern können. Einen Lösungsgraphen, der diese Zustände umfaßt, haben in einer etwas anderen Darstellungsweise ATWOOD und POLSON (1976) vorgestellt.

Die Merkmale jedes Zustandes im eigentlichen Problemraum bestehen in bestimmten (im Sinne der Regel) zulässigen Wassermengenverteilungen in den drei zur Verfügung stehenden Gefäßen.
Die Zustände dieses Problemraums unterscheiden sich dadurch, daß sie jeweils eine unterschiedliche Anzahl von Operatoren, d.h. Umschüttungen zulassen. Die Operatoren bzw. die jeweils zulässigen Umschüttungen von Wassermengen führen immer zur Veränderung von wenigstens zwei Merkmalsanteilen. D.h. daß sich nach jeder Umschüttung in zwei von den drei zur Verfügung stehenden Gefäßen die Wassermengen verändern. Eine Umschüttung führt entweder dazu, daß ein Gefäß bis zu seiner Grenze gefüllt wird, oder sie führt dazu, daß ein Behälter bis zur Neige geleert wird.
Die Umschüttung 8-0-0 in 5-0-3 stellt einen Operator der ersten Art dar, die Umschüttung von 5-0-3 in 5-3-0 stellt einen Operator der zweiten Art dar, die Rücküberführung in 8-0-0 ist eine Kombination der beiden Operatoren.

Die meisten Umschüttoperationen sind unmittelbar reversibel. 8 Operationen sind nicht unmittelbar reversibel (z.B. 2-3-3 in 5-0-3). Ihre Ausgangslage ist immer nur indirekt wieder erreichbar und zwar über mindestens einen Zwischenschritt.
Nicht alle Zustände können mit gleich vielen Operatoren in andere umgewandelt werden (z.B. gestattet der Ausgangspunkt 8-0-0 nur zwei verschiedene Umschüttungen). Außer den Lösungszuständen sind alle anderen durch mindestens zwei und maximal vier Operationen veränderbar. Schließt man direkte Umkehroperationen aus, so sind es maximal drei Operationen für genau zwei Zustände (2-3-3 und 3-2-3) im vorgegebenen Problemraum.

Charakterisiert man den eigentlichen Problemraum analog zu den Kategorien von DÖRNER (1974, 1976), so läßt sich seine Struktur etwa wie folgt beschreiben:

(1) Die Zustände umfassen folgende Objektdimensionen:
   a) Die Komposition der Objekte besteht aus Mengen der in den einzelnen Gefäßen möglichen Wassermengenverteilungen.
   b) Die Verknüpfungsform leitet sich aus den zulässigen und möglichen Wassermengenverteilungen ab. Die möglichen Kombinationen der Wassermengen sind auf eine durch die Regel (nur die Gefäße zu benutzen und immer ganze Mengenwerte herzustellen) und den Zielzustand bedingte Zahl von 11 (bzw. 16) Wassermengenverteilungen begrenzt.
   c) Die Objekte bergen insofern relevante Merkmalshierarchien in sich, als bestimmte Wassermengen handlungsrelevante Teilmengen enthalten (so sind in 8 Liter 5 und 3 bzw. 6 und 2 Liter enthalten). Jede dieser Teilmengen birgt wiederum weitere relevante Teilmengen in sich und so fort.

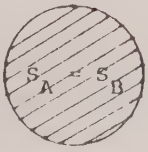
(2) Betrachtet man die Wirkungsweise der Operatoren, so sind zwei Operatoren unterscheidbar. Es gibt Operatoren, welche die Verhältnisse der über die drei Gefäße verteilten Wassermengen umwandeln, und solche, welche die Verhältnisse nur vertauschen. So stellt die Umschüttung von 8-0-0 in 5-0-3 eine Umwandlung, die von 5-0-3 in 5-3-0 eine Vertauschung dar.
Die Operatoren zeichnen sich insgesamt durch eine enge Anwendbarkeit aus. Dagegen liegt ein hohes Maß an direkter und indirekter Reversibilität vor.

(3) Zu dieser Charakterisierung der Zustände und Operatoren im Problemraum läßt sich analog den Objektbereichsdimensionen von DÖRNER (1976) zusätzlich festhalten, daß die Komplexität der Handlungsobjekte als gering und die Transparenz als hoch einzuschätzen ist.
Die Merkmale der Zustände sind eng miteinander vernetzt, da ja jede Veränderung mindestens zwei von drei Merkmalen mitverändert.

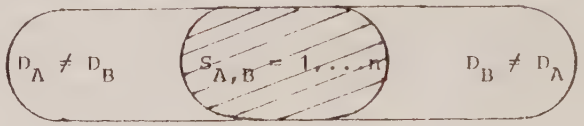
Insgesamt ist der Problemraum durch wenige Zustände und Operatoren definiert und damit relativ klein und überschaubar. Hinsichtlich der Art des Problemtyps handelt es sich um ein geschlossenes Problem, bei dem die Ausgangssituation eindeutig und die Zielsituation fast eindeutig definiert ist. Der Zielzustand ist nur insofern uneindeutig, als nicht feststeht, in welchem Gefäß zuletzt ein Liter übrigbleibt.
Der Bekanntheitsgrad der Mittel zur Erreichung des Ziels ist ebenfalls hoch.
Trotz der scheinbar völligen Überschaubarkeit des Problemraums muß angenommen werden, daß vom problemlösenden Subjekt her betrachtet, nicht immer der gesamte Problemraum aktuell erfaßbar ist (vgl. hierzu ATWOOD & POLSON, 1976).

Hinweise auf "intersubjektive" Problemräume

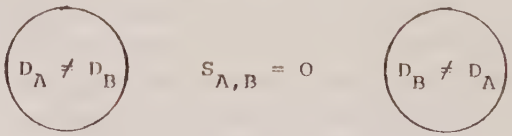
In der dyadischen Situation scheint der Umfang des jeweils umfaßten Problemraumausschnittes des Umschüttproblems dadurch erweiterbar, als jede Vp jeweils den Problemraum auch aus der Sicht ihres Partners mitbetrachten und so den einen mit dem anderen verbinden kann (vgl. hierzu PASK, 1975). Für den unabhängigen Betrachter (Versuchsleiter) gibt es also für jede Vp zwei subjektive Problemräume, die - von formalen Unterscheidungsgesichtspunkten ausgehend - in ganz unterschiedlichen Verhältnissen zueinander stehen können (vgl. PASK, 1975).
Ist der Umfang der Problemräume von Vp A und Vp B gleich groß und die Elemente identisch, so haben wir es mit einem intersubjektiven Problemraum zu tun, dessen Differenzmenge (D) gleich O ist (I) (vgl. die folgende Darstellungsweise bei BRUCE & NEWMAN, 1978; HACKER & MATERN, 1980).

I $D = O$  $D = O$

Die zweite Möglichkeit (II) besteht darin, daß sich Anteile der von Person A und Person B erfaßten Problemraumausschnitte überschneiden, d.h. teilidentisch sind. Die gemeinsamen Elemente der sich überschneidenden Problemraumausschnitte können größer/gleich 1 sein ($S_{A,B} = 1;2;...n$).
Zwar verfügen die nicht identischen Problemraumausschnitte über unterschiedliche Elemente ($D_A \neq D_B$; $D_B \neq D_A$), rein quantitativ betrachtet, können diese unterschiedlichen Problemraumausschnitte den gleichen Umfang erreichen.

II 

Und die dritte Möglichkeit ergibt sich dadurch, daß Person A und B völlig unterschiedliche Problemraumausschnitte erfassen, d.h. daß die Schnittmenge ($S_{A,B}$) gleich Null (O) ist. Dieser Fall wäre etwa dann möglich, wenn völlig unterschiedliche Startpunkte von Person A und Person B gewählt werden (siehe unten).

III 

Welche Bedeutung haben nun solche rein formalen Verhältnisse der Problemraumausschnitte von zwei Problemlösern, jeweils aus der Sicht einer Vp?
M.E. ist der jeweils beim Partner erfaßte (vermutete) Anteil des Problemraums im Grunde zugleich Teil der eigenen Handlungsgrundlagen, da der beim Partner vermutete Teil, wie beim Umgang mit dem Problem, ebenfalls rekonstruiert werden muß. Immerhin kann man davon ausgehen, daß die Vpn phänomenal zwei verschiedene Problemraumanteile zu erfassen

imstande sind, nämlich den jeweils eigenen und den des Partners. (Dabei könnte man sich vorstellen, daß jeder bzw. jedes der Elemente dieser Problemräume mit einem Index versehen ist, der ihn als den eigenen bzw. als den des Partners auszeichnet.)
Entweder sind beide Problemraumausschnitte identisch (jeder Problemraum ist Teilmenge des anderen), oder sie werden in der Weise kombiniert, daß man von einem sozialbedingt erweiterten, subjektiven Problemraum sprechen könnte. Dabei ist es denkbar, daß der gesamte subjektive Problemraumanteil des Partners quasi "vereinnahmt" wird.
Es ist auch möglich, daß eine Differenzmenge als nicht weiter definierbare Menge erkannt wird, d.h. daß man beim Partner Problemraumausschnitte vermutet, über die man selbst noch nicht verfügt, die aber evtl. vom Umfang, wie von der Qualität der Elemente her, je nach Differenziertheit der Vermutungen, als unterschiedlich erlebt werden.

Es können auch unvereinbare Mengen vorliegen, und zwar in der Form, daß eine Vp den subjektiven Problemraum ihres Partners erfaßt, aber feststellen muß, daß dieser kein Element mit ihrem eigenen Problemraumanteil gemein hat, so daß keine Vereinigung (Brückenbildung) möglich ist. Dies wäre z.B. denkbar, wenn Vp A Zustände des Problemraums vom Ausgangszustand des Problems realisiert und zugleich wahrnimmt, daß Vp B vom Zielzustand her verschiedene Zustände rekonstruiert hat.

Diese Darstellung könnte nun die Vermutung nahelegen, daß das Spezifische einer dyadischen Problemlösesituation darin besteht, daß man anstelle eines Problemraums "intersubjektive Problemräume" bzw. Handlungsbereiche der Problembearbeitung annehmen kann.
Ich meine aber, daß mit der Tatsache, daß in der dyadischen Situation zwei phänomenal verschiedene Problemraumausschnitte wahrgenommen werden können, noch kein ausreichender Hinweis auf die Existenz eines Handlungsbereiches der Problembearbeitung gewonnen ist.

Dies wird u.a. daran deutlich, daß z.B. eine einzelne Vp den Problemraum zugleich von "vorne" und von "hinten" ergründet haben und so auch zu zwei unvereinbaren Problemraumausschnitten gelangen kann. Erweiterte Problemräume, die durch Rekonstruktion des Problemausschnittes, wie er beim Partner vermutet wird, zustande gekommen sind, unterscheiden sich also streng genommen nicht von solchen, die eine Vp alleine zu rekonstruieren imstande ist.

Gibt es also überhaupt keine Unterschiede in bezug auf die strukturellen Grundlagen des Problemlösens im Vergleich der Einzel- zur dyadischen Situation?
Folgende Kennzeichen scheinen allein für die dyadische Situation typisch:

(1) Spezifisch ist, daß sich die Verhältnisse der beiden Problemraumausschnitte der beiden Problemlöser sowohl vom Betrachter (Vl) her, wie auch aus der Sicht einer Vp unentwegt ändern können.
(Es können durch die Eigenaktivität des Partners Diskrepanzen in bezug auf wahrgenommene Problemraumausschnitte entstehen. Diese Diskrepanzen sind Zustände, die bei einer bestimmten Form der Zusammenarbeit (siehe unten) vermieden werden. Das Ziel einer Vp A in der dyadischen Situation kann also darin bestehen, zusammen mit Vp B möglichst identische Problemraumausschnitte wahrzunehmen).

(2) In der dyadischen Situation gibt es neben der Beschäftigung mit dem Problemmaterial zwei verschiedene Möglichkeiten, wie man über den Partner zu Daten in bezug auf das Problem gelangen kann:
   a) eine passive (auch als unfreiwillig erlebbare) Informationsaufnahme durch Beobachtung und Zuhören (vgl. FRANKE, 1977),
   b) eine aktive, gezielte und aufsuchende Informationsaufnahme bzw. über den Partner erfolgende Informationsproduktion.

Beide Arten von Handlungen zielen zwar auf die Lösung des Problems ab, sind aber nicht mit den Umschüttoperationen im eigentlichen Problemraum gleichzusetzen. Darüberhinaus wird deutlich, daß durch derartige Handlungen nicht nur bestimmte Merkmalsänderungen der Zustände des eigentlichen Problemraums möglich sind. Man kann nicht nur einen konkreten Operator (eine bestimmte Umschüttung) vorgeschlagen bekommen, sondern es ist auch denkbar, daß kognitive Bestände umfassender geändert werden, daß z.B. der Partner auf Wunsch den gesamten Lösungsweg mitteilt (vgl. KELLEY & THIBAUT, 1969; PASK, 1975).
Die aktive, indirekte Form der Informationssuche macht sich die kognitiven Prozesse und das gespeicherte Wissen des Interaktionspartners zum Gegenstand kommunikativer Handlungen. Der Partner wird aufgefordert, sein Wissen und seine Absichten in bezug auf die Problemlösung in irgendeiner Weise mitzuteilen.
Man kann diesbezüglich mindestens folgende Arten von verbalen Handlungen unterscheiden: Eine Kommunikation kann bewirken wollen, daß relativ konkrete Information in bezug auf die Problembearbeitung mitgeteilt wird (z.B. ein bestimmter Operator soll benannt werden). Sie kann aber auch darauf ausgerichtet sein, etwas über allgemeine Vorgehensweisen, Strategien in bezug auf die Problembearbeitung zu erfahren (vgl. WERBIK, 1978). Diese Arten von Kommunikationen entsprechen weitgehend dem, was PASK (1975) eine "kausale" Systemkoppelung nennt.
Es ist aber auch möglich, den Sozialpartner nur zu "Provozieren" (vgl. hierzu auch PASK, 1975), in der Problembearbeitung weiterzukommen, ohne daß sofort bestimmte Ergebnisse erwartet werden.
Man versucht also, mit Hilfe dieser Arten von Kommunikationen, das Problem über den Sozialpartner zu lösen.
Das bedeutet nun nicht, daß keinerlei eigene kognitiven Leistungen notwendig sind. Man kann all das, was eine Person A etwa durch eine Aufforderung bei einer

Person B bewirkt (z.B. Verstehen einer Aufforderung, dieser Aufforderung nachkommen etc.), als "Zwischenzustände" in bezug auf die Problemlösung auffassen. Diese "Zwischenzustände" bringen der Person A problembezogene Informationen, die sie weiterverarbeiten kann und die so auch Veränderungen in bezug auf die Zustände im eigentlichen Problemraum möglich machen.
Diese Koppelung von Problemlösungsschritten und -programmen ist das, was FRANKE (1977) "komplexe Reaktionsfolgen" nennt und die bei PASK (1975) sogar "algorythmischen" Charakter bekommen kann.
Aber auch die Art, wie einer Person A eine Person B dazu bewegen will, etwas in bezug auf die Problembearbeitung mitzuteilen oder zu tun, fordert ein nicht unerhebliches Maß an kognitiver Leistung. Person A muß, um eine "Systemkoppelung" möglich zu machen, Kommunikationen entwickeln und auswählen, die situationsangepaßt sind und die vor allem aber den Verständnismöglichkeiten von Person B entsprechen (vgl. FRANKE, 1977).

Neben diesen kommunikativen Handlungen, die der Informationsaufnahme dienen, gibt es solche, die den Sozialpartner (nach Aufforderungen oder auch spontan) über bestimmte Inhalte in bezug auf die Problembearbeitung unterrichten sollen.
Auch diese verbalen Handlungen müssen sich an die Verständnismöglichkeiten des Sozialpartners anpassen. Dieser Anpassungsprozeß kann bei einem Kommunikator dazu führen, daß er durch ihn zu einem verbesserten Problemverständnis kommt, da er wie FRANKE (1977) bemerkt, seine Gedanken präzisieren muß.

All diese Kommunikationen stellen Handlungsmuster dar, die ungleich komplexer sind, als die Operatoren im eigentlichen Problemraum. Sie knüpfen auch nicht an bestimmte Verteilungsmuster von Wassermengen an, sondern gehen von ungleich komplexeren Ausgangszustän-

den aus, zielen aber letztlich auf die Lösung des Problems ab.

(3) Neben einfachen Informationslücken können t a k t i s c h e und s t r a t e g i s c h e Ratlosigkeit (vgl. DÖRNER, 1974, S. 169 f.) und U n s i c h e r h e i t e n (z.B. in bezug auf die Richtigkeit eines bestimmten gesetzten Zwischenziels, einer allgemeinen Vorgehensweise etc.) zu Ausgangszuständen für eine kommunikative Handlung werden. Voraussetzung aber für eine solche Handlung ist, daß dem Partner eine derartige Verfassung nicht zugesprochen wird. Sicherheit, Ratlosigkeit oder auch Mißerfolge sind als s u b j e k t i v e Systemzustände zu bezeichnen. Sie werden vom Individuum als solche erlebt und verbal mit Begriffen belegt, wie z.B. "Ich weiß nicht mehr weiter", oder "Ob das geht?" etc. Diese sind wahrscheinlich Zustände mit geringer Transparenz und zum Teil geringer "begrifflicher" Schärfe (vgl. KLIX, 1976).
Welche Ereignisse genau und was sich ergeben muß, bis der Zustand der Ratlosigkeit erlebt wird und wann genau versucht wird, über den Partner etwa durch Fragen oder andere kommunikative Handlungen diesen Zustand zu beseitigen, ist sicherlich individuell verschieden und selten genau bestimmbar.

Versucht man zu systematisieren, was insgesamt als Zustand, Ziel und Operator im Handlungsbereich der Problembearbeitung in Frage kommen könnte, so gelangt man zu mindestens folgenden Unterscheidungsgesichtspunkten:

(1) Mögliche Ausgangszustände im Handlungsbereich der Problembearbeitung:
   a) Zustände des Problemraums des Umschüttproblems aus der Sicht einer Vp.
   b) Zustände des Problemraums des Umschüttproblems aus der Sicht von zwei Vpn.
   c) Relationen der Problemraumausschnitte aus der Sicht von zwei Vpn.

d) Systemzustände des problemlösenden Subjekts wie Unsicherheit, Ratlosigkeit, aber auch Informationsrückstände verschiedener Art.

(2) Mögliche Ziele und Zwischenziele im Handlungsbereich der Problembearbeitung:
   a) Die Problemlösung,als auch für die folgenden Ziele gültiges Oberziel.
   b) Identität der Problemraumausschnitte einer Person A und B, bzw. Ausweitung des erfaßten Problemraums einer Person A durch den bei Person B vermuteten Problemraumausschnitt.
   c) Beseitigung verschiedener Systemzustände wie Ratlosigkeit, Unsicherheit und Informationsrückstände.
   d) Aktivierung der kognitiven Prozesse und Herstellung von auf das Problem bezogenen informationshaltigen Kommunikationen bei einer Person B durch Person A.

(3) Mögliche Operatoren im Handlungsbereich der Problembearbeitung:
   a) Umschüttoperationen.
   b) kommunikative Handlungen sehr verschiedener Art und Inhalts, z.B.:
      - Fragen zu Absichten, Vorgehensweisen, Zuständen im Problemraum des Umschüttproblems;
      - Behauptungen als strategische Mittel über Entgegnungen zu informationshaltigen Kommunikationen zu gelangen;
      - Aufforderungen zur Informationsabgabe oder auch zum Stop der Problemlösung, um Zeit für die eigene zu gewinnen;
   c) "passive" Informationsaufnahme durch Beobachtung und Zuhören.

Diese Zustände, Ziele und Operatoren sind trotz des gemeinsamen Oberziels (die Problemlösung) in ihren Merkmalsstrukturen und Funktionen so verschieden, daß es von daher sinnvoller ist, von einem Handlungsbereich als

von einem Handlungs- bzw. Problemraum zu sprechen, will man die Handlungsgrundlagen der Problembearbeitung in der dyadischen Situation fassen.

5.1.1.2. Kasuistische Hinweise

Sowohl das Protokoll zum Verlauf einer gemeinsamen Problemlösung (siehe unten), als auch die Nachbefragung zu den einzelnen Äußerungen machen unsere Annahmen über den Handlungsbereich der Problembearbeitung plausibel. Anhand dieses Protokolls läßt sich leicht der Umfang des eigentlichen Problemraums (siehe oben) , wie er von zwei Vpn erfaßt wurde, rekonstruieren. Der Sinn dieser Rekonstruktion besteht weniger darin, die Existenz des eigentlichen Problemraums nachzuweisen, sondern vielmehr darin, daß dadurch die Annahmen zur Beschaffenheit der Zustände und Ziele "intersubjektiver Problemräume" besser nachvollzogen werden können.
Es muß vorausgeschickt werden, daß das Protokoll zur gemeinsamen Problemlösung zweier Vpn und die Nachbefragungen nicht ausreichen, um all das zu verdeutlichen, was ich als das Besondere des Handlungsbereichs der Problembearbeitung ansehe . Immerhin kann gezeigt werden, daß diskrepante Problemraumausschnitte aus der Sicht einer Vp Anlaß für kommunikative Handlungen werden können, auch daß Unsicherheit als Systemzustand zu kommunikativen Akten führt.

Protokoll einer gemeinsamen Problemlösung

Äußerung (Ä) Nr.:	Vp Nr.:	
1	1	"Ja, also 1 Liter ..."
2	2	"Ja ..."
3	1	"Das Problem ist mir nicht unbekannt, das war ne Scherzaufgabe oder so was. Habe ich das schon mal ..., als Lösung habe ich das schon mal gehabt."
4	2	"Ja."
5	1	"So was in der Form wenigstens."
6	2	"Ja weißt Du noch wie, in welcher Richtung man da ..."
7	1	"Ja."
8	2	"Anfangen müßte?"
9	1	"Ich weiß das nicht mehr genau, aber ..."
10	2	"Mhm."
11	1	"Vom Prinzip her gabs ein, ein Kniff."
12	2	"Ja."
13	1	"Ich weiß nur noch nicht mehr jetzt wie der genau ablief" (5 Sekunden Pause)
14	1	"Ich glaub es wird am besten sein wir probieren mal ein bißchen."
15	2	"Ja glaube ich auch."
16	1	"Doch ... welche Kombinationen man da hat."
17	2	"Mhm."
18	1	"5 und 3 das wären also genau wieder die 8 Liter."
19	2	"Ja also zunächst mal sind hier 8 Liter drin."
20	1	"Ja."

Ä Nr.:	Vp Nr.:	
21	2	"Wenn wir dies jetzt einmal umschütten würden, dann hätten wir hier 5 und 3 Liter."
22	1	"Und dann hätten wir das große Gefäß leer."
23	2	"Machen wir das doch, ja?"
24	1	"Ja."
25	2	"Können wir hinschreiben."
26	1	"Schadet sicher nichts."
27	2	"Nee, O-5-3."
28	1	"Ja sind 2 Liter Differenz, wenn ich jetzt die 3 Liter zurückfülle, das hätte ich auch ..., ja."
29	2	"Ja, genau."
30	1	"Und von den 5 Liter."
31	2	"Dann bleiben da 2 Liter übrig."
32	1	"Ja, dann haben wir da 2 Liter."
33	2	"Machen wir das mal, dann haben wir hier 3 Liter."
34	1	"Ja."
35	2	"Und hier, äh ..."
36	1	"Hier haben wir 2 - "
37	1	"2, und da Null, Moment!"
38	2	"3, ja, die 5 wollten wir ja da reinschütten. Also."
39	1	"Mhm."
40	2	"Die 3, dann ..."
41	1	"Ja, genau!"
42	2	"... bleibt hier 2 Liter übrig."
43	1	"Sind auch 3." (5 Sekunden Pause)
44	1	"Ja sind wir auf 2 Liter (-) wir haben 3 ... Ach ja, hähä, ganz klar, - wenn ich jetzt, ach nee, die darf ich ja nicht wegschütten, aber ..."
45	2	"..." (unverständlich)

Ä Nr.:	Vp Nr.:	
46	1	"Wenn ich jetzt mal hintricksen könnte, da die 3 Liter reinzugeben und dann nochmal 3 Liter, ja, wenn wirs so machen, das Gefäß ist voll."
47	2	"Ja."
48	1	"Und ich nehm jetzt ..., fülle das 3 Liter Gefäß einmal voll und äh hab, also 3 Liter abgemessen und tue die in den 5 Liter Becher."
49	2	"Mhm."
50	1	"Dann nehme ich nochmal das 8 Liter Gefäß und füll wieder 3 Liter voll. Und jetzt gieß ich dann wieder da ein. Gehen aber nur 5 Liter rein, also muß da genau 1 Liter übrig bleiben."
51	2	"Ja, dann schreiben wir das mal so auf."
52	1	"Ja das wäre also, ... wir müßten den Zustand 8-0-0 wieder haben."
53	2	"8-0-0, dann können wir ja wieder anfangen."
54	1	"Ja, genau."
55	2	"Gut also, machen wir hier mal nen Strich, zack."
56	1	"Ja, lassen wir das weg."
57	2	"So."
58	1	"Und jetzt schreiben wir 8 minus 3, das sind 5."
59	2	"Also hier 5, 1 nein und hier 5 drunter, so."
60	1	"Ja, und in der Mitte 0."
61	2	"Mhm, ja."
62	1	"So und jetzt 3 in den 5 Liter also 5-3-0."

Ä Nr.:	Vp Nr.:	
63	2	"Ja, 5-3-0."
64	1	"Und jetzt ..."
65	2	"Zwo."
66	1	"Ja, 2-3-3."
67	2	"2-3-3."
68	1	"Und jetzt 2-5-1."
69	2	"... 5-1."
70	1	"Und 2: ja dann hätten wirs..."

Hinweise auf den eigentlichen Problemraum

Die subjektiv erfaßten Anteile des eigentlichen Problemraums lassen sich aufgrund des Protokolls zum aktuellen Verlauf der Problemlösung weitgehend rekonstruieren. Erfaßt werden kann, welche konkreten Zustände und Operatoren gewählt, wieviel vom gesamten Problemraum und wieviele Zustände und Operatoren jeweils zu einem bestimmten Zeitpunkt offenbar zugleich erfaßt wurden.
Verfolgt man den Problemlöseweg der beiden Vpn und hält die Abfolge der hergestellten Wassermengenverteilungen fest, so gelangt man zu folgendem Eindruck (die in Klammer stehenden Wassermengenverteilungen müssen logischerweise angenommen werden):

Äußerung Nr.	Lösungs-zustände	Bemerkungen
19	8-0-0	Startpunkt,
..	(5-0-3)	vgl. Äußerung Nr. 28,
21,22,27	0-5-3	
28	3-5-0	
31,33	3-2-3	
33-44	Wiederholung	Niederschrift,
46	(2-3-3) oder	ist nicht eindeu-
	(2-5-1)	tig zu rekonstr.,
48	(8-0-0)	Startpunkt
	5-0-3	
	5-3-0	
	2-3-3	
50	2-5-1	Lösungszustand,
52-70	Wiederholung	Niederschrift

Insgesamt wurden also von den 11 möglichen Zuständen des eigentlichen Problemraums 8 verschiedene zur Handlungsgrundlage, d.h. daß fast der gesamte Problemraum (insbesondere von Vp 1) erkundet wurde. Nicht erfaßt wurden wahrscheinlich die Zustände: 6-2-0; 6-0-2; 1-5-2 (Diese entsprechen einem Lösungsstrang, der bis zu Äußerung 33 verfolgt wurde. Da möglicherweise bei Äußerung Nr. 44 die Anwendung eines illegalen Operators in Erwägung gezogen wurde, konnte dieser Lösungsweg nicht sofort gefunden werden.)

Aus der Abfolge der Äußerungen und der Wassermengenverteilungen ist zu ersehen, daß in einigen Fällen selten mehr als zwei Zustände zugleich wahrgenommen wurden. Es scheint, daß das besonders zu Anfang der Fall war, wo noch reines Herumprobieren bei der Problemlösung im Vordergrund gestanden haben kann (vgl. Ä 14).

Bei Äußerung 48 und 50 zeigt sich jedoch, daß wahrscheinlich die gesamte Abfolge von 5 Schritten wahrgenommen wurde. Es ist nicht ausgeschlossen, daß bei Äußerung 46 schon mehrere Zustände vom Lösungszustand aus, wahrscheinlich noch ungenau, erfaßt waren. Dies wird u.a. an folgender Äußerung innerhalb der Nachbefragung deutlich:

Ä 46, Vp 1:
"Wenn ich jetzt mal hintricksen könnte, da die 3 Liter reinzugeben und dann nochmal 3 Liter, ja, wenn wirs so machen, das Gefäß ist voll."

V1:
"Was hast Du Dir in bezug auf die Problemlösung bei dieser Äußerung überlegt?"

Vp 1:
"Da habe ich mir überlegt, daß wenn ich 3 Liter ins mittlere Gefäß schütten kann, daß ich da ja nur noch 2 Liter aus dem kleinen zuschütten muß, um 1 Liter überzubehalten. Der Haken war nur, daß ich schon 2 Liter im mittleren Gefäß hatte."

Dieser Bemerkung ist auch zu entnehmen, daß sich die Vp möglicherweise bei der Wassermengenverteilung nicht alle Merkmale zugleich vor Augen gehalten hat, sondern nur relevante Teile davon. Die geringe Komplexität des Problemraums macht es also entgegen der gemachten Annahme möglich, doch recht viel an Anteilen zu erfassen, wenn der Zielzustand konkretisiert als 1 Liter, auf ein bestimmtes Gefäß zugeordnet, wahrgenommen wird.

Hinweise auf "intersubjektive Problemräume"

Dem Protokoll und der Nachbefragung dazu, läßt sich eine Reihe von Auffälligkeiten entnehmen, die geeignet ist, einiges von dem zu verdeutlichen, was mich veranlaßt hat, einen Handlungsbereich der Problembearbeitung anstatt nur eines Handlungsraumes bzw. Problemraums anzunehmen. Recht deutlich wird, daß diskrepante Problemraumausschnitte (1) zu kommunikativen Handlungen führten. Auch daß komplexe kognitive Strukturen beim Interaktionspartner zum Handlungsgegenstand wurden (2), läßt sich recht gut veranschaulichen.

(1) Hinweise auf diskrepante Problemraumausschnitte

Bei Ä 19 zeigt sich, daß Vp 2 nochmals an den Ausgangszustand des Umschüttproblems will, obwohl sie wahrgenommen haben muß, daß Vp 1 schon an einen späteren Startpunkt gelangt ist (vgl. Ä 18 von Vp 1). Folgende Tatsache könnte dazu geführt haben: Da Vp 2 die Ä 18 nur so verstehen konnte, daß irgendwelche Mengenverteilungen von 5 und 3 Litern als neuer Ausgangszustand wählbar war und da sie noch am Anfangszustand 8-0-0 verharrte, könnte sie die Diskrepanz zwischen ihrem Problemraumausschnitt und dem ihres Partners erlebt haben. Diese Diskrepanz erschien ihr in bezug auf die Problemlösung unvorteilhaft und so wählte sie wohl eine A u f f o r d e r u n g , um Vp 1 zu bewegen, einen gemeinsamen Startpunkt zu wählen. Diese Spekulationen werden durch die Antwort der Vp 2 zur Ä 19 erhärtet:

Ä 19, Vp 2:
"Ja also zunächst mal sind hier 8 Liter drin."

Vl:
"In welchem Zusammenhang steht Deine Äußerung mit dem, was Du eben berichtet hast?"

Vp 2:
"Nun, ich war noch ganz am Anfang und wollte auch von da an anfangen. Das ging mir zu schnell, wie der da losschoß. Mir war unklar, wo der die 5 und die 3 Liter hinhaben wollte. Also versuchte ich, ihn dazu zu bewegen, nochmal mit mir von vorne zu beginnen. Das hat ja dann auch geklappt."

Die Diskrepanz der Problemraumausschnitte von Vp 1 und Vp 2 aus der Sicht von Vp 2 scheint so beschaffen, daß der bei Vp 1 vermutete Problemraumanteil undeutlich und zugleich wegen der Merkmale 5 und 3 Liter, verschieden vom eigenen Problemraumanteil (8-0-0) wahrgenommen wurde. Daß diese Diskrepanz zum Handlungsanlaß wurde, bestätigt auch die Antwort von Vp 1 zur Äußerung 19:

Ä 19, Vp 2:
"Ja also zunächst mal sind hier 8 Liter drin."

Vl:
"Was hast Du der Äußerung in bezug auf die Problemlösung entommen?"

Vp 1:
"Tja, ich bin da einfach losgezogen und das hat dem anderen wohl nicht ganz gepaßt. Wahrscheinlich hatte der nicht mitbekommen, was ich machen wollte oder war halt eben noch dabei, anzufangen."

Auch bei Äußerung Nr. 49: "Mhm" (vgl. auch Nr. 10, 17 und 61) könnte man vermuten, daß es sich hier um kommunikative Zeichen handelt, die auf eine mögliche Diskrepanz von Problemraumausschnitten aus der Sicht von Vp 2 hindeuten könnten bzw. sollten. Diese Vermutung wird durch die Auffälligkeit bestärkt, daß die Vp 1 ansonsten im Laufe der Interaktion fast immer mit einem klaren "Ja" geantwortet hat (vgl. Äußerung Nr. 2, 12, 15, 19, 29, 38, 47, 51, (61), 63).
Dies würde bedeuten, daß mit der Äußerung Nr. 19 der Partner darauf hingewiesen werden sollte, daß wiederum eine Diskrepanz in bezug auf das Verständnis vom Stand der Problemlösung vorlag. Diesmal aber nicht in bezug auf einen konkreten Zustand im Problemraum des Umschüttproblems, sondern in bezug auf den gesamten Problemlöseweg, d.h. also in bezug auf mehrere Zustände im eigentlichen Problemraum. Dies ist aus der Tatsache zu schließen, daß Vp 2 bis zu diesem Zeitpunkt und auch noch später, den von Vp 1 vorgeschlagenen Problemlöseweg nicht nachvollziehen konnte.
Die Nachbefragung ergab, daß Vp 2 noch zu diesem Zeitpunkt auf dem alten Lösungsweg (Ä 33-44) mit dem Endzustand 3-2-3 verharrte, während Vp 1 inzwischen schon andere Problemraumanteile (z.B. den Lösungszustand) wahrgenommen hatte. Die Vp 2 nahm also zu diesem Zeitpunkt völlig verschiedene Problemraumanteile wahr, die sie entweder als völlig unvergleichbar erleben mußte, oder die so weit voneinander entfernt erschienen, so daß eine "Brückenbildung" ausgeschlossen erschien. Dies ist sicherlich auch der Grund weshalb Vp 2 ab diesem Zeitpunkt die Problemlösung nicht mehr nachvollziehen konnte.

Ä 49, Vp 2:
"Mhm."

Vl:
"Warum hast Du dieses Mhm gebracht?"

Vp 2:
"Ich war das unsicher, wo das rauslaufen sollte. Ich konnte dem Vorschlag nicht folgen, 3 Liter in die Mitte zu tun, wo wir doch das gerade noch hatten."

Zusätzlich ergaben die Befragungen zu den Äußerungen 10, 17 und 61 von Vp 2, daß das "Mhm" meist keine reine Bestätigung oder Zusage zu den Kommunikationen von Vp 1 war.
Bei Äußerung 10 gibt die Vp an, daß das "Mhm" Enttäuschung ausdrücken sollte, daß Vp 1 sich an den alten Lösungsweg nicht mehr erinnerte.

Ä 19, Vp 2:
"Mhm."

Vl:
"Was hast Du mit dieser Äußerung bezweckt?"

Vp 2:
"Na ja, bezweckt habe ich nichts, war wohl so ein Ausdruck von Enttäuschung, daß er nicht genau wußte, wie es ging."[1]

Auch Äußerung Nr. 17 war keine reine Bestätigung, sondern sollte einen gewissen Widerwillen ausdrücken, nochmals die Problemlösung von vorne anzufangen.

Ä 17, Vp 2:
"Mhm."

Vl:
"Warum hast Du diese Äußerung gemacht?"

Vp 2:
"Ist mir auch eher rausgerutscht. Ich kam mir ein bißchen gebremst vor."

Auch bei Äußerung 61 zeigt sich, daß das "Mhm" eher nicht als eine reine Bestätigung der Kommunikation von Vp 1 zu werten ist.

Ä 61, Vp 2:
"Mhm, ja."

---

[1] Interessant ist, daß Vp 2 dieser Äußerung keinen Zweck zuordnet. Entweder ist dies ein Zeichen dafür, daß bestimmte Intentionen sprachlicher Handlungen nicht mehr wahrgenommen wurden, oder es sind hier tatsächlich zumindest keine kommunikativ intendierten Handlungen angesprochen.

Vl:
"Warum hast Du dieses Mhm gemacht?"

Vp 2:
"Mir war das wieder ein wenig zu schnell. Deshalb ist mir das so rausgerutscht."

Man stellt jedoch bei Ä 49 fest, daß Vp 1 diesem kurzen "Mhm" nichts besonderes entnommen hat. Dies ist sicherlich auch der Grund, warum sie in der Folge mit ihren Erklärungen so fortfährt, als habe Vp 2 bei Äußerung Nr. 42 schon alles verstanden.

Ä 49, Vp 2:
"Mhm."

Vl:
"Was hast Du der Äußerung Deines Partners in bezug auf die Problemlösung entnommen?"

Vp 1:
"Nichts besonderes. Sollte mir wohl deutlich machen, daß er das mitbekommt, was ich ihm vorschlage."

(2) Hinweise auf die Existenz komplexer Handlungsziele

Ich hatte die Veränderung der Kognitionen beim Interaktionspartner in bezug auf die Problemlösung als mögliche Zwischenziele aufgefaßt, die in der Folge bestimmte Zustandsveränderungen im Problemraum des Umschüttproblems erst möglich machen.
Man kann z.B. Äußerung 14 von Vp 1 als eine kommunikative Handlung (Mitteilung) auffassen, die bei Vp 2 bewirken sollte, daß auch sie eine bestimmte Form des Vorgehens (Herumprobieren) übernehmen sollte. Dies setzt voraus, daß Vp 1 bei Vp 2 eine andere, oder auch noch keine bestimmte Intention in bezug auf die Art des Vorgehens bei der Problemlösung vermutete.
Es zeigt sich, daß nach dieser Äußerung verschiedene Zustandsveränderungen im Problemraum des Umschüttproblems von Vp 1 und 2 bewirkt werden. Man kann davon ausgehen, daß die von Vp 2 erreichten Veränderungen (vgl. z.B. Ä 19, 22, 27 etc.) im Sinne dieser kommunikativen Handlung (Ä 14) von Vp 1 waren.

Daß diese Vermutung nicht ganz ohne Sinn ist, zeigen die Antworten der Nachbefragung von Vp 1 und 2.

Ä 14, Vp 1:
"Ich glaub es wird am besten sein, wir probieren mal ein bißchen."

Vl:
"Was wolltest Du mit dieser Äußerung erreichen?"

Vp 1:
"Ich konnte mich an den Trick nicht mehr erinnern. Also dachte ich, probieren wir's einmal, vielleicht komm ich dann drauf. Ich wußte allerdings noch nicht, ob das was bringt."

Vl:
"Ja, aber warum hast Du dies in bezug auf die Problemlösung gesagt?"

Vp 1:
"Na ja, um den anderen dazu zu bringen, mit mir mal herumzuprobieren, oder halt um herauszufinden, wie der die Sache angehen wollte. Ich wußte ja nicht, was der machen wollte, und da zwei Leute mehr bewirken können als einer, wollte ich ihn überreden, mit mir einfach mal anzufangen."

Die Antwort von Vp 2 zu dieser Äußerung 14 bestätigt die Auffassung, daß Vp 1 Vp 2 dazu bewegen wollte, die Strategie des Herumprobierens zu übernehmen.

Ä 14, Vp 1:
"Ich glaub es wird am besten sein, wir probieren mal ein bißchen."

Vl:
"Was hast Du der Äußerung Deines Partners in bezug auf die Problemlösung entommen?"

Vp 2:
"Es war mir nun klar, daß der sich an die Problemlösung nicht mehr erinnern konnte. Wahrscheinlich wollte er mich dazu bringen, mit mir einfach mal anzufangen. Aber etwas anderes blieb ja dann auch nicht übrig."

Äußerung 14 und die Nachbefragung dazu deuten auch auf die Existenz von Unsicherheit in bezug auf das gewählte Vorgehen bei Vp 1 hin. Es ist nicht auszuschließen, daß diese Unsicherheit als von Vp 1 nicht intendierter Systemzustand durch die kommunikative Handlung (Ä 14) versucht wurde, zu reduzieren.

Das "Ich glaub", das "Vielleicht" und das "Ich wußte allerdings noch nicht, ob das was bringt" deuten auf diese Unsicherheit hin.
Das "Rauszufinden, wie der die Sache angehen wollte" weist darauf hin, daß Vp 1 zugleich mit Ä 14 wohl versucht hat, ihre Unsicherheit dadurch zu reduzieren, indem sie sich vergewissert, daß Vp 2 auch keinen besseren Vorschlag hat.

Auch Äußerung Nr. 43 von Vp 2 deutet auf diesen Systemzustand der Unsicherheit hin. Vp 1 wird bei dieser Äußerung um Einverständnis gebeten. Vp 2 gibt an, daß sie sich nicht ganz sicher war, ob das Vorgehen, das 8-Liter-Gefäß völlig zu leeren, einen Fortschritt bringen würde.

Ä 23, Vp 2:
"Machen wir das doch, ja?"

V1:
"Warum hast Du diese Äußerung gemacht?"

Vp 2:
"Also ich war nicht ganz sicher, ob das was bringt, ich wollte mich beim anderen vergewissern, ob er das auch noch für o.k. hält."

Vp 1 hat, wie die Nachbefragung ergibt, diese Unsicherheit ebenfalls gespürt und erfaßt.

Ä 23, Vp 2:
"Machen wir das doch, ja?"

V1:
"Was hast Du der Äußerung Deines Partners in bezug auf die Problemlösung entnommen?"

Vp 1:
"Na, der wollte sich irgendwie zurückversichern, ob das der richtige Weg ist."

Faßt man die Ergebnisse dieser kurzen und stichprobenhaften Analyse des Protokolls und der Nachbefragung zusammen, so ergibt sich folgender Eindruck: Verschiedenartige Handlungsziele und Operatoren, die mit der Problemlösung im Zusammenhang stehen, sind offensichtlich geworden. Die Analyse ist jedoch weit davon entfernt, genaue Zustandsbeschreibungen (z.B. der Systemzustände) und eine abschließende Liste möglicher Operatoren, die in Handlungsräumen des Handlungsbereichs der Problembearbeitung

vorkommen können, vorlegen zu können.
Noch weiter entfernt ist diese Analyse von einer umfassenden und zugleich detaillierten Darstellung der potentiellen Struktur des Handlungsbereichs der Problembearbeitung.

5.1.2. Der Handlungsbereich der Koorientierung

Die Interaktionen der beiden Problemlöser sind, wie wir festgestellt haben, nicht nur durch das Problem selbst bestimmt, sondern werden auch im wesentlichen dadurch getragen, daß sie sich als Personen gegenübertreten, die ihr Handeln in irgendeiner Form in einem weitgehend vorgegebenen Zeitraum aufeinander abstimmen müssen.
Dies können sie nicht allein dadurch bewerkstelligen, indem sie ihre Interaktionen und Äußerungen im Detail ordnen, sondern sie müssen die Interaktionen auch weiträumig zu organisieren versuchen, um sie möglichst ökonomisch, reibungslos und vorhersehbar gestalten zu können (vgl. Kap. 3).
Um diese Aufgabe bzw. dieses Problem bewältigen zu können (vgl. DUNCAN & FISKE, 1977), werden die Interaktionspartner bestimmte Vorstellungen über die Art der Interaktion und - bezogen auf die gemeinsame Problemlösung - über die Art der Zusammenarbeit entwickeln.

Anhand der Kriterien zur Identifikation von Handlungsbereichen und Handlungsräumen (siehe S. 232 ff.) wollen wir zunächst eine Systematik möglicher Koorientierungsziele erstellen, um diese dann wieder im Rahmen einer kasuistischen Analyse zu veranschaulichen.
Die von mir im folgenden beschriebenen Typen der Koorientierung entsprechen gängigen Unterscheidungsgesichtspunkten und Typisierungen von Interaktionsverläufen. Die verschiedenen theoretischen Ansätze zum Phänomengebiet sozialer Interaktion gehen von idealtypischen Interaktionsformen aus, um unter anderem
- bestimmte Einstellungen (z.B. aggressive, kooperative

etc.) der Interaktionspartner identifizieren zu können (vgl. DEUTSCH, 1973);
- um die Wirkung des (auf solchen Einstellungen beruhenden) Verhaltens auf den jeweiligen Interaktionspartner zu prüfen;
- um den Einfluß situativer Faktoren, wie vorgegebene Gewinn- und Verlustmöglichkeiten, abschätzen zu können, u.a.m.

Auch ich fasse die verschiedenen Koorientierungsziele nicht als selbständige Einheit auf, sondern als Ziele, die mit dem Handlungsbereich der Problembearbeitung oder dem Handlungsbereich des Sozial-Emotionalen und Persönlichen in Zusammenhang stehen. Der Interaktionsverlauf wird u.E. deshalb sowohl unmittelbar wie weiträumig geplant, um zu einer optimalen Problemlösung zu gelangen, aber auch deshalb, um bestimmte sozial-emotional bedeutsame Ziele (z.B. freundschaftliche Beziehungen) erreichen bzw. erhalten zu können.
Die Interaktion wird in dem von uns vorgegebenen Rahmen mit einiger Sicherheit vor allem durch die Problembearbeitung bestimmt. Das schließt nicht aus, daß sozial-emotional bedeutsame Ziele mit der Problembearbeitung und dem Problem der Koorientierung verknüpft sind.
Im Gegenteil, gerade an diesem Gegenstand konkretisieren sich sozial-emotional und persönlich bedeutsame Ziele (z.B. vor dem anderen als kompetent erscheinen zu wollen).

Weil auch solche Ziele über die Problembearbeitung mit bestimmten Formen der Zusammenarbeit verknüpfbar sind, halten wir es für statthaft, die Koorientierungsformen und -ziele zunächst hauptsächlich in bezug auf die gemeinsame Problemlösung zu erfassen. Zu einem späteren Zeitpunkt werde ich auf Koorientierungsziele zu sprechen kommen, die auch mit sozial-emotional bedeutsamen Belangen im Zusammenhang stehen.
Ich verzichte auf die Darstellung der Handlungsgrundlagen,

die für die unmittelbare Regelung der Interaktion notwendig sind. Die Regulation des Redeflusses, des kommunikativen Wechsels, die Eröffnung und der Abschluß einer Redesequenz, all dies sind zwar auch Bestandteile von Koorientierung, aber die hierfür notwendigen Handlungsgrundlagen sind u.E. mit Hilfe von exakten Beobachtungen (vgl. ARGYLE, 1975; DUNCAN & FISKE, 1977) besser zu erfassen, als mit Methoden der Befragung. Diese Art der Koorientierung ist zu sehr automatisiert und unbewußt, als daß Vpn, die dazu befragt würden, detailliert Auskunft geben könnten.

Man kann davon ausgehen, daß sich die weiträumige Gestaltung der Interaktionen und der Zusammenarbeit als eine Aufgabe bzw. als ein Problem stellt, das ganz verschiedenartige Anforderungen in sich birgt.
Nach Maßgabe verschiedener theoretischer Ansätze zum Phänomenbereich der sozialen Interaktion (vgl. Kap. 3) gilt es zum einen, eine bestimmte Art von Übereinstimmung zwischen den Interaktionspartnern zu finden (vgl. z.B. PARSONS, 1968), damit der Interaktionsverlauf reibungslos vonstatten gehen kann; zum anderen gilt es, die verschiedenen Koorientierungsziele zu erhalten bzw. zu erreichen.
Um zu einer solchen Übereinstimmung zu gelangen und um mögliche Abweichungen davon feststellen zu können, ist vorauszusetzen, daß die Koorientierungsziele des jeweiligen Interaktionspartners identifiziert und mit den eigenen vergleichbar sind.

Berücksichtigt man die von den verschiedenen theoretischen Ansätzen zur sozialen Interaktion angenommenen idealtypischen Interaktionsverlaufsformen in bezug auf bestimmte Möglichkeiten der Zusammenarbeit (vgl. z.B. COLLINS & GÜTZKOW, 1964; DASHIELL, 1935; PROSE, 1979), so kann man davon ausgehen, daß es in der von mir vorgegebenen Situation letztlich drei idealtypische Formen der Koorientierung geben kann:

(1) Das Problem wird von beiden oder von einem Interaktionspartner jeweils unabhängig vom anderen, d.h.

ohne jede Kommunikation und gegenseitige Beachtung, gelöst.

(2) Das Problem wird in Kooperation, also in irgendeiner Art von Zusammenarbeit, gelöst.

(3) Man versucht, das Problem im Rahmen eines Wettstreits zu bewältigen.

Mit diesen idealtypischen Formen der Koorientierung sind u.E. - jeweils aus der Sicht einer Person - folgende Zielvorstellungen verknüpft:

ad (1) a) Person A (B) wünscht, daß Person B (A) das Problem unabhängig und ganz alleine lösen soll F(B);F(A) , ohne daß Person A (B) sich beteiligt.
Die Problembearbeitung wird jeweils völlig dem Sozialpartner überlassen. Das bedeutet konsequenterweise, daß auch keine passive Form der Mitarbeit durch Beobachtung und Zuhören beabsichtigt ist.

b) Beide Personen wollen das Problem jeweils selbständig, ohne jede Kommunikation und gegenseitige Beachtung bearbeiten F (A/B).

ad (2) Person A und B wollen das Problem gemeinsam zu lösen versuchen, ohne den jeweils anderen zu übervorteilen F(A+B).

ad (3) Person A und B wollen das Problem lösen, wobei die jeweils andere Person übervorteilt werden soll F(A-B).

Ordnet man diese verschiedenen Zielorientierungen zwei an der Problemlösung beteiligten Personen A und B zu, so gelangt man zu bestimmten Verhältnissen in bezug auf die Art, wie die jeweiligen Koorientierungsziele festgelegt sind.
Diese Verhältnisse gestalten sich so, daß der Interaktions-

verlauf im Sinne eines idealtypischen Musters möglich wird (Übereinstimmung der Koorientierungsziele: Ü), oder daß durch ein nicht übereinstimmendes Verhältnis der Koorientierungsziele (NÜ) die Ordnung dieses Musters gefährdet ist.

Folgende Fälle von Zielübereinstimmung bzw. -nichtübereinstimmung lassen sich unterscheiden:

		Person A				
		F(A)	F(B)	F(A+B)	F(A-B)	F(A/B)
Person B	F(A)	Ü 1	NÜ 2	NÜ 3	NÜ 4	NÜ 5
	F(B)	NÜ 6	Ü 7	NÜ 8	NÜ 9	NÜ 10
	F(A+B)	NÜ 11	NÜ 12	Ü 13	NÜ 14	NÜ 15
	F(A-B)	NÜ 16	NÜ 17	NÜ 18	Ü 19	NÜ 20
	F(A/B)	NÜ 21	NÜ 22	NÜ 23	NÜ 24	Ü 25

Es besteht also nur in den Fällen 1, 7, 13, 19 und 25 Übereinstimmung in bezug auf die Festlegung der Koorientierungsziele durch beide Interaktionspartner. In allen anderen Fällen würde der Verlauf der Interaktion in irgendeiner Form mehr oder weniger beeinträchtigt werden:

2 und 6: Diese Fälle würden dazu führen, daß die Problembearbeitung nicht mehr möglich würde, da jeder der Interaktionspartner davon ausgeht, daß der jeweils andere das Problem lösen sollte.

3 und 12: Dies würde dazu führen, daß jede Person die andere jeweils als passiv und unkooperativ erleben würde und auf die Mithilfe des jeweiligen Interaktionspartners verzichten müßte.

4 und 17: Die Interaktionspartner würden in diesem Fall jeweils voneinander von einem Wettbewerb wenig profitieren können, da die jeweils andere Person keinen Angriffspunkt bieten würde, um sie übervorteilen zu können.

5, 22, Dies ist zwar eine Situation, in der ebenfalls

Koorientierungsziele vorliegt, doch dürfte die Tatsache, daß der jeweilige Sozialpartner das Problem überhaupt nicht bearbeitet, kaum das Ziel beeinträchtigen, daß das Problem von beiden unabhängig gelöst werden sollte.
Dies wäre dann der Fall, wenn das Koorientierungsziel F(A/B) eine Grundform von Kooperation darstellen soll (z.B. zunächst unabhängig verschiedene Lösungswege zu finden, die man dann am Ende austauscht oder kombiniert).

8 und 11: Dies würde dazu führen, daß die beteiligten Interaktionspartner sich jeweils wiederum als unkooperativ erleben würden, aber hier im Gegensatz zu Fall 3 und 12 wohl annehmen würden, der jeweils andere wolle sich in einem Wettstreit messen.

9 und 16: Dieses Verhältnis der Zielfestlegungen könnte aus der Sicht von Person A (B) deshalb beeinträchtigend wirken, weil Person B (A) keine Möglichkeiten bieten würde, um zu Vorteilen gelangen zu können. Umgekehrt stände für Person B (A) die Zielfestlegung von Person A (B) im Widerspruch, da sie ja von einer unabhängigen Problembearbeitung ausgeht.

14 und 18: Daß hier Nicht-Übereinstimmung herrscht, ist offensichtlich. Die Möglichkeit, daß zum gleichen Zeitpunkt kooperiert und im Wettstreit gehandelt wird, kann als ausgeschlossen gelten.

15 und 23: Auch dieser Fall stellt eine Form völliger Nichtübereinstimmung dar, bis auf jene Ausnahme, wie sie bei den Fällen 5 und 22 angedeutet wurde.

20 und 24: Es ist so gut wie unmöglich, einen Wettstreit zu führen, ohne daß auf die Problembearbeitung des jeweils anderen geachtet wird. Selbst wenn nur am Ende die Ergebnisse bei einer sonst völlig unabhängigen Problembearbeitung vergli-

chen werden, kann es sich um eine Koorientierungsform im Sinne eines Wettstreits handeln.

Welche Art der Koorientierung gewählt wird, also ob versucht wird, das Problem kooperativ, im Wettstreit oder unabhängig als einzelner Problemlöser anzugehen, all dies hängt wahrscheinlich von einer Vielfalt von Faktoren ab:

(1) Situative Faktoren:
   a) Art des Problems: sehr neuartiges, insbesondere averbales Problemmaterial erschwert die Möglichkeit zu kommunizieren. Es müßte geprüft werden, ob derartiges Material eher zur Wahl nicht kooperativer Zusammenarbeitsformen führt, oder ob hier etwa mehr die Suche nach detaillierten, sprachlichen Übereinkünften zu finden wäre.
   b) Art des Interaktionspartners und der sozialinteraktiven Verhältnisse (z.B. emotionale Qualitäten, Machtstrukturen, kognitive Kompetenzen in bezug auf die Fähigkeit das vorliegende Problem zu lösen).

(2) Erfahrungsbedingte Faktoren:
   a) Der Grad der Erfahrung mit verschiedenen Formen der Koorientierung: Mit bestimmten Koorientierungsformen können bestimmte positive oder negative Erwartungen verknüpft sein. Erfahrungen dieser Art können aus anderen Situationen und Interaktionen mit anderen Personen herrühren, aber auch das Resultat von Ereignissen während der Interaktion sein.
   b) Grad der Erfahrung mit diesen oder ähnlichen Problemen: Ein hohes Maß an Erfahrung eines Problemlösers mit einem bestimmten Aufgabentyp wird eher die Haltung verstärken, das Problem unabhängig vom jeweils anderen zu lösen, insbesondere dann, wenn die entsprechende Erfahrung beim jeweiligen Partner als geringer eingeschätzt wird.
   c) Art der Erwartung in bezug auf die Übereinstimmung bzw. Nichtübereinstimmung wahrscheinlicher Koorientierungsziele.

d) Art der Erwartung in bezug auf die Möglichkeit, den Sozialpartner gegebenenfalls in bezug auf die Art der Koorientierung umstimmen zu können.

Um die wesentlichsten Handlungsgrundlagen des Handlungsbereichs der Koorientierung festlegen zu können, ist es nur bedingt notwendig, sich auf diese Einflußfaktoren zu beziehen. Es genügt u.E. zunächst, drei verschiedene Arten von Handlungszielen im Handlungsbereich der Koorientierung zu unterscheiden:

a) Das Ziel, es überhaupt zu einer bestimmten Festlegung der Koorientierung kommen zu lassen.
b) Das Ziel, diese Zielfestlegung übereinstimmend zu treffen.
c) Die Teilziele, die jeweils mit den verschiedenen Koorientierungszielen zu verknüpfen sind.

Am Anfang einer Interaktion kann die Wahl der möglichen Koorientierungsziele sowohl offen und unbestimmt, als auch schon festgelegt sein. (Sind die Koorientierungsziele festgelegt, so ist sowohl Übereinstimmung wie Nichtübereinstimmung möglich - siehe oben.)
Es ist anzunehmen, daß Personen, die sich seit langem kennen und ähnliche Probleme schon zusammen gelöst haben, eher am Anfang einer Interaktion zu einem gemeinsamen Koorientierungsziel finden, während Personen, für welche die Situation zugleich die erste Kontaktmöglichkeit darstellt, möglicherweise etwas länger dafür brauchen.
Personen, die sich noch nicht oder nur wenig kennen, können u.U. solche Situationen aber auch völlig unabhängig von der Art ihres Gegenübers immer gleich wahrnehmen und schon von vornherein in bezug auf die Art des Koorientierungsziels festgelegt sein.
Es gibt aber auch Ausgangssituationen, bei denen beide oder nur einer der Interaktionspartner noch kein Koorientierungsziel festgelegt hat.
Solche unbestimmten Anfangssituationen sind nicht so aufzufassen, als würde keines der möglichen Koorientierungs-

ziele in Erwägung gezogen. Sie zeichnen sich vielmehr dadurch aus, daß noch mehrere Möglichkeiten gesehen und die Handlungsmöglichkeiten als noch sehr unbestimmt erlebt werden.
Für diesen Fall ist es notwendig, daß es zunächst zu Zielfestlegungen kommt und die Koorientierungsziele des Interaktionspartners jeweils identifiziert werden.

Formal können wir für die Fälle a) und b) (siehe oben) folgende Ausgangs- und Zielzustände im Handlungsbereich der Koorientierung bestimmen:

ad a)

(1) Z_1: Person A und B haben noch kein Koorientierungsziel festgelegt.
Z_2: Person A und B kommen zu einer Festlegung der Koorientierungsziele.

(2) Z_1: Person A (B) hat sich in bezug auf ein Koorientierungsziel festgelegt, kann aber bei Person B (A) kein entsprechendes identifizieren, da diese noch zu keiner Zielfestlegung gekommen ist, oder die Identifikation erschwert wird.
Z_2: Person A (B) ist in bezug auf ein Koorientierungsziel festgelegt und kann ein Koorientierungsziel bei Person B (A) identifizieren.

ad b)

(1) Z_1: Die Festlegung der Koorientierungsziele beruht auf Nichtübereinstimmung.
Z_2: Die Festlegung der Koorientierungsziele beruht auf Übereinstimmung.

Auch kompliziertere Verhältnisse sind denkbar:
(1) Person A verfügt über ein bestimmtes Koorientierungsziel und vermutet bei Person B ein bestimmtes, obwohl noch keines vorhanden ist oder ein völlig anderes gewählt wurde.
(2) Person A hat sich in der Art der Koorientierung noch

nicht festgelegt, vermutet aber, daß Person B bei Person A ein bestimmtes Koorientierungsziel vermutet.

(3) Person A vermutet, daß Person B vermutet, daß A bei Person B vermutet, daß diese über kein Koorientierungsziel verfügt etc.

Hinzu kommt die Möglichkeit, daß die Vermutungen einer Person A über die Absichten einer Person B in bezug auf die Art der Koorientierung unterschiedliche Grade der Sicherheit haben können. Erreichen derartige Vermutungen ein bestimmtes Maß an Unsicherheit, oder auch Ambiguität, so ist anzunehmen, daß die Herstellung von Sicherheit und Eindeutigkeit der Urteile in bezug auf die Existenz bestimmter Koorientierungsziele eine wesentliche Voraussetzung dafür ist, zur Festlegung der gemeinsamen Handlungsgrundlagen zu kommen und um einen geordneten Interaktionsverlauf zu ermöglichen.

Berücksichtigt man diese verkomplizierenden Verhältnisse nicht, so lassen sich Situationen mangelnder Zielfestlegung und Situationen der Nichtübereinstimmung von Koorientierungszielen einigen allgemeinen Handlungsformen zuordnen, die eine Überführung der jeweiligen Ausgangs- in die Zielzustände möglich machen:

(1) Die Auswahl und Festlegung von Zielen kann als eine besondere Form interner Handlungen gelten, die in bestimmten Prozeßabschnitten der Interaktion auftauchen (vgl. auch THIBAUT & KELLEY, 1959).

(2) Um zu einer Identifikation der Koorientierungsziele des Interaktionspartners zu gelangen, können verschiedene Arten von Wahrnehmungshandlungen und kommunikativen Handlungen eingesetzt werden.
Es wird versucht, dem Verhalten und den Äußerungen des Partners Informationen zu entnehmen, die Aufschluß über bestimmte Arten von Koorientierungszielen geben können. Auch mit Hilfe von direkten Fragen, Provokationen etc., die zu einer Eindeutigkeit des Verhaltens des Inter-

aktionspartners führen sollen, können solche Koorientierungsziele identifiziert werden.
Gelangt der beobachtende Interaktionspartner zum Urteil, der jeweils andere habe sich noch nicht für eine bestimmte Form der Interaktion entschieden, so wird er versuchen, ihn zu einer übereinstimmenden Zielfestlegung zu drängen. Dies kann durch verschiedene Formen des Aushandelns (vgl. THIBAUT & KELLEY, 1959), durch Aufforderungen, Angebote, Überzeugung und andere illokutionäre Akte geschehen.

(3) Um zu einer Übereinstimmung in der Festlegung der Koorientierungsziele zu gelangen (was sich auch zu einem späteren Zeitpunkt der Interaktion als nötig erweisen kann), bleiben im Grunde nur zwei Möglichkeiten: Entweder versucht man, mit Hilfe der schon eben genannten kommunikativen Handlungen den Interaktionspartner zu bewegen, ein anderes Koorientierungsziel zu wählen, oder man ist genötigt, oder hält es für sinnvoller, das eigene Koorientierungsziel aufzugeben und ein solches zu wählen, das zu einer Übereinstimmung führt (Zielwechsel).

5.1. 2.1. Handlungsräume im Handlungsbereich der Koorientierung

Den verschiedenen Koorientierungszielen, wie Kooperation und Wettbewerb, sind bestimmte Handlungsräume im Handlungsbereich der Koorientierung zuordenbar. Nicht nur daß sich die verschiedenen Koorientierungsziele nicht miteinander vereinbaren lassen (was auf die Existenz unabhängiger Teilhandlungsräume hindeutet), sie verfügen auch über recht unterschiedliche Merkmalsmuster.

Ganz allgemein kann man annehmen, daß die Ziele und die davon abweichenden Zustände verschiedener Handlungsräume im Handlungsbereich der Koorientierung, sofern sie sich inhaltlich auf die Bearbeitung des eigentlichen Problems

beziehen, einerseits bestimmte, problembezogene kommunikative Inhalte als Merkmalsgrundlagen haben können, und andererseits in Beziehung zu bestimmten kognitiven Strukturen in bezug auf das eigentliche Problem stehen.
Bei den kommunikativen Inhalten kann es sich um Information in bezug auf den Problemraum, einzelne Zustände, bestimmte Problemlösungsschritte, aber auch allgemeine Vorgehensweisen, Wahrnehmung von Ausgangszuständen, Absichtsfestlegungen in bezug auf die Lösung des Umschüttproblems handeln. Die Konzepte, die aus den Handlungen und Kommunikationen des Interaktionspartners in bezug auf das eigentliche Problem erschlossen werden, sind im Sinne von DÖRNER als wenig transparent anzusehen. Wir wollen diese, auf die Bearbeitung des eigentlichen Problems bezogenen Konzepte im folgenden als Verständniszustände bezeichnen (vgl. PASK, 1975).
Die Eigenart bestimmter Koorientierungsziele zeichnet sich u.E. dadurch aus, daß die kognitiven Strukturen bzw. Verständniszustände der beiden Interaktionspartner in bezug auf das Problem jeweils in einem bestimmten Verhältnis zueinander stehen müssen. Durch bestimmte Ereignisse, wie z.B. das Vorkommen oder Fehlen bestimmter kommunikativer Handlungen, können diese Verhältnisse beeinträchtigt und als Zielabweichungen aufgefaßt werden.

Der Handlungsraum der "dominanten bzw. submissiven" Koorientierung

Wählt eine Person A das Koorientierungsziel F(A) und eine Person B das Ziel F(A), so liegt Übereinstimmung vor und Person A und B achten darauf, daß in bezug auf die Problembearbeitung keinerlei "intersubjektive Problemräume" und auch keine Vergleichsmöglichkeiten in bezug auf die jeweiligen Verständniszustände entstehen. (Dies gilt auch für den Fall 25: F(A/B)). Jede Abweichung davon, z.B. ein inhaltlicher Vorschlag von B, würde eine Störung im Sinne dieses Koorientierungszieles darstellen. Diese Störung kann einmal so gewertet werden, als stelle sie eine Form von Zielabweichung dar, sie kann aber auch als ein Ziel-

wechsel in einen anderen Handlungsraum gedeutet werden (z.B. als ein Zielwechsel in den Handlungsraum der Kooperation).
Das Ziel, das es aus der Sicht von Person A also zu erreichen oder zu erhalten gilt, besteht darin, möglichst Äußerungen bzw. Beobachtungen der Handlungen des Partners kontinuierlich zu vermeiden. Dies ist möglich, indem Person A ihre Aufmerksamkeit von Person B wegnimmt, entsprechende Störungen durch Aufforderungen oder Bitten ausschließt u.a.m.

Der Handlungsraum des Wettbewerbs

In der Wettbewerbssituation, ein Handlungsraum, der kaum ohne die Wirkung persönlicher und sozial-emotional bedeutsamer Ziele denkbar ist, besteht die Tendenz, aus dem Vergleich der eigenen Person mit der des Partners in bezug auf die jeweiligen Verständniszustände (oder sonst eine zu bewertende Einheit), einen grundsätzlich positiven Schluß für die eigene Person ziehen zu können.
Um bestimmte Ereignisse zu erzeugen, die solche Schlüsse wahrscheinlicher machen, gibt es eine Reihe von Handlungsmöglichkeiten: die Vorenthaltung von Information; genaues Beobachten; scheinbare Kooperation anbieten; unwichtige, falsche Informationen übermitteln; stören, den anderen einschüchtern; usw.
Alle diese Handlungsmöglichkeiten zielen darauf ab, zu einem Informationsvorsprung (oder sonstigem Bewertungsvorteil) zu gelangen. Allgemeine Ereignisse, die das eher möglich machen, sind: Zeitgewinn; die zusätzliche Auswertung von Informationen, die vom Partner stammen; Beeinträchtigung des Partners (siehe oben); etc. Mit diesen allgemeinen Ereignisklassen sind aber, wie die beispielhafte Aufzählung der Handlungsmöglichkeiten zeigt, viele verschiedene Teilereignisse verbunden. Der Verständniszustand des Partners kann in Relation zum eigenen u.a. dadurch niedrig gehalten werden, daß man nichts über eine gefundene, neue Vorgehensweise in bezug auf das Problem berichtet, daß man nichts über den konkreten nächsten Problemlöse-

schritt sagt usw. Es sind auch taktisch raffinierte Varianten denkbar, indem man z.B. eine Erklärung oder einen Vorschlag des Partners ungerechtfertigt als ungünstig bewertet und ihn dabei gleichzeitig im Sinne der eigenen Zielsetzung ausschlachtet.
Man könnte viele andere Möglichkeiten anführen, und es erscheint unmöglich, zu einer Systematik zu gelangen, die den Teilhandlungsraum des Wettbewerbs sowohl in seinen statischen, wie in seinen operativen Anteilen, in einer mit dem eigentlichen Problemraum vergleichbaren Weise darstellen könnte.

Der Handlungsraum der Kooperation

Kooperation bedeutet in irgendeiner Art und Weise so etwas wie "gleicher Aufwand bzw. gleiche Erfolgschancen für beide Partner" bzw. zu "gleichen Teilen". IRLE (1975, S. 424) sieht Kooperation als eine der nach DEUTSCH (1973) insgesamt möglichen motivationalen Orientierungen innerhalb sozialer Interaktionen:

> "Die kooperative Orientierung ist damit eine Mischung von individualistischen, altruistischen, kollektivistischen und egalitären Orientierungen ..."

Diese Art Art von Handlungsorientierung kann aber im einzelnen, auf die Problemlösung bezogen, sehr verschiedenes bedeuten. So könnte idealtypisch etwa bei einem Interaktionspartner die Vorstellung vorherrschen, daß sich die an der Interaktion Beteiligten im Fortgang der Problemlösung einfach sukzessive abwechseln. Die andere Vorstellung könnte darin bestehen, daß jeder Schritt in der Problemlösung gemeinsam getan werden sollte. Statt eines ausgeglichenen Wechsels der aktiven Anteile der beteiligten Problemlöser, kann es auch die Vorstellung geben, daß immer eine sofortige Gleichverteilung des Informationsstandes der beteiligten Partner möglich sein sollte, u.a.m. Man kann sagen, daß die Merkmale der Zielvorstellung "kooperieren" aus ganz verschiedenartigen Handlungssequenzen bestehen können. Passen sich bestimmte Einzelhandlungen des Sozialpartners nicht in solche Ordnungsmuster ein, so wird dies als eine

Zielabweichung (Nichtübereinstimmung) gewertet.

Umgekehrt kann man davon ausgehen, daß Kooperation nur dann möglich ist, wenn das gegenseitige Verständnis vom aktuellen Problemlösestand, von den möglichen Vorgehensweisen etc. gleich oder zumindest nicht zu weit voneinander entfernt ist.
Gewisse Abweichungen der Verständniszustände der beteiligten Interaktionspartner sind zwar denkbar, aber es mag eine bestimmte Schwelle geben, die zur Intention führt, wieder einen gemeinsamen Verständniszustand herstellen zu wollen. Um die für das kooperative Orientierungsziel geltende Regel, möglichst gleiche oder ähnliche Verständniszustände herzustellen, einhalten zu können, würde es ausreichen, daß einer der Interaktanten aktiv durch Vorschläge und eigenes Handeln die Problemlösung vorwärtstreibt, dem anderen dabei aber die Möglichkeit einräumt, die jeweiligen Schritte passiv, bis zum jeweiligen Punkt nachzuvollziehen. Dies ist aber eine Form von Kooperation, die eher dem Verhältnis von Lehrer und Schüler entspricht, als dem zweier gleichberechtigter und gleich kompetenter Partner, die sich gegenseitig bei der Problemlösung unterstützen.

Entsprechend ist es denkbar, daß bei einer kooperativen Orientierung nicht nur Verständniszustände einander angeglichen werden sollen, sondern daß auch Vorstellungen entwickelt werden, die auf eine "gerechte" Arbeitsteilung ausgerichtet sind (vgl. hierzu BERKOWITZ & WALSTER, 1976).
Dabei kann man davon ausgehen, daß es individuell verschiedene Zielvorstellungen in bezug auf kooperative Ereignisse (Vorschläge, Übernehmen von Teilaufgaben etc.), in bezug auf ihre Häufigkeit und Wirksamkeit gibt. Es ist auch möglich, daß diese Ereignisse und die entsprechenden Häufigkeiten in bezug auf das Koorientierungsziel der Kooperation eine unterschiedliche Bewertung erfahren. Man könnte davon ausgehen, daß eine Kooperation dann optimal ist, wenn jeder der Interaktionspartner gleich viel mit gleich großem Erfolg zur Problemlösung beiträgt. Davon abweichend sind unterschiedlich tolerable, quantitative und qualitative "Ziel-

beschneidungen" denkbar, die bis zur geschilderten Lehrer-Schüler-Beziehung gehen könnten.
Es ist also festzustellen, daß während einer Interaktion nicht nur ein Wechsel in andere Teilhandlungsräume des Handlungsbereichs der Koorientierung denkbar ist, sondern daß auch innerhalb eines Teilhandlungsraumes, durch Verschiebung des Anspruchsniveaus, Veränderungen in der Merkmalsstruktur der Handlungsobjekte und damit der gesamten Struktur des entsprechenden Teilhandlungsraums möglich sind. So mag eine Beschneidung auf qualitativ weniger einträgliche kooperative Formen der Zusammenarbeit z.B. dazu führen, daß nicht unbedingt und nicht immer die Handlungen des Partners Fortschritte in der Problemlösung einbringen müssen.

Es mag also angehen, beim Handlungsraum der Kooperation selbst wieder von einer Einheit zu sprechen, die sehr viele ähnliche Teilhandlungsräume in sich birgt.

Man muß annehmen, daß die Handlungsmöglichkeiten, die der Herstellung oder Aufrechterhaltung kooperativer Zustände dienen, wiederum sehr vielfältig sind. Es kann sich dabei um Kommunikationen handeln, die allgemein den gesamten Verlauf einer kooperativen Interaktion im Sinne einer Vereinbarung gestalten wollen (Metakommunikationen), es kann sich aber auch schlicht um Fragen handeln, die im Falle von Informationsrückständen, zu einer Angleichung der Verständniszustände führen sollen. Denkbar sind auch Aufforderungen, daß der Interaktionspartner einen Vorschlag machen soll; dies nachdem ein solcher schon längst überfällig ist, u.a.m.

Es mag sein, daß bestimmte Ereignisse (Zustände) mit bestimmten Kommunikationen im Handlungsraum der Kooperation gekoppelt sind. Man kann annehmen, daß Informationsrückstände auf der einen Seite durch Fragen und auf der anderen Seite durch Antworten und durch spontane Erklärungen beseitigt werden.

Es gibt sehr vielfältige Klassifikationsansätze, um aufgabenbezogene Kommunikationen, vor allem im Zusammenhang mit der Analyse von Prozeßmerkmalen sozialer Interaktionen, zu ordnen (vgl. HACKMAN & MORRIS, 1978; HUCK, 1975; MANTZ, 1974). Derartige Klassifikationsansätze aber sind in unserem Zusammenhang wenig geeignet, konkrete Operator-Zustands-Verknüpfungen im Handlungsraum der Kooperation zu erfassen.
Es finden sich bei diesen verschiedenen Klassifikationsansätzen Unterscheidungen wie:

- informationserfragende vs. informationsabgebende Kommunikation,
- inhaltlich neue Äußerungen vs. wiederholende,
- bestätigende vs. ablehnende Äußerungen.

Wann aber welche Art von Kommunikation eingesetzt wird, diese Frage können diese verschiedenen Klassifikationsansätze nicht beantworten. Dies ist nur möglich, wenn die jeweilige Zielsetzung für die Auswahl einer bestimmten Kommunikation durch das Subjekt selbst mitangegeben wird.

Zusammenfassung

Versucht man den Handlungsbereich der Koorientierung nochmals übergreifend zu betrachten, so fällt natürlich auf, daß man wiederum von einer Darstellungsweise weit entfernt ist , wie sie bei der Beschreibung klassischer Problemräume üblich ist. Es konnte nur eine gewisse Systematik angeboten werden, die als mögliche, grobe strukturelle Grundlage für ein weiträumiges, sozialinteraktives Planen und Handeln, je nach Art der Koorientierung, in Frage kommt.

Das verknüpfende Moment der Handlungsbereiche der Koorientierung und der Problembearbeitung ist darin zu sehen, daß a) die Koorientierung sich auf die Problembearbeitung beziehen, b) und dabei die Relation von Verständniszuständen zu einem gemeinsamen Merkmal werden kann.

Eine wesentliche Möglichkeit, die beiden Handlungsbereiche voneinander zu unterscheiden, besteht darin, darauf hinzuweisen, daß im zweiten Fall das Handlungsziel erst am Ende der Interaktion erreicht ist (die Problemlösung), im ersten Fall das Handlungsziel (z.B. kooperative Orientierung) möglicherweise schon am Anfang einer Interaktion als erreicht gelten und auch erhalten werden kann.
Darüberhinaus kann sich die Koorientierung, muß sich aber nicht, auf die Problembearbeitung beziehen. Auch sozialemotionale Belange, wie z.B. die Erhaltung einer bestimmten Art von sozialer Beziehung, können zum Gegenstand von Koorientierungen werden (siehe unten).

Als wesentlichste Eigenschaften des Handlungsbereichs der Koorientierung konnten folgende herausgearbeitet werden:

(1) Ein grundlegendes Merkmal des Handlungsbereichs der Koorientierung ist, daß aus einer Reihe von möglichen Koorientierungszielen ein bestimmtes festzulegen bzw. beim jeweiligen Interaktionspartner zu identifizieren ist.

(2) Grundlegend ist auch die Herstellung bzw. Erhaltung von Übereinstimmungen in bezug auf die Festlegung von Koorientierungszielen.

(3) Der Handlungsbereich der Koorientierung birgt je nach Art der verschiedenen Koorientierungsziele bestimmte Teilhandlungsräume in sich. Die Merkmale der Zustände innerhalb dieser Teilhandlungsräume sind - sofern sich die Koorientierung auf die Problembearbeitung bezieht - durch bestimmte Relationen in bezug auf die Verständniszustände der beiden Problemlöser näher zu kennzeichnen.

(4) Die Ziele, z.B. eine submissive, kooperative oder dominante Form der Interaktion herzustellen oder aufrechtzuerhalten, sind mit Merkmalen und Ereignissen verbunden, die wir im einzelnen nicht genau festlegen konnten. Wahrscheinlich handelt es sich auch hier um begriffliche Einheiten, die man als "unscharfe Begriffe" bezeichnen könnte (vgl. KLIX, 1976).

(5) Genausowenig ließen sich feste Zuordnungen bestimmter Handlungsmöglichkeiten zu bestimmten Ausgangsbedingungen (Z_1) machen.

(6) Die Handlungsräume im Handlungsbereich der Koorientierung sind insofern labile Einheiten ("dynamisch"), als der jeweilige Partner die Verhältnisse der Verständniszustände bzw. der Vergleichsmöglichkeiten, aber auch die Art des Koorientierungsziels spontan ändern kann.

5.1.2.2. Kasuistische Hinweise

Analysieren wir das vorliegende Protokoll wieder in drei Schritten:

(1) Zunächst ist an der Oberfläche des Geschehens zu suchen, d.h. bei den Kommunikationen der Interaktanten nach direkten Hinweisen auf die Existenz des Handlungsbereichs der Koorientierung und seiner Teilhandlungsräume.

(2) Dies ist durch eine Reihe plausibler Vermutungen in bezug auf Äußerungen zu ergänzen, die am ehesten mit bestimmten Koorientierungszielen in Verbindung gebracht werden können.

(3) Die Beliebigkeit dieser Vermutungen ist wiederum durch die Berichte der Vpn zu den einzelnen Äußerungen zu reduzieren.

Zur äußeren Gestalt der Zusammenarbeit

Ein Großteil der Äußerungen bezieht sich relativ direkt auf bestimmte Merkmale des eigentlichen Problemraums, ein ebenso großer Teil besteht aus Bestätigungen wie "ja" etc. Nur wenige Äußerungen beziehen sich auf allgemeine technische Vorgehensweisen (z.B. Äußerung Nr. 14, 23, 25). Würde man nach den Vorgaben verschiedener Systeme zur Analyse von sozialen Interaktionen (s.o.), die verschiedenen Äußerungen anteilsmäßig auf die Vpn zuordnen, so käme man zu etwa folgendem Bild:

a) Vp 1 macht mehr Vorschläge als Vp 2.
b) Vp 2 bestätigt, willigt häufiger ein.
c) Vp 2 fragt genau zweimal.
d) Vp 2 wiederholt mehrere Male Vorschläge von Vp 1.

Aus diesem Bild ergibt sich schnell die Auffassung, daß eine aktive vs. passive Rollenverteilung die Art der Zusammenarbeit kennzeichnete.
Es zeigt sich auch, daß beide Interaktionspartner, wenn auch unterschiedlich, an der Problemlösung beteiligt waren. Damit könnte man annehmen, daß von beiden Interaktionspartnern entweder eine kooperative oder eine auf Wettstreit beruhende Form der Zusammenarbeit gewählt wurde. Wenn es sich um eine Kooperation handelte (s.o.), entsprach die passive vs. aktive Rollenverteilung eher dem geschilderten Extrem einer "kooperativen" Lehrer-Schüler-Beziehung.

Damit sind zunächst nur ein paar Hinweise auf mögliche Handlungsräume gefunden. Für den Handlungsbereich der Koorientierung müßten sich aber auch Kommunikationen feststellen lassen, die der Festlegung von Koorientierungszielen dienen, oder die auf die Herstellung von Übereinstimmung oder auf mögliche Zielwechsel in bezug auf verschiedene Formen der Koorientierung hindeuten.

Geht man ins Detail, d.h. versucht man, einige der Äußerungen der Vpn zu interpretieren, so fällt Äußerung Nr. 1
(Vp 1: "Ja also 1 Liter ...")
auf, die nur nochmals das Problemlöseziel kennzeichnet. Wenn es sich bei dieser Äußerung nicht um einen lauten Denkakt handelt, so war sie gewissermaßen überflüssig. Was könnte für diesen Fall der Anlaß für diese Äußerung gewesen sein? Es könnte z.B. sein, daß sich Vp 1 im unklaren war, ob Vp 2 auch kooperieren wollte. Würde das bedeuten, daß es sich um eine Kommunikation handelte, die zur festen und zu einer zugleich übereinstimmenden Festlegung der Koorientierungsziele hätte führen sollen?
Denkbar wäre aber auch, daß Vp 1 nur Klarheit darüber haben wollte, von welchem Koorientierungsziel Vp 2 ausgeht,

um sich entsprechend anpassen zu können.
Zum dritten könnte es sein, daß Vp 1 bei Vp 2 vermutete, daß diese nicht weiß, welches Koorientierungsziel Vp 1 verfolgt.
Und es wäre möglich, daß Vp 1 eine diskrepante Wahl in bezug auf das Koorientierungsziel bei Vp 2 vermutete und so durch ein Angebot Vp 2 für ein kooperatives Vorgehen gewinnen wollte. Das bestätigende "Ja" von Vp 2 (Äußerung Nr. 2) mag dann, je nach Zielsetzung, im positiven Sinne gewertet worden sein.

Interessant ist auch die Äußerung Nr. 3 von Vp 1

> ("Das Problem ist mir nicht unbekannt, das war ne Scherzaufgabe oder so was. Habe ich das schon mal ..., als Lösung habe ich das schon mal gehabt."),

die auf die Möglichkeit hinweist, daß Vp 1 sich an eine Lösung erinnern kann. Diese Äußerung kann in bezug auf mögliche Koorientierungsziele verschiedenes bedeutet haben:
Nehmen wir an, daß Übereinstimmung in bezug auf ein kooperatives Vorgehen zu diesem Zeitpunkt vorlag, dann könnte diese Rückerinnerung an einen Lösungsweg (vor Äußerung Nr. 3) zu einem Merkmal diskrepanter Verständniszustände geworden sein. Diese "Störung" wäre dann Anlaß gewesen, einen Gleichstand der Verständniszustände herbeizuführen.
Wenn Vp 1 unsicher war, ob Vp 2 nicht schon ebenfalls das Problem kannte, so könnte die Äußerung dazu gedient haben, diese Unsicherheit zu reduzieren.
Die Äußerung könnte aber auch ein Hinweis für einen von Vp 1 vorgenommenen Koorientierungszielwechsel sein, der darauf abzielte, auch Vp 2 zu einem entsprechenden und passenden Zielwechsel zu bewegen, um damit zu einer Übereinstimmung der Koorientierungsziele zu gelangen. Dies deshalb, weil Vp 1 durch ihre Rückerinnerung an eine frühere Problemlösung und durch ihre Vermutung, daß Vp 2 über diese Rückerinnerung nicht verfügen kann, daran gedacht hat, das Problem allein und ohne Hilfe von Vp 2 zu lösen (Handlungsraum "Dominanz").

Nun war aber die Rückerinnerung an die frühere Problemlösung, wie die Nachfrage von Vp 2 ergab

(Äußerung Nr. 6: "Ja weißt Du noch nicht, in welche Richtung man da kann ...?"),

nicht genau genug, so daß ein entsprechender Zielwechsel durch beide Vpn nicht opportun war. Deshalb könnte auch Äußerung Nr. 14 von Vp 1

("Ich glaub, es wird am besten sein, wir probieren mal ein bißchen.")

ein Hinweis für ein weiteres kooperatives Vorgehen für Vp 2 sein, in der Annahme, daß Vp 1 noch vermutete, daß Vp 2 an eine submissive Form der Koorientierung denkt. D.h. es könnte sein, daß Äußerung Nr. 14 wiederum Übereinstimmung und Eindeutigkeit in den Verhältnissen in bezug auf die Festlegung der Koorientierungsziele bewirken sollte.

Sehr häufig kommt in der Folge der Interaktion bei den verschiedenen Äußerungen das Wörtchen "wir" vor. Fast jeder Schritt der Problemlösung wird dem jeweils anderen mitgeteilt und jede dieser Mitteilungen wird bestätigt. Rückfragen, wie Äußerung Nr. 23

(Vp 2: "Machen wir das doch, ja?")

und Äußerung Nr. 25

(Vp 2: "Können wir hinschreiben.")

könnten auch als Handlungen angesehen werden, die Gewißheit darüber einholen sollten, ob Vp 1 noch das Koorientierungsziel "Kooperation" verfolgt.

Wie schon an früherer Stelle aufgezeigt, ändert sich die Art der Rollenverteilung ab Äußerung Nr. 43 bis 53 völlig. Vp 2 kann u.E. in dieser Phase so gut wie nichts verstehen. Sie erkennt nur, daß Vp 1 der Lösung irgendwie nahe ist. In dieser Phase aber kommen keine Aufforderungen zu notwendigen Erklärungen vor, noch gibt es Nachfragen von Vp 1 an Vp 2, ob diese den laut geäußerten Gedankengang versteht. Daraus ist zu schließen, daß Vp 1 einen Zielwechsel hin auf eine dominante Form der Koorientierung vollzogen hatte. Umgekehrt scheint sich Vp 2 mit einer

submissiven Koorientierung einverstanden erklärt zu haben. Dagegen spricht allerdings, daß Vp 2 ab Äußerung Nr. 51

("Ja, dann schreiben wir das mal so auf.")

den gedanklichen Prozeß von Vp 1 nachvollziehen wollte. Äußerung Nr. 53

(Vp 2: "8-0-0, dann können wir ja wieder anfangen.")

und Äußerung Nr. 54

(Vp 1: "Ja, genau.")

dienten hier wohl wieder der Bestärkung oder Herbeiführung eines gemeinsamen Kooperationsziels.
Die letzte Phase der Interaktion zeigt besonders deutlich die Art der Kooperation, die wir mit einer Lehrer-Schüler-Beziehung verglichen haben.

Will man diesen Vermutungen Glauben schenken, so könnte man aus der Interpretation des Protokolls folgendes schliessen:

a) Bei den verschiedenen Interaktionspartnern sind mehrere Koorientierungsformen zumindest Gegenstand von Überlegungen gewesen.
b) Es könnte zunächst Unsicherheit in bezug auf die Festlegung der Koorientierungsziele am Anfang der Interaktion gegeben haben. Gehen wir davon aus, daß es während der Interaktion zu Wechseln in bezug auf Koorientierungsziele kam und daß auch versucht wurde, entsprechende Übereinstimmungen herbeizuführen, so wären dies auch Hinweise auf allgemeine Ziele dieses Handlungsbereiches.
c) Es lassen sich deutlich korrigierende und bestätigende Handlungen nachweisen, die auf einen Gleichstand der Verständniszustände der beiden Interaktionspartner hinzielen und damit auf die Existenz des Handlungsraums der Kooperation hinweisen.
Auch der Handlungsraum der "Dominanz" bzw. "Submission" scheint als Handlungsgrundlage bei der im Protokoll festgehaltenen Interaktion eine Rolle gespielt zu haben.

Mit diesen Hinweisen kann man zwar nicht alle Teilhandlungsräume des Handlungsbereichs der Koorientierung "nach-

weisen", es zeigt sich aber, daß zumindest einige unserer Annahmen plausibel erscheinen.

Hinweise aus der Nachbefragung

Diese Einschätzungen sind nun durch die Berichte der Vpn zu den einzelnen Äußerungen zu ergänzen. Ich beziehe mich dabei auf die schon ausgewählten relevanten "Knotenpunkte" des Interaktionsverlaufs.
In bezug auf Äußerung Nr. 1 gibt Vp 1 an, daß zu diesem Zeitpunkt noch keine Rollenverteilung gegeben und daß sie noch unsicher war, wie die Kooperation, die sie als solche schon zum Koorientierungsziel gewählt hatte, erfolgen könnte.
Man sieht also hier eine gewisse Offenheit in bezug auf die Festlegung der Koorientierungsziele. Die Antwort deutet auch darauf hin, daß Vp 1 sich noch nicht klar darüber war, welche Art von Koorientierungsziel Vp 2 wählt bzw. gewählt hat.

Ä 1, Vp 1:
"Ja, also 1 Liter ..."

V1:
"Nächste Frage: Hattest Du bis zum Zeitpunkt Deiner Äußerung irgendwelche Vorstellungen davon, ob überhaupt und wie Du mit Deinem Partner zusammenarbeiten wolltest oder warst Du grad dabei, Dir sowas zu überlegen?"

Vp 1:
"Wollte die Sache möglichst in Kooperation ablaufen lassen. Die Rollen waren aber noch nicht verteilt und ich hab mir auch nicht überlegt, wie man die jetzt verteilen sollte. Weil, ich kannte ihn noch nicht, ich hab noch nie mit ihm zusammengearbeitet und von daher war um so was machen zu können und um sicher zu sein, zunächst mal Kommunikation notwendig. Konnte mir da also nicht sagen, so wir arbeiten jetzt wie damals, und konnte mir auch nicht sagen: das mache ich jetzt so, wie ich früher mit jemand anders gearbeitet habe."

Vp 2 gab mit dieser Äußerung an, sie habe diese Unsicherheit gespürt, habe aber auch entnommen, daß der andere

kooperieren wolle, was ihr entgegengekommen wäre. Deshalb habe sie ihr Einverständnis mit dem "Ja" der Äußerung 2 auch gegeben.

Ä 2, Vp 2:
"Ja ..."

Vl:
"Was hast Du dieser Äußerung Deines Partners in bezug auf die Art der Zusammenarbeit entnommen?"

Vp 2:
"Ich habe dieser Äußerung entnommen, daß der andere noch nicht so recht wußte, wie er mit mir zusammen vorgehen sollte, daß er auch irgendwie kooperieren wollte, war mir klar. Da ich das auch wollte, habe ich ihm irgendwie mein o.k. geben wollen."

Interpretiert man diese Antwort, so könnte man sagen, daß Vp 2 eine erste kooperative Handlung dadurch zeigte, indem sie Vp 1 die Unsicherheit in bezug auf die möglichen Koorientierungsziele nahm. Das "Ja" sollte ein Hinweis dafür sein, daß Vp 1 davon ausgehen kann, daß Vp 2 ebenfalls bereit war, zu kooperieren. In der Tat hatte dieses "Ja" von Vp 2 bei Vp 1 die entsprechende Wirkung.

Ä 2, Vp 2:
"Ja ..."

Vl:
"O.k., dann ist das praktisch erledigt. Dann vielleicht gleich zum zweiten Bereich ... Abstimmung. Hat sich da irgendetwas getan, sozusagen über die Vorstellung der Zusammenarbeit, hat sich das verändert oder bestätigt?"

Vp 1:
"Er hat ja bestätigt, daß 1 Liter. Von daher war ja schon mal Kommunikation da. Und ein gewisses Gefühl der Befriedigung habe ich halt so. Immerhin gibt er Antwort. Also kann man Kommunikation machen. Und was er da gemacht hat, hat mir gereicht, um meine Nachricht voll auszugeben. Es war also so, ich wollte ihm was sagen, ich wollte Affinität aufbauen und da war zunächst mal das '1 Liter' da. Und nach der Bestätigung bin ich eben, ja man kann sagen, es war fast so wie ein Band, das ich mal von Anfang an in mir aufbewahrt habe und das ist dann abgespult worden."

Bei Äußerung 3, die auf eine frühere Problemlösung hindeutet, gibt Vp 1 an, sie habe Vp 2 eine gute Nachricht übermitteln wollen, in dem Sinne, daß sie beide zusammen die Problemlösung erreichen würden.

Ä 3, Vp 1:
"Das Problem ist mir nicht unbekannt, das war ne Scherzaufgabe oder so. Habe ich das schon mal ..., als Lösung habe ich das schon mal gehabt."

Vl:
"Hat uns die Äußerung von Dir, daß Du das schon irgendwie kennst, das Problem irgendwas mit diesem Ziel praktisch zu tun? So ne Art Zusammenarbeit irgendwie mal herzustellen? Kannst Du erläutern, wie genau Du Dir das gedacht hast?"

Vp 1:
"Ich fand das recht praktisch, um mal ein Gespräch anzufangen, ihm das zu sagen. Gleichzeitig war es durchaus ein positiver Aspekt, also eine gute Nachricht, vielleicht. Und von daher habe ich das gern gesagt. Ich weiß nicht, mir fällt es jetzt erst ein, daß auch diese Nachricht geeignet war, vielleicht meinen Wert als Partner in seinen Augen anzuheben. Aber die Überlegung war, da im Augenblick als ich sie getan habe, nicht da, sondern es war eigentlich nur der Wunsch da, ihm zu sagen, die Aufgabe können wir lösen, das schaffen wir schon."

Dieser Antwort ist (neben sozial-emotional bedeutsamen Belangen) also zu entnehmen, daß Vp 1 weiter daran arbeitete, die kooperative Form der Zusammenarbeit zu verstärken (Erhöhung des Anspruchsniveaus?). Dies tat sie, indem sie Vp 2 über einen möglichen Lösungsweg informierte, aber auch indem sie ihr möglicherweise die Angst nahm, die Aufgabe wäre nicht lösbar. Hier zeigt sich also auch, daß kooperative Handlungen nicht nur durch problembezogene Ziele getragen und gesteuert zu werden brauchen.
Wir stellen auch fest, daß die von uns zuvor gemachte Vermutung, daß Vp 1 an dieser Stelle eine andere Form der Koorientierung gewählt hat, nicht zutrifft.

Vp 2 hingegen nahm die Äußerung zum Anlaß eines zumindest partiellen Zielwechsels in bezug auf die Koorientierungsform. Es zeigt sich, daß Vp 2 im Anschluß an die Äußerung

Nr. 3 sich eher submissiv verhalten wollte, zumindest extrem passiv-kooperativ. Sie äußert jedenfalls zur Äußerung Nr. 3, daß sie ab diesem Zeitpunkt zunächst an keine Zusammenarbeit mehr gedacht habe.

Ä 3, Vp 1:
"Das Problem ist mir nicht unbekannt, das war ne Scherzaufgabe oder so was. Habe ich das schon mal ..., als Lösung habe ich das schon mal gehabt."

Vl:
"Ist es Dir gelungen, die Äußerung Deines Partners auf Deine eigene Aufgabenbearbeitung zu beziehen?"

Vp 2:
"Ja, es war im Grunde genommen der Augenblick wo er gesagt hat, daß er da einen Kniff gehabt hat, wo für mich ein bißchen Abschalten gewesen ist, weil ich dann davon ausging, das ist eben auch wieder so ein Problem, wie ich auch schon einige gelesen hab, wo eben ein bestimmter Kniff nötig ist. Er erinnert sich jetzt, daß er die Aufgabe schon mal gelesen hat und da habe ich gedacht, ja vielleicht warte ich jetzt, halt mich ein bißchen zurück, bin vielleicht auch still, wenn er das sagt, er hat einen Kniff, dann kommt er vielleicht darauf und wie er davon gehört hat und sagt die Lösung..."

Vl:
"Gehen wir mal zum zweiten Bereich. Wir beziehen uns jetzt mal auf die Äußerung Deines Partners. Hattest Du bis zum Zeitpunkt der Äußerung Deines Partners irgendwelche Vorstellungen, ob und wie Du mit Deinem Partner zusammenarbeiten wolltest? Oder warst Du grad dabei, solche Vorstellungen zu entwickeln? Ja oder nein?"

Vp 2:
"Ja, ich hatte also die Vorstellung bis dahin, daß wir im Wechselspiel mit diesem Blatt hier eben versuchen, auf eine Lösung zu kommen. Einer macht einen Vorschlag und der andere nimmt dazu Stellung, macht eben von da aus weiter. Das Problem also im Wechsel zwischen uns gelöst wird."

Vl:
"Könntest Du das noch genauer sagen?"

Vp 2:
"Ja, ich hab eben gedacht, daß wir in Zusammenarbeit daran gehen und im Wechsel eben die Dinge sagen, was für Gedanken wir haben, wie wir umschütten können, um auf 1 Liter zu kommen."

Vl:
"Hast Du der Äußerung Deines Partners Informationen entnommen, die irgendwie auf Deine Vorstellungen von Zusammenarbeit zu beziehen waren?"

Vp 2:
"Ja, insofern, als er in dem Augenblick die Äußerung gemacht hat, meine Vorstellung von Zusammenarbeit ja eben gewissermaßen aufgegeben hat, weil ich gemerkt hab, er und damit angedeutet hat, daß er die Lösung wahrscheinlich finden wird und in dem Augenblick habe ich also nicht mehr so an die Zusammenarbeit gedacht, daß wir im Wechsel die Lösung erarbeiten, sondern daß wahrscheinlich der Impuls der Gedankengang der Lösung von ihm ausgeht."

Wir stellen für diesen Punkt der Interaktion also eine möglicherweise objektiv gegebene Diskrepanz der Zielfestlegungen in bezug auf die Koorientierung zwischen Vp 1 und 2 fest, die aber in der Folge ohne Bedeutung blieb.

Äußerung Nr. 4 von Vp 2 deutet auch eher an, daß ein dauerhafter Zielwechsel hin zu einer "submissiven" Form der Zusammenarbeit, doch wohl eher unwahrscheinlich ist. Vp 2 gibt nämlich an, daß sie mit dem "Ja" einen Hinweis hätte geben wollen, daß Vp 1 nicht alles alleine zu machen bräuchte.

Ä 4, Vp 2:
"Ja."

Vl:
"Im gleichen Maße gilt das auch für den zweiten Bereich, also die Zusammenarbeit? Hattest Du bis zum Zeitpunkt Deiner Äußerung Vorstellungen, ob und wie Du mit Deinem Partner zusammenarbeitest?"

Vp 2:
"Ja, ich hab immer noch den Gedanken gehabt, wenn er jetzt nicht direkt mit der Lösung kommen, wenn also die Sache alleine von ihm ausgeht, wenn das nicht wäre, daß wir dann eben anfangen, umzuschütten und daß ich einen Vorschlag mache, vielleicht daß er dann einfach weiter versucht, umzuschütten und die Aufgabe gemeinsam lösen könnten."

Vl:
"Diente Deine Äußerung jetzt in Form und Inhalt dazu, diese Vorstellung, die Du eben angesprochen hast, in irgendeiner Art Zusammenarbeit zu verwirklichen, oder auch zu erhalten, ja oder nein?"

Vp 2:
"Die Äußerung diente eigentlich dazu, ihn zu bestärken, seinen Gedankengang weiterzuentwickeln, daß dies gemeinsam eigentlich nicht mehr nötig wäre, weil er dann die Lösung gekannt hätte und dann wäre es nötig gewesen, daß wir es zusammen gelöst hätten."

Vl:
"Wie kamst Du genau auf diese Äußerung und keine andere?"

Vp 2:
"Ja, ich wollte jetzt auch etwas dazu sagen, er hat gesagt, daß er schon irgendeine Ahnung davon hätte und ich wollte gewissermaßen nicht, daß dann jetzt still ist, sondern ich wollte einfach auch etwas dazu sagen und nicht die ganze Sache auf ihm sitzenlassen, oder ihm einfach etwas sagen und dadurch bestärken, nachzudenken."

Auch Vp 1 gibt zur Äußerung 4 an, daß sie es zu diesem Zeitpunkt noch für möglich gehalten hätte, daß Vp 2 mit ihr kooperieren wollte.

Ä 4, Vp 2:
"Ja."

Vl:
"Du warst Dir also relativ, in bezug auf die Äußerung Deines Partners – die Erwartung von Dir war also so, daß Du wahrscheinlich ... oder kooperativ ..."

Vp 1:
"Ja, wahrscheinlich wird er kooperieren, und wenn er es nicht, ja, ich finde meinen Weg auch so."

Diese Antwort deutet aber auch an, daß Vp 1 zu diesem Zeitpunkt,entgegen dem vorherigen, eine andere Form der Koorientierung in Erwägung gezogen hat, nämlich möglicherweise das Problem alleine und unabhängig von Vp 2 zu lösen.
Es lag also zu diesem Zeitpunkt mindestens eine Verschiebung der Ziele innerhalb des Handlungsraums der Kooperation in bezug auf das Anspruchsniveau vor. Wahrscheinlich aber kam es insbesondere bei Vp 1 auch zu einer Umorientierung in bezug auf die Koorientierungsziele. Diese Verschiebung der Verhältnisse in bezug auf die Koorientierungsziele wurde später dann wieder aufgehoben und es

wurde offenbar wieder das ursprüngliche Kooperationsziel angestrebt, nachdem eine Rückerinnerung an die frühere Problemlösung nicht möglich war. Dies macht auch die Nachbefragung zu Äußerung Nr. 9 von Vp 2 deutlich:

Ä 9, Vp 2:
"Ich weiß das nicht mehr genau, aber ..."

Vl:
"Zum zweiten Bereich jetzt: hast Du bis zum Zeitpunkt der Äußerung ...?"

Vp 2:
"Ja, vorher war's ja so gewesen, daß ich dachte, wahrscheinlich geht die Lösung von ihm aus. Dabei kam mir dann doch der Gedanke, er kommt vielleicht nicht so direkt drauf, also machen wir's so, wie ich am Anfang gedacht habe, daß einer vorschlägt und dann versuchen in Zusammenarbeit die Dinge zu verteilen."

Für Vp 2 schien also die optimale Problemlösung nicht mehr durch eine passive Haltung erreichbar, sondern schien eher wieder durch eine aktive, ausgeglichen-kooperative Form der Zusammenarbeit möglich.
Daß auch Vp 1 wieder bereit war, in egalitärer Weise zu kooperieren, entnahm Vp 2 der Äußerung Nr. 14:

Ä 14, Vp 1:
"Ich glaube, es wird am besten sein, wir probieren mal ein bißchen."

Vl:
"Was hast Du dieser Äußerung Deines Partners in bezug auf Deine Vorstellungen von Zusammenarbeit entnommen?"

Vp 2:
"Ja also das war ein deutliches Zeichen dafür, daß er nicht mehr wußte, wie das ging und daß er jetzt das Problem mit mir gemeinsam lösen wollte."

Bis zu diesem Zeitpunkt der Interaktion sind aufgrund der Nachbefragung Handlungen nachzuweisen, die auf verschiedene Merkmale des Handlungsbereichs der Koorientierung hinweisen: Offenheit der Festlegung der Koorientierungsziele, verschiedene Formen der Nicht-Übereinstimmung der Koorientierungsziele, Merkmale und Ereignisse, die im Sin-

ne eines kooperativen Koorientierungsziels sind oder ihm entgegenlaufen.
Verfolgt man die Antworten der Vpn in der Nachbefragung in der Folge bis zu Äußerung Nr. 44, so bestätigen sich die Vermutungen, daß bis zu diesem Zeitpunkt kooperative Ziele verfolgt wurden. Es werden durchwegs Antworten gegeben, die auf die Übereinstimmung in bezug auf das kooperative Vorgehen hindeuten. In der Folge, zwischen Äußerung Nr. 43 und 51 haben wir vermutet, daß Vp 2 den Gedankengang von Vp 1 nicht nachvollziehen konnte. Zu Äußerung Nr. 51 gibt Vp 2 an, daß zu diesem Zeitpunkt keine Zusammenarbeit mehr vorgelegen habe, da sie auch die Problemlösung habe nicht nachvollziehen können.

Ä 51, Vp 2:
"Ja, dann schreiben wir das mal so auf."

Vl:
"Gehen wir jetzt bis zu der Äußerung 'Ja, dann schreiben wir das mal so auf'. Die Frage bezieht sich jetzt auf die lange Äußerung Deines Partners und Du hast zwischendurch nur mal 'Ja' zu ihm gesagt. Was hast Du Dir zum Zeitpunkt der Äußerung Deines Partners an Gedanken gemacht in bezug auf die Aufgabenlösung?"

Vp 2:
"Ich hab mir da keine Gedanken gemacht, weil er eben, ich ... zu verstehen was er eben gesagt hat."

Vl:
"Gut, das ist eine Form von Gedanken machen. Was hast Du Dir da gedacht?"

Vp 2:
"Ja, ich hab versucht nachzuvollziehen, was er denkt, den Gedankengang."

Vl:
"Wie hast Du das gemacht? Was ist Dir gelungen, sagen wir mal so, jetzt nachzuvollziehen? Wie hast Du es verstanden, den Gedankengang?"

Vp 2:
"Ja, ich hab den Gedankengang nicht ganz begriffen, wo ich 'Ja' und 'Mhm' gesagt hab, zwar auch nur, um ihn da zu bestärken und ich dachte dann, daß ich es aufschreiben werd, wird es mir recht klar, also so von seinen Reden her hab ich es nicht

direkt begriffen, wie er die Lösung sah.
Ich hab's versucht, ihn ab und zu zu verstehen."

Vl:
"Was hast Du verstanden davon?"

Vp 2:
"Ja, daß man die 3 Liter, daß man das 8-Liter-Gefäß in das 3-Liter-Gefäß umschüttet und dann 5 eben noch hat, aber sonst weiß ich nichts, kann ich nichts mehr sagen. Ich bin eben nur nicht ganz mitgekommen so weit ..."

Vl:
"Jetzt zum zweiten Bereich: Was hast Du Dir in bezug auf Zusammenarbeit überlegt?"

Vp 2:
"Zusammenarbeit, ja das war im Grund genommen ganz auf ihn zurückgegangen. Daß die Lösung von ihm ausging, daß ich mich beteiligen wollte, indem ich es aufschrieb, aber sonst ihm den Gedankengang überlassen."

Diese Antwort deutet also darauf hin, daß Vp 2, wenn sie noch ein kooperatives Ziel verfolgte, eine Diskrepanz in bezug auf die Verständniszustände erlebte und damit eine Zielabweichung vorlag. Es besteht natürlich auch die Möglichkeit, daß sie zu diesem Zeitpunkt eine submissive Form der Koorientierung im Sinne einer Übereinstimmung zu einer bei Vp 1 vermuteten dominanten Form der Koorientierung gewählt hatte.
Jedenfalls wurde ab Äußerung Nr. 52 versucht, die Diskrepanz der Verständniszustände wieder aufzuheben. Vp 2 entnimmt Äußerung 52, daß Vp 1 wieder bereit war, zu kooperieren und zwar in dem Sinne, daß die Verständniszustände der beiden Interaktionspartner wieder angeglichen werden.

Ä 52, Vp 1:
"Ja, das wäre also ... wir müßten den Zustand 8-0-0 wieder haben."

Vl:
"Was hast Du der Äußerung Deines Partners in bezug auf die Zusammenarbeit entnommen?"

Vp 2:
"Ja, daß er wieder von vorne anfangen wollte, es war mir klar, daß er mir erklären wollte, was

er überlegt hatte, also war er wohl wieder daran interessiert, mit mir zusammenzuarbeiten."

Bewertet man die Analyse des Protokolls in bezug auf den Sinn der Annahmen zum Handlungsbereich der Koorientierung, so möchte man annehmen, daß die Existenz eines Handlungsbereichs und die Existenz verschiedener Teilhandlungsräume plausibel gemacht werden konnte. Was wiederum fehlt, ist eine exakte Darstellung der Struktur der einzelnen Handlungsräume. Damit sind wir noch weit entfernt von einer detaillierten Beschreibung der Handlungsgrundlagen, die eine geplante, weiträumige Interaktion möglich machen; dies obwohl die von uns vorgegebene Situation relativ anforderungsfrei wirkt.

5.1.3. Der Handlungsbereich sozial-emotional und persönlich bedeutsamer Ziele

Die meisten theoretischen Ansätze zum Phänomengebiet sozialer Interaktion weisen sozial-emotionalen Prozessen bzw. Verhalten eine mindestens ebenso große Bedeutung zu, wie aufgabenbezogenen. Sozial-emotional bedeutsames Verhalten wird mit Hilfe meist bipolarer Eigenschaftsdimensionen, wie z.B. "freundlich-feindlich", "dominant-submissiv" beschrieben.
Als Ursachen sozial-emotional bedeutsamen Verhaltens gelten unterschiedliche Antriebe, Bedürfnisse und Motive, wie z.B. Macht- und Leistungsstreben, Affiliation etc., aber auch Persönlichkeitsmerkmale, wie Dominanz oder Abhängigkeit.

Es stellt sich die Frage, ob und wie eine handlungstheoretische Konzeption sozial-emotional bedeutsamer Handlungsvollzüge möglich ist, ohne daß dabei z.B. auf hedonistische Bedürfnisbegriffe und eigenschaftsorientierte Persönlichkeitstheorien zurückgegriffen werden muß. Ein Rückgriff auf solche Begriffe würde eine handlungstheoretische Konzeption in ihrer Brauchbarkeit beeinträchtigen, da dies

bedeuten würde, daß ihre Konzepte nicht ausreichen, um Phänomene sozial-emotional bedeutsamen Verhaltens erklären und beschreiben zu können.

Bei der Beantwortung dieser Fragestellung scheint folgendes Vorgehen sinnvoll: Zunächst gilt es darzustellen, mit Hilfe welcher Dimensionen sozial-emotionales Verhalten beschrieben und mit welchen Persönlichkeitseigenschaften und Bedürfnissen bzw. Motiven es in Verbindung gebracht wird. Die Beschreibungsdimensionen, Bedürfnisse und Persönlichkeitseigenschaften, welche sozial-emotionales Verhalten verstehbar machen, werden von mir als Konzepte aufgefaßt, in denen sich jene Phänomene sozial-emotionalen Verhaltens widerspiegeln, die auch eine handlungstheoretische Konzeption zu den Handlungsvoraussetzungen eben dieses Verhaltens können müßte.
Dabei stellt sich zunächst das grundsätzliche Problem, wie eine handlungstheoretische Konzeption der Handlungsgrundlagen sozial-emotionalen Verhaltens mit den Begriffen "Persönlichkeit" und "Bedürfnis" umgehen kann.
Eine handlungstheoretische Konzeption sozial-emotionaler Prozesse muß jene Fehler vermeiden können, die man eigenschafts- und bedürfniszentrierten Ansätzen m.E. vorwerfen kann. Vor allem muß sie die Vieldeutigkeit der Beschreibungsansätze sozial-emotionalen Verhaltens reduzieren und die Wirkung situativ wirksamer Faktoren berücksichtigen können.

Die Erwartungen, die sich an eine handlungstheoretische Konzeption zu den Grundlagen sozial-emotionalen Verhaltens stellen, sind hoch. Schon beim Versuch, die Handlungsgrundlagen des Handlungsbereichs der Koorientierung darzustellen, sind wir schnell an Grenzen gestoßen. Noch problematischer wird es, wenn wir die Handlungsgrundlagen des Handlungsbereichs des Sozial-Emotionalen und Persönlichen fassen wollen. Die Handlungsgrundlagen sozial-emotional bedeutsamen Verhaltens sind u.E. noch komplexer

und vielschichtiger. Sie sind wiederum solch exakten Zugriffen verschlossen, wie wir sie bei der Festlegung der Struktur von Problemräumen vergleichsweise einfacher Interpolationsprobleme kennen.

Die Beantwortung der Fragestellung, wie eine handlungstheoretische Konzeption mit den Begriffen "Persönlichkeit" und "Bedürfnis" umgeht, und wie sie sie phänomenal in die Erklärung und Beschreibung sozial-emotional bedeutsamen Handelns integriert, wird vor allen Dingen auch deshalb erschwert, weil es an differenzierten handlungstheoretischen Konzeptionen der Persönlichkeit und an handlungstheoretischen Überlegungen zur Wirkung von Bedürfnissen und Emotionen mangelt. So gesehen sind auch die theoretischen Voraussetzungen zur Beantwortung der Fragestellung nach den Handlungsgrundlagen sozial-emotional und persönlich bedeutsamen Verhaltens nicht ausreichend.
Was bleibt, ist die Möglichkeit, zunächst einmal verschiedene Ziele im Handlungsbereich des Sozial-Emotionalen und Persönlichen zu benennen. Man kann versuchen, diese Ziele mit jenen sozialen und persönlichen Motiven in Verbindung zu bringen, wie sie verschiedene theoretische Ansätze zum Phänomengebiet der sozialen Interaktion annehmen. Wir gehen wiederum davon aus, daß eine solche Aufzählung von verschiedenen Zielen bestimmte Einteilungsgesichtspunkte für den Handlungsbereich des Sozial-Emotionalen und Persönlichen bietet und wenigstens auf die Existenz möglicher Handlungsräume hinweisen kann.
Die Merkmale der Zustände in den Handlungsräumen des Handlungsbereichs des Sozial-Emotionalen und Persönlichen lassen sich nur sehr ungenau beschreiben, so wie auch die verknüpfenden operativen Anteile zwischen den Zuständen sehr skizzenhaft bleiben müssen.

Betrachtet man das Protokoll zum Verlauf einer Interaktion (siehe S. 250), so könnte man auf den ersten Blick annehmen, daß sozial-emotionale Prozesse bei dieser Interaktion keine Rolle gespielt haben. Tatsache ist, daß zwar

- wie die Nachbefragung ergab - relativ wenig an sozial-emotionalen und persönlichen Belangen bei dieser Interaktion zum Tragen kam, aber immerhin doch soviel, um einige der allgemeinen theoretischen Überlegungen zum Handlungsbereich des Sozial-Emotionalen und Persönlichen verdeutlichen zu können.

5.1.3.1. Beschreibung und Erklärung sozial-emotionalen Verhaltens aus der Sicht nicht-handlungstheoretischer Ansätze

Trotz unterschiedlicher Schwerpunkte für die Erklärung sozial-emotional bedeutsamer Interaktionen, ist bei den verschiedenen theoretischen Ansätzen festzustellen, daß sie zu recht ähnlichen Beschreibungsdimensionen sozial-emotionalen Verhaltens gelangt sind. Meist werden sozial-emotionale Verhaltensweisen auf den Dimensionen "freundlich, kooperativ" versus "feindlich, wetteifernd" und "dominant, assertiv" versus "abhängig, unterwürfig" beschrieben.
Mit PIONTKOWSKI (1976) bin ich der Ansicht, daß sich sehr verschiedene Ansätze zur Unterscheidung sozial-emotionalen Verhaltens letztlich auf eben diese Dimensionen zurückführen lassen (vgl. z.B. ARGYRIS, 1965; BALES, 1950, 1970; BORGATTA, 1962; CARTER et al., 1951; FOA, 1965, 1966; LEARY, 1957; STEINZOR, 1949).
Die meisten von ihnen kommen nicht ohne die Annahme von Verhaltensdispositionen, bzw. nicht ohne Annahmen über die Wirkung sozialer Bedürfnisse oder Motive aus.

BALES' (1970) System zur Analyse personaler Interaktionstypen kann als Beispiel für einen Ansatz gelten, der sozial-emotionales Verhalten auf die Wirkung von Persönlichkeitseigenschaften zurückführt.
Die Dynamik von Gruppenprozessen ist nach BALES (1970) nicht allein durch die Wirkung eines auf Gleichgewicht ausgerichteten sozialen Feldes bestimmt, sondern wird

seiner Ansicht nach auch durch individuelle Unterschiede der Interaktanten verursacht. Diese individuellen Unterschiede lassen sich nach BALES, aus der Sicht neutraler Beobachter, aus beobachtbarem interaktiven Verhalten erkennen und einschätzen. Die Grunddimensionen sozialen Verhaltens, welche diese Einschätzung anleiten sollen, sind:

- "aufwärts-abwärts" (entspricht in etwa der Dimension "Dominanz versus Submission");
- "vorwärts-rückwärts" (entspricht in etwa der Dimension "Kooperation versus Rebellion bzw. Wettstreit");
- "positiv-negativ" (entspricht in etwa der Dimension "freundlich versus feindlich").

Diese Grunddimensionen sozialen Verhaltens geben den Rahmen ab, innerhalb dessen 127 verschiedene personale Interaktionstypen unterschieden werden.

Während bei BALES unterschiedliche Interaktionsformen auf bestimmte Verhaltensdispositionen zurückgeführt werden, heben andere theoretische Ansätze, z.B. PIONTKOWSKI (1976, S. 102), die Bedeutung sozialer Motive und Bedürfnisse als Antriebsregulatoren für bestimmte soziale Interaktionen hervor:

> "Interaktionen zwischen Personen können dabei als Veräußerlichungen von Bedürfnissen oder Motiven, die aus unterschiedlichen Persönlichkeitsregionen stammen können, angesehen werden."

Die Liste der Bedürfnisse und Motive, die mit sozial-emotional und persönlich bedeutsamem Verhalten in Zusammenhang gebracht werden, ist sehr lang. Jedes Motiv, das in sozial relevanten Handlungszusammenhängen zum tragen kommen kann, kann zu einem sozial-emotional bedeutsamen Motiv werden. IRLE (1975, S. 145) drückt dies so aus:

> "Soziale Motive sind solche Motive, die zu Handlungen führen, die für sozial definierte Umwelten relevant sind. Tatsächlich kann jedes Motiv ein soziales Motiv sein, sobald spezifische Anfangsbedingungen hergestellt sind, die soziale Interaktion im Verein mit dieser Person-Eigen-

schaft hervorbringen. Eine starre Klassifikation in soziale und nicht soziale Motive kann nicht vorgeführt werden."

Die Willkürlichkeit, mit der bestimmte Motive zu sozialen Motiven definiert werden können, mag der Grund dafür sein, daß sich SECORD und BACKMAN (1976, S. 637 f.) über einen Mangel an Wissen über die Existenz und Wirkung sozialer Motive beklagen müssen.

Folgende soziale Motive werden immer wieder als Agentien sozial-emotional bedeutsamen Verhaltens genannt (vgl. ARGYLE, 1972; BERGIUS, 1976; IRLE, 1975; PIONTKOWSKI, 1976; SECORD & BACKMAN, 1976; u.a.m.):

(a) Motive zur Affiliation;
(b) Aggressivität;
(c) Leistungsmotiv;
(d) Motiv zur kongruenten Selbstbewertung und zum sozialen Vergleich;
(e) Motiv zur Ökonomisierung und Optimierung der Sicherheit sozialer Beziehungen;
(f) Neugiermotiv;
(g) Machtmotiv;
(h) Abhängigkeitsmotiv;
(i) Bedürfnis nach sozialer Anerkennung und persönlichem Gewinn;
(j) kulturelle Antriebe (z.B. Bedürfnis nach Gerechtigkeit, Streben nach moralischen Werten, etc.).

Man kann nicht davon ausgehen, daß diese Liste erschöpfend ist. Sie genügt jedoch, um den Eindruck zu verstärken, daß die Annahme verschiedener sozialer Motive recht willkürlich ist. LEONT'EV (1977, S. 81) spricht im Rahmen einer generellen Diskussion des Motiv- und Bedürfnisbegriffs von einer "bunten Liste der Motive" und einem "Wirrwarr von Begriffen und Termini".

Die Kategorien zur Beschreibung sozial-emotionalen Verhaltens und die ihm zuordenbaren Motive und Persönlichkeitseigenschaften, sind insofern problematisch, als

Intentionen sozialen Handelns unabhängig vom handelnden Subjekt zugeordnet werden, die in Wirklichkeit gar nicht die treibende Kraft darzustellen brauchen.

Schon WATZLAWICK u.a. (1969) haben dies erkannt, als sie verschiedene Ebenen der Kommunikation unterschieden und auf die Möglichkeit sogenannter metakomplementärer und pseudosymmetrischer Interaktionen abhoben: Metakomplementarität besteht dann, wenn

> "der Partner A den Partner B die superiore Position einnehmen l ä ß t , oder ihn sogar dazu zwingt." (ebenda, S. 70)

Von Pseudosymmetrie kann dann gesprochen werden,

> "wenn A seinem Partner eine symmetrische Beziehung einzunehmen gestattet oder ihm eine solche aufzwingt." (ebenda, S. 70)

In ganz ähnlicher Weise kann auch freundliches Verhalten im Grunde feindliches Verhalten darstellen, so wenn z.B. eine Person A mit gespielter (aber als solcher nicht wahrnehmbarer) Freundlichkeit eine Person B zu Handlungen bewegen will, die dieser letztlich Schaden zufügen.

Im Gegensatz zu WATZLAWICK u.a. (1969), die auf die Beantwortung der Frage, warum sich Interaktanten in bestimmter Weise verhalten, verzichten wollen, meinen wir, daß die Beantwortung genau dieser Frage zu den eigentlichen Erklärungen von sozialen Interaktionen führt.

Die Kritik an den Beschreibungsdimensionen sozial-emotionalen Verhaltens richtet sich also vornehmlich gegen das methodische Vorgehen:

(a) Die für die Beschreibung sozial-emotionalen Verhaltens verwandten Kategorien machen ihre interpretativen Kriterien zu wenig explizit. Diese Kategorien differenzieren nicht, ob ein bestimmtes Verhalten z.B. als feindlich zu kennzeichnen ist, weil es beim Interaktionspartner zu entsprechenden Effekten führt, oder weil dem Handelnden entsprechende Intentionen zugesprochen werden müssen.

Einschränkend muß erwähnt werden, daß einige Beschreibungsansätze die Bezugspunkte sozial-emotionalen Verhaltens und seine Effekte mitangeben. So gibt LEARY

(1957) durchaus an, welches reziproke Verhalten beim Partner durch bestimmte sozial-emotionale Verhaltensweisen ausgelöst werden kann. FOA (1966) unterteilt zwischen sozial-emotionalem Verhalten, das auf die eigene Person (das Selbst) bzw. auf die Person des Interaktionspartners gerichtet ist. Er differenziert zusätzlich einen emotionalen von einem sozialen Bezug. Doch durch solche Orientierungsgesichtspunkte und reziproke Abfolgen sozialer Handlungen lassen sich u.E. Handlungsabsichten von tatsächlichen Handlungsfolgen nicht hinreichend genug unterscheiden und erfassen.

(b) Werden die Intentionen und Beweggründe des sozial Handelnden als Kennzeichen zur Bestimmung der Art sozial-emotionalen Verhaltens benützt, so werden diese einseitig von einem Beobachter eingeschätzt. Diese Einschätzungen aber können an den tatsächlichen Intentionen des Interaktionspartners vorbeigehen (siehe oben). Darüberhinaus führt dies dazu, daß zwischen Handlungsintentionen und tatsächlichen Handlungseffekten beim Sozialpartner nicht hinreichend unterschieden wird. So könnte ein unabhängiger Beobachter in die Lage kommen, ein Verhalten einer Person A zuerst als freundlich einzuschätzen, dann aber - weil eine Person B dies wahrnehmbar als eine Art unangenehme Schmeichelei empfindet - dieses Verhalten als unfreundliches zu kennzeichnen.

(c) Unklar ist, ob der Motiv- und Eigenschaftsbegriff wahlweise oder ergänzend zur kausalen Erklärung sozial-emotionalen Verhaltens herangezogen werden soll. U.E. sollten die mit diesen Begriffen verknüpften Bedeutungen zueinander ergänzend benützt werden. Der Begriff der Verhaltenstendenz, als Ausdruck einer bestimmten Persönlichkeitseigenschaft, der bestimmte Typen interpersonalen Verhaltens fassen soll, beschreibt u.E. das, was wir als Handlungskompetenz bezeichnen würden.

Der Begriff des Motivs deutet mehr auf die Gerichtetheit, Intensität und Art der emotionalen Tönung bestimmter sozialer Handlungen hin.

Kognitive und motivationale Dispositionen als Ursachen sozial-emotionalen Verhaltens anzunehmen, ist dann fragwürdig, wenn die Wirkung situativer Merkmale bzw. "objektiver Strukturen" nicht mit konzipiert wird. Fragwürdig ist auch, wenn sie dabei auch noch als relativ unverbundene, von der Handlungsausführung losgelöste, Einheiten aufgefaßt werden. Diese generelle Kritik wird von HOLZKAMP-OSTERKAMP (1975, 1976, 1978) verschiedentlich sowohl an "bürgerlichen", wie auch "nicht bürgerlichen" Motivations- und Emotionstheorien geübt.
Im speziellen kann diese Kritik auch für herkömmliche Aussagen zur Wirkung dispositioneller Faktoren bei sozialem Handeln gelten. Daß es unzulässig ist, die Wirkung situativer Faktoren bei der Bestimmung der Art interaktiven Verhaltens zu vernachlässigen, dafür sprechen Ergebnisse von Untersuchungen wie der von ARGYLE und LITTLE (1972). Diese weisen darauf hin, daß die Varianz bestimmten interpersonalen Verhaltens durch die Wirkung von Persönlichkeitsfaktoren zwar mitbestimmt wird, in den meisten Fällen aber die Situation, insbesondere die Art des Gegenübers auch die Art des interpersonalen Verhaltens festlegt.
Auch Untersuchungen, wie die von RAUSH u.a. (1959, 1960) zeigen, daß die Art der sozialen Interaktion (z.B. Kooperation versus Wettbewerb) von der Art der sozialen Situation abhängt. Dagegen weist die Untersuchung von MAGNUSSON (1971) darauf hin, daß eine bestimmte Konsistenz in der Wahrnehmung sozialer Situationen die Art der sozialen Interaktion mitbestimmen kann.
Die Problematik dieser Untersuchungen und des damit verbundenen Streits um das "Situationismus- versus Interaktionismuskonzept" (vgl. MAGNUSSON & ENDLER, 1977) liegt vor allem darin begründet, daß keine theoretischen Konzeptionen vorgelegt wurden, die Situation und Person nicht

in einem rein statistischen Wechselwirkungsverhältnis betrachten, sondern als eine dialektische Einheit.

5.1.3.2. Vorbemerkungen zu einer handlungstheoretischen Konzeption des Handlungsbereichs des Sozial-Emotionalen und Persönlichen

Bevor der Versuch unternommen wird, Annahmen zu den Handlungsgrundlagen sozial-emotional bedeutsamen Handelns zu formulieren, sollte m.E. zunächst eine Reihe grundlegender Fragen beantwortet werden:

(1) Es muß geklärt sein, in welcher Weise die wesentlichsten Einwände an nicht-handlungstheoretischen Konzeptionen sozial-emotional und persönlich bedeutsamen Verhaltens im Rahmen einer handlungstheoretischen Konzeption aus dem Wege geräumt werden können.

(2) Für eine handlungstheoretische Konzeption der Grundlagen sozial-emotionalen Verhaltens muß geklärt sein, ob Begriffe wie "Persönlichkeitseigenschaften" und "soziale Motive und Bedürfnisse" handlungstheoretische Äquivalente besitzen bzw. besitzen müssen.

(3) Erst dann kann der Frage nachgegangen werden, wie man Persönlichkeits- und Bedürfniskonzepte bzw. ihre handlungstheoretisch-begrifflichen Äquivalente, in die Bestimmung der Struktur der Handlungsgrundlagen sozial-emotionalen Prozesse miteinbezieht (vgl. 5.1.3.4.).

Zu (1) Berücksichtigung der Einwände

Im Rahmen einer handlungstheoretischen Konzeption sozial-emotionalen Verhaltens werden die Beweggründe und die Bezugspunkte sozialer Handlungen dadurch explizit, indem man ihre Ziele und Absichten identifiziert. Man kann dabei Handlungsabsichten von Handlungseffekten unterscheiden, so daß man nicht in das Dilemma kommt, den beobach-

teten Effekt einer sozialen Handlung als das eigentliche Ziel der Handlung ansehen zu müssen. Im Gegenteil, durch diese Differenzierung und auch durch folgende Gesichtspunkte lassen sich derartige interpretative Vermischungen vermeiden. Zu unterscheiden sind:

(a) Handlungseffekte als intendierte und nicht-intendierte Einheiten einer sozialen Handlung. Nicht-intendierte Handlungseffekte entstehen durch unvorhersehbare Ereignisse, oder sind unerwünschte Nebeneffekte.

(b) Handlungseffekte als intendierte Einheiten, aber als Voraussetzungen (Zwischenziel) für die Erreichung des eigentlichen Ziels (Absicht) einer sozialen Handlung (ein Sozialpartner soll sich z.B. geschmeichelt fühlen, damit er in der Folge den Schmeichelnden selbst wiederum lobt).

Zu unterscheiden sind also gerade bei sozialen Interaktionen relativ einfache Handlungseffekt-Folge-Verknüpfungen, von komplexen Handlungsabfolgen und Effektsequenzen.

Indem wir davon ausgehen, daß auch sozial-emotional und persönlich bedeutsames Handeln, bestimmte Handlungskompetenzen und bestimmte Beweggründe im Sinne von Zielen zur Voraussetzung haben, berücksichtigen wir auch die Möglichkeit, daß Erfahrungsbestände einzelner Personen, die Art und auch die Häufigkeit bestimmten sozial-emotional bedeutsamen Handelns mitbestimmen können.
Da wir diese Handlungskompetenzen als eng mit situativen Merkmalen verknüpft ansehen (Operator-Zustands-Verknüpfungen als Elemente auch weitreichender Handlungsprogramme), meiden wir den Fehler einer einseitigen dispositionellen Erklärung sozial-emotionalen Verhaltens.
Indem man davon die Motiviertheit, d.h. die Zielorientiertheit des sozialen Handelns abhebt, gelingt es auch eher, die A u s w a h l aus verschiedenen Handlungsprogrammen in sozial-emotional bedeutsamen Situationen zu beschreiben und auf die wahlweise und willkürliche Verwendung eines kognitiven bzw. motivationalen Dispositionsbegriffs zu verzichten.

Zu (2) Zur Notwendigkeit des Persönlichkeits- und Bedürfnisbegriffs

Wir sind bislang implizit davon ausgegangen, daß man, um sozial-emotionales Verhalten erklären und seine Grundlagen besser fassen zu können, nicht ohne die Verwendung der Begriffe "Persönlichkeit" und "Motiv" bzw. "Bedürfnis" auskommt.

Man könnte für den Begriff der Persönlichkeit die Ansicht vertreten, daß mit den vorgegebenen handlungstheoretischen Konzepten (vgl. Kap. 2) genügend theoretisches Material vorläge, um menschliches Handeln über Zeit und Situationen hinweg, als koordiniertes und abgestimmtes Geschehen, auch unter differentiellen Gesichtspunkten zu beschreiben und zu erklären. Ist dann eine Handlungstheorie der Persönlichkeit überhaupt notwendig?
LEONT'EV (1977) hält den Begriff der Persönlichkeit so lange für überflüssig, wie der Tätigkeitsbegriff nur hinsichtlich seiner Bedeutungskomponenten untersucht wird. Erst wenn man das Subjekt zum Handlungsträger macht und erst bei genauerer Betrachtungsweise einzelner Tätigkeitsarten, wird nach LEONT'EV (1977) die Einführung des Begriffs der Persönlichkeit notwendig:

> "Ursprünglich, d.h.bis zur Klärung der wichtigsten Komponenten der Tätigkeit, gilt das Subjekt gleichsam außerhalb der Forschung. Es trat lediglich als Voraussetzung für die Tätigkeit, ihre Bedingung, in Erscheinung. Erst die weitere Analyse der verschiedenen Tätigkeitsarten und der von ihnen hervorgebrachten Formen der psychischen Widerspiegelung macht es erforderlich, den Begriff vom konkreten Subjekt, von der Persönlichkeit als i n n e r e r B e d i n g u n g f ü r d i e T ä t i g k e i t einzuführen." (ebenda, S. 62)

Um das Subjekt in seiner Einmaligkeit und in seiner Ganzheitlichkeit verstehen zu können, ist es also auch für den Handlungstheoretiker notwendig, den Begriff der Persönlichkeit zu verwenden.

Leider kann man derzeit nicht behaupten, es gäbe sehr differenzierte handlungstheoretische Konzeptionen der Persönlichkeit. Ansätze wie die von KAMINSKI (1970), LEONT'EV (1977), MILLER, GALANTER und PRIBRAM (1960), SÈVE (1972), zum Teil auch von HERRMANN (1969), stecken höchstenfalls einen Rahmen ab, innerhalb dessen man der Frage nachgehen kann, in welcher Art der Handlungsbereich des Sozial-Emotionalen und Persönlichen durch Persönlichkeitskonzepte mitbestimmt wird.

MILLER, GALANTER und PRIBRAM (1960) reduzieren den Begriff der Persönlichkeit auf Unterschiede in bezug auf die Gestalt und Persistenz von Handlungsplänen. So lassen sich Persönlichkeiten ihrer Ansicht nach dadurch unterscheiden, daß ihre Pläne sich auf unterschiedliche Zeitpunkte beziehen, unterschiedlich differenziert und flexibel sind, mehr oder weniger schnell zustandekommen und koordiniert sind, u.a.m.
MILLER, GALANTER und PRIBRAM (1960) beschränken sich auf die differentielle Analyse jenes Anteils von Motiven, den sie Vorsatz nennen (siehe oben). Ordnungsgesichtspunkte, welche die "Organisation des einzelnen Menschen insgesamt zu erfassen und zu beschreiben" gestatten (KAMINSKI, 1970, S. 164) werden hierbei vernachlässigt, so wie auch "dynamische Momente" (Wertanteil von Motiven) zu wenig zum tragen kommen.
Dies wird nun wieder eher von LEONT'EV (1977) geleistet. Nach LEONT'EV ist die Person eine zugleich veränderliche wie persistente (vom Subjekt auch als solche wahrnehmbare) Einheit, die sich in der Auseinandersetzung mit ihrer, vor allem auch sozialen Umwelt entwickelt. Das Produkt ist die Summe der Tätigkeiten (und der ihre Ausführung voraussetzenden Fähigkeiten), die sich in ein hierarchisches Gefüge einordnen:

> "Diese Hierarchien der Tätigkeiten werden von ihrer Entwicklung hervorgebracht; sie bilden auch den Kern der Persönlichkeit." (ebenda, S. 79)

Die Person verbleibt in einem dialektischen Verhältnis zur Umwelt und wird somit immer als zur gegenständlichen Welt, zu anderen Menschen, zur Gesellschaft und sich selbst bezogen betrachtet (vgl. LEONT'EV, 1977, S. 88).

Das System der Tätigkeiten (vgl. SÈVE, 1972, S. 309) ist getragen von der "Wechselwirkung der Motive" als orientierende und sinngebende Einheiten. Auch diese Motive, die LEONT'EV (1977) in stimulierende und sinngebende unterscheidet, stellen sich als ein hierarchisch organisiertes Gefüge dar. Es wird angenommen, daß sich die Hierarchie der Motive durch die Vielzahl der Tätigkeiten bestimmt. Sinnbildende Motive sind im allgemeinen gegenüber stimulierenden Motiven auf einer höheren Ebene wirksam. LEONT'EV (1977, S. 100) nimmt an, daß die "Persönlichkeitsstruktur eine relativ beständige Konfiguration der motivationalen Hauptlinien, die untereinander hierarchisch angeordnet sind", darstellt.
Das Gesamt der Persönlichkeit ist kein total einheitliches und widerspruchsfreies Gebilde.

> "Das Besondere der Persönlichkeitsstruktur sind vielmehr die gegenseitigen inneren Bezüge zwischen den verschiedenen Systemen der Lebensbeziehungen. Diese gegenseitigen inneren Beziehungen sind Ursprung von Konflikten." (LEONT'EV, 1977, S. 101)

Diese Darstellung gibt in etwa einen Eindruck vom Grad der Bestimmbarkeit der Gestalt und Eigenarten von einzelnen Personen in ihren jeweiligen Lebenszusammenhängen. Die Hoffnung, über eine konkrete Hierarchie von Tätigkeiten und Motiven zu einer Sammlung von Umweltbezugspunkten und Zielen zu gelangen, die helfen könnten, den Handlungsbereich des Sozial-Emotionalen und Persönlichen näher zu kennzeichnen, wird allerdings nicht erfüllt. Es stellt sich die Frage, ob eine solche Erwartung überhaupt sinnvoll ist, wenn man die Einzigartigkeit jedes Individuums und auch seiner Lebensbezüge bedenkt.

Auch in bezug auf die Notwendigkeit der Begriffe "Bedürfnis" und "Motiv" für die Erklärung sozial-emotionalen Verhaltens könnte man die Ansicht vertreten, daß mit der auf Erfahrung beruhenden Zielgebundenheit einzelner sozialer Handlungen auch ihre Gerichtetheit, ihre möglichen individuellen Unterschiede und übersituative und situative Merkmale mitgefaßt sind. Also welchen Vorteil bieten diese Begriffe überhaupt, um sozial-emotionales Verhalten zu erklären?

Von der Notwendigkeit des Bedürfnis- und Motivbegriffs für die Erklärung menschlicher Tätigkeit ist vor allem LEONT'EV (1977) überzeugt. Er nimmt insbesondere in bezug auf die Ordnung von Tätigkeiten zueinander an, daß diese Ordnung von einem Zueinander von hinter diesen Tätigkeiten stehenden Motiven mitgetragen wird: "Hinter der Wechselwirkung der Tätigkeiten verbirgt sich die Wechselwirkung der Motive." (ebenda, S. 80).
Bedürfnisse sind das Ergebnis selbst signalisierter, sinnlich widergespiegelter, innerer und interozeptiv wirksamer Reize. Bedürfnisse finden ihre Gegenständlichkeit über die befriedigende Wirkung von Tätigkeiten, im Sinne der Auseinandersetzung mit Umweltbestandteilen (LEONT'EV, 1977, S. 81):

> "Wir nehmen an, daß im "Bedürfnis"-Zustand des Subjekts der Gegenstand, der das Bedürfnis befriedigen könnte, nicht fixiert ist. Von seiner ersten Befriedigung "kennt" das Bedürfnis "nicht" seinen Gegenstand. Der Gegenstand des Bedürfnisses muß entdeckt werden. Wenn der Gegenstand,durch den das Bedürfnis befriedigt werden kann, entdeckt ist, dann hat das Bedürfnis seine Gegenständlichkeit erworben. Damit gewinnt der wahrzunehmende (vorzustellende, denkbare) Gegenstand die Möglichkeit, eine Tätigkeit anzuregen und zu steuern, d.h. der Gegenstand wird Motiv."

Auch LENK (1978, S. 328) vertritt in Anlehnung an HECKHAUSEN die Ansicht, daß Motive als Interpretations-

konstrukte, Handlungen erst "verständlich und erfaßbar" machen und zu erklären gestatten. Doch bei all diesen Behauptungen wird nicht klar, wieso der Zielbegriff nicht ausreicht, Handlungen als "bewegt" und "orientiert" anzusehen. LEONT'EVs (1977, S. 89) Unterscheidung von Motiven und Zielen ist nicht einsichtig. Ziele werden als bewußt, Motive als dahinterstehende unbewußte Intentionen bezeichnet. Indem man zwischen verschiedenen Arten von Zielen unterscheidet (siehe 2.2.5.), ist u.E. genügend begriffliches Material gewonnen, um z.B. auch unmittelbare Ziele von höhergeordneten oder mittelbaren Zielen zu unterscheiden.Welche Bedeutung der Motivbegriff bzw. seine handlungstheoretischen Äquivalente besitzen, wird u.E. vor allem bei HECKHAUSEN (1979) deutlich. HECKHAUSEN (1979, S. 1) definiert "Motivation" als

> "Ansammlung theoretischer Konstruktionselemente, die zu mehr oder weniger komplexen Modellen zusammengesetzt werden, um einerseits die allgemeine Zielgerichtetheit von Handeln und andererseits individuelle Unterschiede in der Wahl zwischen Handlungsalternativen, in der Intensität und in der Ausdauer von Handlungsbemühungen, zu klären."

Insbesondere Aussagen zu überdauernd wirksamen Motiven sind geeignet, Voraussagen zu konsistenten und individuell geprägten sozialen Handlungen zu machen. Die Intensität und Ausdauer auch von sozialen Handlungen ist eine Funktion des A n r e i z e s relevanter Ereignisse. Dieser Anreiz ist ein Produkt aus dem Wertcharakter der Ereignisse für den Handelnden und der Einschätzung in bezug auf die Wahrscheinlichkeit, daß dieses Ereignis eintreten wird bzw. erreichbar ist.

Unterschieden werden unmittelbare von mittelbaren Folgen einer Handlung, die sich auf Selbst- oder Fremdbewertungen, auf Oberziele ausrichten und auch unerwünschte Nebeneffekte zeitigen können. Unterschieden werden auch situative Ergebniserwartungen von Handlungsergebnis- und Ergebnis-Folgeerwartungen.

Ich will hier das handlungstheoretisch orientierte Mo-

tivationsmodell von HECKHAUSEN (1979) nicht in extenso darstellen und auch mögliche Bedenken an bestimmten begrifflichen Differenzierungen weglassen. Für mich ist es wichtig, feststellen zu können, daß der Begriff des Motivs und der Motivation für sich genommen unbedeutend ist. Dagegen sind Differenzierungen des Begriffs in handlungstheoretische Termini, wie Handlungserwartung, Zielwert etc. und die Annahme situativer und übersituativer Motivationsanteile geeigneter, folgendes zu leisten:

(a) die Zielgerichtetheit sozialer Handlungen zu kennzeichnen,

(b) die Wirkung der Valenz von Handlungszielen durch ihre jeweilige Wertigkeit zu erfassen,

(c) davon abgegrenzt, die Wirkung von Ergebniserwartungen zu bestimmen.
Dies entspricht im übrigen auch der Ansicht von MILLER, GALANTER und PRIBRAM (1960; 1973, S. 62), die der Auffassung sind, daß sich ein Motiv "aus zwei unabhängigen Teilen zusammensetzt: Wert und Vorsatz. Ein Wert bezieht sich auf ein Vorstellungsbild, während sich der Vorsatz auf einen Plan bezieht".

(d) die Wirkung individueller, persönlichkeitstypischer Zielorientierungen und Erwartungshaltungen mit der Wirkung situativ bedeutsamer Faktoren zu verbinden.

Damit scheint es sinnvoll, Begriffe wie Persönlichkeit und Motivation bzw. ihre begrifflichen Äquivalenten auch im Rahmen einer handlungstheoretischen Konzeption zur Erklärung sozial-emotionalen Verhaltens zu verwenden.
In welcher Weise aber kann man nun die Bedeutung dieser begrifflichen Einheiten für sozial-emotional bedeutsames Handeln so fassen, daß die Handlungsgrundlagen eben dieser Art von Handlungen beschreibbar werden?

5.1.3.3. Zugänge zu den Handlungsgrundlagen des Handlungsbereichs sozial-emotional und persönlich bedeutsamer Ziele

Wie ist nun die dritte Frage zu beantworten, wie man von Annahmen über dispositionelle Faktoren sozial-emotionalen Handelns zur Darstellung der Bestandteile entsprechender Handlungsgrundlagen gelangen könnte.

Die Merkmale der "objektiven" Handlungsgrundlagen in sozialen Situationen, welche bestimmte sozial-emotionale Handlungen möglich machen, sind enorm vielfältig. Die Handlungsgrundlagen werden bestimmt durch

a) räumliche Gegebenheiten, wie z.B. durch soziale Distanzen (vgl. GRAUMANN, 1972, S. 1221 ff., S. 1234 f.),
b) die äußere Erscheinung und das Verhalten des Sozialpartners,
c) den institutionellen Rahmen der sozialen Interaktion u.a.m.

Der bedeutsamste situative Bezug sozialen Handelns ist die "Themenstellung" der sozialen Interaktion (in unserem Fall das gestellte Problem).

Welche sozial-emotional bedeutsamen Handlungsmöglichkeiten und Ziele vom S u b j e k t im einzelnen w a h r g e n o m m e n werden, hängt davon ab, wie sich einzelne Persönlichkeitsmerkmale und Motive auf die S i t u a t i o n s w a h r n e h m u n g auswirken. Daß Wahrnehmungsurteile durch Persönlichkeitsmerkmale und motivationale Lagen beeinflußt werden, ist durch die "social perception Forschung" hinreichend nachgewiesen. Die Bedeutung von Persönlichkeitsmerkmalen für die Wahrnehmung u.a. auch von sozialen Situationen wird durch die Untersuchung von MAGNUSSON (1971) hervorgehoben (siehe oben).

Wie sich Persönlichkeitsmerkmale etwa im Sinne von Handlungsplänen (vgl. MILLER, GALANTER & PRIBRAM, 1960) auf Wahrnehmungsprozesse auswirken, ist in handlungstheore-

tischen Ansätzen kaum untersucht worden (vgl. hierzu HOLZKAMP, 1973; KAMINSKI, 1970, S. 165 f.). Bei diesen Ansätzen deutet sich wiederum nur an, daß die Wahrnehmung handlungsrelevante Eigenschaften besitzt, daß sie u.a. handlungsvorbereitend wirkt.
Inwiefern spezifische Persönlichkeitsanteile im Sinne von Handlungsplänen etc. (s.o.) zur Konstruktion spezifischer Handlungsräume führen, diese Frage bleibt offen.

Im folgenden gilt wieder die Grundüberlegung, daß für den Nachweis eines Handlungsbereichs und seiner Bestandteile, vor allem verschiedenartige Ziele benannt werden müssen. Deshalb sollte eine Liste von Zielarten erstellt werden können, die geeignet ist, jene sozial-emotionalen Handlungsorientierungen zu verdeutlichen, wie sie verschiedene nicht-handlungstheoretische Ansätze (s.o.) angenommen haben. Verschiedene sozial-emotional und persönlich bedeutsame Handlungsräume exakt zu beschreiben, erscheint im jetzigen Stadium der Überlegungen und methodischen Zugänge allerdings als nicht möglich.
Im folgenden soll nicht nur eine Reihe handlungstheoretisch geprägter Zielbegriffe genannt werden, sondern auch auf einige grundsätzliche Eigenschaften und Merkmale von Zuständen in Handlungsräumen des Handlungsbereichs des Sozial-Emotionalen und Persönlichen hingewiesen werden. Dabei können jedoch allenfalls einige Grundcharakteristika der Merkmalsmuster dieser Zustände genannt werden.
Zu einer präzisen Beschreibung der operativen Anteile der Handlungsgrundlagen des Sozial-Emotionalen und Persönlichen kann ich ebenfalls nicht gelangen. Auch hierzu sind nur einige Grundüberlegungen möglich.

5.1.3.4. Ziele im Handlungsbereich des Sozial-Emotionalen und Persönlichen

Sozial-emotional bedeutsame Handlungen können Zielen dienen, die man unter formalen, wie auch unter inhaltlichen Aspekten unterscheiden kann.
Schon an früherer Stelle (vgl. S. 34, S. 228) wurden verschiedene, formal unterscheidbare Zielarten genannt. Diese Unterscheidungen halten wir für besonders geeignet, um verschiedene Handlungsziele des Handlungsbereichs des Sozial-Emotionalen und Persönlichen identifizieren zu können. Dort haben wir u.a. folgende Arten von Zielen unterschieden:

a) situationsunspezifische Ziele
b) globale versus konkrete Ziele
c) unmittelbare versus mittelbare bzw. zeitliche entfernte Ziele
d) Endziele versus Zwischenziele
e) Erhaltungs- versus Erreichungsziele
f) bedeutsame versus unbedeutsame Ziele
g) positiv valente versus negativ valente Ziele (Annäherungs- versus Vermeidungsziele).

Zu einer inhaltlichen Zielfestlegung gelangt man, indem man sich vor allem durch allgemeine Überlegungen zu den Bezugspunkten von Motiven (vgl. HECKHAUSEN, 1979), aber auch von Überlegungen zur Bedeutung einzelner sozial-emotionaler Handlungsweisen leiten läßt (vgl. z.B. ARGYLE, 1972; EPSTEIN, 1979; FOA, 1966; GOFFMAN, 1967, (1971), 1971, (1974), 1975, (1977); SECORD & BACKMAN, 1976; vgl. auch Kap. 3). Aufgrund dieser Überlegungen sind wir zu folgenden inhaltlichen Zielbereichsfestlegungen gelangt:

h) Ziele, die sich auf verschiedene Lebensbereiche beziehen,
i) materielle versus symbolische Ziele,
j) Ziele, die sich auf die soziale Beziehung, als Abstraktum, beziehen,
k) Ziele, die sich auf den Interaktionspartner hin orientieren,

l) Ziele, die sich auf die eigene Person ausrichten,
m) Ziele, die der Sicherheit und Eindeutigkeit von Urteilen über mögliche soziale und persönliche Handlungsziele dienen.

Für das Verständnis des folgenden ist es wichtig zu wissen, daß die Absichten eines sozial Handelnden zugleich mehrere Ziele und Zielarten in sich bergen können. So kann z.B. das Ziel "sein Lebensglück finden wollen", zugleich ein mittelbares, globales, situationsspezifisches und sehr bedeutsames Erreichungsziel darstellen. Es kann sich auf den Lebensbereich engerer familiärer Bindungen beziehen, aber auch so etwas wie "Zufriedenheit in allen Lebensbereichen" bedeuten.

Die Situationsspezifität von Zielen ist eng gekoppelt mit konkreten, inhaltlichen Zielfestlegungen in bezug auf verschiedene Lebensbereiche. Es sollen hier keine Klassifikationen von Situationen und Lebensbereichen vorgelegt werden, wie sie u.a. in der Ökologischen Psychologie oder in der Selbstkonzeptforschung (vgl. z.B. EWERT, 1979) üblich sind.
Es kommt eher darauf an, deutlich zu machen, daß in bestimmten Situationen nicht nur ein ganz spezifisches und für einen bestimmten Lebensbereich zutreffendes, persönliches bzw. sozial-bedeutsames Ziel sich dem Handelnden "aufzwingt", sondern auch situationsunspezifische, mit ganz verschiedenen Lebensbereichen verbundene. Es ist möglich, daß in der von mir vorgegebenen Situation Ziele aus dem Leistungsbereich angesprochen sind, die sich auf das konkrete Problem beziehen. Es können aber auch allgemeinere Ziele des Leistungsbereichs "Denken" eine Rolle spielen. Das kann z.B. bezogen auf soziale Ziele bedeuten, daß man dem Interaktionspartner nicht nur die Fähigkeit demonstrieren möchte, ein bestimmtes Problem lösen zu können, sondern daß man (auch für andere Situationen mitgedacht) als ein "guter Denker" erscheinen will.
Es ist anzunehmen, daß sich soziale Situationen vielfach

dadurch auszeichnen, daß sie sehr spezifische Zielsetzungen nahelegen. Gerade alltägliche, immer wiederkehrende, sogenannte "flüchtige" Interaktionssituationen führen nach GOFFMAN (1977) (vgl. auch HOLLY, 1979, S. 36) z.B. zu sehr situationsspezifischen Zielen der Image-Pflege.
Die Unterscheidung von Handlungszielen in "spezifische versus unspezifische" entspricht im übrigen auch der von PARSONS vertretenen Klassifikation in zweierlei Arten von Handlungsorientierungen: "particularism - universalism" (vgl. S. 75).

K o n k r e t e Z i e l e müssen nicht unbedingt situationsspezifische und zugleich unmittelbare Ziele darstellen. Konkrete Ziele sind solche, deren Merkmals- bzw. Ereignismuster relativ genau bestimmbar sind. So könnte das Ziel "beruflichen Erfolg haben wollen" einzig und allein mit einer bestimmten Beförderung und einer Titelvergabe im Zusammenhang stehen. Wahrscheinlicher ist aber, daß ein solches Ziel eher g l o b a l e r gedacht ist (z.B. "mehr vom Leben zu erwarten").
Zu globalen Zielen gehören auch meist solche, die LEONT'EV (1977) Lebensziele nennt und SCHANCK und ABELSON (1977) mit "themes" (Lebensplänen) in Verbindung bringen würden.
Die Unterscheidung in "globale versus spezifische" Ziele entspricht auch der Differenzierung PARSONS' (1968) in "diffuse versus spezifische" Handlungsorientierungen.
Auch die verschiedentlich genannten symbolischen Zielklassen, z.B. kulturelle und moralische Antriebe sind als globale Ziele zu kennzeichnen.

Sicher ist auch, daß in spezifischen Situationen nicht nur zeitlich u n m i t t e l b a r e Ziele aktuell werden, sondern auch zeitlich fernliegende, also m i t t e l b a r e Ziele eine Rolle spielen können.
Ich folge hierbei u.a. auch dem Vorschlag HECKHAUSENs (1979), zwischen mittelbaren und unmittelbaren Folgen eines Handlungsergebnisses zu unterscheiden.

Vor allen Dingen aber kann man in diesem Zusammenhang auch auf ARGYLE (1972) und TROWER u.a. (1978) verweisen, die in bezug auf soziale Ziele zur gleichen Unterscheidung gekommen sind.
Nicht selten kann man davon ausgehen, daß das Verhältnis von zeitlich entfernten zu unmittelbaren Zielen auch als ein Verhältnis von Zwischen- und Endzielen aufzufassen ist. So mag für eine Person in der von mir vorgegebenen Situation die Teilnahme an der Untersuchung mit Zielen in Verbindung stehen, die z.B. mit der späteren Berufspraxis zu tun haben. Ein Psychologiestudent mag z.B. hoffen, durch die Teilnahme an der Untersuchung psychologisches und methodisches Wissen zu erhalten, das für ihn, bei der von ihm z.B. angestrebten späteren Forschertätigkeit, von persönlichem Nutzen sein könnte.

Von besonderer Bedeutung ist für den Handlungsbereich des Sozial-Emotionalen und Persönlichen wiederum die Unterscheidung von E r h a l t u n g s - und E r r e i c h u n g s z i e l e n .
Erhaltungsziele spielen bei sozialen Interaktionen, wie wir schon bei der Analyse des Handlungsbereichs der Koorientierung gesehen haben, eine besonders bedeutsame Rolle. Sie dienen nach Ansicht der verschiedenen theoretischen Ansätze zur sozialen Interaktion vor allem der Reduktion von Unsicherheiten und von unerwarteten Ereignissen in sozialen Interaktionen. Sie helfen auch, soziale Interaktion zu ökonomisieren und planbar zu machen, sie in bestimmter Weise invariant zu gestalten (vgl. hierzu z.B. auch PAVLIDOU, 1978, S. 29) und sie zu automatisch ablaufenden Prozessen zu machen.
Insbesondere Theorien des sozialen Gleichgewichts, aber auch andere theoretische Ansätze vertreten die Ansicht (vgl. Kap. 3), daß soziale Interaktionen im wesentlichen in einem geregelten, ausgeglichenen Rahmen zu erfolgen haben. Die Erhaltung dieser Ausgeglichenheit und Geregeltheit der sozialen Interaktion, bei PARSONS z.B. als Erhaltung der organisatorischen und normativen Struktur

des Interaktionssystems gekennzeichnet, kann zum wesentlichsten Ziel sehr verschiedener sozialer Interaktionen werden. Dabei können sich die Ziele des Geregelten im Rahmen sozialer Interaktion mit sehr unterschiedlichen Einheiten verbinden. Sie müssen sich nicht ausschließlich auf die sich im Rahmen einer Interaktion stellende Aufgabe (in unserem Fall die Lösung des Umschüttproblems) richten. Sie können sich auch auf die soziale Beziehung hin orientieren, indem sie bestimmte emotionale Qualitäten, aber auch bestimmte Verteilungsmuster der Ziel- und Handlungsmöglichkeiten der beteiligten Interaktanten (z.B. durch Ausübung von Macht oder durch Abstimmung; PARSONS) aufrechtzuerhalten suchen.
Aber auch innere Konsistenzen der Person, wie z.B. bestimmte Einstellungen zu anderen Personen und Interaktionsgegenständen, können Erhaltungsziele sein (vgl. HEIDER, 1958 und NEWCOMB, 1968).
Solche Erhaltungsziele können dabei wiederum unmittelbar und situationsspezifisch sein, indem sie z.B. auch nur darauf ausgerichtet sein können, bestimmten situationsspezifischen Konventionen zu genügen. Möglicherweise können Erhaltungsziele auch globale Ziele sein, dann nämlich, wenn z.B. eine bestimmte Form von Lebensführung aufrechterhalten werden soll.

E r r e i c h u n g s z i e l e bestehen nicht nur in der Wiederherstellung von geregelten und sozialen Gleichgewichten nach verschiedenen Arten von Störungen (GOFFMAN nennt diese "Zwischenfälle"), sondern sie richten sich vor allem auch auf noch nicht bzw. noch nie erreichte Zustände in bestimmten sozialen Situationen oder gar im Leben einer Person.
Zu unterscheiden sind hier mindestens zwei Fälle: einmal, daß es sich um Ereignisse handelt, die ein einmaliges Eintreten notwendig machen (z.B. wenigstens einmal reich sein), zum anderen kann es sich um Ziele handeln, die, wenn man sie erreicht hat, sofort eine Steigerung des Anspruchsniveaus nach sich ziehen. Solche Ziele der "Unzufrieden-

heit" sind u.a. auch mit Zielen, wie z.B. der ständigen Tendenz zur Selbstwerterhöhung (vgl. z.B. EPSTEIN, 1979) oder der zur Selbstverwirklichung (vgl. ROGERS, 1951) in Verbindung zu bringen.

Wenn man für das Subjekt b e d e u t s a m e von u n b e d e u t s a m e n Zielen unterscheidet, so folgt man u.a. Vorschlägen, wie sie u.a. auch im Rahmen der sozialen Lerntheorie von ROTTER (1972) vorkommen. Ein Ereignis wird nach ROTTER nicht nur aufgrund seines wahrscheinlichen Eintretens bewertet, sondern auch hinsichtlich seines Verstärkungswertes im Vergleich zu anderen möglichen, ebenfalls verstärkenden Ereignissen.
HECKHAUSEN (1979) sieht die Stärke von Handlungs- und Ergebnisvalenzen in Abhängigkeit von der Wirkung von Oberzielvalenzen. Sind solche Oberzielvalenzen in konkreten Situationen in bezug auf ein bestimmtes Motiv wirksam, so wird seiner Ansicht nach auch die Leistungsmotivation stärker.
Verschiedene Persönlichkeitstheorien (z.B. KELLEY, 1955; LEWIN, 1969), die zwischen zentraleren und periphereren Persönlichkeitsschichten oder -konstrukten unterscheiden, legen es nahe, auch für den Handlungsbereich des Sozial-Emotionalen und Persönlichen zentralere, d.h. bedeutsamere von periphereren, d.h. unbedeutenderen Zielen zu unterscheiden.
Selbsttheorien, wie die von EPSTEIN (1979) unterscheiden höhergeordnete von niedergeordneten Selbstkonzepten. Höhergeordnete werden als die zugleich bedeutsameren eingestuft. LEONT'EV (1977) mißt sinnbildenden Motiven höhere Bedeutung zu, als auf Stimulanz ausgerichteten (s.o.)

Entsprechend kann man von der Annahme ausgehen, daß der gerade untersuchte Handlungsbereich von sehr unterschiedlich sozial und persönlich bedeutsamen Zielen geprägt sein kann. Globale und generelle Ziele werden meist von größerer Bedeutung sein, als sehr situationsspezifische und sehr oft erreichbare Ziele (vgl. hierzu EPSTEIN, 1979).

Bei dem Vorschlag, zwischen p o s i t i v und n e g a t i v v a l e n t e n Zielen zu unterscheiden, kann man sich z.B. auf LEWIN beziehen, der zwischen Situationen mit positiven und negativen Aufforderungscharakteren differenziert. Ich übernehme dabei auch die Unterscheidungsgesichtspunkte, wie sie SCHANCK und ABELSON (1977) zur Klassifikation verschiedenartiger Ziele benützt haben.

Die besondere Bedeutung von sozialen Vermeidungszielen kann daran gemessen werden, wie häufig derartige Ziele bei verschiedenen theoretischen Ansätzen zum Phänomenbereich der sozialen Interaktion thematisiert wurden: Z.B. weisen Theorien des sozialen Austauschs darauf hin, daß es Interaktionssituationen geben kann, in denen nur ein V e r l u s t für beide Interaktanten möglich ist, den sie für sich möglichst niedrig halten wollen. So kann in einer Situation, auch in einer wie der von uns vorgegebenen, durchaus das Ziel möglich sein, n i c h t als Versager zu erscheinen, k e i n e angstbesetzte soziale Beziehung herzustellen etc. Solche Vermeidungsziele müssen nicht zugleich positiv valente Ziele nach sich ziehen, also z.B. als Held dazustehen oder eine euphorische und innige Beziehung herzustellen (vgl. hierzu ALLISCH & RÖSSNER, 1977). Im übrigen mögen nicht nur spezifische Zielsetzungen solchen Charakter besitzen, sondern auch globale Ziele, wie sie z.B. Lebensziele darstellen. So mag eine pessimistische oder ängstliche Grundhaltung aus einer dauerhaften Wirkung von negativ valenten Lebenszielen herrühren.

Inhaltliche Zielfestlegung sozial-emotionaler Handlungen

Es wird nicht möglich sein, durch eine umfassende, inhaltsbezogene Systematik verschiedener sozialer Zielsetzungen, die Vielzahl der tatsächlichen möglichen hinreichend exakt und ausreichend auf einige Grundtypen zu reduzieren.

Ziele des Handlungsbereichs des Sozial-Emotionalen und Persönlichen können sich auf sehr verschiedene Gegenstände

und sehr unterschiedliche Lebensbereiche, wie Familie, Freizeit etc. beziehen.
Die Unterscheidung in m a t e r i e l l e versus s y m b o l i s c h e Ziele soll auf folgenden Sachverhalt hindeuten: materielle Ziele sind einerseits auf die Befriedigung physiologischer Bedürfnisse ausgerichtet, andererseits stellen sie all jene Ziele dar, die objektiv gegenständlichen Charakter besitzen. Solche objektiv-gegenständlichen Ziele, wie z.B. in unserem Fall die Lösung des Umschüttproblems, aber sind meist mit Zielen verbunden, die "verborgen" wirksam sind. Solche "symbolischen" Ziele beziehen sich auf Kognitionen in bezug auf objektive Gegenstände, aber auch in bezug auf bestimmte emotionale Lagen, Einstellungen etc. der eigenen bzw. fremden Person. Sie orientieren sich an abstrakten Werten (kulturellen Zielen), sozialen Normen u.a.m.

Soziales Handeln kann sich nicht nur auf konkrete, sozialinteraktive Ereignisse beziehen, sondern auf die soziale Interaktion und die soziale Beziehung als solche.
So soll eine bestimmte Interaktionssituation zur "gemütlichen Atmosphäre" werden. Eine Ehe soll stabil bleiben, eine andere soziale Situation soll "locker" und "entspannt" werden u.ä.m.[1]
Ziele, die sich auf die soziale Beziehung als Abstraktum orientieren, können einmal s t a t i s c h e V e r h ä l t n i s s e sozialer Interaktionssituationen zum Gegenstand haben, sie können sich aber auch (gleichzeitig) auf den A b l a u f sozialer Interaktionen beziehen. So soll etwa eine notwendige Auseinandersetzung "glimpflich" verlaufen (dynamisches Moment) und soll dabei eine angestammte Freundschaft nicht gefährden (statisches Moment).
Bei den Unterscheidungen LEONT'EVs (1975) zur Funktion von verbalen Kommunikationen wird ebenfalls darauf verwiesen, daß das Konzept eines Sprechers über die soziale Beziehung zum Gegenstand einer Informationsübermittlung werden kann. PARSONS (1968) wiederum unterscheidet in diesem Zusammen-

[1] Zur Entwicklung einer sozialen Beziehung unter handlungstheoretischen Aspekten vgl. PROSE (1979).

hang zwischen "kollektiven" und "individuellen" Handlungsorientierungen.
Ich meine allerdings, daß Ziele, die sich auf soziale Situationen und Beziehungen orientieren, so etwas wie "begriffliche Verdichtung" (vgl. KLIX, 1976) darstellen. Bei genauerer Analyse solcher Ziele kann sich dann im einzelnen herausstellen, daß es sich um eine Zielklasse handelt, in der persönliche und auf die andere Person bezogene Ziele (siehe unten) subsumiert und abstrakt verdichtet sind.

Bei verschiedenen Theorien der sozialen Interaktion findet man Zielorientierungen sozialen Handelns, die entweder auf die e i g e n e P e r s o n , oder auf die des I n t e r a k t i o n s p a r t n e r s gerichtet sind (vgl. z.B. FOA, 1966; KELTNER, 1970; PARSONS, 1968; u.a.m.).
Ich gehe aber davon aus, daß auch die auf den Interaktionspartner gerichteten Ziele, sich letztlich auf die eigene Person hinorientieren.
Durch diese Unterscheidung wird nur nahegelegt, zwischen Zielen zu unterscheiden, die eine Person erreichen kann, ohne eine andere in den Handlungsvollzug miteinbeziehen zu müssen, und Zielen, die nur über bestimmte Handlungseffekte bei einem Sozialpartner zu erreichen sind.
Diese Unterscheidung wird auch durch die Überlegungen von FILIPP (1979) zu einer naiven Theorie des Selbstkonzepts nahegelegt, die zu einer Differenzierung in verschiedene Quellen selbstbezogener Informationen führen. FILIPP (1979) unterscheidet u.a. direkte (Aussagen des Sozialpartners B zu Merkmalen von Person A) und indirekte (interpretierte) Prädikatenzuweisungen durch andere Personen, von "reflexiven Prädikaten-Selbstzuweisungen", die aus Beobachtungen des eigenen Verhaltens stammen.

Das a l l g e m e i n s t e Ziel, auch sozialen Handelns, ist, Handlungseffekte zu bewirken, welche positive Selbst- bzw. Fremdbewertungen möglich machen und nega-

tive vermeiden helfen (vgl. HECKHAUSEN, 1979; PROSE, 1979).
Diese Unterscheidung entspricht auch der Klassifikation von Zielen, wie sie GOFFMAN vorgenommen hat, der zwischen Zielen der "Selbstdarstellung" und Zielen des "sich-selbst-definieren-Wollens" unterscheidet.

Es gibt sehr unterschiedliche Bezugspunkte für diese Bewertung: die eigene Person als Gesamtheit, im Sinne von "Persönlichkeit"; einzelne Persönlichkeitseigenschaften, Handlungen bzw. Handlungsergebnisse, emotionale Lagen, u.a.m.
Beispiele für Ziele der Fremdbewertung wären u.a.: als sympathische Person erscheinen, als intelligent beurteilt werden, als in bezug auf die vorgegebene Problemlösung geschickt erscheinen wollen, u.a.m.
Ziele der Selbstbewertungen, die in sozialen Kontexten verlangt sein können, wären dagegen z.B.: vor sich selbst aufrichtig erscheinen wollen, sich als sozial geschickt erleben können u.a.m. Wir nehmen an, daß die Bewertungsgegenstände für den sozial Handelnden vor allem naiv-psychologische Konzepte sind.
FILIPP (1979) schlägt vor, naive, auf die eigene Person bezogene Handlungstheorien als "subjektive Einschätzungen" eigener "Handlungsvoraussetzungen" und als "subjektive Situationsdefinitionen" zu kennzeichnen (ebenda, 1979, S. 145).
Besondere Bedeutung für Ziele der Fremdbewertung erlangen Konzepte, wie etwa die einer Person A in bezug auf die handelnde Person B, auch Konzepte von Person A über vermeintliche Konzepte von B über A usw. (vgl. LAING u.a., 1966).

Mit der Betonung auf Bewertungseffekten ist angedeutet, daß nicht die Bewertung selbst, sondern ihre Folgen zum eigentlichen Handlungsziel avancieren. Zu diesen Folgen der Selbstbewertung wie auch der Fremdbewertung gehören emotionale und affektive Lageveränderungen, aber auch Selbstwerterhöhungen, Stabilisierungen, Konsistenz des

Selbstkonzepts u.a. ähnliche zentrale Personkonzepte.

Wenn auf solche zentralen Bewertungskonzepte abgehoben wird, bzw. wenn motivationale und emotionale Lagen bestimmten Bewertungsprozessen vorgeordnet werden, so geht die Annahme mit ein, daß rein hedonistische Bedürfnisbefriedigungen, wenn überhaupt, dann selten eine Rolle spielen. Man kann sich dabei auf LEONT'EV (1977) beziehen, der ebenfalls davon ausgeht, daß Bedürfnisse und Motive gesellschaftlich überformt sind und ontogenetisch eng mit der Persönlichkeitsentwicklung zusammenhängen.

Zu unterscheiden sind Bewertungsziele, die keine "Kosten" beim Sozialpartner verursachen, von Zielen, die Nachteile für ihn einbringen. Wenn jemand vor sich oder vor dem anderen nur dann als kompetent erscheinen zu können glaubt, indem er einen Vergleichsmaßstab setzt, welcher den jeweils anderen zum inkompetenten Teil macht, so ist dies eine Zielsetzung, die mit "Kosten" für den jeweiligen Sozialpartner verbunden ist.

Davon abzuheben sind wiederum Zielsetzungen, die, wenn sie erreicht sind, zu nicht intendierten Nebeneffekten führen. So mag z.B. Person A als fachlich kompetent dastehen wollen, aber gerade deshalb als sozial wenig zugänglich und sympathisch erscheinen.

Zuletzt sind jene Ziele anzusprechen, die sich auf die Herstellung von S i c h e r h e i t und E i n d e u t i g k e i t von Urteilen in bezug auf soziale Situationen und Situationsbestandteile richten. Ich halte diese Klasse von Zielen mit BRAUN (1978) für besonders bedeutsam, da sie Voraussetzung für die Herstellung und Aufrechterhaltung bestimmter sozialer Zielzustände ist.

Folgende Arten von Unsicherheiten und Uneindeutigkeiten lassen sich m.E. in sozialen Beziehungen unterscheiden:

(1) Unsicherheit, Uneindeutigkeiten in bezug auf mögliche persönliche und soziale Handlungsziele in einer sozialen Situation (Offenheit der Handlungsmöglichkeiten): Solche Momente ergeben sich, wie wir bei der Analyse des Handlungsbereichs der Koorientierung gesehen haben, vor allem am Anfang sozialer Interaktionsverläufe und insbesondere bei unbekannten Partnern oder neuen Interaktionsthemen. Sie tauchen aber auch auf, wenn unerwartete Handlungen des Sozialpartners das Konzept von einer sozialen Situation und vom möglichen Interaktionsverlauf in Frage stellen.

(2) Unsicherheit bzw. Uneindeutigkeit in bezug auf die Erfolgschancen einer sozialen Handlung:
Diese Art von Unsicherheit ist permanent gegeben, da eine Person A mit jeder sozialen Handlung auch mit geringen Erfolgswahrscheinlichkeiten rechnen muß, wenn sie sich auf eine Person B richtet, die selbst zu handeln imstande ist und auch verschiedentlich ihre Absichten und Ziele in bezug auf Person A wechseln kann. Diese Ungewißheit ist umso größer, je uneindeutiger die soziale Situation und die wahrscheinlichen Handlungen des Sozialpartners einzuschätzen sind.

Solche möglichen Formen der Unsicherheit sind der Grund, warum verschiedene theoretische Ansätze zur sozialen Interaktion (z.B. DUNCAN & FISKE, 1977; PARSONS, 1968; THIBAUT & KELLEY, 1959) betonen, wie notwendig "Abstimmungen", "gemeinsames Aushandeln", "gemeinsame Konventionswahlen" und "konsistente Personwahrnehmungen" sind.

Handlungstheoretische Äquivalente zu den Beschreibungsdimensionen sozial motivierten Verhaltens

Folgt man der Ansicht IRLEs (1975), wie soziale Motive zu definieren sind (siehe oben), ist es sinnvoll, so viele soziale Handlungsmuster und Ziele anzunehmen, wie sich "soziale Umwelten" definieren lassen. Sozial motiviertes Verhalten läßt sich wahrscheinlich in der Tat

kaum so typisieren, wie einige es wünschen würden.
Dafür spricht auch, daß die in der Literatur vorgeschlagenen,verschiedenen sozialen Motive meist keine einheitlichen "Antriebsmuster" darstellen, sondern zum Teil selbst wieder auf andere Grundmotive zurückgeführt werden. Dies ist z.B. beim Affiliationsbedürfnis der Fall, das m.a. durch Angst und Reizdeprivation gesteuert sein soll. D.h. daß man eigentlich für diese grundlegenden sozialen Motive handlungstheoretische Äquivalente suchen müßte, um nachzuweisen, daß das entsprechende Phänomen auch handlungstheoretisch begreifbar ist.
Gerade die Annahme eines Affiliationsbedürfnisses zeigt, wie fragwürdig es ist, nur aufgrund beobachtbaren Verhaltens auf zugrundeliegende Motive zu schließen. Aus der Beobachtung, daß Menschen sich zu anderen gesellen, ein einheitlich erklärendes Motiv abzuleiten, erscheint angesichts der Tatsache, daß dieses sehr allgemeine Verhaltensmuster von sehr unterschiedlichen Zielen getragen sein kann, nicht sehr sinnvoll.

Wenn ich im folgenden versuche , dennoch einige begriffliche Äquivalente zu verschiedenen sozialen Motiven und Verhaltensarten zu suchen, so, um anzudeuten, daß die jeweils mit diesen Begriffen erfaßten phänomenalen Felder auch für handlungstheoretische Begriffe zugänglich sind.

Um Probleme bei der Interpretation sozial-emotionalen Verhaltens zu vermeiden, gehe ich davon aus, daß Absicht und Wirkung sozialen Handelns zusammen die handlungstheoretischen Äquivalente für jene Kennzeichen darstellen, die bestimmtes Verhalten z.B. als freundlich oder feindlich oder als durch ein Affiliationsbedürfnis angeregt erscheinen lassen.
Entsprechen Handlungseffekte nicht den Handlungszielen, so ist die Art des sozial-emotionalen Verhaltens nicht z.B. als freundlich oder feindlich zu kennzeichnen, sondern z.B. als ein freundlicher Akt, dessen Intention nicht erreicht wurde.

Für die Bestimmung der Art sozial-emotionalen Handelns und verschiedener sozialer Motive ist es ganz wesentlich, davon auszugehen, daß bestimmte Ziele nur über solche Handlungseffektfolgen erreicht werden können, die "Reaktionen" des jeweiligen Sozialpartners miteinschließen.

Versucht man etwas genereller, einige zentrale Begriffe der Motivationspsychologie handlungstheoretisch zu fassen, so könnte man zu folgenden Betrachtungen gelangen (vgl. hierzu auch HECKHAUSEN, 1979):

(1) Die situative Gebundenheit von sozial-emotionalen Handlungszielen könnte ihren Ausdruck durch konkretisierte, auf bestimmte Inhalts- und Lebensbereiche zuordenbare Objektbezüge finden.

(2) Die emotionale Qualität bestimmten sozial-emotionalen Handelns ist vor allem durch die Art der Valenz der Handlungsziele beschreibbar.

(3) Die in der gleichen Situation beobachtbare Variabilität und Intensität einer bestimmten Art sozial-emotionalen Handelns, könnte durch die Variabilität der Situationsauffassung oder der Bedeutung von Handlungszielen erklärt werden. Die Variabilität von Wertänderungen eines Ziels hängt ab von:
   (a) der Häufigkeit von Zielerreichungen
   (b) Vergleichsurteilen in bezug auf alternative Ziele, die in einer Situation präsent sein können.

Zeigen sich in verschiedenen Situationen identische, aber von der Intensität her unterscheidbare sozial-emotionale Handlungen, so mag dies darauf zurückgeführt werden, daß die Zielerreichungsmöglichkeiten unterschiedlich eingeschätzt werden, oder daß es zu einer Veränderung des Anspruchniveaus gekommen ist.

Mit den formal unterscheidbaren Arten von Handlungszielen und den ihnen zuordenbaren, sehr unterschiedlichen Objektbezügen lassen sich m.E. differenziertere Annahmen über die Persistenz, Intensität und Variabilität verschiedenen sozial-emotionalen Handelns machen,

als z.B. triebtheoretisch orientierte Ansätze der Motivationspsychologie es vermögen.
Sollen also für verschiedene Arten sozial-emotionalen Verhaltens und für bestimmte soziale Motive handlungstheoretische Äquivalente gesucht werden, so gilt es vor allem, Handlungsziele zu formulieren und sie zusammen mit Handlungseffekten den Phänomenen sozial-emotionalen Verhaltens zuzuordnen.
Dabei kann man zunächst bei recht globalen "Übersetzungsversuchen" bleiben. Die meisten Definitionen zu unterschiedlichen Formen sozial-emotionalen Verhaltens und zu verschiedenen Arten sozialer Motive, sind so allgemein und situationsunspezifisch gehalten, daß es u.E. genügt, bei der Zuordnung äquivalenter handlungstheoretischer Begriffe auf einem gleichen Definitionsniveau zu bleiben:

(1) Freundliches (altruistisches) Verhalten beschreibt u.E. Handlungen einer Person A, die zu intendierten Handlungseffekten bei einer Person B führen, welche es wiederum beiden Interaktanten möglich machen, ihre soziale Beziehung als positiv zu erleben, oder die es einer Person B möglich machen, sich als positiv fremdbewertet zu sehen, oder die Anlaß dazu geben, sich entsprechend selbst zu bewerten.
Diese Handlungseffekte und ihre unmittelbaren Folgen bei Person B liefern der handelnden Person A wiederum auch Bewertungsmöglichkeiten in bezug auf die eigene Person (Fremd- und Selbstbewertungen).
Umgekehrt ist feindliches, von aggressiven Motiven geleitetes Verhalten so beschaffen, daß es zu intendierten Handlungseffekten führt, welche Person B direkt verletzen, sie abwerten oder sie zu einer Eigenbestrafung zwingen (z.B. damit Person A sich besser bewerten kann).

(2) Dominantes, von Machtmotiven geleitetes Verhalten bezieht sich auf Handlungen einer Person A, deren Effekte die Handlungsmöglichkeiten einer Person B bestimmen. Ich nehme an, daß die Handlungsziele, die diesen Effekt in-

tendieren, vor allem soziale Vergleichsmöglichkeiten bieten, die dauerhaft zu optimalen Möglichkeiten der Selbst- und Fremdbewertungen für eine Person A führen sollen.

(3) Das Motiv der sozialen Affiliation beschreibt nach IRLE (1975, S. 161) folgenden phänomenalen Sachverhalt:

> "Menschen suchen einerseits die Nähe anderer Menschen, soweit die letzteren in der Lage sind, den ersteren das Erreichen bestimmter Ziele möglich zu machen, oder doch wenigstens zu erleichtern."

Hier wird also deutlich, daß es Handlungsziele gibt, die nur über Handlungseffekte zustandekommen können, die in irgendeiner Art und Weise beim Sozialpartner zu beobachten oder zu erschließen sind und die in der Folge erst Zielerreichungen für das handelnde Subjekt möglich machen (siehe oben).
Es mag sein, daß ein Großteil der für einen Menschen bedeutsamen Handlungsziele (möglicherweise insbesondere auch Vermeidungsziele) nur über solche Handlungseffektfolgen erreichbar ist und deshalb dauerhafte soziale Isolationen als emotional belastende Ist-Soll-Diskrepanzen erlebt werden.
Denkbar ist auch, daß bestimmte Selbstbewertungen nur mit Hilfe bestimmter Vergleichsmaßstäbe möglich werden, die erst im sozialen Vergleich Gestalt annehmen können (vgl. hierzu das Motiv zum sozialen Vergleich).
Individuelle Unterschiede in der Tendenz, andere Menschen aufzusuchen, mögen darauf zurückzuführen sein, daß bestimmte Personen über weniger Handlungsmöglichkeiten verfügen, bestimmte Ziele zu erkennen und zu verfolgen, die man unabhängig von "Reaktionen" anderer Menschen erreichen kann.

(4) Machen wir das Leistungsmotiv zu einem sozialen Leistungsmotiv, so bedeutet dies, daß Handlungsziele verfolgt werden, die sowohl Selbst- wie Fremdbewertungen möglich machen sollen (vgl. HECKHAUSEN, 1981).
Das Leistungsmotiv wird auch dadurch zum sozialen Handlungsziel, indem sich die Aufgabe (die Gegenstand einer Aus-

einandersetzung mit inneren Gütemaßstäben sein kann), z.B. als eine "soziale" Aufgabe darstellt. Z.B. mag das Ziel, eine Beziehung freundlich zu gestalten, als eine Aufgabe wahrgenommen werden, die einen bestimmten Anreiz besitzt, und die zu bewältigen man aufgrund der Einschätzung der Handlungsergebnis- und Folgeerwartungen und in Abhängigkeit der Valenz des Ziels, als sehr wahrscheinlich ansieht (vgl. HECKHAUSEN, 1981).

(5) Neugier als eine weitere Art sozialer Motive, erscheint uns als ein interessantes Gegenstück zur Zielsetzung, soziale Beziehungen überschaubar und regelhaft gestalten zu wollen.
Neugier kann aber auch mit explorativem Verhalten in Beziehung stehen, das auf die Herstellung von Eindeutigkeit sozialer Handlungsmöglichkeiten abzielt. Dieses explorative Verhalten zielt also im Grunde auf das Gegenteil dessen ab, was man einer Neugiermotivation zuschreiben würde, nämlich unerwartete Ereignisse "genießen" zu können. Andererseits deutet dieses Motiv möglicherweise auf eine soziale Zielklasse hin, die im bisherigen System wenig Berücksichtigung gefunden hat. Statt konsistenten sozial-interaktiven Ereignissen, kann auch das Ziel, viele Überraschungen erleben zu wollen, zur Intention einer sozialen Handlung werden. So werden unbekannte soziale Umgebungen aufgesucht, werden viele Kommunikationsstörungen produziert, um neuartige Interaktionsereignisse erwarten zu zu können u.a.m.

Diese Übersetzungsversuche mögen genügen, um aufzuzeigen, daß für verschiedene Phänomene sozial-emotionalen Handelns, durchaus handlungstheoretische Begrifflichkeiten gefunden werden können, die sie - wenn auch in einer groben Art und Weise - zu beschreiben und definieren imstande sind. Würde man die verschiedenen, noch zu differenzierenden Gesichtspunkte berücksichtigen, die es durch die Anwendung der inhaltlich und formal möglichen Zielklassen im Rahmen handlungstheoretischer Betrachtungen ergäbe, so würde man

mit Sicherheit noch zu detaillierteren und reichhaltigeren Beschreibungen ganz unterschiedlicher Formen sozial-emotional bedeutsamen Handelns kommen.

5.1.3.5. Zustände und Operatoren in sozial-emotional und persönlich bedeutsamen Handlungsräumen

Es ist im Rahmen dieser Analyse wiederum nicht möglich, die sozial-emotional und persönlich bedeutsamen Handlungsräume so detailliert und genau zu bestimmen, wie es bei der Darstellung des eigentlichen Problemraums möglich war.
Man kann an dieser Stelle nur einige Annahmen darüber formulieren,

a) nach welchen Prinzipien Zustände in Handlungsräumen des Sozial-Emotionalen und Persönlichen aufgebaut sein und welche Merkmale sie konstituieren könnten,
b) welche Operatoren möglicherweise mit bestimmten Arten von Handlungszielen verbunden sind.

ad a) Merkmalsmuster verschiedener sozial-emotional bedeutsamer Zustände:

Ziel- und Ausgangszustände in den Handlungsräumen des Sozial-Emotionalen und Persönlichen verfügen m.E. über eine Reihe von besonderen Merkmalsdimensionen und Verknüpfungsformen.
Die formalen Einteilungsgesichtspunkte zu sozial-emotional bedeutsamen Zielen in globale, spezifische Ziele etc. haben schon angedeutet, daß Merkmalsmuster größerer oder geringerer Konkretion und definitorischer Schärfe, größerer oder geringerer Komplexität voneinander zu unterscheiden sind.
Diese Einteilungsgesichtspunkte legen auch nahe, Zustände als mit bestimmten Bedeutungsgewichten und Wertigkeiten versehen, anzunehmen.
Die inhaltlichen Zielfestlegungen haben verschiedentlich auf die Tatsache hingedeutet, daß viele Merkmale von Zielzuständen aus dem Verhalten des Sozialpartners erschlosse-

ne Größen, also Einheiten von geringer "Transparenz" sind (vgl. DÖRNER, 1976). Die Handlungsziele finden ihren Objektbezug und damit ihre Merkmalsbestimmung möglicherweise in den Dispositionen und Prozessen der beteiligten Interaktionspartner. Die Merkmale solcher Zielobjekte sind von daher also sehr komplex anzusehen und können auch dynamischen Charakter besitzen, d.h. Ereignisse geringeren und größeren zeitlichen Erstreckungsgrades darstellen. Kulturelle Ziele, soziale Beziehungen etc. als Zielgegenstände kann man als abstrahierte Einheiten und "Komplexbildungen" (vgl. DÖRNER, 1976) bezeichnen.

Vor allem aber scheinen die meisten Zustände in den Handlungsräumen des Sozial-Emotionalen und Persönlichen mit "unscharfen" Begriffen vergleichbar (vgl. KUKLA, 1976; STROBEL, 1976). Sehr unterschiedliche Ereignisse, z.B. verbale und nonverbale Merkmale einer Äußerung (vgl. COULTHARD, 1977, S. 61 ff.), aber auch dem Interaktionspartner zugeschriebene Prädikate, sind Bestandteile dieser mit unscharfen Begriffen vergleichbaren Zustandsbeschreibungen. Die "K l a s s e n z u g e h ö r i g k e i t" solcher Elemente (Handlungsereignisse, verschiedene emotionale Lagen etc.) ist, dem begrifflichen Vergleich entsprechend, "r e l a t i v". Das gleiche Merkmal kann Bestandteil verschiedener Zustände sein. Zum Ziel, als ein freundlicher Mensch erscheinen zu wollen, mag z.B. das Ereignis "Lachen" gehören. Dieses gleiche Merkmal kann auch als "Auslachen", feindlichen Zielen dienen. Gerade nonverbale Signale können als identische Reizmuster in verschiedenen Kontexten sehr unterschiedliche Bedeutungsmuster produzieren (vgl. hierzu ALLEN & GUY, 1974, S. 197 ff.). Erst zusammen mit anderen, auch situativen Merkmalen (Bezugssystemen) wird ein Ziel oder ein Zustand näher begrifflich umrissen.
Um z.B. als ein freundlicher Mensch erscheinen zu können - um bei diesem Beispiel zu bleiben - ist es unter Umständen nicht notwendig, alle Merkmale bzw. Ereignisse zu realisieren, die mit der entsprechenden Zielvorstellung

in Zusammenhang gebracht werden. Es kann nach Ansicht einer Person ausreichen, daß im Sinne des Ziels nur wenige Ereignisse und Merkmale realisiert werden, und hiervon wiederum nur die besonders bedeutsamen. Es mag also sein, daß jemand glaubt, als freundlicher Mensch erscheinen zu können, wenn er z.B. ein Lob ausspricht, und sich der Sozialpartner daraufhin sichtlich freut. Eine andere Person überstürzt sich förmlich mit Freundlichkeiten, Komplimenten, Witzen usw., um so über sehr viele und verschiedenartige Handlungseffekte ihr Handlungsziel zu erreichen.

Die Merkmale von Ausgangszuständen bestehen meist aus externen Ereignissen, "Anlässen" (vgl. GOFFMAN, 1967) und Situationsmerkmalen (Handlungen und Handlungseffekte), die erst in ihrer Abfolge, Häufigkeit und in ihrem jeweiligen Bezugssystem ("Entfernung" von alternativen, sozial bedeutsamen "unscharfen" Begriffen) zu bedeutungshaltigen Einheiten werden.
Die Semantik dieser Einheiten besteht also an der "Oberfläche" aus beobachtbaren Merkmalskonfigurationen, die sehr verschieden aussehen können:

- Es kann sich um additive Reihen oder Mengen von Einzelmerkmalen, auch im Sinne von gewichteten Durchschnittswerten handeln (vgl. ANDERSON, 1965, 166, 1968, 1972).
- Es kann sich um Mengen von Merkmalen handeln, die in verschiedenen Abständen zu einem begrifflichen Kern stehen können (vgl. KUKLA, 1976).

Die Beziehung zwischen solchen Oberflächenmerkmalen und erschlossenen Einheiten (z.B. Dispositionen und Prozesse) ist möglicherweise korrelativ oder beruht auf einfachen wenn-dann-Schlußfolgerungen.
Es mag also sein, daß von einer Person A dann angenommen wird, daß sie als freundlich bei einer Person B erscheint, wenn Person B zuerst lächelt, dann ebenfalls ein Kompliment äußert, näherkommt etc. (mögliches Abfolgemuster der angestrebten Zieleffekte).
Kommen diese Ereignisse zusammen, dann kann Person A die Schlußfolgerung ziehen: "Handlungseffekt 1 - n ist er-

folgt, also erscheine ich Person B als freundlich". Diese Schlußfolgerung könnte in bezug auf die Zuordnung möglicher erschossener Einheiten allerdings noch komplexer sein, etwa derart: "Wenn diese extern beobachtbaren Ereignisse eingetreten sind, ist dies ein Zeichen z.B. für eine positiv emotionale Lage von Person B, die auf die Handlung von Person A zurückzuführen ist, die deshalb Person A berechtigt, den Schluß zu ziehen, sie sei als freundlicher Mensch erschienen."

Die Aufgabe im Rahmen weiterer Forschung bestünde nun darin, einzelne Zustände und Ziele in Handlungsräumen des Sozial-Emotionalen und Persönlichen in bezug auf ihre begrifflichen Gehalte auch unter differentiellen Gesichtspunkten zu untersuchen. Dabei wären sicher die methodischen Ansätze gut zu gebrauchen, die STROBEL (1976) und KUKLA (1976) zur Bestimmung der Struktur von unscharfen Begriffen, oder SCHEELE & GROEBEN (1979) zur "Rekonstruktion subjektiver Theorien mittlerer Reichweite" verwenden.

ad b) Operative Anteile der Handlungsräume des Sozial-Emotionalen und Persönlichen

Auch für die Charakterisierung der Operatoren in verschiedenen Realitätsbereichen hat DÖRNER (1976) eine Reihe von Beschreibungsmöglichkeiten vorgeschlagen, auf die hier aber nur z.T. Bezug genommen werden soll, da diese zu allgemein gehalten und relativ wenig in bezug auf die operativen Anteile der Handlungsräume des Sozial-Emotionalen und Persönlichen aussagen.
Wie bei der Beschreibung verschiedenartiger Zustände in den Handlungsräumen des Sozial-Emotionalen und Persönlichen, ist es auch in bezug auf die operativen Anteile nicht möglich, die Vielzahl der Handlungsmöglichkeiten zu nennen, wie sie u.a. auch für die verschiedenen theoretischen Ansätze der sozialen Interaktion und zu entsprechenden phänomenalen Teilgebieten vorgeschlagen wurden (vgl. Kap. 3).
Es scheint sinnvoll, zu versuchen, einige Grundmerkmale der

male der operativen Anteile der Handlungsräume des Sozial-Emotionalen und Persönlichen herauszustellen. Die operativen Anteile dieser Handlungsräume lassen sich m.E. wie folgt charakterisieren:

(1) Soziale Handlungen sind heuristisch von individuellen unterscheidbar.
(2) Soziale Handlungen können sich auf unterschiedlichen, auch unterschiedlich zugänglichen Handlungsebenen organisieren und sich zu bedeutungshaltigen Zeichen formieren.
(3) Bei sozialen Handlungen handelt es sich meist um relativ festgefügte Handlungsereignisse, die unterschiedlich komplex und flexibel sind.
(4) Bestimmten Zielbereichen lassen sich möglicherweise bestimmte Handlungsprogramme zuordnen.

ad (1) Individuelle versus soziale Handlungen

Man könnnte der Ansicht sein, daß jede Handlung, die in einer sozialen Situation erfolgt, eine soziale Handlung darstellt. In der Tat kann jede Handlung bei einer anwesenden Person unbeabsichtigt Effekte auslösen bzw. bewirken und somit auch als intendierte soziale Handlung wahrgenommen werden. Aus der Sicht des Handelnden aber sind Handlungen zu unterscheiden, die solche Effekte nicht intendieren. Diese Handlungen kann man als individuelle Handlungen bezeichnen. Solchen individuellen Handlungen braucht es aber an sozialen Bezügen nicht zu fehlen, wenn sie sich z.B. auf sozial übermittelte moralische Werte o.ä. beziehen. Handlungen werden zu sozialen Handlungen, wenn sie sich auf einen Sozialpartner hin orientieren, oder wenn die entsprechenden Handlungsziele nur mittels anderer Individuen erreicht oder erhalten werden können (vgl. hierzu PAVLIDOU, 1978, S. 53 ff.).
Diese Unterscheidung weist auf ein an früherer Stelle angedeutetes Charakteristikum kommunikativer Handlungen hin: Zu unterscheiden sind die eigentlichen Ziele einer sozialen Handlung einer Person A (z.B. eine Person B zu einem Kompliment in bezug auf Person A zu bewegen)

von der kommunikativen Intention (Person B soll diese Intention verstehen). Gerade für die nähere Kennzeichnung von sozialen Handlungen scheint es also sinnvoll zu sein, zwischen Handlungseffekten und intendierten Handlungsfolgen (bei BUDDEMEIER, 1973: "beabsichtigte Handlungsorientierungen") zu unterscheiden.

ad (2) Merkmalsmuster sozialer Handlungen

Die Bedeutung von sozialen Handlungen ist für den, auf den sie sich richten, eher ein integriertes Muster von verbalen und auch nonverbalen Reaktionen, als eine einfache Reaktionsweise. Diese Handlungen können ganz analog zu den Merkmalen von Ziel- und Ausgangszuständen sehr verschieden gestaltet und doch von ihrer Bedeutung her ähnlich sein. Eine Frage kann z.B. - wie wir wissen - auf ganz verschiedene Art und Weise gestellt werden und kann dennoch zu dem gleichen intendierten Handlungseffekt führen. Andererseits können gleichartig erscheinenden Handlungen mit ganz unterschiedlichen Zielen verknüpft sein. So kann etwa die Frage: "Kannst Du mir sagen, wie ich das machen soll?" einmal bedeuten, daß der Sozialpartner Informationen darüber abgeben soll, wie eine bestimmte Sache anzugehen ist, sie kann aber auch bedeuten, daß der Sozialpartner einsehen soll, daß eine bestimmte Aufgabe nicht bewältigbar ist.
Die Bedeutung einzelner sozialer Handlungen ist nicht nur durch den Kontext bestimmt, in dem sie ausgeführt wird, sondern auch durch einzelne Merkmale (bei DUNCAN & FISKE, 1977,"Zeichen"). Diese Merkmale sind vor allem nonverbale Signale (Betonungen, bestimmte Worte etc.), die z.B. eine Frage entweder als eindeutige Informationssuche oder z.B. auch als eindeutig ironische Frage erscheinen lassen (vgl. ARGYLE, 1975).
Von solchen beobachtbaren Handlungsmustern (Handlungsausführungen) sind solche Handlungen abzuheben, die nicht direkt zu beobachten sind (vgl. hierzu auch PAVLIDOU, 1978, S. 54). Dazu gehören interne Probehandlungen, Wahrnehmungshandlungen zur Identifikation von Handlungsmöglichkeiten und -zielen, aber auch solche Handlungen, wie sie SECORD

& BACKMAN (1976) zur Stabilisierung des Selbstkonzepts beschreiben: selektive Wahrnehmung, kognitive Umstrukturierung, Abwertung der anderen Person u.a.m. (s.u.).

ad (3) Handlungssequenzen

Zu unterscheiden sind Ziele, die durch eine einzige Handlung oder einfache Handlungseffekt-Handlungsfolgeverknüpfungen erreichbar sind, von Zielen, die komplexe Handlungssequenzen bzw. Handlungseffektfolgesequenzen notwendig machen. Solche komplexen Handlungsmuster machen nach Ansicht der meisten theoretischen Ansätze einen Großteil der Interaktionen aus.

Sozial-emotional bedeutsame Handlungen, wie Imagepflegetechniken sind meist als antizipierbare Handlungssequenzen (Rituale) der an der Interaktion beteiligten Personen dargestellt (vgl. GOFFMAN, 1971, 1977). Solche Handlungsabfolgen können je nach "Lupeneinstellung" als "rituelle Muster" bzw. als "Konversationsabfolgen" (vgl. COULTHARD, 1977) erscheinen. Sie schließen jeweils die Handlungen des Gegenübers mit ein, oder bestehen aus taktisch ausgeklügelten stilisierten und konkretisierten Einzeltätigkeiten.

Davon abzuheben sind - auch nach Ansicht der verschiedenen theoretischen Ansätze - flexible Handlungsprogramme, die im Sinne von Strategien ganz unterschiedlichen Ausgangsbedingungen zugeordnet werden können. Solche Handlungsstrategien kommen dort zum tragen, wo sozial-interaktive Freiräume gegeben sind (vgl. DUNCAN & FISKE, 1977).

ad (4) Wesentliche sozial-emotionale Handlungsmuster

Verschiedene theoretische Ansätze legen nahe, bestimmte sozial-emotional bedeutsame Ziele mit bestimmten Handlungsmöglichkeiten zu verbinden. Einige sehr allgemeine Zuordnungen dieser Art sind:

A) Das Selbstkonzept kann stabilisiert werden durch (vgl. SECORD & BACKMAN, 1976):
   1. kognitive Umstrukturierungen (z.B. können Mißerfolge (negative Fremdbewertungen) so uminterpretiert

werden, daß man sie als "falschen Eindruck" bezeichnet, daß man das eigene Verhalten als "Versehen" charakterisiert, oder daß man Mißerfolge auf situative Bedingungen zurückführt, etc.;
2. Abwertung anderer Personen (Vergleichsmaßstäbe werden so verändert, daß komparative Eigenbewertungen besser ausfallen);
3. gesteuerte Selbstdarstellung (es werden ganz bewußt bestimmte positive Seiten der eigenen Person herausgestellt).

B) Rituelle Handlungsabfolgen können sein:
1. z.B. korrektive Handlungen bei Imagebeeinträchtigungen (hierzu gehören u.a. praktische Erklärungen, Schuldbekenntnisse, Entgegenkommen, Bagatellisierung des gesamten Anlasses etc. (vgl. HOLLY, 1979));
2. bestätigende Handlungssequenzen zur gegenseitigen Imagepflege (vgl. HOLLY, 1979, S. 51).

Ähnlich, wie bei der Untersuchung der Merkmalsbestandteile von Zuständen in Handlungsräumen des Sozial-Emotionalen und Persönlichen wäre es bei der näheren Bestimmung der operativen Anteile sinnvoll, einzelne Handlungsmuster begrifflich aufzulösen.

5.1.3.6. Kasuistische Hinweise

Dem Protokoll zum aktuellen Verlauf einer Interaktion beim gemeinsamen Problemlösen (siehe S. 250 ff.) läßt sich kaum etwas entnehmen, was auf ein sozial-emotional und persönlich bedeutsames Ziel hindeuten könnte.
Insbesondere Vp 2 gab im Rahmen der Nachbefragung an mehreren Stellen an, daß der Handlungsbereich des Sozial-Emotionalen und Persönlichen bei ihr nur wenig Bedeutung hatte. Z.B. nahm sie zu den Äußerungen 1 und 3 von Vp 1 wie folgt Stellung:

Ä 1, Vp 1:
"Ja, also 1 Liter ..."

Ä 2, Vp 2:
"Ja, ..."

Vl:
"Und nun beziehen wir uns erst wieder auf die Äußerung des Partners. Hattest Du bis zum Zeitpunkt der Äußerung Deines Partners irgendwelche persönlichen oder privaten Gefühle oder Gedanken, die nichts oder nicht direkt überhaupt etwas mit dieser Situation hier zu tun haben. Wenn ja, welche?

Vp 2:
"Ja, ich hatte nur den Gedanken, daß ich jetzt zum Versuch komme und gespannt bin, worum es da geht."

Vl:
"Dachtest Du bis zum Zeitpunkt der Äußerung Deines Partners irgendwie daran, wie Du auf Deinen Partner wirktest oder wie Du gern wirken wolltest?"

Vp 2:
"Nein, habe ich nicht dran gedacht."

Ä 3, Vp 1:
"Das Problem ist mir nicht unbekannt, das war ne Scherzaufgabe oder so was. Habe ich das schon mal, ... als Lösung habe ich das schon mal gehabt."

Vl:
"Und in welcher Weise hast Du die Äußerung Deines Partners, die eben gehörte und gesehene, auf all das bezogen, was Du eben berichtet hast, jetzt im menschlichen, zwischenmenschlichen Bereich?"

Vp 2:
"Ja, seine Äußerung hat mir gezeigt, daß er eben, nachdem uns die Aufgabe gestellt war, eben anscheinend einen Lösungsweg wußte und daß er jetzt diesen Lösungsweg, darüber nachdenken würde und diesen vielleicht finden würde. Ha, das kann ich so schlecht sagen, er hat auf mich in dem Sinne nicht als, ich hab da keine menschlichen Gedanken dabei gehabt, sondern es kam mehr von dem Gedanken her, ich hab auch schon Probleme gelesen, die ähnlich gewesen sind und da ist irgendwie ein bestimmter Kniff dabei und der weiß jetzt diesen Kniff wahrscheinlich und im Grund genommen rein auf diese Aufgabenstellung bezogenen Gedankengang auch zu ihm über ihn."

Ä 4, Vp 2:
"Ja."

Vl:
"... als Mensch, so irgendwie ein Gefühl?"

Vp 2:
"Nein. Deshalb weil ich bei dieser Aufgabenstellung, ja ist für mich so eine gewöhnliche psychologische Aufgabenstellung aus dem Buch und wenn ich die bewältige, ist das irgendwie mechanistisch. Und es ging jetzt rein mehr um das Zusammenspiel mit ihm und das jetzt zu finden und rein diese Aufgabe zu bewältigen."

Fast alle Fragen nach der Wirkung von Zielen aus dem Handlungsbereich des Sozial-Emotionalen und Persönlichen wurden von Vp 2 in ähnlicher Weise beantwortet.

In Ansätzen zeigen sich sozial-emotional bedeutsame Zielsetzungen der Vp 2 in den Berichten zu Äußerung Nr. 4, 15 und 61:

Ä 3, Vp 1:
"Das Problem ist mir nicht unbekannt, das war ne Scherzaufgabe oder so was. Habe ich das schon mal, ... als Lösung habe ich das schon mal gehabt."

Ä 4, Vp 2:
"Ja."

Vl:
"Und man kann jetzt auch die Äußerung Deines Partners wie Du ja gesagt hast, hast Du der irgendetwas entnommen? Zwischenmenschliche Gefühle oder so?"

Vp 2:
"Ja, daß er mein Dabeisein auch akzeptiert hat, also daß er nicht darauf aus war, die Sache allein zu entwickeln, sondern, daß er auch interessiert war, mich daran zu beteiligen."

Vl:
"Was war dann bei all den Überlegungen, die Du eben genannt hast, für Dich das Wichtigste und das Zweitwichtigste in bezug jetzt auf Deine Äußerung?"

Vp 2:
"Ja, daß ich ihm zeigen wollte, daß ich mich auch beteiligt fühle an der Aufgabe der Lösung, daß ich ihn aber andererseits bekräftigen wollte, weiter

zu überlegen, den Weg, den er dà gehen wollte."

Ä 14, Vp 1:
"Ich glaub, es wird am besten sein, wir probieren mal ein bißchen."

Ä 15, Vp 2:
"Ja, glaube ich auch."

V1:
"Und zum dritten Bereich ... hattest Du vorab irgendwelche privaten Gefühle ..."

Vp 2:
"Ja, ich dachte daran, daß ich ihm zeigen wollte, daß ich interessiert bin und daß ich ihm jetzt zeigen wollte, ich will anfangen mit dem Lösungsgang und hab deswegen diese Äußerung gemacht."

V1:
"Warum wolltest Du Dich interessiert zeigen?"

Vp 2:
"Ja, um ihn auch nicht vor den Kopf zu stoßen. Und daß er so offen bleibt."

Offenbar bestand bei Vp 2 das Interesse, vor Vp 1 nicht als jemand zu erscheinen, der Vp 1 ablehnt (Hinweis für eine gegenseitige Imagepflege?). Vp 2 wollte auch nicht von Vp 1 als unhöflicher Mensch eingeschätzt werden (Vermeidung einer negativen Fremdbewertung).
Welche Gründe nun letztlich das Interesse getragen haben könnten, ein entsprechendes Konzept von Vp 2 bei Vp 1 aufrechtzuerhalten, ist nicht zu eruieren. Möglicherweise gehören eben derartige Handlungstendenzen zu den automatisierten, unbewußt ablaufenden, rituellen Mustern, wie sie GOFFMAN, aber auch andere beschrieben haben. Dafür spricht m.a. auch die Tatsache, daß Vp 2 in der Folge zu diesen Äußerungen wiederum berichtet, daß für sie Belange aus dem Handlungsbereich des Sozial-Emotionalen und Persönlichen keine Rolle gespielt haben:

V1:
"Also, daß Du als Mensch jetzt nicht direkt in irgendeiner Form auf ihn wirktest?"

Vp 2:
"Nein, ich wollte nur insofern auf ihn wirken,

daß ich ihm zeigen wollte: Ich will jetzt mit Dir zusammenarbeiten, aber rein auf dem aufgabenbezogenen Aspekt."

Vp 2 wollte vor Vp 1 nicht das Bild einer inkompetenten Person abgeben. Sie vermeidet ein negatives Image und negative Fremdbewertung. Inwieweit diese Zielsetzung bei Vp 2 von Anfang an eine Rolle gespielt hat, ist nicht zu erkennen.
Die Fragen und Antworten, die auf eine solche Zielsetzung hindeuten, lauten im Kontext von Äußerung Nr. 61 wie folgt:

Ä 61, Vp 2:
"Mhm, ja."

Vl:
"Sag etwas, wenn Dir irgendetwas dazu einfällt."

Vp 2:
"Da hatte ich also immer noch nicht begriffen, den Schlußgedankengang und da hab ich gedacht, also ich notier mal und hab zwischendurch auch so einiges kapiert, aber wollte dann eben mal gucken, um es nachzuvollziehen."

Vl:
"Also er war eigentlich fertig, Du warst noch nicht fertig. Du hast es noch aufgeschrieben. Und hat Dich da noch irgendwie in bezug auf Zusammenarbeit ..., gibt's da nichts mehr zu überlegen, da er ja fertig ist, aber jetzt in bezug auf den zwischenmenschlichen Bereich?"

Vp 2:
"Kann ich nicht sagen. Nein, ich hab's mir so in dem Sinn auch nicht anmerken lassen, selbst davon ausging ... vor mir sehe, und daß wenn ich ihn jetzt gefragt hätte, es dann eigentlich gar nichts gebracht hätte, sondern ich glaubte ihm, daß ich es so seh."

Vl:
"Du warst Dir sicher, daß Du es verstehen kannst?"

Vp 2:
"Das Gefühl, wie doof ich dastehe. Nein, daß mir das gar nichts genützt hätte, wenn ich gefragt hätte, wie meinst Du das jetzt oder so, sondern vom Schreiben her."

Vp 2 möchte den Eindruck vermitteln, sie habe verstanden, das "Mhm" deutet vielleicht noch (ungewollt) die Zweifel,

das Nichtverstehen an. Das "Ja" von Vp 2 dient wiederum dazu, Vp 1 das Bild zu vermitteln, sie habe verstanden. Das Kontrafaktische verbindet sich bei Vp 2 zu einem Bild bei Vp 1 von Vp 2, das sie zu vermeiden trachtet. Dieses Bild könnte nämlich Vp 1 eine negative Fremdbewertung einbringen. Es ist anzunehmen, daß hier bedeutsame Zielbereiche von Vp 1 angesprochen sind. Inwieweit negative Eigenbewertungen zu diesem Zeitpunkt eine Rolle gespielt haben könnten, ist den Antworten von Vp 1 nicht zu entnehmen.

Vp 2 nimmt die soziale Situation (Beziehung) als relativ angenehm wahr, da sie für sie von bestimmten Vermeidungszielen entfernt erscheint. Vp 1 wird als Person wahrgenommen, welche der Situation und der Interaktion u.a. große Eindeutigkeit gibt.
Diese Interpretation ist folgender Frage-Antwort-Sequenz zu entnehmen:

Ä 4, Vp 2:
"Ja."

Ä 5, Vp 1:
"So was in der Form wenigstens."

V1:
"Dann also zum dritten Bereich, dem zwischenmenschlichen Bereich. Hattest Du im Zeitraum bis zur Äußerung Deines Partners, während der Äußerung Deines Partners irgendwelche persönlichen, privaten Gefühle, Gedanken, die nichts mit der Situation zu tun hatten?"

Vp 2:
"Die Atmosphäre war vielleicht im Augenblick dieser seiner Äußerung und meines "Ja" etwas gelöster."

V1:
"Dachtest Du in diesem Zeitraum bis zum Zeitpunkt der Äußerung wieder daran, wie Du auf den Partner wirken könntest?"

Vp 2:
"Ja, ich wollte auf ihn rein interessiert wirken, auch bereit, mit nachzudenken und andererseits aber auch, wenn er wüßte, in welche Richtung die Lösung zu gehen hat, die Sache überlassen gewissermaßen."

Vl:
"Kannst Du das noch genauer sagen?"

Vp 2:
"Nein, kann ich eigentlich nicht."

Vl:
"Wirkte Dein Partner in diesem Moment auf Dich?"

Vp 2:
"Er wirkte offen, daß er mitteilen konnte, wie er sich Gedanken macht, daß er eben nicht jetzt für sich gedacht hat, bis er die Lösung findet, sondern daß er es mir auch mitteilen wollte, was sich in ihm abgespielt hat in bezug auf den Lösungsgang."

Vp 2 nimmt zwar einen wenig genau definierten Zustand einer sozialen Situation und Beziehung wahr ("gelöste Atmosphäre"), der durch ein Vermeidungsziel bestimmt ist, das z.B. in der "Vermeidung einer verkrampften Atmosphäre" bestehen könnte.
Die Antwort von Vp 2 gibt keine Auskunft darüber, was sie unter der "etwas gelösteren Atmosphäre" versteht. Ob Vp 2, bedingt durch die eigenen kurzen verbalen Äußerungen, das Gefühl hatte, die Situation sei ausgeglichener, oder ob einfach die eigene, anfängliche Unsicherheit in bezug auf die Handlungsmöglichkeiten und Handlungsereignisse, durch die "Offenheit" von Vp 2 bedingt, zu dieser Wahrnehmung führte, ist nicht ganz klar. Die Tatsache, daß Vp 1 ihren Partner in die mögliche schnelle Problemlösung einweihen wollte, wird für Vp 2 zum Kennzeichen von Vp 1, als einer Person, die ihr gegenüber keine Informationen zurückhält. Dieses Kennzeichen kann für Vp 2 auch zugleich andeuten, daß Vp 1 an keiner Machtposition interessiert ist, die sie durch Informationskontrolle zu erreichen imstande wäre. Bestimmte Absichten von Vp 1, etwa Vp 2 zu schädigen, ihr ein negatives Image zuzuweisen, müssen durch dieses Kennzeichen für Vp 2 als unwahrscheinlich erscheinen.

Die sozialen Handlungen waren bei Vp 1, insbesondere zu Anfang der Interaktion, von sozial-emotional bedeutsamen Zielen angeleitet.

Vp 1 legt es bewußt darauf an, Sicherheit in bezug auf die Handlungen und Handlungsziele von Vp 2 zu erlangen. Sie verwendet die Strategie bzw. das Handlungsmuster des "Kontaktanknüpfens". Sie tut dies situationsangemessen durch eine aufgabenbezogene Äußerung und macht dadurch die Anfangssituation eindeutiger:

Ä 1, Vp 1:
"Ja, also 1 Liter ..."

Vl:
"Jetzt geht es zum dritten Bereich, dem privaten, zwischenmenschlichen Bereich. Da sollte es eben darum gehen, wie Du Dich mit Deinen Bedürfnissen und Fähigkeiten irgendwie in die Situation miteinbringen konntest und ob Du Dich durch Deinen Partner irgendwie gehindert oder zurückgestoßen oder gefährdet fühltest. Du kannst vielleicht auch sagen, welche Art von Beziehung Du versucht hast, herzustellen."

Vp 1:
"Ja, in einem solchen Fall da hat man eine gewisse Emotion, so eine gewisse konservative Emotion. Ähnlich wie Nachrichtensprecher. Man bemüht sich also, möglichst guten Kontakt zu bekommen. Und von daher ist es notwendig, die Reaktion zu sehen und den Partner an sich mal wahrzunehmen. Das sieht man vielleicht daran, daß ich öfter den Kopf zu ihm hingewandt habe und eben sehen wollte, was er macht. Ja und zurückgestoßen habe ich mich nicht gefühlt. Es war eine gewisse Unsicherheit, aber sehr kleine Unsicherheit war da, weil man eben nicht wußte, wie die Sache läuft."

Vl:
"Hattest Du in dem Zeitraum, den wir eben grad abgespielt haben, hattest Du irgendwie dran gedacht, oder ging Dir da etwas durch den Kopf? Und zwar vielleicht in der Richtung, wie Du auf ihn wirken könntest? Oder wie er Dich wahrnimmt?"

Vp 1:
"Durch den Kopf - sicher es war der Wille da, ihm Kooperationsbereitschaft zu zeigen, das war also vorhanden."

Vl:
"War irgendein Gefühl da, ob das bei ihm ankommt sozusagen oder wie er Dich wahrnimmt?"

Vp 1:
"Ich war zufrieden mit seiner Reaktion."

Vl:
"Wie wirkte Dein Partner in diesem Zeitraum auf Dich?"

Vp 1:
"Tja, man könnte sagen, er wirkte wie ein großes X. Also eine noch unbekannte Größe. Von der man aber eine Lösung erwartet, die man eigentlich als positiv ansehen möchte."

Vl:
"Und welche Teile von ihm oder was an ihm war so ganz am Anfang wichtig?"

Vp 1:
"Sein Gesicht."

Vl:
"Also das Äußere. Was hast Du mit den Informationen aus seinem Gesicht, seiner Sprache, angefangen? Was für eine Beurteilung hast Du daraus abgeleitet? Wie hast Du ihn wahrgenommen? Welche Schlußfolgerung oder welche Gefühle hast Du damit verbunden?"

Vp 1:
"Was ich festgestellt habe, war eben, daß er z.B. keinen Wutanfall hat oder daß er irgendwie eine schroff ablehnende Haltung zeigt. Sondern, daß er in etwa der gleichen Stimmungslage entsprach, die auch ich innehatte, also Kooperationsbereitschaft, Ruhe und den Willen, die Aufgabe zu lösen."

Vl:
"Und in welchem Zusammenhang steht jetzt grad die Art und Weise Deiner Äußerung: "Ja also 1 Liter" mit dem was Du grad gesagt hast über diesen Bereich, also ich wollte rauskriegen, wieso Du grad das gesagt hast und nichts anderes."

Vp 1:
"Es war nicht spontan, sondern es war auch dazu gedacht, zunächst mal ein Gespräch anzufangen. Ich hätte guten Tag sagen können. Ich hätte ihn auch nach dem Namen fragen können. Aber da stand jetzt das Problem im Vordergrund und von da habe ich was gewußt, was unmittelbar mit dem Problem zusammenhängt."

etwas später:

Vl:
"Du hast jetzt praktisch für die drei Bereiche, also die Aufgabenlösung, diese Abstimmung, dieses nur menschliche, private so eine ganze Reihe von Sachen genannt, was da mit Dir los war und so. Vielleicht kannst Du mir auch noch sagen,

was eigentlich an den ganzen Sachen für Dich am wichtigsten, bedeutsamsten war."

Vp 1:
"Am hervorstechendsten, ja einmal eine gewisse Unsicherheit zu überwinden, also die unbekannte Größe, nämlich meinen Partner einzuordnen und zum anderen, ja noch ein Mitteilungsbedürfnis, über das was ja jetzt kommt."

Vp 1 beschreibt sich also selbst als zurückhaltend. Die Handlungsmöglichkeiten, die verwandt werden, bestehen in einer vorsichtigen Kontaktaufnahme. Festgemacht wird der Zustand am Anfang der Interaktion mit dem (unscharfen) Begriff der "konservativen Emotion". Dieser Zustand entspricht m.E. nicht dem Ziel, die Situation offen zu gestalten. Andererseits ist die Kontaktsuche eine Handlungsmöglichkeit, welche bestimmte Handlungsziele für den Interaktionspartner deutlich macht und damit auch der sozialen Situation mehr an Eindeutigkeit verschafft. Diese Unsicherheit reduzierende Handlung von Vp 1 steht möglicherweise mit der Einschätzung im Zusammenhang, daß von Vp 2 keine Gefahr droht, da diese keine negativen Fremdbewertungen abzugeben schien ("Ich fühlte mich nicht zurückgestoßen, er zeigte kein schroff ablehnende Haltung").

Vp 1 berichtet auch über zeitlich entfernte Ziele, also über solche, die über die Situation hinaus wirksam sind. Dies wird deutlich, wenn sie im Rahmen der Nachbefragung zu Äußerung Nr. 1 folgendes berichtet:

Ä 1, Vp 1:
"Ja, also 1 Liter ..."

V1:
"Gut. Und jetzt noch als letzte Frage: Hattest Du in diesem Zeitraum, bis zu dieser Äußerung sonst irgendwelche persönlichen oder privaten Gefühle oder Gedanken, die überhaupt nichts oder nicht direkt wie es bisher geschildert wurde, mit der Situation zu tun hatten?"

Vp 1:
"Ja, in dem Augenblick, als das Problem sichtbar zur Sprache kam, war also die Aufgabe gestellt und war das nicht mehr da. Vorher, ja, das dreht sich ja darum, ich will jetzt auch Psychologie

studieren und es war mir gar nicht unsympathisch, daß ich da jetzt so einen Test mitmachen konnte. Ich hab mir die Apparate angeschaut, während mir noch Sinn und Ziel dieses Tests erläutert wurden und ich war eigentlich ganz befriedigt über die Situation, in der ich mich da befand. Na ja, und dann kamen Momente, da schaus'te mal wieder zu und das ging also bis zu dem Punkt, wo die Aufgabe gestellt wurde. Von daher war eigentlich nichts anderes mehr da."

Vp 1 verbindet mit der Teilnahme an dem Versuch also gewisse Lernmöglichkeiten, die ihr später zugute kommen könnten oder aber die Situation soll ihr Bild von der Umgebung vervollständigen, in der sie sich noch während ihres Studiums häufiger zu bewegen hat.

Versucht man, die kurzen Interpretationsversuche der Berichte der Vpn zum Handlungsbereich sozial-emotional und persönlich bedeutsamer Ziele zusammenfassend zu bewerten, so ergibt sich m.E. folgendes Bild:

a) Der Handlungsbereich sozial-emotional und persönlich bedeutsamer Ziele spielte, zumindest für verschiedene konkrete Äußerungen der Interaktanten, auch bei der scheinbar sehr problembezogenen Interaktion eine Rolle.

b) Die Ziele und Teilhandlungsräume dieses Handlungsbereichs sind nicht genau erfaßt worden. In bezug auf die beobachtbare Interaktion bieten sich zum Teil sehr verschiedenartige Interpretationen an. Dies mag sowohl an der Befragungsmethode, als auch an den Zugangsmöglichkeiten der Vpn zu ihren Kognitionen liegen.

c) Eine Reihe von Zielarten, der von mir vorgelegten Taxonomie, und eine Reihe von Merkmalen und Kennzeichen, wie sie für sozial-emotional und persönlich bedeutsame Handlungsräume als typisch anzusehen sind, konnten immerhin angedeutet werden.

5.2. Verhältnis der Handlungsbereiche zueinander

In einem letzten Schritt soll versucht werden, zu skizzieren, in welchen Ordnungsverhältnissen die Handlungsbereiche zueinander stehen können. Einige sehr kursorisch wirkende Vermutungen und Hinweise aus der Nachbefragung mögen diese Verhältnisse andeuten helfen.

Die Festlegung von Handlungsbereichen war möglich, indem jeweils mehrere und zugleich phänomenal unterschiedliche Handlungsbezüge als mögliche Grundlagen sozialer Handlungen gesucht wurden. Handlungsbereiche waren Umweltausschnitte, die dann voneinander zu unterscheiden waren, wenn wenigstens ein zuordenbares Ziel bzw. ein zuordenbarer Handlungsraum nicht zum gemeinsamen Element wurde.
Die Untersuchung verschiedener Handlungsziele und Handlungsmöglichkeiten in der von mir vorgegebenen Situation hat die Annahme unterschiedlicher Handlungsbereiche bestätigen können. Es hat sich aber auch immer wieder gezeigt, daß diese Handlungsbereiche keine völlig unabhängigen Umweltbestandteile darstellen, denen das Subjekt völlig unterschiedliche Handlungsgrundlagen zuordnen kann. So konkretisieren sich sozial-emotional und persönlich bedeutsame Ziele über die Problembearbeitung und es waren Ziele des Handlungsbereichs der Koorientierung auf Ziele der beiden anderen Handlungsbereiche zurückzuführen.
Auch für die Vpn waren diese Handlungsbereiche häufig nicht genau zu unterscheiden. Dies zeigte sich u.a. daran, daß die Antworten sich auf ganz andere Handlungsbereiche bezogen, als auf die im Rahmen der Nachbefragung jeweils konkret angesprochenen.
Dies kann möglicherweise auf folgende Ursachen zurückgeführt werden:

a) Verschiedenartige Ziele können durch ihre jeweilige Bedeutung für die Person zu einer einheitlichen Zielklasse werden.

b) Wenn sich Handlungen als Mehrfachhandlungen zugleich auf verschiedene Ziele hin orientieren, so können sich diese Ziele zu einer einheitlich wirkenden, diffusen Zielklasse zusammenfügen.
c) Handlungsziele werden subjektiv deshalb als zusammengehörig erlebt, weil sie zum gleichen Zeitpunkt wirksam werden.

Hinweise für solche Möglichkeiten, Ziele und Zielbereiche zu verdichten, ergeben sich u.a. auch aus der kasuistischen Analyse:

(1) Die Vpn bringen Zielsetzungen der verschiedenen Handlungsbereiche in bestimmte Bedeutungszusammenhänge. Meist waren Ziele aus dem Handlungsbereich der Problembearbeitung im Vordergrund und von größerer Bedeutung als Ziele aus den anderen Handlungsbereichen:

K 12, Vp 2:
"Ja ..."

Vl:
"O.k. gut, vielleicht dann nur der Eindruck nach dem, was am wichtigsten war im Zeitraum für Dich an Gefühlen oder an Zielen oder Sachen, die durch den Kopf gehen."

Vp 1:
"Ja, das Wichtigste war, ich wollte ihm etwas mitteilen und zwar mitteilen, daß ich die Aufgabe kenne, also Mitteilungsbedürfnis kann man als das Hauptmerkmal ..."

Vl:
"Vielleicht kannst Du auch noch das Hauptziel sagen, das Du damit verbunden hast, Du hast gesagt Mitteilungsbedürfnis. Aber jetzt in welcher Absicht, optimale Aufgabenlösung, eine Abstimmung zu erreichen, oder überhaupt zu zeigen, daß Du ein kooperativer Mensch bist, mit dem man gut umgehen kann? Also versuchen, die Ziele in den drei Bereichen irgendwie zu lokalisieren."

Vp 1:
"Das war mir zunächst mal das Wichtigste, Kontakt zu bekommen."

Vl:
"Eher auf der menschlichen Ebene oder eher im Sinn, daß man die Aufgabe jetzt gut zusammen über die Bühne bringt oder kann man das nicht trennen?"

Vp 1:
"Die menschliche Ebene muß man da etwas zurückstellen, glaub ich. Worum es mir eigentlich ging, war, daß er auf das, was ich sage, reagiert, daß er mich also versteht."

(2) An verschiedenen Stellen werden bestimmte Äußerungen als mit mehreren Handlungszielen gleichzeitig verbunden angesehen. Die Ziele wurden insofern als zusammengehörig erlebt, als die Handlungen auch als Mehrfachhandlungen zu werten sind. Ein Beispiel hierfür zeigt sich in der folgenden Frage-Antwort-Sequenz:

Vl:
"Was war bei all den Überlegungen, die Du eben genannt hast, für Dich das Wichtigste oder Zweitwichtigste in bezug jetzt auf Deine Äußerungen?"

Vp 2:
"Ja, daß ich ihm zeigen wollte, daß ich mich auch beteiligt fühle an der Aufgabe der Lösung, daß ich ihn aber andererseits bekräftigen wollte, weiter zu überlegen, den Weg, den er da gehen wollte."

Das "Ja" (Äußerung Nr. 4) diente also sowohl Zielen aus dem Handlungsbereich der Koorientierung, aber möglicherweise auch Zielen aus dem Handlungsbereich des Sozial-Emotionalen und Persönlichen, wie auch dem Ziel, das Problem zu lösen.

Will man zur Festlegung unabhängiger Handlungsbereiche und Handlungsziele gelangen, so scheint es zumindest für den Bereich sozialer Interaktion wichtig zu sein, die Unabhängigkeit sozialer Handlungsbereiche und ihrer Teilbestände von den Vpn selbst mitbestimmen zu lassen. Andererseits mag es aber auch durchaus sinnvoll sein, einzelne Handlungsbereiche vorstrukturierend in Fragen an die Vpn einzubinden, um mehr und Genaueres über bestimmte Anteile einzelner Handlungsgrundlagen für bestimmte soziale Handlungen zu erfahren.

5.3. Zusammenfassung und Ausblick

Bei der Analyse verschiedener, insbesondere handlungstheoretischer Ansätze zum Phänomengebiet sozialer Interaktion, wurde deutlich, daß die strukturellen Grundlagen sozialen Verhaltens selten, wenn überhaupt, zum Untersuchungsgegenstand gemacht wurden.
Will man allgemeinen theoretischen Prinzipien handlungstheoretischen Denkens gerecht werden, so muß aber ein Phänomengebiet sowohl unter prozessualen, wie auch unter strukturellen Aspekten analysiert werden (vgl. Kap. 2).
Für die Identifikation von Handlungsbereichen und unterschiedlichen Handlungsräumen als wesentlichste strukturelle Einheiten, stellte sich die Suche nach unterschiedlichen Zielen, zum Teil auch die Suche nach unterschiedlichen Merkmalen möglicher Zustände innerhalb verschiedener Handlungsräume als besonders bedeutsam heraus. Eine umfangreiche Liste formal und inhaltlich unterscheidbarer Ziele, erwies sich bei der Suche als ein äußerst hilfreiches Instrument.

Verschiedene methodische Probleme waren Ursache dafür, daß die Grundlagen sozialer Interaktionen nur im Rahmen einer einfachen dyadischen Problemlösesituation zu analysieren versucht werden konnten.
Es zeigte sich, daß man bei der Beobachtung und Interpretation von sozialen Interaktionen nicht stehenbleiben darf, wenn man die Handlungsziele und Handlungsvollzüge von ihrer Bedeutung her erfassen will, so wie sie sich für den Handelnden selbst darstellen.

Meine Intention war nicht, allgemeine und für verschiedene Individuen gleich bedeutsame Handlungsgrundlagen nachzuweisen. Ich wollte nur erste Überlegungen anstellen, die eine Entwicklung anleiten könnten, die zu einer Theorie der Grundlagen sozialen Handelns beim Problemlösen in Dyaden führt. Diese Vorüberlegungen wurden anhand

einer kasuistischen Analyse plausibel gemacht und veranschaulicht. Diese kasuistische Analyse ist nicht als Beweis für die Gültigkeit der von mir gemachten Annahmen aufzufassen, wohl aber für die Fruchtbarkeit der handlungstheoretischen Konzepte und des gewählten methodischen Vorgehens. Um zu empirisch tragfähigeren Aussagen kommen zu können, müssen m.E. noch viele Probleme gelöst werden.

Hierzu gehören auch methodische Probleme, wie z.B. im Rahmen von Nachbefragungen die handlungsleitenden Kognitionen der Vpn möglichst unmittelbar zu erfassen, ohne daß Interaktionen in ihrer Natürlichkeit gestört werden, oder ohne daß z.B. rechtfertigende Aussagen die nachträglichen Berichte verfälschen u.a.m.

Bei der Analyse verschiedener Handlungsbereiche und Handlungsräume war besonders auffallend, daß es nicht gelang, ihre Gestalt, Struktur und ihre Bestandteile hinreichend exakt, umfassend und detailliert festzulegen. Dies deutet m.E. auf zwei mögliche Schlußfolgerungen hin:

(1) Das Ziel, Handlungsräume in sozialen Handlungsbereichen so detailliert festzulegen, wie es bei der Bestimmung objektiver Problemräume möglich ist, sollte aufgegeben werden. Dafür sollte man sich begnügen, jene Anteile zu erfassen, die im Rahmen des methodisch Möglichen überhaupt zum Untersuchungsgegenstand werden können. Für eine solche Art der Bescheidenheit spricht auch, daß soziale Wirklichkeiten dem Menschen wohl kaum in der mit objektiven Problemräumen vergleichbaren Form gegenübertreten.

(2) Die Handlungsgrundlagen des Geschehens beim Problemlösen in Dyaden lassen sich nicht umfassend bestimmen und festlegen, da die phänomenalen Bereiche zu komplex und in ihrer Gänze und in ihrem Zueinander undurchschaubar bleiben. Dagegen scheint es sinnvoller, die Handlungsgrundlagen sozialer Interaktionen unter verschiedenen "Lupeneinstellungen" näher zu beleuchten: So wäre es denkbar, folgendes zu untersuchen:
(a) Merkmalsstrukturen bestimmter Ziele und Zustände

innerhalb verschiedener Handlungsbereiche: Die Infrastruktur wesentlicher Konzepte in bezug auf die Ziele, Zustände und Operatoren verschiedener Handlungsbereiche müßten systematisch durch eine Auflösung der "Verdichtung" der verschiedenen Begriffe analysiert und präzisiert werden.

(b) Die Untersuchung kognitiver Strukturen über den Verlauf sozialer Interaktionen könnte auf einer molareren Ebene ebenfalls Aufschluß über die Handlungsgrundlagen sozialer Interaktionen geben. Die Analyse von Nacherzählungen zu erlebten Interaktionen könnte, analog zu den Untersuchungen im Forschungsbereich "story recall", die kognitive Struktur der Handlungsgrundlagen sozialer Interaktion offensichtlicher machen. Allgemeine Strukturschemata aus diesem gedächtnispsychologischen Forschungsbereich könnten wesentliche Hilfen bei der Erstellung eines entsprechenden Analyseinstrumentes sein. Es hat sich gerade in diesen Untersuchungen gezeigt, daß für die Interpretation von verbalen Einheiten, handlungstheoretische Begriffe besonders brauchbar sind. Von daher wäre zu erwarten, daß wesentliche Handlungskonzepte auch innerhalb der Nacherzählung selbst erlebter "Interaktionsgeschichten" reproduziert würden.
Darüberhinaus könnte der Ansatz von SCHANCK und ABELSON (1977) zu einer Theorie umfassender Wissensstrukturen, helfen, solche Interaktionsberichte mit umfassenderen kognitiven Beständen, wie Lebensplänen, in Beziehung zu setzen.

In theoretischer Hinsicht fehlen vor allem noch Überlegungen, ob das Konzept des Handlungsraums überhaupt tragfähig genug ist, so komplexe Gegenstände sozialen Handelns, wie sie angedeutet wurden, abzubilden.
Es fehlt an Ansätzen, soziale Handlungsgegenstände, wenn auch nur in Ausschnitten,in ihrer Struktur so exakt wieder-

zugeben, daß Voraussagen über mögliche Handlungen möglich werden.
Vor allem aber müssen auch die prozessualen Eigenschaften des Geschehens noch handlungstheoretisch rekonstruiert werden und dabei in einer Weise, daß kein inhaltlich verarmtes Modell der Handlungsregulation resultiert.

Als Vorarbeit für derartige weitere Bemühungen hat sich der Versuch, die Handlungsgrundlagen sozialer Interaktion beim Problemlösen in Dyaden zu bestimmen, m.E. gelohnt.

LITERATURVERZEICHNIS

ACH,N.: Über die Willenstätigkeit und das Denken Göttingen, 1905

AEBLI,H.: Denken: Das Ordnen des Tuns. Bd. 1: Kognitive Aspekte der Handlungstheorie. Stuttgart, 1980

AJZEN,J.: Attributions of dispositions to an actor: Effects of perceived decision freedom and behavioral utilities. J. Pers. Soc. Psych. 1971,18,S.144-156

ALISCH,L.-M.: RÖSSNER,L. Grundlagen einer generellen Verhaltenstheorie. Theorie des Diagnostizierens und Folgeverhaltens. München, 1977

ALLEN,D.E.: GUY,R.F. Conversation Analysis. The Sociology of Talk. The Hague - Paris, 1974

ALLPORT,F.H.: Theories of Perception and the Concept of Structure. New York, 1955

ANDERSON,J.R.: Language, Memory and Thought. Hillsdale, 1976

ANDERSON,J.R.: BOWER,G.H. Human associative memory. Washington, 1973

ANDERSON,N.H.: Averaging versus adding as a stimulus-combination-rule in impression formation. J.exp.Psych.,1965,4,S.394-400

ANDERSON,N.H.: Component ratings in impression formation. Psych.Science,1966,6,S.271-280

ANDERSON,N.H.: Information integration theory, a brief survey. CHIP Report 1972,24

ANDERSON,N.: PARDUCCI,A. THALER,A. Stimulus averaging and the context for judgement. Percept. Psychophys. 1968,3, S.145-150

ANOCHIN,P.K.: Das funktionelle System als Grundlage der physiologischen Architektur des Verhaltensaktes. Jena, 1967

ANOCHIN,P.K.: Pribrams Spekulationen. In: KUSSMANN,Th. & KÖLLING,H. (Hrsg): Biologie und Verhalten. Bern, 1971, S.107-135

ANSCOMBE,G.E.M.: Intention. London, 1957

d'ARCY,E.: Human Acts. Oxford, 1963

ARGYLE,M.: The Psychology of Interpersonal Behavior. Harmondsworth, 1967

ARGYLE,M.: Soziale Interaktion. Köln, 1972

ARGYLE,M.: Bodily communication. London, 1975

ARGYLE,M.: LITTLE,B.R. Do personality traits apply to social behavior? J. for the Theory of social behavior 1972,2,S.1-35

ARGYRIS,Ch.: Organization and Innovation. Homewood, 1965

ARNOLD,W.: Person, Charakter, Persönlichkeit. Göttingen, 1957

ASHBY,W.R.: An Introduction to Cybernetics. London, 1956; Frankfurt, 1974

ATWOOD,M.E.: POLSON,P.G. A Process Model for Water Jug Problems. Cogn.Psych. 1976,8,S.191-216

AUDI,R.: Wants and Intentions in the explanation of action. J.Theory Soc.Behav. 1979,9, S.227-249

AUSTIN,J.L.: How to do things with words. Oxford, 1962

BADDELY,A.D.: The Psychology of Memory. New York, 1976

BADURA,B.: Kommunikative Kompetenz, Dialoghermeneutik und Interaktion - Eine theoretische Skizze. In: BADURA,B. & GLOY,K. (Hrsg): Soziologie der Kommunikation. Stuttgart, 1972, S. 246-264

BALES,R.F.: Interaction process analysis: A method for the study of small groups. Cambridge/Mass., 1950

BALES,R.F.: Das Problem des Gleichgewichts in kleinen Gruppen. In: HARTMANN,H. (Hrsg): Moderne amerikanische Soziologie. Stuttgart, 1967, S.311-329

BALES,R.F.: Personality and interpersonal behavior. New York, 1970

BALLSTAEDT,St.-P.: ESCHE,A. Bibliographie zur kognitiven Verarbeitung von Texten. Forschungsbericht zur Vorlage bei der DFG. Unveröffentl. Manuskript, Tübingen, 1977

BARKER,R.G.: Ecological Psychology. Stanford, 1968

BECKER,E.: Erziehung zu produktivem Denken und Entscheidungsverhalten. Die deutsche Schule 1973,65,S.810-821

BECKERMANN,A. (Hrsg.): Analytische Handlungstheorie. Bd. 1: Handlungsbeschreibungen; Bd. 2: Handlungserklärungen. Frankfurt, 1977

BEHRMANN,G.C.: Handlungstheorie oder Gesellschaftstheorie? Zur Einführung in soziologische Handlungstheorien. In: SASSE,G. & TURK,H. (Hrsg): Handeln, Sprechen und Erkennen. Zur Theorie und Praxis der Pragmatik. Göttingen, 1978, S.9-52

BENNET,D.: Action, Reason and Purpose. J.of Philos. 1965, LXII

BERGIUS,R.: Sozialpsychologie. Hamburg, 1976

BERGOLD,J.: Lerntheoretische Grundlagen für Theorie und Praxis der Psychiatrie. In: KISKER,K.P., MEYER,J.E., MÜLLER,M. & STRÖMGEN,E. (Hrsg): Psychiatrie der Gegenwart. Forschung und Praxis. Bd. Grundlagenforschung zur Psychiatrie. Berlin, 1979

BERKOWITZ,L.: WALSTER,E. Equity Theory: Toward a General Theory of social Interaction. Advances in Experimental Social Psychology. New York, 1976, Vol. 9

BERNSTEIN,R.J.: Praxis und Handeln. Frankfurt, 1975

BETZ,D.: Psychophysiologie der kognitiven Prozesse. München, 1974

BLACK,J.B.: WILENSKY,R. An Evaluation of Story Grammars. Cogn. Science 1979,3,S.213-230

BLUMER,H.: Der methodologische Standpunkt des symbolischen Interaktionismus. In: ARBEITSGRUPPE BIELEFELDER SOZIOLOGEN (Hrsg): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Bd. 1, Symbolischer Interaktionismus. Hamburg, 1973, S. 80-146

BOBROW,D.G.: WINOGRAD,T. An Overview of KLR, a Knowledge Representation Language. Cogn. Science 1977,1, S.3-46

BOESCH,E.E.: Kultur und Handlung. Einführung in die Kulturpsychologie. Bern, 1980

BORGATTA,E.F.: A systematic study of interaction process scores, peer, and self-assessment, personality and others variables. Genet.Psychol. Monogr. 1962,65,S.219-291

BORING,E.G.: A History of Introspection. Psych. Bull 1953,50,S.169-189

BRANSFORD,J.D.: Human Cognition. Learning, Understanding and Remembering. Belmont, 1979

BRAUN,H.: Soziales Handeln und soziale Sicherheit. Alltagstechniken und gesellschaftliche Strategien. Frankfurt, 1978

BRAUN,K.H. (Hrsg): Kritische Psychologie. Bericht über den
HOLZKAMP,K. 1. Internationalen Kongreß Kritische Psychologie vom 13-15.5.1977 in Marburg. Bd. 2. Köln, 1977

BREDENKAMP,J.: Lern- und Gedächtnispsychologie. Bd. II.
WIPPICH,W. Stuttgart, 1977

BRENNENSTUHL,W.: Handlungstheorie und Handlungslogik. Kronberg/Ts., 1975

BREUER,F.: Psychologische Beratung und Therapie in der Praxis. Heidelberg, 1979

BREUER,F.: Zu einigen Aspekten und Problemen einer handlungstheoretisch orientierten Konzeptualisierung der Tätigkeit psychologischer Berater und Therapeuten. In: SCHULZ,W. & HAUTZINGER,M. (Hrsg): Klinische Psychologie und Psychotherapie. Kongreßbericht DGVT/GwG Tübingen/Köln, 1980, Bd. 1, S.295-300

BREUER,F.:
FRANKE,Ch.
SEEGER,F. Die Untersuchung beraterisch-therapeutischer und pädagogischer Tätigkeit. In: VOLPERT,W. (Hrsg): Beiträge zur psychologischen Handlungstheorie. Bern, 1980

BRISKMAN,L.B.: Is a Kuhnian analysis applicable to Psychology? Science studies 1972,2,S.87-97

BROMME,R.: Wissen als Grundlage und Gegenstand therapeutischen Handelns. In: KEUPP,H. & ZAUMSEIL, M. (Hrsg): Die gesellschaftliche Organisierung psychischen Leidens. Zum Arbeitsfeld Klinischer Psychologen. Frankfurt a.M., 1978, S.469-498

BROMME,R.: Das Denken von Lehrern bei der Vorbereitung von Unterricht - Eine empirische Untersuchung zu kognitiven Prozessen von Mathematiklehrern. Unveröff. Diss. Oldenburg, 1979

BROMME,R.: Die alltägliche Arbeitsvorbereitung von Mathematiklehrern. Unterrichtswissenschaft 1980,2,S.142-156

BROMME,R.:
HÖMBERG,E. Psychologie und Heuristik. Darmstadt, 1977

BROMME,R.:
HÖMBERG,E. Methodische Probleme und Möglichkeiten der Untersuchung sprachlich gefaßter handlungsregulierender Kognitionen. In: VOLPERT,W. (Hrsg): Beiträge zur psychologischen Handlungstheorie. Bern, 1980

BUBNER,R.: Handlung, Sprache und Vernunft. Grundbegriffe einer praktischen Philosophie. Frankfurt, 1976

BUDDEMEIER,H.: Kommunikation als Verständigungshandlung. Sprachphilosophische Ansätze zu einer Theorie der Kommunikation. Frankfurt/M., 1973

BUNGE,M.: The scientific research. Bd. 1 und 2. Berlin/Heidelberg/New York, 1967

CARTER,L.:
HAYTHORN,W.
MEIROWITZ,B.
LANZETTA,I. A note on a new technique of interaction recording. J.abn.Soc.Psychol. 1951,46, S.258-260

CHADWIK-JONES,J.K.: Social Exchange theory: its structure and influence in social psychology. London, 1976

CHISHOLM,R.: On the logic of Intentional Action. In: BINKLEY,R. et al (Ed): Agent, Action, and Reason. Oxfort, 1971

CLARK,H.H.:
CLARK,E.V. Psychology of Language. An Introduction to Psycholinguists. New York, 1977

CLIPPINGER,J.H.: Meaning and Discourse. A Computer Model of Psychoanalytic Speech and Cognition. Baltimore/London, 1977

COCHE,E.:
FLICK,A. Problemsolving training groups for hospitable psychiatric patients. J.of Psych. 1975, 91,S.12-29

COHEN,P.R.:
PERRAULT,C.R. Elements of a Plan-Based Theory of Speech Acts. Cogn. Science 1979,3,S.177-212

COOK,M.: The Social Skill Model. In: DUCK,St. (Ed): Theory and Practice in Interpersonal Attraction. London, 1977, S.319-338

COULTHARD,M.: An Introduction to Discourse Analysis. London, 1977

CRAIK,F.J.M.: Human Memory. Ann.Rev.Psych. 1979,30, S.63-102

CRANACH,M.v.: Die nichtverbale Kommunikation im Kontext des kommunikativen Verhaltens. In: MOSCOVICI,S. (Hrsg): Forschungsgebiete der Sozialpsychologie 1. Eine Einführung für das Hochschulstudium. Frankfurt/M., 1975, S.307-339

CRANACH,M.v.: FRENZ,H.G. Systematische Beobachtung. In: GRAUMANN, C.F. (Hrsg): Sozialpsychologie. 1 Halbbd.: Theorien und Methoden, Handbuch der Psychologie Bd. 7. Göttingen, 1969, S.269-331

DANTO,A.C.: Basis Actions. Am.Phil.Quart. 1965,2

DAVIDSON,D.: Agency. In: BINKLEY,R. et al (Ed): Agent, Action, and Reason. Oxford, 1971

DEGREENE,K.B. (Ed): Systems Psychology. New York, 1970

DEUTERICH,K.H.: SCHANK,G. Redekonstellation und Sprechverhalten. In: FUNKKOLLEG SPRACHE Bd. 2. Eine Einführung in die moderne Linguistik. Frankfurt/M., 1973, S. 242-252

DEUTSCH,M.: The Resolution of Conflict. New Haven, 1973

DEUTSCH,M: KRAUSS,R.M. Theories of social psychology. New York, 1965 (dt.: Theorien der Sozialpsychologie. Frankfurt, 1976)

DÖRNER,D.: Die Kognitive Organisation beim Problemlösen. Bern, 1974

DÖRNER,D.: Problemlösen als Informationsverarbeitung. Stuttgart, 1976

DÖRNER,D.: Kognitive Merkmale erfolgreicher und erfolgloser Problemlöser beim Umgang mit sehr komplexen Systemen. In: UECKERT,H. & RHENIUS,D. (Hrsg): Komplexe menschliche Informationsverarbeitung. Beiträge zur Tagung "Kognitive Psychologie". Bern, 1979a, S.185-195

DÖRNER,D.: Ut desint vires ... über den Umgang mit sehr komplexen Systemen. Scheidewege - Vierteljahreszeitschrift für skeptisches Denken 1979b,9,S.167-188

DÖRNER,D.: STÄNDEL,T. Planen und Entscheiden in sehr komplexen Systemen. In: DÖRNER,D. et al (Hrsg): Lohausen. 2. Bericht, DFG-Projekt "Systemdenken". Gießen, 1978, S.1-16

DUNCAN,S.: FISKE,W. Face-to-face interaction: Research, method and theory. New York, 1977

DZIEWAS,H.: GRAWE,K. Das interaktionelle Problemlösungsvorgehen (IPV) in Gruppen. In: DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR VERHALTENSTHERAPIE e.V. (Hrsg): Fortschritte in der Verhaltenstherapie. Kongreßbericht. Berlin, 1977. Sonderheft I/1978 der Mitteilungen der DGVT. S.50-62

ECKENSBERGER,H.: REINSHAGEN,H. Eine alternative Interpretation von Kohlbergs Stufentheorie der Entwicklung des moralischen Urteils. Arbeitspapier für den Workshop "Entwicklung des moralischen Urteils: Theorie, Methode, Praxis. 2.-5.10. 1977" Universität des Saarlandes

EICHMAN,R.: Conversational Coherency. Cogn. Science 1978,2,S.283-327

ELLIS,J.: On Contextual Meaning. In: BAZEL, CATFORD, HALLIDAY & ROBINS (Eds): In Memory of J.R. Firth. London, 1966

ENGELKAMP,J.: Psycholinguistik. München, 1974

EPSTEIN,S.: Entwurf einer Integrativen Persönlichkeitstheorie. In: FILIPP,S.H. (Hrsg): Selbstkonzeptforschung. Probleme, Befunde, Perspektiven. Stuttgart, 1979, S.15-46

ERICSON,K.A.: SIMON,H.A. Verbal Reports as Data. Psych. Rev. 1980, 87,S.215-251

EWERT,O.: Eine deutsche Version der Sears Self-Concept Inventory Scale (SSCI). In: FILIPP,S.H. (Hrsg): Selbstkonzeptforschung. Probleme, Befunde, Perspektiven. Stuttgart, 1979, S.191-202

FEINBERG,J.: Action and Responsibility. In: BLACK,M. (Ed): Philosophy in America. New York, 1965

FELLOWS,B.J.: The Role of Introspection in Problem-Solving Research: Reply to Evans. Brit.J.Psych. 1976,67,S.519-520

FILIPP,S.H.: Entwurf eines heuristischen Bezugsrahmens für Selbst-Konzeptforschung: Menschliche Informationsverarbeitung und naive Handlungstheorie. In: FILIPP,S.H. (Hrsg): Selbstkonzeptforschung. Probleme, Befunde, Perspektiven. Stuttgart, 1979, S.129-152

FINGERHUT,W.: Erwerb und Anpassung sensumotorischer Koordinationsleistungen. In: THOMAS,A. (Hrsg): Psychologie der Handlung und Bewegung. Meisenheim/Glan, 1976, S.77-96

FISCHBACH,D.: NOTZ,G. Ein Versuch, die Psychologische Handlungstheorie auf Lernprozesse in der beruflichen Bildung anzuwenden. In: VOLPERT,W. (Hrsg): Beiträge zur psychologischen Handlungstheorie. Bern, 1980, S.210-225

FISCHER,M.: Phänomenologische Analyse der Person-Umwelt-Beziehung. In: FILIPP,S.H. (Hrsg): Selbstkonzeptforschung. Probleme, Befunde, Perspektiven. Stuttgart, 1979, S.47-73

FOA,U.G.: New developments in facet design and analysis. Psych.Rev. 1965,72,S.262-274

FOA,U.G.: Perception of behavior in reciprocal roles: The ringex model. Psych.Monogr., General and Applied 1966,80 (whole No. 623)

FRANKE,H.: Problemlösen als soziale Interaktion. Berlin, 1977

FREDERIKSEN,C.H.: Representing Logical and Semantic Structure of Knowledge Aquired from Discourse. Cogn. Psych. 1975,7,S.371-458

FRESE,M.: Partialisierte Handlung und Kontrolle: Zwei Themen der industriellen Psychopathologie. In: FRESE,M., GREIF,S. & SEMMER,N. (Hrsg): Industrielle Psychopathologie. Bern, 1978, S.159-183

FREY,D. (Hrsg): Kognitive Theorien der Sozialpsychologie. Bern, 1978

FREY,D.: WICKLUND,R.A. SCHEIER,M.F. Die Theorie der objektiven Selbstaufmerksamkeit. In: FREY,D. (Hrsg): Kognitive Theorien der Sozialpsychologie. Bern, 1978, S.192-217

FRIEDRICHSEN,G.: UECKERT,H. Verhaltensanalytische Entscheidungs- und Problemlösungsprozesse von Therapeuten in einer Einzelinterviewsituation. In: UECKERT, H. & RUENIUS,D. (Hrsg): Komplexe menschliche Informationsverarbeitung. Beiträge zur Tagung "Kognitive Psychologie". Bern, 1979,S.449-458

GALPERIN,P.J.: Die Entwicklung der Untersuchungen über die Bildung geistiger Operationen. In: HIEBSCH,H. (Hrsg): Ergebnisse der sowjetischen Psychologie. Stuttgart, 1969

GARFINKEL,H.: Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen. In: ARBEITSGRUPPE BIELEFELDER SOZIOLOGEN (Hrsg): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Hamburg, 1973, S.189-262

GAULD,A.: SHOTTER,I. Human Action and its Psychological Investigation. London, 1977

GEISSLER,H.-G.: Probleme der Informationsverarbeitung bei Erkennungsprozessen. In: GEISSLER,H.-G. & KLIX,F. (Hrsg): Psychologische Analysen geistiger Prozesse. Berlin, 1974, S.13-20

GLEISS,I.: Pathogene Anforderungsstrukturen der Arbeit - aus der Sicht des Tätigkeitsansatzes. In: FRESE,M., GREIF,S. & SEMMER,N. (Hrsg): Industrielle Psychopathologie. Bern, 1978, S.123-158

GLEISS,I.: Psychische Störungen und Lebenspraxis. Entwurf einer psychologischen Perspektive der sozialen Epidemiologie. Weinheim/Basel, 1980

GOFFMAN,E.: Interaction Ritual. Essays on Face-to-face behavior. New York, 1967 (dt.: Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation. Frankfurt/M., 1971)

GOFFMAN,E.: Relation in public. Microstudies of the Public Order. New York, 1971 (dt.: Das Individuum im öffentlichen Austausch. Frankfurt/M., 1974)

GOFFMAN,E.: Frame Analysis. An Essay on the Organization of Experience. New York, 1975 (dt.: Rahmenanalyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen Frankfurt/M., 1977)

GOLDMAN,A.J.: A Theory of human Action. Englewood Cliffs N.J., 1970

GRAUMANN,C.F.: Sozialpsychologie: Ort, Gegenstand und Aufgabe. In: GRAUMANN,C.F. (Hrsg): Sozialpsychologie 1 Halbbd.: Theorien und Methoden. Handbuch der Psychologie Bd. 7, S.3-80, Göttingen, 1969

GRAUMANN,C.F.: Interaktion und Kommunikation. In: GRAUMANN, C.F. (Hrsg): Sozialpsychologie, Handbuch der Psychologie Bd. 7/2. Göttinge, 1972, S.1109-1262

GRAUMANN,C.F.: Verhalten und Handeln - Probleme einer Unterscheidung. In: SCHLUCHTER,W. (Hrsg): Verhalten, Handeln und System. Talcott Parson's Beitrag zur Entwicklung der Sozialwissenschaften. Frankfurt/M., 1980, S.16-31

GRAUMANN,C.F.: METRAUX,A. Die phänomenologische Orientierung in der Psychologie. In: SCHNEEWIND,K.A. (Hrsg): Wissenschaftstheoretische Grundlagen der

Psychologie. München, 1977, S.27-53

GRAWE,K.: Die diagnostisch-therapeutische Funktion der Gruppeninteraktion in verhaltenstherapeutischen Gruppen. In: GRAWE,K. (Hrsg): Verhaltenstherapie in Gruppen. München, 1980, S.88-223

GRAWE,K.: DZIEWAS,H. Interaktionelle Verhaltenstherapie. In: DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR VERHALTENSTHERAPIE e.V. (Hrsg): Kongreßbericht Berlin, 1977. Sonderheft I/1978 der "Mitteilungen der DGVT", S.27-49

GREENE,D.: Social Perception as Problem Solving. In: CARROLL,J.S. & PAYNE,J.W. (Eds): Cognition and Social Behavior. New York, 1976, S. 155-162

GREIF,S.: Handlungstheorie und kognitive Therapie. In: SCHULZ,W. & HAUTZINGER,M. (Hrsg): Klinische Psychologie und Psychotherapie. Kongreßbericht DGVT/GwG Tübingen/Köln, 1980, Bd. 1, S.319-328

GROEBEN,N.: WESTMEYER,H. Kriterien psychologischer Forschung. München, 1975

GROEBEN,N.: SCHEELE,B. Argumente für eine Psychologie des reflexiven Subjekts. Darmstadt, 1977

GÜNTHER,A.: Dialogkonstruktionen auf der Basis logischer Ableitungen. Hamburg, 1977

GUNDLACH,H.: Reiz. Zur Verwendung eines Begriffs in der Psychologie. Bern, 1976

GUNDLACH,W.: SCHULZ,G. Über einen Ansatz zur Untersuchung des kognitiven Leistungsverhaltens von Gruppen. In: VORWEG,M. (Hrsg): Die Struktur des Kollektivs in sozialpsychologischer Sicht. Berlin, 1970, S.25-45

HABERMAS,J.: Vorbereitende Bemerkungen zu einer Theorie der kommunikativen Kompetenz. In: HABERMAS, J. & LUHMANN,N. (Hrsg): Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie. Frankfurt/M., 1971, S.101-141

HABERMAS,J.: LUHMANN,N. Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie - Was leistet die Systemforschung? Frankfurt/M., 1972

HACKER,W.: Allgemeine Arbeits- und Ingenieurpsychologie. Berlin (DDR), 1973

HACKER,W. (Hrsg): Psychische Regulation der Arbeitstätigkeit. Berlin (DDR), 1976

HACKER,W.: MATERN,B. Methoden zum Ermitteln tätigkeitsregulierender kognitiver Prozesse bei industriellen Arbeitstätigkeiten. In: VOLPERT,W. (Hrsg): Beiträge zur psychologischen Handlungstheorie. Bern, 1980, S.29-49

HACKMAN,J.R.: MORRIS,Ch.G. Group Tasks, Group Interaction Process, and Group Performance Effectiveness: A Review and Proposed Integration. In: BERKOWITZ,L. (Ed): Group Processes. New York, 1978, S.1-66

HAFERKAMP,H.: Soziologie als Handlungstheorie. Studienbücher zur Sozialwissenschaft 2. Düsseldorf, 1972

HAFERKAMP,H.: Die Struktur elementarer sozialer Prozesse. Stuttgart, 1973

HALEY,J.: Problemsolving Therapy. New Strategies for effective Family Therapy. San Francisco, 1976 (dt.: Direktive Familientherapie. Strategien für die Lösung von Problemen. München, 1977)

HAYES-ROTH,B.: HAYES-ROTH,F. A Cognitive Model of Planning. Cogn. Science 1979,3,S.275-310

HEBB,O.D.: The American Revolution. Am.Psych. 1960, 15,S.735-745

HECKHAUSEN,H.: Ein kognitives Motivationsmodell und die Verankerung von Motivkonstrukten. In: LENK, H. (Hrsg): Handlungstheorien interdisziplinär. Bd. III/1. München, 1981, S.283-352

HEIDER,F.: The Psychology of Interpersonal Relations. New York, 1958 (dt.: Psychologie der interpersonalen Beziehungen. Stuttgart, 1977)

HEIDRICH,C.H.: Intensionale Analysen von Sprechhandlungen. Hamburg, 1977

HEPPNER,P.P.: A Review of the Problem-Solving Literature and its relationship to the Counseling Process. J.Couns.Psych. 1978,25,S.366-375

HERINGER,J.J.: Praktische Semantik. Stuttgart, 1974

HERRMANN,Th.: Lehrbuch der empirischen Persönlichkeitsforschung. Göttingen, 1969

HERRMANN,Th.: Die Psychologie und ihre Forschungsprogramme. Göttingen, 1976

HERRMANN,Th.: Sprechhandlungspläne als handlungstheoretische Konstrukte. In: LENK,H. (Hrsg): Handlungstheorien - interdisziplinär. Bd. 1: Handlungslogik, formale und sprachwissenschaftliche Handlungstheorien. München, 1980, S.361-380

HILDEBRAND-NILSHON,M.: Zur Diagnose von Lernschwierigkeiten. In: SCHULZ,W. & HAUTZINGER,M. (Hrsg): Klinische Psychologie und Psychotherapie. Kongreßbericht DGVT/GwG Tübingen/Köln, 1980, Bd. 1, S.329-344

HÖFFE,O.: Sittliches Handeln. Ein ethischer Problemaufriß. In: LENK,H. (Hrsg): Handlungstheorien - interdisziplinär. Bd. 2/II: Handlungserklärungen und philosophische Handlungsinterpretationen. München, 1979, S. 617-642

HÖRMANN,H.: Meinen und Verstehen. Grundzüge einer psychologischen Semantik. Frankfurt/M., 1976

HOFFMANN,J.: Experimente und Hypothesen zur Kodierung und Speicherung verbaler Items im menschlichen Gedächtnis. In: KLIX,F. & SYDOW, H. (Hrsg): Zur Psychologie des Gedächtnisses. Bern, 1977, S.81-98

HOFFMAN,L.R.: Group problem solving. In: BERKOWITZ,L. (Ed): Advances in experimental social psychology II, New York/London, 1965, S.99-132

HOFFMAN,L.R.: Group problem solving. In: BERKOWITZ,L. (Ed): Group processes. New York, 1978, S.67-114

HOFFMANN,M.: Zur Genese von Verhaltensstörungen aufgrund fehlgeschlagener Problemlöse-Strategien. Unveröffentl. Diss. Braunschweig, 1977

HOFFMANN,M.: Zur Genese von Verhaltensstörungen aufgrund fehlgeschlagener Problemlösestrategien. In: DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR VERHALTENSTHERAPIE e.V. (Hrsg): Fortschritte in der Verhaltenstherapie. Kongreßbericht Berlin, 1977. Sonderheft 1/1978 der "Mitteilungen der DGVT", S.139-152

HOLLY,W.: Imagearbeit in Gesprächen. Zur linguistischen Beschreibung des Beziehungsaspekts. Tübingen, 1979

HOLZKAMP,K.: Sinnliche Erkenntnis. Historischer Ursprung und gesellschaftliche Funktion der Wahrnehmung. Frankfurt/M., 1973

HOLZKAMP-OSTERKAMP,U.: Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung 1. Frankfurt/M., 1975

HOLZKAMP-OSTERKAMP,U.: Motivationsforschung 2: Die Besonderheit menschlicher Bedürfnisse - Problematik und Erkenntnisgehalt der Psychoanalyse. Frankfurt/M., 1976

HOLZKAMP-OSTERKAMP,U.: Erkenntnis, Emotionalität, Handlungsfähigkeit. In: HOLZKAMP,K. (Hrsg): Forum Kritische Psychologie 3. Argument Sonderband 28,1978,S.13-90

HOMANS,C.G.: Elementarformen sozialen Verhaltens. Köln/Opladen, 1968

HUBER,G.L.: MANDL,H. Probleme des Zugangs zu handlungsleitenden Kognitionen durch Verbalisation. Berichte aus dem Arbeitsbereich Pädaogische Psychologie. Inst.f.Erz.wiss. I an der Universität Tübingen, 1980

HUCK,K.: Die Analyse des Problemlöseverhaltens in Gruppen. Unveröffentl.Diss. München, 1975

HUESMANN,L.R.: LEVINGER,G. Incremental Exchange Theory: A formal model for Progression in Dyadic Social Interaction. In: BERKOWITZ,L. & WALSTER,E. (Eds): Equity Theory: Toward a General Theory of Social Interaction. Advances in experimental social psychology, Vol. 9. New York, 1976, S.192-230

HULETT,I.E.: A symbolic interactionist model of human communication, Audio Visual Communication Review 1966,14,S.5-33

IRLE,M.: Lehrbuch der Sozialpsychologie. Göttingen, 1975

JAEGGI,E.: Kognitive Verhaltenstherapie. Kritik und Neubestimmung eines aktuellen Konzepts. Weinheim, 1979

JAHNKE,J.: Interpersonale Wahrnehmung. Stuttgart, 1975

JONES,E.E.: DAVIS,K.E. From Acts to Dispositions: The attribution process in person perception. In: BERKOWITZ,L. (Ed): Advances in experimental social psychology. Vol. 2. New York/London, 1965

JONES,E.E.: GERARD,H.B. Foundations of social psychology. New York, 1967

KAEMMERER,A.: Das Konzept 'psychotherapeutische Strategie' am Beispiel des Problemlösens. Bericht aus dem Psychologischen Institut der Universität Heidelberg. Diskussionspapier Nr. 20, 1980

KALLMEYER,W.: Lektürekolleg zur Textlinguistik Bd. 1:
KLEIN,W. Einführung. Frankfurt/M., 1974
MEYER-HERMANN,R.
NETZER,K.
SIEBERT,H.J.

KAMINSKI,G.: Das Bild vom Anderen. Berlin, 1959

KAMINSKI,G.: Ordnungsstrukturen und Ordnungsprozesse. In: BERGIUS,R. (Hrsg): Allgemeine Psychologie I. Der Aufbau des Erkennens. 2. Halbbd.: Lernen und Denken. Handbuch der Psychologie Bd. 1.2. Göttingen, 1964, S.373-492

KAMINSKI,G.: Verhaltenstheorie und Verhaltensmodifikation. Stuttgart, 1970

KAMINSKI,G.: Studieren als Handeln und Trauern. Psychologische Beiträge 1974,16,S.310-337

KAMINSKI,G.: Theoretische Komponenten handlungstheoretische Ansätze. In: THOMAS,A. (Hrsg): Psychologie der Handlung und Bewegung. Meisenheim/Glan, 1976, S.11-22

KAMINSKI,G.: Behavior and environment: Ökologische Fragestellungen in der Allgemeinen Psychologie. In: GRAUMANN,C.F. (Hrsg): Ökologische Perspektiven in der Psychologie. Bern, 1978a, S.83-97

KAMINSKI,G.: Ökopsychologie und Klinische Psychologie. In: BAUMANN,U., BERBALK,H. & SEIDENSTÜCKER, G. (Hrsg): Klinische Psychologie. Trends in Forschung und Praxis 1, 1978b, S.32-73

KAMINSKI,G.: Die Bedeutung von Handlungskonzepten für die Interpretation sportpädagogischer Prozesse. Sportwissenschaft 1979,1,S.9-28

KAMINSKI,G.: Überlegungen zur Funktion von Handlungstheorien in der Psychologie. In: LENK,H. (Hrsg): Handlungstheorien - interdisziplinär III/1. Verhaltenswissenschaftliche und Psychologische Handlungstheorien. München, 1981, S.93-121

KAUFMANN-MALL,K.: Grundzüge einer kognitiv-heuristischen Theorie menschlichen Verhaltens. In: LENK, H. (Hrsg): Handlungstheorien - interdisziplinär Bd. 3/I: Verhaltenswissenschaftliche

und psychologische Handlungstheorien. München, 1981, S.123-189

KELLEY,H.H.: Attribution in social interaction. New York, 1971

KELLEY,H.H.: THIBAUT,J.W. Group problemsolving. In: LINDZEY,G. & ARONSON,E. (Eds): Handbook of Social Psychology Vol. IV. Reading Mass. 1969, S.1-104

KELTNER,J.W.: Interpersonal Speech-Communication. Elements and Structures. Belmont, 1970

KENNY,A.: Action, Emotion and Will. London, 1963

KINTSCH,W.: The representation of meaning in memory. Hillsdale: Erlbaum, 1974

KINTSCH,W.: Memory representations of text. In: SOLSO, R.L. (Ed): Information processing and cognition. Hillsdale: Erlbaum, 1975

KINTSCH,W.: VAN DIJK,T.A. Toward a Model of Text Comprehension and Production. Psych.Rev. 1978,85,S.363-394

KLAUS,G.: Kybernetik und Erkenntnistheorie. Berlin (DDR), 1966

KLEIBER,D.: Galperins Handlungstheorie und ihre Anwendung in der Pädagogik. In: BRAUN,K.H. & HOLZKAMP,K. (Hrsg): Kritische Psychologie. Bericht über den 1. Internationalen Kongreß Kritische Psychologie vom 13.-15.5.1977 in Marburg. Köln, 1977, S.54-60

KLEIBER,D.: Determinanten des Studienhandelns. In: VOLPERT,W. (Hrsg): Beiträge zur psychologischen Handlungstheorie. Bern, 1980, S.160-178

KLEIBER,D.: Das Problem der Zielfestlegung in der Psychotherapie. In: SCHULZ,W. & HAUTZINGER, M. (Hrsg): Klinische Psychologie und Psychotherapie. Kongreßbericht DGVT/GwG Tübingen/Köln 1980, Bd. 1, S.345-352

KLIX,F.: Kybernetische Analysen geistiger Prozesse. Berlin (DDR), 1968

KLIX,F.: Information und Verhalten. Bern, 1971

KLIX,F.: Über die notwendige und mögliche Ausdehnung von Begriffsbildungsanalysen auf komplexe Klassifizierungsleistungen. In: KLIX,F. (Hrsg): Psychologische Beiträge kognitiver Prozesse. Berlin (DDR), 1976, S.159-170

KLUWE,R.: Wissen und Denken. Stuttgart, 1979

KLUWE,R.: Pädagogisch-psychologisches Handeln als Problemlösen. In: BRANDSTÄTTER,J., REINERT, G. & SCHNEEWIND,K.A. (Hrsg): Pädagogische Psychologie. Probleme und Perspektiven. Stuttgart, 1979, S.131-152

KÖNIG,F.: Problemlösen und kognitive Therapie. In: HOFFMANN,N. (Hrsg): Grundlagen kognitiver Therapie. Theoretische Modelle und praktische Anwendung. Bern, 1979, S.155-176

KÖNIG,F.
OTTO,J.
HOLLING,H.
LIEPMANN,D.: Das Konzept der Problemlösefähigkeit in der Psychotherapie. Theoretische Grundlagen und empirische Analyse eines Fragebogens zum Problemlösen. In: SCHULZ,W. & HAUTZINGER,M. (Hrsg): Klinische Psychologie und Psychotherapie. Kongreßbericht DGVT/GwG Tübingen/Köln 1980, Bd. 2, S.245-256

KOMMER,D.
LINSENHOFF,A.: Zielorientierte Psychotherapie als interaktioneller Problemlöseprozeß: Heuristische Überlegungen zu Problemlösungsgrundlagen. In: SCHULZ,W. & HAUTZINGER,M.: Klinische Psychologie und Psychotherapie. Kongreßbericht DGVT/GwG Tübingen/Köln 1980, Bd. 1, S.157-170

KOMMER,D.
RÖHRLE,B.: Handlungstheoretische Betrachtungen zur primären Prävention psychischer Störungen. In: MINSEL,W.-R. & SCHELLER,R. (Hrsg): Brennpunkte der klinischen Psychologie: Prävention. München, 1981 (im Druck)

KOOLWIJK,J.v.
WIEKEN-MAYSER,M. (Hrsg): Techniken der empirischen Sozialforschung. Bd. 3: Erhebungsmethoden: Beobachtung und Analyse von Kommunikation. Bd. 4 Erhebungsmethoden: Die Befragung. München/Wien, 1974

KOPPERSCHMIDT,J.: Rhetorik: Eine Einführung in die persuasive Kommunikation. Stuttgart, 1972

KOSSAKOWSKI,A.
ETTRICH,K.U.: Psychologische Untersuchungen zur Entwicklung eigenständiger Handlungsregulation. Berlin (DDR), 1973

KRECH,D.
CRUTCHFIELD,S.
BALLACHEY,E.L.: Individual in society. A Textbook of social psychology. New York, 1962

KŘIVOHLAVÝ,J.: Zwischenmenschliche Konflikte und experimentelle Spiele. Bern, 1974

KUHN,Th.S.: Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen. Frankfurt/M., 1967

KUKLA,F.: Bedingungen für die Ausbildung und Ausprägung unscharfer Begriffe. In: KLIX,F. (Hrsg): Psychologische Beiträge zur Analyse kognitiver Prozesse. München, 1976, S.171-212

KUMMER,W.: Grundlagen der Texttheorie. Zur handlungstheoretischen Begründung einer materialistischen Wissenschaft. Hamburg, 1975

LAING,R.D.: Phänomenologie der Erfahrung. Frankfurt/M., 1969

LAING,R.D.: PHILLIPSON,H. RUSSEL,A.L.: Interpersonal perception. London, 1966 (dt.: Interpersonelle Wahrnehmung. Frankfurt/M., 1970)

LANGENHEDER,W.: Theorie menschlicher Entscheidungshandlungen. Stuttgart, 1975

LANGER,E.J.: Rethinking the role of Thought in Social Interaction. In: WICKES,J.H. & RIDEL,R. (Eds): New directions in attribution research Vol. 2. Hillsdale 1978, S.35-58

LAUCHT,M.: DEUTSCH,W. HERRMANN,T.: Zur Situationsabhängigkeit der Sprachproduktion am Beispiel der Objektbenennung. In: TACK,W.H. (Hrsg): Bericht über den 30. Kongreß der DGfP in Regensburg 1976. Bd. 1. Göttingen, 1977, S.175-178

LAUCKEN,U.: Naive Verhaltenstheorie. Stuttgart, 1974

LAZARI-PAWLOWSKA,J.: Das deduktive Modell der ethischen Handlungsanweisungen. In: LENK,H. (Hrsg): Handlungstheorien - interdisziplinär Bd. 2/II: Handlungserklärungen und philosophische Handlungsinterpretationen. München 1979, S.581-596

LEARY,T.: Interpersonal diagnosis of personality. A functional theory and methodology of personality evaluation. New York, 1957

LENK,H.: Pragmatische Philosophie. Hamburg, 1975

LENK,H. (Hrsg): Handlungstheorien - interdisziplinär. Bd. 4. Sozialwissenschaftliche Handlungstheorien und spezielle systemwissenschaftliche Ansätze. München, 1977

LENK,H.: Handlung als Interpretationskonstrukt. In: LENK,H. (Hrsg): Handlungstheorien - interdisziplinär. Bd. 2/I: Handlungserklärungen und philosophische Handlungsinterpretation. München, 1978, S.279-350

LENK,H. (Hrsg): Handlungstheorien - interdisziplinär. Bd. 2/I: Handlungserklärungen und philosophische Handlungsinterpretation. München, 1978

LENK,H. (Hrsg): Handlungstheorien - interdisziplinär. Bd. 2/II. Handlungserklärungen und philosophische Handlungsinterpretation. München, 1979

LENK,H. (Hrsg): Handlungstheorien - interdisziplinär. Handlungslogik, formale und sprachwissenschaftliche Handlungstheorien. Bd. 1. München, 1980

LENK,H. (Hrsg): Handlungstheorien - interdisziplinär. Verhaltenswissenschaftliche und Psychologische Handlungstheorien. Bd. 3/I. München, 1981

LENNARD,H.L.: BERNSTEIN,A. Patterns in human interaction. San Francisco, 1970

LEONT'EV,A.N.: GIPPENREJTER, J.B. (1966) Was heißt Aktivität der Wahrnehmung? In: KUSSMANN,Th. (Hrsg): Bewußtsein und Handlung. Probleme und Ergebnisse der sowjetischen Psychologie. Bern, 1971, S.131-156

LEONT'EV,A.N.: Sprache - Sprechen - Sprechtätigkeit. Stuttgart, 1971

LEONT'EV,A.N.: Probleme der Entwicklung des Psychischen. Frankfurt, 1973

LEONT'EV,A.N.: Psycholinguistik und Sprachunterricht. Stuttgart, 1974

LEONT'EV,A.N.: Psycholinguistische Einheiten und die Erzeugung sprachlicher Äußerungen. Berlin, 1975

LEONT'EV,A.N.: Tätigkeit, Bewußtsein, Persönlichkeit. Stuttgart, 1977

LEUZINGER,M.: Kognitive Prozesse bei der Indikation psychotherapeutischer Verfahren. Unveröff. Diss. Zürich, 1980

LEUZINGER,M.: Kognitive Prozesse bei der Indikationsstellung. In: BAUMANN,U. (Hrsg): Indikation zur Psychotherapie. Perspektiven für Praxis und Forschung. München, 1981, S.103-121

LEVENTHAL,H.: A Perceptual-Motor Processing Model of Emotion. In: PLINER,P., BLANKSTEIN,K.R. & SPIGEL,J.M. (Eds): Perception of Emotion

in Self and Others. New York, 1980, S.1-46

LEWIN,K.: Untersuchungen zur Handlungs- und Affektpsychologie.
I: Vorbemerkungen über die psychischen Kräfte und Energien und über die Struktur der Seele. Psychologische Forschung 1926,7, S.294-329
II: Vorsatz, Wille, Bedürfnis. Psychologische Forschung 1926,7,S.330-385

LEWIN,K.: Grundzüge der topologischen Psychologie. Bern, 1969

LIEBERMAN,D.A.: Behaviorism and the Mind. A (limited) Call for a Return to Introspection. Am.Psych. 1979,34,S.319-333

LOMPSCHER,J.: Einige Aspekte der Psychologie der Lerntätigkeit von Schülern. Pädagogik 1973, 1. Beiheft, S.2-17

LUCHINS,A.S.: Mechanization in problemsolving. Psych. Monogr. 1942,54,No.6 (whole No.248)

LÜER,G.: Gesetzmäßige Denkabläufe beim Problemlösen. Weinheim, 1973

LÜER,G.: Denkenlernen aus der Sicht der Psychologie des Problemlösens. In: TACK,W.H. (Hrsg): Bericht über den 30. Kongreß der DGfP in Regensburg 1976. Göttingen, 1977, S.133-134

LUHMANN,N.: Temporalstrukturen des Handlungssystems - Zum Zusammenhang von Handlungs- und Systemtheorie. In: SCHLUCHTER,W. (Hrsg): Verhalten, Handeln und System. Talcott Parson's Beitrag zur Entwicklung der Sozialwissenschaften. Frankfurt/M., 1980, S.32-67

MAAS,U.: Sprachliches Handeln I: Auffordern, Fragen, Behaupten. In: FUNK-KOLLEG SPRACHE. Eine Einführung in die moderne Linguistik. Bd. 2. Frankfurt/M., 1973, S.144-157

MACKKAY,D.M.: Formal Analysis of Communicative Processes. In: HINDE,R.A. (Ed): Non-verbal communication. Cambridge, 1972, S.3-25

MAGNUSSON,D.: An analysis of situational dimensions. Perc. and Mot. Skills 1971,32,S.851-867

MAGNUSSON,D. (Eds): Personality at the Crossroads. Current
ENDLER,N.S. Issues in Interactional Psychology. New York, 1977

MAHONEY,M.J.: Cognition and Behavior Modification. Cambridge, 1974 (dt.: Kognitive Verhaltenstherapie. Neue Entwicklungen und Integrationsschritte. München, 1977)

MAIER,N.R.F.: Assets and liabilities in group problem solving. The need for an integrative function. Psych.Rev. 1967,74,(4),S.239-249

MALEWSKI,A.: Verhalten und Interaktion: Die Theorie des Verhaltens und das Problem der sozialwissenschaftlichen Integration. Tübingen, 1967

MANDLER,G.: Mind and Emotion. New York, 1976 (dt.: Denken und Fühlen. Zur Psychologie emotionaler und kognitiver Prozesse. Paderborn, 1979)

MANDLER,J.M: JOHNSON,N.S. Rememberance of Things Passed: Story Structure and Recall. Cognitive Psychology 1977,9,S.111-151

MARX,M.H.: HILLIX,W.A. Systems and Theories in Psychology. New York, 1963

MATTEJAT,F.: BRUMM,J. Kommunikationspsychologische Grundlagen. In: PONGRATZ,L.J. (Hrsg): Klinische Psychologie. Handbuch der Psychologie Bd. 8/1. Göttingen, 1977, S.715-846

MATTAES,J.: SCHÜTZE,F. Zur Einführung: Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. In: ARBEITSGRUPPE BIELEFELDER SOZIOLOGEN (Hrsg): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit Bd. 1. Hamburg, 1973, S.11-53

McCALL,G.: SIMMONS,J.L. Identität und Interaktion. Düsseldorf, 1974

McDERMOTT,D.: Planning and Acting. Cognitive Science 1978,2,S.71-109

McGUIRE,M.T.: Dyadic communication. Verbal behavior, Thinking and Understanding. J.of Nervous and Mental Disease 1971,152,S.223-277

MEAD,G.H.: Mind, self and society. Chicago, 1934 (dt.: Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt/M., 1973)

MEICHENBAUM,P.: Methoden der Selbstinstruktion. In: KANFER, F.H. & GOLDSTEIN,A.P. (Hrsg): Möglichkeiten der Verhaltensänderung. München, 1977, S.407-450

MEILAND,J.W.: The Nature of Intention. London, 1970

MELDEN,A.J.: Free Action. London, 1961

METZING,D.: Verfahren zur Produktion, Interpretation, indirekter Sprechakte. In: MEYER-HERMANN, R. (Hrsg): Sprechen - Handeln - Interaktion. Tübingen, 1978, S.143-161

MILLER,G.A.: GALANTER,E. PRIBRAM,K.H. Plans and structure of behavior. New York, 1960 (dt.: Pläne und Strukturen des Verhaltens. Stuttgart, 1973)

MOOS,R.H.: INSEL,P.M. Issues in social ecology. Palo Alto, 1974

MORTENSEN,C.D.: Communication: The Study of Human Interaction. New York, 1972

MORTENSEN,U.: Models for some elementary problemsolving processes. In: ELITHORN,A. & JONES,D. (Eds): Artifical and Human thinking. San Francisco, 1973

MOSCOVICI,S.: Communication processes and the properties of language. In: BERKOWITZ,L. (Ed): Advances in experimental social psychology Bd. 3. New York, 1967, S.226-271

MÜLLER,G.F.: CROTT,H.W. Gerechtigkeit in sozialen Beziehungen: Die Equity-Theorie. In: FREY,D. (Hrsg): Kognitive Theorien der Sozialpsychologie. Bern, 1978, S.218-241

NEISSER,U.: Cognition and Reality. Principles and Implications of Cognitive Psychology. San Francisco, 1976 (dt.: Kognition und Wirklichkeit. Prinzipien und Implikationen der Kognitiven Psychologie. Stuttgart, 1979)

NEWCOMB,T.M.: Interpersonal balance. In: ABELSON,P.P. et al (Eds): Theories of cognitive consistency: A sourcebook. Chicago Ill., 1968, S.28-51

NEWELL,A.: SIMON,H.A. Human problemsolving. Englewood Cliffs N.J., 1972

NISBETT,R.E.: WILSON,T.D. Telling More Than We Can Know: Verbal Reports on Mental Processes. Psych. Rev. 1977,84,S.231-259

NORMAN,D.A.: RUMELHART,D.E. Explorations in Cognition. San Francisco, 1975 (dt.: Strukturen des Wissens. Wege der Kognitionsforschung. Stuttgart, 1978)

NOWAKOWSKA,M.: The Language of Actions. Mouton, 1973

ÖRTER,R.: Struktur und Wandlung von Werthaltungen. München, 1970

QUEKELBERGHE,R.v.: Systematik der Psychotherapie. Vergleich und kognitiv-psychologische Grundlegung psychologischer Therapien. München, 1979

PARSONS,T.: BALES,R.F. SHILS,E.A. Working papers and the theory of action. New York/London, 1953

PARSONS,T.: The structure of social action. New York, 1968 (1937)

PASK,G.: Conversation theory, Applications in education and epistomology. Amsterdam, 1975

PAVLIDOU,Th.: Wahrheit - Handlung - Argumentation. Beeinflussen kommunikative Faktoren die Wahrheitsfindung? Hamburg, 1978

PELTZER,U.: Sachlichkeit und Emotionalität in Gruppenentscheidungsdiskussionen. Ein Markov-Modell für Interaktion in Gruppen. Problem und Entscheidung 1978,22,S.59-78

PETIT,P.H.: Rational Man Theory. In: HOOKWAY,Ch. & PETIT,P.H. (Eds): Action and Interpretation Studies in the philosophy of social science. London, 1978, S.43-64

PIONTKOWSKI,U.: Psychologie der Interaktion. München, 1976

PREWO,R.: RITSERT,J. STRACKE,E. Systemtheoretische Ansätze in der Soziologie. Eine kritische Analyse. Hamburg, 1973

PROSE,F.: Zur Entwicklung eines Prozeßmodells interaktiven Verhaltens. In: TACK,W.H. (Hrsg): Bericht über den 29. Kongreß der DGfP Bd 1. Göttingen, 1975, S.285-287

PROSE,F.: Analyse dyadischer Interaktion durch systematische Beobachtung und Verwendung von Kommentaren. In: TACK,W.H. (Hrsg): Bericht über den 30. Kongreß der DGfP. Bd. 1. Göttingen, 1977, S.332-333

PROSE,F.: Interaktive Kompetenz und interaktives Handeln. - Zur Vorbereitung einer integrativen Theorie. Unveröff. Habilitationsschrift. Kiel, 1979

PRUCHA,J.: Sowjetische Psycholinguistik. Düsseldorf, 1974

PUTZ-OSTERLOH,W.: Über die Effektivität verschiedener Trainingsverfahren zur Verbesserung des Problemlöseverhaltens erwachsener Personen. Unveröffentl. Diss. Kiel, 1973

QUILLIAN,M.R.: The Teachable Language Comprehender: A simulation Program and Theory of Language. Communication of the ACM 1969,12,S.459-476

RAEITHEL,A.: Diagnostik: Der regulative Kern von Therapieprozessen. In: VOLPERT,W. (Hrsg): Beiträge zur psychologischen Handlungstheorie. Bern, 1980

RAUSH,H.L.: DITTMANN,A.T. TAYLOR,T.J.: Person, setting and change in social interaction. I/II. Human Relations 1959,12, S.361-378; 1960,13,S.305-333

REHBEIN,J.: Komplexes Handeln. Elemente zur Handlungstheorie der Sprache. Stuttgart, 1977

REITHER,F.: Formales Problemlösen im Unterricht. In: TACK,W.H. (Hrsg): Bericht über den 30. Kongreß der DGfP in Regensburg 1976. Göttingen, 1977, S.144-145

RIEDEL,M.: Handlungstheorie als ethische Granddisziplin. Analytische und hermeneutische Aspekte der gegenwärtigen Problemlage. In: LENK,H. (Hrsg): Handlungstheorien - interdisziplinär. Bd. 2/I: Handlungserklärungen und philosophische Handlungsinterpretationen. München, 1978, S.139-160

RITSERT,J. (Hrsg): Gründe und Ursachen gesellschaftlichen Handelns. Frankfurt/M., 1975

ROGERS,C.R.: Client-Centered Therapy. Boston, 1951

ROPOHL,G.: Ein Systemtheoretisches Beschreibungsmodell des Handeln. In: LENK,H. (Hrsg): Handlungstheorien - interdisziplinär. Bd. 1: Handlungslogik, formale und sprachwissenschaftliche Handlungstheorien. München, 1980, S.323-360

ROSE,A.M.: Systematische Zusammenfassung der Theorie der symbolischen Interaktion. In: HARTMANN, H. (Hrsg): Moderne amerikanische Soziologie: Neuere Beiträge zur soziologischen Theorie. Stuttgart, 1967, S.219-231

ROTTER,J.B. et al: Applications of a Social Learning Theory of Personality. New York, 1972

RUMELHART,D.E.: A process model for long-term memory. In: LINDSAY,P.H. TULVING,E. & DONALDSON,W. (Eds): Organization and Memory. New York, 1972, S.198-246
NORMAN,D.A.

RYLE,G.: The Concept of Mind. London, 1949

SCHANK,R.C.: Conceptual Dependency: a Theory of Natural Language Understanding. Cogn.Psych. 1972, 3,S.552-631

SCHANK,R.C.: Scripts, plans and understanding. An
ABELSON,R.P. inquiry into human knowledge structure. New York, 1977

SCHEELE,B.: Zur Rekonstruktion von subjektiven Theorien
GROEBEN,N. mittlerer Reichweite. Eine Methodik-Kombination von halbstandardisiertem Interview (einschließlich Konfrontationstechnik) und Dialog-Konsens über die Theorie-Rekonstruktion mittels der Struktur-Lege-Technik (SLT). Bericht aus dem Psychol. Institut Heidelberg. Diskussionspapier Nr. 18, 1979

SCHEERER,M.: Cognitive Theory. In: LINDZEY,G. (Ed): Handbook of Social Psychology, Vol. I. London, 1954, S.91-142

SCHERER,K.R.: Ausgewählte Methoden der empirischen Sozialforschung. In: KOOLWIJK,J.v. & WIEKENMAYSER,M. (Hrsg): Techniken der empirischen Sozialforschung. Bd. 3. München, 1974, S.110-157

SCHLIEBEN-LANGE,B.: Linguistische Pragmatik. Stuttgart, 1975

SCHMALE,H.: Probleme der Umweltpsychologie. In: KAMINSKI,G. (Hrsg): Umweltpsychologie. Perspektiven - Probleme - Praxis. Stuttgart, 1976, S.91-132

SCHMIDT,Ch.F.: Understanding Human Action: Recognizing the Plans and Motives of Other Persons. In: CARROL,J.S. & PAYNE,J.W. (Eds): Cognition and social behavior. New York, 1976, S.47-68

SCHMIDTCHEN,St.: Handeln in der Kinderpsychotherapie. Stuttgart, 1978

SCHREIBER,W.: Interaktionismus und Handlungstheorie. Weinheim, 1977

SCHRODER,H.M.: The measurement and development of information processing systems. In: GROCHLA & SZYPERSKI (Hrsg): Management - Informationssysteme. Wiesbaden, 1971

SCHÜTTE,H.G.: Handlungen, Rollen, Systeme. Überlegungen zur Soziologie M. Webers und T. Parsons'. In: LENK,H. (Hrsg): Handlungstheorien - interdisziplinär. Bd. 4. München, 1977, S.17-57

SCHWANENBERG,E.: Soziales Handeln - Die Theorie und ihr Problem. Bern, 1970

SEARLE,J.R.: Sprechakte. Frankfurt/M., 1971

SEARS,R.R.: Social behavior and personality development. In: PARSONS,T. & SHILS,E.A. (Eds): Toward a general theory of action. Cambridge, 1951, S.465-478

SECORD,P.F.: BACKMAN,C.W. Sozialpsychologie. Frankfurt/M., 1976

SELLS,S.B.: Dimensions of stimulus situations which account for behavior variance. In: SELLS, S.B. (Ed): Stimulus determinants of behavior. New York, 1963

SEMMER,N.: PFÄFFLIN,M. Interaktionstraining. Ein handlungstheoretischer Ansatz zum Training sozialer Fertigkeiten. Weinheim, 1978

SEMMER,N.: FRESE,M. Handlungstheoretische Implikationen für kognitive Therapie. In: HOFFMANN,N. (Hrsg): Grundlagen kognitiver Therapie. Theoretische Modelle und praktische Anwendung. Bern, 1979, S.115-154

SEVE,L.: Marxismus und Theorie der Persönlichkeit. Frankfurt/M., 1972

SIEGEL,J.: SPIVACK,G. A new therapy program for chronic patients. Beh.Therapy 1976,12,S.9-30

SILBER,J.R.: Human Action and the Language of Volitions. Proceeding of the Aristotelian Society 1964,NXV 64

SIMON,H.A.: Discussion: Cognition and Social Behavior. In: CARROL,J.S. & PAYNE,J.E. (Ed): Cognition and Social Behavior. New York, 1976, S.253-268

SIMON,H.A.: Information processing. Models of Cognition. Ann.Rev.Psychol. 1979,30,S.363-396

SLADEK,A.: Aktionslogik und Erzähllogik. Tübingen, 1977

SMITH,E.E.: Theories of Semantic Memory. In: ESTES,W.K. (Ed): Handbook of Learning and Cognitive Processes Vol. 6: Linguistic Functions in Cognitive Theory. Hillsdale, 1978, S.1-56

SMITH,E.R. & MILLER,F.D.: Theoretical Note. Limits on Perception of Cognitive Processes: A Reply to Nisbett and Wilson. Psych.Rev, 1978,85, S.355-362

SPINNER,H.: Pluralismus als Erkenntnismodell. Frankfurt/M., 1974

SPIVACK,G.: PLATT,J.J. SHURE,M. The Problem Solving Approach to Adjustment A Guide to Research and Intervention: San Francisco, 1976

SPROUT,H.: SPROUT,M. Ökologie: Mensch - Umwelt. München, 1971

STADLER,M.: SEEGER,F. Psychologische Handlungstheorie auf der Grundlage des materialistischen Tätigkeitsbegriffs. In: LENK,H. (Hrsg): Handlungstheorien - interdisziplinär. Bd. 3. Verhaltenswissenschaftliche und psychologische Handlungstheorien. 1 Halbbd. München, 1981, S.191-233

STAPF,K.: Ökopsychologie und Systemwissenschaft. In: GRAUMANN,C.F. (Hrsg): Ökologische Perspektiven in der Psychologie. Bern, 1978 S.251-273

STEINER,J.D.: Models for inferring relationship between group size and potential productivity. Behavior Science 1966,11,S.273-283

STEINER,J.: Interessengeleitetes Lernhandeln auf der Grundlage einer gegenstandsspezifischen Tätigkeitstheorie. Unveröff. Diss. München, 1978

STEINERT,H.: Das Handlungsmodell des Symbolischen Interaktionismus. In: LENK,H. (Hrsg): Handlungstheorien - interdisziplinär. Bd. 4. München, 1977, S.79-99

STEINZOR,B.: The development and evaluation of a measure of social interaction. I/II. Human Relations 1949,2,S.103-121; S.319-347

STENDENBACH,F.J.: Soziale Interaktion und Lernprozesse. Köln, 1963

STROBEL,R.: Unscharfe Begriffe als Resultat kognitiver Prozesse. In: KLIX,F. (Hrsg): Psychologische Beiträge zur Analyse kognitiver Prozesse. Berlin/München, 1976, S.171-212

SUCKERT-WEGERT,K.: Prozeßanalyse von Sprechhandlungen in der Gesprächspsychotherapie: Handlungs- und sprachtheoretischer Ansatz zur Aufklärung der Veränderungsprozesse in der Gesprächspsychotherapie auf der Basis der Systemanalyse. Unveröffentl. Forschungsbericht. Münster, 1977
ELSINGHORST,J.
HENNEKE,G.
KEPPLER,G.
WIELAND,N.

TAYLOR,Sh.E.: Developing a Cognitive Social Psychology. In: CARROL,J.S. & PAYNE,J.W. (Eds): Cognition and Social Behavior. New York, 1976, S.69-78

THAYER,L.: Communication and communication-systems. Homewood/Ill., 1968

THALBERG,J.: Enigmas of Agency. London, 1972

THIBAUT,J.W.: The social psychology of groups. New York, 1959
KELLEY,H.H.

THOMAS,A.: Die Entwicklung handlungspsychologisch-psychomotorischer Verhaltensanalysen in ihrer Bedeutung für Sport und Leibeserziehung. Sportwissenschaft 1974,4,S.258-275

THOMAS,A. (Hrsg): Psychologie der Handlung und Bewegung. Meisenheim/Glan, 1976

THOMAS,W.I.: Die Definition der Situation. In: STEINERT, H. (Hrsg): Symbolischer Interaktionismus. Stuttgart, 1973
THOMAS,D.S.

THORNDYKE,P.W.: Cognitive Structures in Comprehension and Memory of Narrative Discourse. Cognitive Psychology 1977,9,S.77-110

TOMASZEWSKI,T.: Die Struktur der menschlichen Tätigkeiten. Psychologie und Praxis 1964,8,S.145-155

TOMASZEWSKI,T.: Tätigkeit und Bewußtsein. Beiträge zur Einführung in die polnische Tätigkeitspsychologie. Weinheim, 1978

TRAXEL,W.: Der Gegenstand der Psychologie als Produkt und Problem psychologischen Denkens. In: EBERLEIN,G. & PIEPER,R. (Hrsg): Psychologie Wissenschaft ohne Gegenstand. Frankfurt/M. 1976,S.105-139

TREIBER,B.:
GROEBEN,N. Handlungsforschung in epistemischer Rekonstruktion. In: MOSER,H. & ZEDLER,P. (Hrsg): Theorie und Aktion. Leverkusen, 1980

TROWER,B.:
BRYANT,B.
ARGYLE,M. Social skills and mental health. London, 1978

TULVING,E.: Episodic and semantic memory. In: TULVING, E. & DONALDSON,W. (Eds): Organization of memory. New York, 1972

TURNER,J.L.:
FOA,E.B.
FOA,U.G. Interpersonal reinforcers: Classification, interrelationships, and some differential properties. J.of Pers.Soc.Psych. 1971,19, S.168-180

ULICH,D.: Handlungstheorie und Krisenbewältigung. In: SCHULZ,W. & HAUTZINGER,M. (Hrsg): Klinische Psychologie und Psychotherapie. Kongreßbericht DGVT/GwG Tübingen/Köln 1980, Bd. 1, S.353-364

URBAIN,E.S.:
KENDALL,P.C. Review of Social-Cognitive Problem-Solving Interventions with children. Psych. Bull. 1980,88,S.109-143

VOLPERT,W.: Handlungsstrukturanalyse als Beitrag zur Qualifikationsforschung. Köln, 1974

VOLPERT,W. (Hrsg): Beiträge zur psychologischen Handlungstheorie. Bern, 1980

VOLPERT,W.: Psychologische Handlungstheorie - Anmerkungen zu Stand und Perspektive. In: VOLPERT,W. (Hrsg): Beiträge zur psychologischen Handlungstheorie. Bern, 1980

VUKOVICH,A.: Der Rhetorische Ansatz in der Kommunikationspsychologie. In: TACK,W.H. (Hrsg): Bericht über den 30. Kongreß der DGfP in Regensburg 1976. Bd. 1. Göttingen, 1977, S.157-166

WAGNER,A.C.:
UTTENDORFER-
MAREK,J.
WEIDLER,R. Die Analyse von Unterrichtsstrategien mit der Methode des "Nachträglichen lauten Denkens" von Lehrern und Schülern zu ihrem unterrichtlichen Handeln. Unterrichtswissenschaft, 1977,5,S.244-253

WAHL,D.: Methodische Probleme bei der Erfassung Handlungsleitender und Handlungsrechtfertigender Subjekt-Psychologischer Theorien von Lehrern. Zeitschr.Entwickl.Psych. & Pädagog.Psych. 1979,11,S.208-217

WALSTER,E.:
BERSCHEID,E.
WALSTER,G.W.
New Directions in Equity Research. In: BERKOWITZ,L. & WALSTER,E. (Eds): Equity Theory: Toward a General Theory of Social Interaction. Advances in experimental social psychology. Vol. 9. New York, 1976, S.1-42

WATSON,J.B.:
Psychology from the standpoint of a behaviorist. Philadelphia, 1919

WATSON,J.B.:
Behaviorism. New York: Norton, 1925

WATZLAWICK,P.:
BEAVIN,J.B.
JACKSON,D.
Menschliche Kommunikation: Formen, Störungen, Paradoxien. Bern, 1969

WEBER,M.:
Soziologische Grundbegriffe. 3. Aufl. Tübingen, 1976

WEIMER,W.B.:
A Conceptual Framework for Cognitive Psychology: Motor theories of the mind. In: SHAW,R. & BRANSFORD,J. (Eds): Perceiving, Acting and Knowing. Toward an ecological Psychology. Hillsdale N.J. 1977, S.267-311

WEINBERG,P.:
Handlungstheorie und Sportwissenschaft. Köln, 1978

WERBIK,H.:
Grundlagen einer Theorie sozialen Handelns. Teil 1 und 2. Zeitschrift f. Soz.Psych. 1976,7,S.248-261; S.310-326

WERBIK,H.:
Handlungstheorien. Stuttgart, 1978

WESTMEYER,H.:
Kritik der psychologischen Unvernunft. Probleme der Psychologie als Wissenschaft. Stuttgart, 1973

WESTMEYER,H.:
Psychologie und Wissenschaftstheorie: Einige Überlegungen aus analytischer Sicht: In: SCHNEEWIND,K.A. (Hrsg): Wissenschaftstheoretische Grundlagen der Psychologie. München, 1977,S.71-92

WHITE,P.:
Theoretical Note, Limitations on Verbal Reports of internal Events: A Refutation of Nisbett and Wilson and of Bern. Psych.Rev. 1980,87,S.105-112

WICKLUND,R.A.:
Die Aktualisierung von Selbstkonzepten in Handlungsvollzügen. In: FILIPP,S.H. (Hrsg): Selbstkonzeptforschung. Probleme, Befunde, Perspektiven. Stuttgart, 1979, S.153-169

WILHELMER,B.:
Lernen als Handlung. Psychologie des Lernens zum Nutzen gewerkschaftlicher Bildungsarbeit. Köln, 1979

WILSON,Th.P.: Theorien der Interaktion und Modelle soziologischer Erklärung. In: ARBEITSGRUPPE BIELEFELDER SOZIOLOGEN (Hrsg): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Bd. 1 Symbolischer Interaktionismus und Ethnomethodologie. Hamburg, 1973,S.54-79

WINOGRAD,T.: Understanding Natural Language. Edinburgh, 1972

WITTE,W.: Ist Handeln ein spezifisches Verhalten? In: THOMAS,A. (Hrsg): Psychologie der Handlung und Bewegung. Meisenheim/Glan, 1976, S.23-56

WRIGHT,G.H.v.: Erklären und Verstehen. Frankfurt/M., 1974

WUNDERLICH,D.: Referenzsemantik. In: FUNK-KOLLEG SPRACHE Bd. 2. Eine Einführung in die moderne Linguistik. Frankfurt/M., 1973, S.102-112

WUNDERLICH,D.: Die Rolle der Pragmatik in der Linguistik. Der Deutschunterricht 1970,22,S.5-41

ZANDER,A.: The psychology of Group Processes. Ann.Rev. Psych. 1979,30,S.417-451

ZAJONC,R.B.: Cognitive theories in social psychology. In: LINDZEY,G. & ARONSON,E. (Eds): The Handbook of Social Psychology. Mass., 1968, Bd. 1, S.320-411

ZAPOROŽEC,A.V.: ZINČENKO,V.P. (1966) Wahrnehmung als Handlung. In: KUSSMANN,Th. (Hrsg): Bewußtsein und Handlung. Probleme und Ergebnisse der sowjetischen Psychologie. Bern, 1971, S.100-122

ZOECKE,B.: ROLOFF,G. Beiträge der Handlungsforschung zur Erfassung von Klientenproblemen. In: SCHULZ,W. & HAUTZINGER,M. (Hrsg): Klinische Psychologie und Psychotherapie. Kongreßbericht DGVT/GwG Tübingen/Köln 1980, Bd. 1, S. 295-300

ZOECKE,B.: TETZLAFF,M. SUCKERT-WEGERT,K. SCHOPPE,Ch. NOTTKEMPER,D. DOHMEN,L. Überlegungen zur Handlungsstruktur des Gesprächspsychotherapeuten. In: DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR VERHALTENSTHERAPIE e.V. (Hrsg): Fortschritte in der Verhaltenstherapie. Kongreßbericht Berlin 1977. Sonderheft I/1978 der "Mitteilungen der DGVT". S.97-126

A N H A N G

Instruktionen und Leitfäden zum Interview

I Instruktion und Leitfaden "während"

Befragung zur eigenen Äußerung

Sie haben gerade ... zu Ihrem Partner gesagt. Wir wollen Sie jetzt getrennt dazu befragen (getrennte Befragung). Bitte versuchen Sie, uns genau zu berichten, was Ihnen bei dieser Äußerung durch den Kopf ging. Denken Sie bitte daran, daß uns jedes Detail wichtig ist. Vielleicht hilft es Ihnen, wenn Sie sich vorstellen, wir seien Wesen mit völlig anderem Denken und Handeln und daß es deshalb notwendig ist, über selbstverständliche Details zu berichten. Bitte bedenken Sie dabei auch, daß vieles mehr oder weniger automatisch Ihre Denken und Handeln bestimmt hat. Denken Sie auch daran, daß sehr viele verschiedene Dinge Gegenstand Ihres Denkens und Handelns waren, d.h. also, daß nicht nur die Aufgabenbearbeitung selbst, sondern auch soziale und persönliche Belange eine Rolle gespielt haben können.

Einzelfragen nach erfolgtem Bericht

Zur Sicherheit möchten wir Ihnen noch ein paar spezifischere Fragen stellen, auch wenn Sie diese vorher schon in irgendeiner Art und Weise beantwortet haben.

1. Diente Ihre an den Partner gerichtete Äußerung eher dazu, auf die Problemlösung hinzuarbeiten, oder stand sie eher im Zusammenhang mit ihren persönlichen und sozialen Wünschen, Bedürfnissen, Befürchtungen usw., oder war beides gleichgewichtig? Bitte überlegen Sie nicht lange, sondern beschreiben Sie relativ spontan und antworten Sie nur mit ja oder nein.
   a) Diente sie nur einem Zweck?
      wenn ja: Diente sie ausschließlich der gemeinsamen Problemlösung?

      Diente sie ausschließlich sozialen und persönlichen Bedürfnissen?

      wenn nein:

   b) Diente sie beiden Zwecken gleichzeitig?
      wenn nein: Diente sie vorrangig der gemeinsamen Problemlösung?

      Diente sie vorrangig sozialen und persönlichen Bedürfnissen?

   (Interviewerhinweis: Grundsätzlich vorrangigen Bereich zuerst befragen und um genauere Beschreibungen bitten.)

Bereich der Aufgabenbearbeitung

Konzentrieren Sie sich nun einmal bitte auf den Bereich der gemeinsamen Aufgabenbearbeitung.

Was wollten Sie mit dieser Äußerung hinsichtlich der Problemlösung bei Ihrem Partner konkret erreichen? (Antworten Sie bitte so genau wie möglich.)

(Standardfragen: Könnten Sie dies noch genauer berichten. Warum wollten Sie dies erreichen?)

Sie haben den Zweck Ihrer Äußerung in bezug auf das gemeinsame Problemlösen angegeben. Waren diese Ziele vor Ihrer Äußerung in irgendeiner Art und Weise gefährdet oder strebten Sie an, diese Ziele durch diese Äußerung erst zu erreichen?

a) Wie haben Sie festgestellt, daß diese Ziele gefährdet bzw. noch nicht erreicht sind?

Haben Sie sich überlegt, ob Sie das, oder die eben von Ihnen genannten Ziele auch auf andere Weise hätten erreichen können?
Wenn ja: Was haben Sie sich überlegt?
Warum haben Sie sich für diese Äußerung entschieden?

Bereich des Sozial-Emotionalen und Persönlichen

Konzentrieren Sie sich nun einmal auf den persönlichen und sozialen Bereich, auf den sich Ihre Äußerung bezog. Was wollten Sie mit dieser Äußerung hinsichtlich Ihrer sozialen und persönlichen Bedürfnisse, Vorstellungen, Ziele usw. letzten Endes erreichen?

(Standardfragen: Könnten Sie das noch genauer berichten? Warum wollten Sie dies erreichen?)

Sie haben soeben den Zweck Ihrer Äußerungen in bezug auf den persönlichen und sozialen Bereich genannt. Waren diese Ziele vor Ihrer Äußerung gefährdet oder strebten Sie an, diese Ziele durch diese Äußerung erst zu erreichen?

a) Wie haben Sie festgestellt, daß diese Ziele gefährdet bzw. noch nicht erreicht sind?

Haben Sie sich überlegt, ob Sie die von Ihnen genannten persönlichen und sozialen Ziele auch auf andere Weise hätten erreichen können?
Wenn ja: Was haben Sie sich überlegt?
Warum haben Sie sich aber für diese Äußerung entschieden?

Die Äußerung diente sowohl aufgabenbezogenen wie sozialen wie persönlichen Belangen.
Sie haben vorher angegeben, daß Ihre Äußerung sowohl der gemeinsamen Problemlösung diente, wie auch sozialen, persönlichen Zielen usw. Können Sie uns sagen, wie Sie die beiden Bereiche miteinander verbanden?

Wie kommen Sie zu dem Urteil, daß diese beiden Bereiche gleichgewichtig bzw. verschiedengewichtig in Ihrer Äußerung eingingen?

Befragung zu der Äußerung des Interaktionspartners

Ihr Partner hat ... gerade zu Ihnen ... gesagt. Wir wollen

Sie nun getrennt darüber befragen. (getrennte Befragung) Bitte versuchen Sie, uns genau zu berichten, was Ihnen bei dieser Äußerung durch den Kopf ging. Denken Sie bitte daran, daß uns jedes Detail wichtig ist. Vielleicht hilft es Ihnen, wenn Sie sich vorstellen, wir seien Wesen mit völlig anderem Denken und Handeln und daß es deshalb notwendig ist, über selbstverständliche Details zu berichten. Bitte bedenken Sie dabei auch, daß vieles mehr oder weniger automatisch Ihr Denken und Handeln bestimmt hat. Denken Sie auch daran, daß sehr viele verschiedene Dinge Gegenstand Ihres Denkens und Handelns waren, d.h. also, daß nicht nur die Aufgabenbearbeitung selbst, sondern auch soziale und persönliche Belange eine Rolle gespielt haben können.

Einzelfragen nach erfolgtem Bericht

Zur Sicherheit möchten wir Ihnen noch ein paar spezifischere Fragen stellen, auch wenn Sie diese vorher schon in irgendeiner Art und Weise beantwortet haben.

Diente die von Ihrem Partner an Sie gerichtete Äußerung eher dazu, auf die Problemlösung hinzuarbeiten, oder stand sie Ihrer Meinung nach eher im Zusammenhang mit seinen persönlichen und sozialen Wünschen, Bedürfnissen, Befürchtungen usw., oder war beides irgendwie gleichgewichtig? Bitte überlegen Sie nicht lange, sondern entscheiden Sie relativ spontan und antworten Sie nur mit ja oder nein.

a) Diente sie nur einem Zweck?
   Wenn ja: Diente sie ausschließlich der Problemlösung?
   Diente sie ausschließlich sozialen und persönlichen Bedürfnissen?

   Wenn nein:

b) Diente sie beiden Zwecken gleichgewichtig?
   Wenn nein: Diente sie vorrangig der Problemlösung?
   Diente sie vorrangig sozialen und persönlichen Bedürfnissen?

(Interviewerhinweis: Grundsätzlich vorrangigen Bereich zuerst befragen und um genauere Beschreibung bitten.)

Bereich der Aufgabenbearbeitung

Was wollte Ihr Partner hinsichtlich der Problemlösung bei Ihnen konkret erreichen?
(Standardfragen: Könnten Sie dies noch genauer beschreiben? Warum wollte Ihr Partner das erreichen? Wie sicher waren Sie sich in Ihrem Urteil, in Prozentzahlen ausgedrückt?)

In welcher Weise beeinflußte die Äußerung Ihres Partners Ihre Wahrnehmung von der Problemlage, nämlich gemeinsam das Problem zu lösen?

In welcher Weise berührt die Äußerung Ihres Partners die Absichten, die Sie in bezug auf das gemeinsame Problemlösen in diesem Moment hatten?

An welchen, bzw. welche nächsten Schritte dachten Sie auf Grund des eben von Ihnen Gesagten?

Bereich des Sozial-Emotionalen und Persönlichen
Was wollte Ihr Partner hinsichtlich seiner sozialen und persönlichen Bedürfnisse Ihrer Meinung nach mit seiner Äußerung erreichen?
(Standardfragen: Könnten Sie das noch näher beschreiben? Warum glauben Sie, will das Ihr Partner erreichen? Wie sicher sind Sie sich in Ihrem Urteil, in Prozentzahlen ausgedrückt?)

In welcher Weise beeinflußte die Äußerung Ihres Partners Ihre Wahrnehmung von der Art des zwischenmenschlichen Zueinanders, der Gleichheit bzw. der Unterschiedlichkeit des persönlichen gefühlsmäßigen Zustandes, in dem Sie sich beide zu diesem Zeitpunkt befanden?

In welcher Weise sind durch die Äußerung Ihres Partners Ihre persönlichen und sozialen Bedürfnisse, Ziele usw. berührt?

An welchen bzw. an welche nächsten Schritte dachten Sie aufgrund des eben von Ihnen Gesagten?

Die Äußerung steht in Verbindung zu aufgabenbezogenen und persönlichen und sozialen Belangen.
Sie haben vorher angegeben, daß die Äußerung Ihres Partners sowohl der Problemlösung wie auch sozialen und persönlichen Zielen diente. Können Sie uns sagen, wie Sie diese beiden Bereiche miteinander verbunden sahen?

Wie kommen Sie zu dem Urteil, daß diese beiden Bereiche gleichgewichtig bzw. verschiedengewichtig in die Äußerungen Ihres Partners eingingen?

II Instruktion und Interviewleitfaden "nachher"

Legende

as_1: Bereich der Aufgabenbearbeitung

as_2: Bereich der Organisation der gemeinsamen Aufgabenbearbeitung

s: Bereich des Sozialen und Persönlichen

E: Eigene Äußerung

F: Äußerung des Interaktionspartners

Instruktion vor der Aufgabenbearbeitung

Wir möchten gerne, daß Sie ein Problem zusammen lösen, Wir haben dabei keine geheimen Absichten, sondern möchten mehr darüber erfahren, was in dieser Situation alles in Ihnen vorgeht und wie dies Ihr konkretes Verhalten beeinflußt. Nachdem Sie beide das Problem bearbeitet haben, werden wir versuchen, Sie so genau wie möglich einzeln zu befragen. Wir werden Sie zu allem, was in Ihnen vorgeht, befragen, also zu den Gedanken, welche die eigentliche Aufgabenbearbeitung ausmachen, oder zu all dem, wie Sie den Umgang mit Ihrem Partner gestaltet oder erlebt haben.

(Problemstellung siehe S.)

Instruktion nach der Aufgabenbearbeitung

Sie haben jetzt zusammen mit Ihrem Partner das Problem gelöst. Wie wir schon vorher angedeutet haben, und wie Sie natürlich auch selbst wissen, haben sicherlich eine ganze Reihe von Dingen Ihr Denken und Handeln bewegt. Wir werden Sie im folgenden immer wieder zu wenigstens 3 Bereichen befragen. Diese Trennung in wenigstens 3 Bereiche ist vielleicht etwas künstlich, weil sie eben sehr eng zusammenhängen, aber wir wollen die getrennte Befragung der Bereiche aus Gründen der leichteren Faßbarkeit einführen und die 3 Bereiche zunächst einmal folgendermaßen benennen: Da ist einmal der eigentliche Bereich der Aufgabenbearbeitung (etwa so, wie wenn Sie alleine gewesen wären), dann ein Bereich, in dem Sie versucht haben, sich irgendwie mit Ihrem Partner abzustimmen, und schließlich der Bereich des "zwischenmenschlichen" Geschehens und der mehr oder weniger persönlichen Belange.

Instruktion zur Nacherzählung

Wir möchten Sie jetzt zunächst einmal bitten, in Ihren Worten zu erzählen, wie Sie zum Zeitpunkt des Beginns der Aufgabenbearbeitung bis zur Lösung die Interaktion und Ihre Denk- und Gefühlsprozesse entwickelt haben.
(Nacherzählung durch "warming-up"-Fragen auflockern und die Vpn für die 3 Bereiche "sensibel" machen.)

Instruktion nach der Nacherzählung

Bevor wir Sie jetzt befragen, wollen wir die eingangs genannten Bereiche noch etwas näher erläutern:

a) Bereich des eigentlichen Problemlösens.
Sie haben sich zum Teil so mit der eigentlichen Aufgabe befaßt, wie wenn Sie alleine gewesen wären. Auch diese ganz auf die Aufgabe bezogenen Denkvorgänge interessieren uns, also wie Sie in bezug auf die Aufgabe im einzelnen vorgegangen sind, was Sie ausprobiert, sich gedacht und auch verworfen haben. Wichtig ist in diesem Zusammenhang auch, wie Sie die Gedanken und Ideen Ihres Partners für Ihre Aufgabenbearbeitung verwenden konnten.

b) Art und Weise der gemeinsamen Aufgabenbearbeitung.
Um die Aufgabenbearbeitung möglichst störungsfrei und optimal zu gestalten, haben Sie wahrscheinlich eine bestimmte Form der Bearbeitung mit Ihrem Partner zu erreichen oder auch später zu erhalten versucht. Dies kann sowohl bedeuten, daß Sie gemeinsam, arbeitsteilig, völlig getrennt oder aber auch die Aufgabenbearbeitung ganz Ihrem Partner überlassend vorgehen wollten. Diesen Bereich kann man (wenn auch künstlich) völlig losgelöst von Ihren persönlichen Bedürfnissen und Ihrem gefühlsmäßigen zwischenmenschlichen Erleben sehen.

c) Zwischenmenschlicher und persönlicher Bereich.
Bislang wurden nur Denkprozesse angesprochen, wie man sie eher einer "Denkmaschine" zusprechen könnte. Sie haben sich hier aber auch als Mensch mit bestimmten sozialen Erwartungen und Befürchtungen eingebracht. D.h. Sie hatten, wie jeder Mensch, eine Vorstellung davon, wie Sie sind, wie Sie selbst gern sein möchten und wie der andere Sie gern sehen sollte, und ebenso davon, welchen Eindruck Sie beim anderen möglichst vermeiden wollten. Auch kann man sich mehr oder weniger "verstanden" oder zurückgestoßen fühlen; man spürt Widerstand vom anderen, man fühlt sich übergangen, man meint vielleicht, man habe den anderen zu wenig berücksichtigt und vieles andere mehr. Gedanken und Gefühle dieser Art brauchen gar nicht besonders "dramatisch sein", uns interessieren hier auch die kleinsten Regungen.
Es ist natürlich in vielen Fällen so, daß solche Dinge mehr oder weniger unbewußt und automatisch ablaufen, was natürlich auch in den beiden anderen Bereichen der Fall sein kann.

d) Es ist auch möglich, daß bei Ihnen Gedanken eine Rolle spielten, die zu den bis jetzt genannten Bereichen nicht zuordenbar sind. Wir möchten Sie bitten, uns auch diese Gedanken mitzuteilen.

Wir wollen jetzt das Videoband hinsichtlich dieser Bereiche durchgehen, und zwar so, daß wir Sie bei jeder Äußerung von Ihnen oder Ihrem Partner getrennt und nacheinander zu den verschiedenen Bereichen befragen. Bitte versuchen Sie, sich dazu noch einmal in die entsprechende Situation hineinzuversetzen und berichten Sie alles, was Ihnen vor bzw. bei einer Äußerung durch den Kopf ging.

Denken Sie bitte immer daran, daß uns jedes Detail wichtig ist, berichten Sie aber nicht über Dinge, die in dem betreffenden Moment keine Rolle gespielt haben.

Wir werden Sie zudem immer wieder mit Zusatzfragen und Bitten um genaue Antworten belästigen müssen. Diese dienen einfach dazu, Sie daran zu erinnern, so genau und detailliert wie möglich zu antworten. In vielen Fällen werden Fragen gestellt, die vielleicht schon im Zusammenhang mit einer vorausgehenden Frage beantwortet wurden. Nutzen Sie dann solche vielleicht schon beantworteten Fragen dazu, möglichst noch genauer zu berichten.

Fragen zu den Einzeläußerungen

E-as$_1$

1. Haben Sie sich bis zum Zeitpunkt Ihrer Äußerung Gedanken darüber gemacht, wie Sie die Aufgabe lösen könnten?
   Ja oder nein?
   Wenn nein, as$_2$.
2. Was genau haben Sie sich überlegt?
3. In welchem Zusammenhang steht Ihre Äußerung mit den von Ihnen eben berichteten?

   (Standardfragen: Warum? Wieso? Welche Absicht hatten Sie? etc.)

F-as$_1$

1. Haben Sie sich bis zur oder während der Äußerung Ihres Partners darüber Gedanken gemacht, wie Sie die Aufgabe lösen könnten?
   Ja oder nein?
   Wenn nein, as$_2$.
2. Was genau haben Sie sich überlegt?
3. Ist es Ihnen gelungen, die Äußerung Ihres Partners auf Ihre eigene Aufgabenbearbeitung zu beziehen?
   Ja oder nein?
   Wenn nein: Warum nicht, und was haben Sie sich daraufhin überlegt?
   Wenn ja: Was hat Ihnen dann die Äußerung Ihres Partners in bezug auf Ihre eigene Aufgabenlösung gebracht?

E-as$_2$

1. Hatten Sie bis zum Zeitpunkt Ihrer Äußerung irgendwelche Vorstellungen davon, ob und wie Sie mit Ihrem Partner zusammenarbeiten wollten? Oder waren Sie gerade dabei, solche Vorstellungen zu entwickeln oder auch

zu verändern, ja oder nein?
Wenn nein, s.

2. Wenn ja, welche Vorstellungen waren das?

3. Diente Ihre Äußerung in Form und/oder Inhalt dazu, diese Vorstellungen von einer irgendwie gearteten Zusammenarbeit zu verwirklichen oder auch zu erhalten? Ja oder nein?
Wenn nein, s.

4. Wenn ja, was haben Sie mit Ihrer Äußerung konkret bezweckt?

5. Wie kamen Sie gerade zu dieser und keiner anderen Äußerung?

E-as$_2$

1. Hatten Sie bis zum Zeitpunkt der Äußerung Ihres Partners Vorstellungen davon, ob und wie Sie mit Ihrem Partner zusammenarbeiten wollten? Oder waren Sie gerade dabei, solche Vorstellungen zu entwickeln oder auch zu verändern, ja oder nein?
Wenn nein, s.

2. Wenn ja, welche Vorstellungen waren das?

3. Haben Sie der Äußerung Ihres Partners Informationen entnommen, die Sie irgendwie auf Ihre Vorstellungen von "Zusammenarbeit" beziehen konnten, ja oder nein?
Wenn nein, s.

4. Wenn ja, was haben Sie dieser Äußerung entnommen und wie hat sie Ihre Vorstellungen von Zusammenarbeit beeinflußt?

Wiederholende Instruktion zum Bereich des Sozialen und Persönlichen

Jetzt geht es um den zwischenmenschlichen und persönlichen Bereich, also darum, wie Sie sich als Person mit bestimmten Bedürfnissen, Eigenschaften und Fähigkeiten in die soziale Situation einbringen konnten, bzw. durch Ihren Partner darin gehindert oder gar als Person durch ihn gefährdet fühlten. Zu diesem Bereich gehört auch, wie Sie Ihren Partner als Mensch wahrnahmen und welche Arten zwischenmenschlicher Beziehung Sie versucht haben zu gestalten.

E-s

1. Hatten Sie bis zum Zeitpunkt Ihrer Äußerung irgendwelche persönlichen und privaten Gefühle und Gedanken, die nichts oder nicht direkt etwas mit dieser Situation zu tun hatten?

Wenn ja: Welche Gedanken und Gefühle hatten Sie?
Wenn nein: Frage 2.

2. Dachten Sie bis zum Zeitpunkt Ihrer Äußerung irgendwie daran, wie Sie auf Ihren Partner wirken, bzw. wie Sie wirken wollten?
   Wenn ja: Was dachten Sie?
   Wenn nein: Frage 3.

3. Wie wirkte Ihr Partner im gleichen Zeitraum auf Sie?

4. Hat Sie in diesem Zeitraum noch sonst irgendetwas bewegt, wozu wir Sie noch nicht befragt haben?
   Wenn ja: Was?
   Wenn nein: Frage 5.

5. In welchem Zusammenhang steht Ihre Äußerung mit all dem, was Sie eben berichtet haben?

6. Wie kamen Sie gerade zu dieser Äußerung?

F-s

1. Hatten Sie im Zeitraum bis zur Äußerung Ihres Partners irgendwelche persönlichen und privaten Gefühle und Gedanken, die nichts oder nicht direkt etwas mit dieser Situation zu tun hatten?
   Wenn ja: Welche hatten Sie?
   Wenn nein: Frage 2.

2. Dachten Sie bis zum Zeitpunkt der Äußerung Ihres Partners irgendwie daran, wie Sie auf Ihren Partner wirken bzw. wie Sie wirken wollten?
   Wenn ja: Was dachten Sie?
   Wenn nein: Frage 3.

3. Wie wirkte Ihr Partner im gleichen Zeitraum auf Sie?

4. Hat Sie in diesem Zeitraum noch sonst irgendetwas bewegt, wozu wir Sie noch nicht befragt haben?
   Wenn ja: Was war das?
   Wenn nein: Frage 5.

5. In welcher Weise haben Sie die Äußerung Ihres Partners auf all das bezogen, was Sie eben berichtet haben?

Fragen zur übergeordneten Steuerung

F

1. Sie haben der Äußerung Ihres Partners eine Reihe von Dingen entnommen (über alle Berichte hinweg). Bitte sagen Sie mir, was Ihnen dabei am bedeutsamsten, am zweitwichtigsten usw. war.

2. Wieso war Ihnen ... (das) ... am wichtigsten?

E

1. Sie haben im Rahmen der Überlegungen zu Ihrer Äußerung eine Reihe möglicher Ziele genannt. Bitte sagen Sie mir, welches der Ziele für Sie das wichtigste, das zweitwichtigste usw. war.

2. Wieso war dieses Ziel für Sie das Bedeutsamste?

LEBENSLAUF und WISSENSCHAFTLICHER WERDEGANG

Bernhard Röhrle, geb. am 24.9.1947 in Konstanz

Eltern:		Bui Van Lûan, Koch Liselotte Röhrle, Verw.angestellte
Schulen:	1954-1958	Städtische Volksschule Konstanz
	1958-1966	Alexander-von-Humboldt-Gymnasium Konstanz
	1966	Abitur des Alexander-von-Humboldt-Gymnasiums Konstanz
Studium:	SS 1967	Beginn des Studiums der Psychologie an der Eberhard-Karls-Universität Tübingen
	Mai 1971	Diplom-Vorprüfung für Psychologen in Tübingen
	WS 1974	Diplomarbeit "Die Imitation von Problemlösungshandlungen unter den Bedingungen der Verbalisierung, der Denkanregung und der mechanischen Regelanwendung", gemeinsam mit H.M. Walleczek
	Juni 1974	Diplom-Hauptprüfung für Psychologen in Tübingen
Tutoren-tätigkeiten	SS 1974 bis SS 1978	Diverse Tätigkeiten als akademischer Tutor in Veranstaltungen zur Klinischen Psychologie
Lehrauf-träge	SS 1975 WS 1975	Fachhochschule für Sozialwesen in Reutlingen
	SS 1977 WS 1978	Psychologisches Institut der Universität Tübingen

Tätigkeiten als wiss. Angestellter	Aug.1975 bis Juni 1976	Psychologisches Institut der Universität Tübingen, Abt. Klinische Psychologie, Leitung: Prof. Dr. Birbaumer
	seit Okt.1978	Psychologisches Institut der Universität Heidelberg, Abt. Klinische Psychologie, Leitung: Prof. Dr. Bastine
Veröffentlichungen	1978	Gesundheitspolitische Aspekte der Klinischen Psychologie. Sonderheft der DGVT, Tübingen (als Mitglied einer Autorengruppe)
	1981	Skizzen zur ambulanten psychosozialen Versorgung. DGVT, Tübingen (Röhrle,B.,Bärsch,M.,Herl,J. & Willensbeuser,H.)
		Handlungstheoretische Betrachtungen zur Primären Prävention psychischer Störungen. In:Minsel,W.-R. & Scheller, R.(Hrsg.): Brennpunkte der Klinischen Psychologie:Prävention. München Kösel Vlg.